ſten, nicht ohne Einſicht, noch ohne perſönliche Tapferkeit, aber ehrgeitzig und ſchwach, ein Ball in den Händen ſeiner ſtolzen Gemahlin Eliſabeth, Tochter des brittiſchen Königs Jakob I., ſeines fanatiſchen Hofpredigers Scultetus, und einiger explosionsluſtiger Räthe, die in ihres Herrn Machtvergrösſerung auch ſich ſelber ein weiteres Feld geöffnet ſahen. Im Vorgefühle ſeines Schickſales unterſchrieb er mit weinenden Augen das Wahldekret auf das vermeſſene Wort ſeiner Gemahlin, „daß ſie lieber an ſeiner königlichen Tafel trockenes Brod eſſen, als an ſeinem churfürſtlichen Tiſche ſchwelgen wolle.“ — Ihr folgte er gegen alles ernſte Abrathen ſeines Schwiegervaters, des Dresdnerhofes, und ſeines Stammenvetters, Maximilian.

Der erfahrne Trautmannsdorf knüpfte durch einen eigenen Vertrag das Band zwiſchen Ferdinand und Maximilian, wäre es möglich geweſen, noch feſter zuſammen. Die erſte Folge desſelben war der Conventtag zu Ulm. Frankreich, ſonſt ſo geſchäftig, die Trennung zwiſchen Haupt und Gliedern zu nähren, mittelte dieſesmal, vor den Hugenotten bange, zwiſchen den verbündeten Katholiken und Proteſtanten, oder zwiſchen der Lige und Union. Jene verſprach nichts zu unternehmen gegen die eigenen Lande des Churfürſten von der Pfalz, dieſe hingegen ihm keinen Beyſtand zur Behauptung Böhmens zu leiſten. So war dieſes durch jenen unerwarteten Frieden ſeinem Schickſale überlaſſen, und

Digitized by Google

Ferdinand konnte nun die eigene, die Macht Bayerns, und der Lige gegen die Conföderirten, und ihren König Frkederich wenden.

War dieſe, theils durch Angoulemes Künſte, theils durch Tillys nahes Heer und die, im Rücken der Union, aus den ſpaniſchen Niederlanden heraufrückende Armee Spinolas, bewirkte Wendung Friederichen ſchon an und für ſich ungünſtig, ſo unterließ er ſelbſt nichts, ſeine Sache noch mehr zu verſchlimmern. Seine geheimen Allianzen mit Frankreich, Schweden und Dänemark, ja auch die mit Bethlen Gabor blieben ohne den gehörigen Nachdruck. Seinen reformirten Predigern erlaubte er die Altäre und Bilder in den Kirchen niederzureiſſen, und die Evangeliſchen allenthalben zu mißhandeln, die nun laut darüber klagten: „daß der *römiſche* Antichriſt ſo nur dem *helvetiſchen* Platz mache, und ſie dem Calvinismus in den Rachen fliegen würden.“ Die zunehmende Gefahr von Auſſen nöthigte ihn zu drückenden Auflagen im Innern. Hatte das Einverſtändniß mit Bethlen Gabor früh aufgehört, ihm eigentlich wichtig zu ſeyn, ſo dauerte doch das Aergerniß der Schwachen über dieſen mittelbaren Bund mit den Türken immer fort. Die böhmiſchen Krieger und Groſſen wurden vielfältig zurückgeſetzt, Mannsfeld, um nicht unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen, trennte ſich von der Hauptmacht bey Prag, und gieng nach Pilſen. Kindiſch vergnügt mit den äuſſern Zeichen und dem

Digitized by Google

Schimmer ſeiner neuen Würde ſchien Friedrich ganz zu vergeſſen, was eigentlich königlich ſey?

Tilly wußte dieſes alles, und auch ſein Heer. Da ſie nun ihren Feind kannten, waren ſie gewiß, ihn zu ſchlagen. Reiſſend, unwiderſtehlich zog Tilly von Ulm und Lauingen durch Bayern. Die Böhmen hatten auf eine kräftige Diverſion der mißvergnügten öſterreichiſchen Stände gerechnet, aber Tilly brachte den zuſammen gerotteten Haufen der Bauern im Donner des groben Geſchützes zugleich die erſte Nachricht ſeiner Ankunft. Zwar mißlang der Verſuch einer Abtheilung ſeines Vortrabes auf das verſchanzte Lager der Aufrührer auf der Hagleiten bey Efferding, aber bald ſtäubte der ſchwere Druck der geſammten bayerſchen Kriegsmacht die Letzten der Bauern, wie Spreu auseinander, und die Stände bedachten ſich nun nicht mehr länger, Ferdinanden die bisher hartnäckig verweigerte Erbhuldigung zu leiſten.

Zu Neupölle bey Zwettl im Lande unter der Enns vereinigte ſich Tilly mit des Kaiſers Heer unter Boucquoy. Die Unbilden der Jahrszeit und Witterun; waren fürchterlich, — mit ihnen, mit Seuchen, Mangel, und dem beſtändig herumſchweifenden, Tag und Nacht zu unaufhörlichen Plänkeleyen auffordernden Feind, hatte Tillys Heer zu kämpfen, es ſchmolz. Vergeblich rieth Boucquoy Winterquartiere, wenigſtens für einige Zeit, ver-

Digitized by Google

geblich ſuchte Anhalt im verſchanzten Lager von Rackonitz und mehrere Führer der Böhmen durch andere excentriſche Bewegungen, Friederich durch trügeriſche Unterhandlungen den Helden aufzuhalten. Tilly wohlwiſſend, nur ein Verluſt ſey unerſetzlich der der Zeit, dachte einzig daran, gleich zu ſchlagen und zwar vor Prag, der Hauptſtadt, dem Sitz und Nerv des Krieges, daß ein Wurf gleich das ganze Spiel entſcheide. Maximilian, dem die Seuche ſogar faſt alle ſeine Hofbedienten weggraffte, von der Beharrlichkeit ſeines Feldherrn erfüllt, ergoß über ſein ganzes Heer die eigene Heiterkeit, und das entſcheidende Vorgefühl des Sieges.

Faſt zu gleicher Zeit war Maximilian in Böhmen, der Churfürſt von Sachſen in die Lauſitz gefallen. Unter den Böhmen war Beſtürzung, Uneinigkeit, Verwirrung. Sehr natürlich alſo, daß ſie ſich auf dem weiſſen Berge bey Prag bis an die Zähne verſchanzten.

Boucquoy, des grauſamſten Schickſalwechſels und der größten Bedrängniſſe ſeit einigen Jahren gewohnt, dadurch aber weniger geeignet zu einem kühnen Wagniß, gab (wie der Unentſchloſſene allzeit thut) einen noch gefährlicheren Rath: der Feinde Heer zu umgehen, zu beobachten, und indeß Prag ſelber zu beſtürmen. Unwillig verwarf Tilly die halbe Maßregel, die Stadt müſſe eine nothwendige

Digitized by Google

Beute des Siegers von ſelber fallen, ohne Anſtrengung, ohne Blut.

Die Verſchanzungen waren noch bey weitem nicht vollendet, als die Kaiſerlich-Bayerſche Armee (8. Nov. 1620) den Angriff that. Die Kaiſerlichen ſtanden rechts, den linken Flügel bildeten die Bayern. Der Aufmarſch geſchah durch Defileen, und insbeſondere über eine ſchmale, dem beherrſchenden, feindlichen Feuer ausgeſetzte Brücke. Boucquoy ſchüttelte den Kopf. Mehrere kaiſerliche Oberſte, insbeſondere der nachhin ſo berühmte Wallenſtein, ließen ſich die gefährliche Vorrückung mehrmahls befehlen, und griffen Tilly wenige Wochen darauf in einer eigenen Flugſchrift an, welcher der arme Mann freylich nichts entgegen zu ſetzen hatte, als ſeinen herrlichen Sieg! Er ſagte ſich ſelber, was Eugen zu ſeinem Vetter, dem Herzog von Savoyen, als er im verſchanzten Lager vor Turin, Marſins und Orleans Uneinigkeit in den verwirrten Bewegungen entdeckte: „Allons, Vetter! die Leutchen ſind ja ſchon ſo gut als geſchlagen.“

Prinz Chriſtian von Anhalt brachte im erſten Anbeginne des Treffens durch ein ungeſtümmes Anprallen auf den rechten Flügel die dortige kaiſerliche Reiterey, und die Infanterieregimenter Breuner und Tiefenbach zum Weichen, Verdugo mit ſeinen Wallonen hielt jedoch dieſen Angriff unerſchüttert aus, und der Oberſte Gratz mit 500 Reitern war

genug, das Treffen ſogleich wieder herzuſtellen. Der Prinz ſelbſt wurde verwandet vom Pferde geriſſen. Die Ungarn Bethlen Gabors, dieſen Unfall wahrnehmend, ergriffen die erſten die Flucht, ſtürzten ſich mit gräßlichem Geſchrey, im wilden, bunten Gemenge einander zuvoreilend, den Abhang hinab der Moldau zu, und ertranken groſſen Theils. Der Schrecken flog ſogleich durch der Böhmen ganzes Heer. Ihr Fußvolk hielt nirgends Stand, eine Stunde reichte hin, die Niederlage zu vollenden. Vier tauſend aus ihnen und kaum ſo viele hundert Kaiſerliche und Bayern deckten die Wahlſtatt. Hundert Fahnen, aber nur zehen Kanonen, und doch Friederichs ganze Artillerie ſchmückten Tillys Triumph.

Friederich, feſt überzeugt, daß an dieſem Tage noch nichts vorfallen werde, zechte ruhig und hielt das Getöſe der Schlacht bloß für eine, auf die Verſchanzungen ſeiner Böhmen unterhaltene Kanonade, endlich ſchreckte ihn der erſte Unglücksbothe, Andreas von Habernfeld, vom ſicheren Mahle auf. Er ritt zum Strachower Thor, er ſah es bereits geſchloſſen, Rauchwolken, dumpfes Gebrüll, Dröhnen des zitternden Bodens. Er eilte auf den Wall, der weiſſe Berg war bedeckt von ſeinem, in ungeſtümer Unordnung hierhin, dorthin fliehenden, beſinnungslos unter ſich ſelbſt feuernden Heer. — Das Thor wieder zu öffnen den Fliehenden, war ſein erſter Befehl, und ſein erſtes Thun ſelber zu

fliehen auf das königliche Schloß. Er ließ ſeinen Vetter Maximilian um einen Waffenſtillſtand von vier und zwanzig Stunden bitten, acht wurden ihm verwilligt, wenn er ſogleich weichen, und allen Anſprüchen auf Böhmen für immer entſagen wollte. Da lagen ihm viele dringend an: „hier auszuharren, Prag könne ſich halten, auf eine hartnäckige Belagerung ſey Tilly nicht gefaßt, am wenigſten in dieſer Jahrszeit. Leicht könnten ſich die Flüchtigen in dem feſten Pilſen mit Mannsfeld vereinigen, Bethlen Gabors Stillſtand laufe bald zu Ende, für Religion und Freyheit, und ſelbſt aus Furcht vor der Strafe des Hochverrathes würden ſich die Böhmen zu dem äuſſerſten verſtehen, aber alles ſey verlohren, wenn er ſich ſelbſt verlaſſe.“

Und doch that er gerade das! Die Reichskrone, ſeine geheimſten Papiere, ſeine Schätze ließ er betäubt zurück, in der Todesangſt, von den Böhmen angehalten und etwa gar dem Kaiſer ausgeliefert zu werden. Vergebens wollten ihn die Seinen in Glatz und Breslau noch einmahl aufhalten, er floh nach Berlin, dann nach Holland. Böhmen, Mähren, Schleſien, und man darf ſagen auch Ungarn waren wieder beruhigt, oder doch bezwungen, an eben dem Sonntage, wo das Evangelium befahl: „dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers ſey!“ — Tillys Ruhm, an dieſem Tage durch zwo gleich groſſe Feldherrnga-

Digitized by Google

ben: Geſchwindigkeit und Nachdruck gegründet, ſtand auf lange hinaus feſt.

Nun trozte gleichwohl Mannsfeld noch von Pilſen aus — dem Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf war eben ſo wenig zu trauen. Bethlen Gabor brach, wiewohl zu ſpät, den Stillſtand, Boucquoy mußte alſogleich gegen ihn nach Ungarn. Tilly, deſſen hart abgemattetes Heer der Erhohlung durchaus bedurfte, zeigte nun, wie er Liſt und Kühnheit im gleichen Grade beſitze. Mannsfeld war eben abweſend, nach ſeiner Art anderswoher die Kräfte zu ſuchen, ſeinen wichtigen Waffenplatz zu behaupten. Indeſſen gewann Tilly ſeine Befehlshaber in Pilſen durch eine Summe Geldes, ſeinem Heer einen äuſſerſt wichtigen Waffenplatz und neue Kräfte für den kommenden, thatenreichen Feldzug.

Von dem an hielt Tilly Böhmen ruhig beſezt, die Huldigung wurde unbedingt geleiſtet, und Ferdinand übte demnach noch gröſſere Gewalt, als vorher. Drey Monathe vergiengen, ohne daß über das Vergangene eine Unterſuchung geſchehen wäre, viele der flüchtigen Empörer kehrten hierauf unbeſorgt an ihren Herd zurück; aber die gerechte Strafe blieb darum nicht aus.

Der Fanatismus der damahligen Proteſtanten, welcher jede abgedrungene Härte Tillys ſo ſorgſam aufbewahrte, hat uns gleichwohl ohne Be-

Digitized by Google

denken den edelmüthigen Zug vorenthalten, daß er die Häupter der Empörung, die entweder aus Vermeſſenheit, oder im Vertrauen auf des Kaiſers Langmuth nach Prag und überhaupt in ihre Heimath zurückgekehrt waren, in aller Stille zu wiederhohlten Mahlen warnen ließ, vor dem nahe bevorſtehenden Eintreffen der kaiſerlichen Strafbefehle zu fliehen.

Mannsfeld ſchlug, aus Pilſen vertrieben, mit engliſch und däniſchem Gelde in der Oberpfalz neue Werbeplätze auf. Durch jene, dem zahlreichen herrnloſen Geſindel willkommenen, aber Freund und Feind gleich furchtbaren Künſte ſtand er bald wieder an der Spitze von mehr als zwanzig tauſend Mann. Tilly, kein Freund davon, ſeinen Feinden Zeit zu laſſen, gieng ſpornſtreichs auf ihn los, aber da gab ihm Mannsfeld die Unterhandlung wegen Pilſen auf gute Art heim, und hintergieng ihn durch die Anſpinnung einer Uebereinkunft, welche er niemahls einzugehen, noch weniger zu halten gedachte. Eifrig unterhandelnd brach er bey Nacht und Nebel in ſolcher Schnelligkeit nach dem Rheine auf, daß Tilly nichts anders übrig blieb, als der Spur ſeines Zuges, den aufſteigenden Rauch- und Feuerſäulen, dem Röcheln der Gemordeten und dem Jammer der Geplünderten zu folgen nach der Unterpfalz, wo ihm Spinola und Corduba aus den Niederlanden entgegen kamen. Aber weit entfernt, das Stammeigen ſeines Buſenfreundes, des Winterkönigs zu

decken, ergoß ſich Mannsfeld vielmehr über Elſaß, wo noch vieles zu hohlen war.

Nicht beſſer, als vordem für Böhmen, hatte Friedrich für ſeine Pfalz geſorgt. Ein Platz nach dem andern fiel, die Wahl war nur: ob in die Hände Tillys oder der Spanier? Friedrich kam aus Holland verkleidet zurück, dem Unternehmungsgeiſte Mannsfelds alles vertrauend. Aufgefordert durch dieſe Mahnung eines überaus Unglücklichen raffte er ſich denn auch aus ſeinem Räuberleben wieder zu kriegeriſcher Thätigkeit empor, überſetzte den Rhein bey Germersheim, und machte Miene, die Bayern bey Wisloch anzugreifen. Tilly, weit entfernt ſich angreifen zu laſſen, jagte ihn aus dem Dorfe Mingelsheim, wo ſein Vortrab ſich zu halten gedachte. Mannsfeld ſteckte den Ort in Brand, die ligiſtiſchen Völker wichen hierauf und ſelbſt die herbeygeeilte Kavallerie konnte dieſes nicht ändern. Die Nacht trennte endlich die erbitterten Streiter wider ihren Willen.

Die von Ferdinanden über den Pfalzgrafen Friedrich verhängte Reichsacht ſchien ihm aus den Gliedern der unrühmlich getrennten Union neue Helfer zu erwecken. Der Herzog von Würtemberg rüſtete, und wie manchmahl einen friedlichen Zuſeher das unkluge, aber unwiderſtehliche Verlangen befällt, ſich dem Unterliegenden zu Liebe in einen ungleichen Streit zu miſchen, both der Markgraf,

Georg Friedrich von Baden, alle ſeine Kräfte auf, ein wohlverſehenes, dem Mannsfeldiſchen an Zahl faſt gleiches Heer auf die Beine zu ſtellen. Daß er die Regierung zugleich ſeinem Sohne abtrat, zeigte unläugbar von einem bedenklichen Vorhaben, bey deſſen unglücklichem Ausgang wenigſtens das Land ſeinem Hauſe erhalten würde.

Tilly drang, wie natürlich, auf eine beſtimmte Erklärung über die Urſache und den Zweck dieſer Rüſtung. Der Markgraf gab ſein Fürſtenwort darauf, ſie beziele nur die Schützung der eigenen Lande vor Mannsfelds Räuberhorden. Dennoch vereinigte er ſich unverſehens mit dieſem. Tilly, auch Würtembergs ungewiß, mußte eilig die Heerhaufen Cordubas an ſich ziehen. Zur Baſis ſeiner Unternehmungen wider Beyde ſuchte er einen nahen Waffenplatz, aber Heilbronn, das er dazu erkohr, verſchloß ihm die Thore. Nicht nur mit einem überlegenen Feind, ſondern auch mit der widrigſten Volksſtimmung hatte er zu kämpfen.

Was er andern ſo ungerne gewährte: Zeit, ſuchte er nun ſelbſt zu gewinnen. Wie er, vertraut mit dem Geiſte der böhmiſchen Heeresfürſten, die Prager Schlacht wider die Regeln der Vorſicht begonnen, ſo baute er nur auf die Kenntniß ſeiner beyden, gleich ehrgeitzigen, gleich beuteluſtigen, gleich unduldſamen Gegner, des Badenſchen Markgrafen und Mannsfelds, die Vorausſetzung, ſie wür-

den ihre Heere eben ſo bald wieder von einander trennen, ſo wenig ihr unbeugſamer Sinn eins bleiben konnte, und er hatte ſich nicht getäuſcht. Durch beſtändige, ſchlau und ſchnell ausgeführte Märſche auf ihren Flanken, durch ungewohntes Zaudern, wich er jedem entſcheidenden Schlag aus, eben ſo glücklich in der ſo viel ſchwereren Defenſive, als in dem, faſt immer unfehlbaren Angriff. Nun hatte es Tilly nur mehr mit getheilter Macht zu thun, aber nun verlohr er auch keinen Augenblick, den Markgrafen im Thale von Wimpfen am Neckar anzugreifen. Dieſer ſtand in einer Wagenburg, Tilly auf einer Anhöhe. Keiner wollte ſeinen Vortheil verlaſſen, es entſtand eine heftige Kanonade, aber da Georg Friedrich noch immer nicht ins Freye zu bringen war, ſchien dieſer Tag unentſcheidend vorüber gehen zu wollen. Schon hatte das Schieſſen ſeit zwey Stunden aufgehört, als Tilly auf einmahl auf die Wagenburg ſelbſt losdrang, und ſie ungeſtüm angriff. Der Markgraf leiſtete verzweifelten Widerſtand, unter ihm der junge Held, Bernhard von Weimar und Magnus von Würtemberg, der, nachdem er das dritte Pferd verlohr, ſelbſt auf dem Bette der Ehre ſtarb. Der Sieg wankte, einige bayeriſche Regimenter waren in Unordnung, die Spanier ſtellten das Gefecht wieder her, und trieben des Markgrafen Reiterey in die Flucht. Ein neapolitaniſches Regiment ſtürzte ſich wüthend auf die neuen, halben Karthaunen, welche zahlreich und gut bedient, eine

fürch-

fürchterliche Verwüſtung in den Reihen der Ligiſten angerichtet hatten. Es kehrte das eroberte Geſchütz augenblicklich gegen den Feind, mehrere badiſche Pulverkarren ſtäubten entzündet, mit ſchrecklichem Gepraſſel in die Luft, das entſchied. Unter den Letzten floh der Markgraf. Vier hundert Bürger von Pforzheim (ſie nannten ſich das weiſſe Regiment) unter dem Bürgermeiſter Deimling, und den Hauptleuten Mayer, Geiger, Schober, Wilderſinn und Gerwich ſchützten den Leib ihres geliebten Herrn, und deckten den Rückzug, gleich Söhnen des alten Sparta, gegen die ganze ligiſtiſch-ſpaniſche Macht, den von Tilly angebothenen Pardon kaltblütig ausſchlagend, und ſo lange unerſchrocken widerſtehend, bis der letzte gefallen war.

Ein Glücksritter ohne Land, Geld und Macht, ſelbſt ohne Geburt, denn er war der Baſtard eines der würdigſten öſterreichiſchen Diener, war der erſte Vertheidiger des unglücklichen Friederichs geweſen, den ſein nächſter Verwandter, Maximilian aus ſeinem grauen Erbe *) vertrieb, und den ſein Schwiegervater im Stiche ließ. Der zweyte war ein Fürſt,

*) Die Oberpfalz und die Kurwürde. — Unnütze Wiederholungen zu vermeiden, muß mit Tillys Leben ſtets jenes Ferdinands II. im achten, dann Trautmannsdorfs und Wallenſteins im erſten Bändchen des öſterreichiſchen Plutarch verglichen werden.

der ſeine eigenen Unterthanen verließ, um für einen Fremden das ungewiſſe Kriegsglück zu verſuchen. Beyden — Mannsfeld war der eine, der Markgraf von Baden der andere — hatte Tilly obgeſiegt. Nun trat der dritte auf, aber nicht glücklicher. Wie eine ſchlechte Sache oder Weiſe allzeit Nachahmer findet, ſo ſtellte auch Herzog Chriſtian von Braunſchweig, Adminiſtrator von Halberſtadt, ein beträchtliches Heer in Niederſachſen auf, ohne Geld, ohne andern Ruf als den, den ihm ſein jugendlicher Uebermuth, ſein glühender Haß gegen die reiche katholiſche Geiſtlichkeit, und ſeine bekannte Raubſucht erworben haben. „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" war die Aufſchrift ſeiner, aus geſtohlenem Kirchenſilber geprägten Münzen. — „Alles für Gott und für Sie!" die Deviſe ſeiner Fahnen. In Holland hatte ihn nemlich die Pfalzgräfin Eliſabeth ganz für ihre Sache begeiſtert. Ihr Handſchuh auf ſeinem Hute verkündete aller Welt auf die beſcheidenſte Weiſe ſeine glühende Leidenſchaft für die Frau ſeines Freundes. Dieſer dritte Gegner konnte zwar Tilly nicht fürchterlicher ſeyn, als die beyden andern, aber er war es den unglücklichen Ländern, welche ſein Heer gleich einer Heuſchreckenwolke durchſtreifte.

Nachdem er die niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Stifter geplündert, dachte Chriſtian den oberrheiniſchen und fränkiſchen ein gleiches Schickſal zu, aber Tilly ereilte ihn bey dem maynziſchen

Städtchen Höchſt, eben im Begriffe den Mayn zu paſſiren, griff ihn in dieſem gefährlichen Moment raſch an, und er erreichte das jenſeitige Ufer nur mit dem Verluſte ſeines halben Heeres und ſeiner ganzen Artillerie. (2ten July 1622.) Mit Mannsfeld vereinigt, warf er ſich nun nochmal über das Elſaß, um was bey dem erſten Einfalle nur beraubt und ausgeſogen worden, dieſes Mal deſto ſicherer ganz zu verderben. Tilly ſchloß den ſiegreichen Feldzug durch die Eroberung von Heidelberg und Mannheim.

Pfalzgraf Friederich, in der Hoffnung beym Kaiſer doch noch Vergebung zu finden, bequemte ſich zu der Vorbedingung alſogleich die Waffen von ſich zu legen, und ſein Heil von Ferdinands Gnade zu erwarten. Er dankte den Herzog Chriſtian und Mannsfeld förmlich ab, und machte ſie, dadurch nicht um ſeine Sache, denn dieſe hatte ſie nicht in Rüſtung gebracht, ſo konnte ſie denn auch ſeine Abdankung nicht entwaffnen, ſondern nur um einen Nahmen verlegen, unter dem ſie ihre Raubzüge fortſetzen ſollten. Erſt ſtürzten ſie ſich auf Lothringen, durch die Gräuel ihrer Völker ſelbſt das innere Frankreich erſchreckend; dann erbothen ſie ſich, kaiſerliche Dienſte zu nehmen, aber Tilly ſchon zu oft von ihnen belogen, wies ſie trocken ab. Nun giengen ſie nach Holland, aber auch die Generalſtaaten ſuchten der gefährlichen Gäſte im erſten Augenblicke wieder los zu werden, nachdem einmal

Spinola durch ihren tapferen Arm gezwungen war, die Belagerung von Bergen op zoom aufzuheben. Darauf zog Chriſtian nach Niederſachſen. Ulrich, ſein Bruder, verſchaffte ihm die Stelle eines Kreis-oberſten, er ſah ſich an der Spitze eines neuen Heeres. Auf der ungehofften Glücksſtufe ſchwindelnd, verſtieg er ſich zu dem kecken Entwurf, mit Mannsfeld und Bethlen Gabor den Winterkönig wieder auf den böhmiſchen Thron zu ſetzen. Venedig, Holland, vor allem Großbritannien gaben Geld, die beyden Könige des Sundes und baltiſchen Meeres, Chriſtian IV. von Dänemark, als Herzog von Holſtein, ſelbſt Mitſtand des Kreiſes, und Guſtav Adolph von Schweden, Sieger über Pohlen und Moskau, aufſichtig wachend über Niederſachſens und der Nordküſten Unabhängigkeit, bothen ihren Beyſtand an, und buhlten, jeder gleich eifrig um eine Kreisoberſtenſtelle. Die Wahl zwiſchen beyden Bewerbern wurde, wie natürlich, da entſchieden, woher das Geld zur ganzen Unternehmung floß, und es gelang Chriſtian, ſeinen Mitbuhler in London zu überbiethen.

Die ernſtlichſten Abmahnungen des Kaiſers, der Kreis ſolle entwaffnen, waren fruchtlos. In Kürze hatte der däniſche König gegen 60000 Mann auf den Beinen, Mannsfeld und der Adminiſtrator Chriſtian (welchen Tilly ehvor in einem dreytägigen Gefechte bey Stadtloo im Münſteriſchen mit einem Verluſt von 4000 Mann, 70 Fahnen und

ſeiner ganzen Artillerie auf das Haupt geſchlagen) rückten dennoch wieder, wiewohl ſcheu und langſam, durch Weſtphalen heran, mit neugeworbenen, und mit brittiſchen und franzöſiſchen Hilfsvölkern. Tilly, der lange vergeblich gewarnt, zeigte nun wenig Luſt die Vereinigung dieſer Beyden mit den Dänen abzuwarten; er rückte ſchnell an die Weſer. Wallenſtein, der gleichfalls durch den Ruf ſeines Nahmens, durch königliche Freygebigkeit und kluge Benützung des Zeitgeiſtes und Kriegsſyſtems dem Kaiſer aus Nichts eine Armee hervorgerufen, war damit längſt der Elbe hinaufgezogen, dem Dänenkönige, während ihn Tilly von Vorne im Schach hielt, in den Rücken zu kommen.

Der König, der die von Tilly in der Nähe Bremens angebothene Schlacht ſorgfältig vermied, nahm in dieſer Verlegenheit Mannsfelden, den er bis dahin immer verläugnet, mit offenen Armen an. Der warf ſich ſogleich Wallenſtein entgegen, den er nicht allein aufhielt, ſondern ſelbſt, nachdem er an der Deſſauerbrücke der Uebermacht deſſelben unterlag, durch ſeinen höchſt exzentriſchen Rückzug durch Brandenburg nach Schleſien und Ungarn zu Bethlen Gabor, ganz von den Dänen und vom Kriegsſchauplatze abwendete, und zur Deckung der Erblande nach ſich heranzog.

Mittlerweile war Tilly das Glück nicht das günſtigſte geweſen. Er hatte die Belagerung von Niemburg aufheben, ſich bis Stolzenau zurückziehen, und die kaiſerlich geſinnten Herzoge von Lüneburg dem Grimme des Königs preisgeben müſſen. Er beſetzte nun das Fürſtenthum Calemberg, und nachdem er den Herzog Friederich von Sachſen geſchlagen, auch die feſte Hauptſtadt deſſelben.

Nach Walleinſteins Abzuge glaubte ſich der König ſtark genug, unſerem Helden Beſorgniſſe für ſeine Flanken und Rücken zu erregen. Er detachirte ein Korps ins Münſteriſche und Osnabrückiſche. Herzog Chriſtian zeigte ſich, wiewohl nur mit 6000 Mann, in Tillys Rücken auf ſeiner kürzeſten, und darum wichtigſten Verbindungslinie mit Heſſen. Sich mit dem Adminiſtrator und mit dem Landgrafen von Heſſenkaſſel zu vereinigen, dann aber mit dieſer Mehrzahl Tilly anzugreifen, war offenbar des Königs Plan. Aber Tilly war wieder ſchneller, als er. Mit Blitzeseile bemächtigte er ſich aller feſten Plätze an der Werra und Fuld, und des am Zuſammenfluſſe dieſer beyden Ströme, am Eingange der heſſiſchen Gebirge liegenden, von den Einwohnern hartnäckig vertheidigten Münden. — Durch einige, vom Herzoge Georg von Lüneburg befehligte Völker des abgegangenen Wallenſtein verſtärkt, belagerte er Nordheim, nnd bedrohete Göttingen, um dadurch (da die Vereinigung mit dem Landgrafen von Heſſen nicht mehr zu fürchten war)

den König wieder heranzuziehen. Wirklich rückte Chriſtian mit ſeiner ganzen Armee heran, um vorerſt dieſe, ihm wichtigen Plätze, entweder ganz zu befreyen, oder doch den nöthigen Mund- und Kriegsvorrath und friſche Völker hineinzuwerfen, dann aber durch das Eichsfeld und Thüringen ins Herz der ligiſtiſchen Länder zu dringen. Da warf ſich ihm aber auch Tilly mit Macht in den Weg. Das däniſche Korps, welches Calemberg wieder zu gewinnen ſtrebte, wurde völlig geſchlagen und verſprengt. Vergeblich ſuchte der König durch einen ſchleunigen Rückzug durch das Braunſchweigiſche dem ſo oft angebothenen Kampf nochmals auszuweichen. Tilly folgte ihm auf der Ferſe, in beſtändigen, immer lebhafteren Gefechten mit dem Nachtrab. Bey Lutter am Barrenberge, auf dem Marſch (27ten July 1627) wurden die Dänen und ihre Verbündeten mit der gewohnten Raſchheit angegriffen, ſie widerſtanden tapfer. Dreymal brachen die Kaiſerlichen und Ligiſten in ihre Reihen, und eben ſo oft wurden ſie wieder bis an ihre Kanonen zurückgeworfen, ſelbſt (ein bis dahin unerhörter Fall) vier alte Regimenter Tillys wankten, und wichen einen Augenblick. Fluchend, und den Degen ihnen in die Seite ſetzend, trieb ihr alter Feldherr ſie wieder voran, und dem Dänenkönige, welcher in dieſem hartnäckigen Treffen eben ſo wenig etwas unverſucht ließ, den Muth der Seinigen durch Beyſpiel, Bitten und Drohungen zu beleben, blieb nichts übrig, als die Flucht ſeines Heeres in

Verzweiflung anzuſchauen. Mehrere tauſend Todte deckten das Schlachtfeld, 60 Fahnen, die ganze Artillerie, Bagage und Munition wurde den Siegern zur Beute, 30 Compagnien, der Kern des Fußvolks, die ſich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, ſtreckten das Gewehr.

Raſch, wie er ihn errungen, benützte Tilly auch ſeinen Sieg, verſicherte ſich der Weſer, beſetzte Braunſchweig, und verfolgte den König nach Bremen. Dieſer ganz unbekannt mit der dem Feldherrn ſo nöthigen Gabe, geringere Zwecke dem dringenden, höchſten unterzuordnen, oder zu opfern, warf in alle, etwas haltbaren Orte Beſatzungen und nahm einen ſchleunigen, aber geradlinigten Rückzug. Dadurch wurde eine Abtheilung ſeiner Truppen nach der andern neuerdings geſchlagen oder gefangen, und die in der Eile befeſtigten Plätze fielen ſammt ihren neuen Garniſonen in die Hand Tillys, welcher über die Elbe ins Brandenburgiſche rückte, während der wieder zurückgekehrte Wallenſtein ſich anſchickte, des Königs Stammland Holſtein auch von der andern Seite anzugreifen.

Dieſer, unſtreitig weniger Soldat als Tilly, und ſeit der Prager Schlacht ſein perſönlicher Feind ſah mit innerlichem Grimm den Ruhm ſeines ehmaligen Oberfeldherrn mit jedem Tage zunehmen, den Seinigen aber (das glaubte er von jedem, der ober oder neben ihm ſtand) in eben dem Maaße

ſich verringern: Hatte er den däniſchen König nicht ſchlagen können, ſo wollte er doch den Ruhm haben, den Krieg wider ihn geendiget zu haben. Er wußte den redlichen, nur das Beſte des Dienſtes im Auge habenden, um der Eintracht willen gerne nachgebenden Tilly, theils durch Ueberredungskünſte, theils durch Befehle aus Wien (die er durch beſtellte und wohlbezahlte Nachrichten von den bedenklichen Rüſtungen der Generalſtaaten erliſtet hatte) zu beſtimmen, daß er ihm den geſchlagenen König und die Eroberung Holſteins überließ, und gegen den Rhein aufbrach, die Holländer zu beobachten, welche weder in jenem Augenblicke, noch in der Folge einen Schritt thaten, der die Abſendung eines ſo ſtarken Heeres zur bloſſen, müſſigen Beobachtung hätte rechtfertigen können.

Als auch ſeine Feldherren eben ſo unglücklich waren, wie er ſelbſt, und insbeſondere der bey Wimpfen geſchlagene Markgraf von Baden, und Graf Thurn von Wallenſtein und Schlick entſcheidende Niederlagen erlitten, und bis auf Stade, Krempe und Glückſtadt ganz Holſtein dem Könige ſeinem Erbherrn verloren war, ſuchte er ernſtlich ein Ende des Kriegs.

Tilly und Wallenſtein riethen dem Kaiſer beyde, wiewohl aus ſehr verſchiedenen Abſichten, des Königs friedlichen Vorſchlägen die Hand zu bieten, und am 12ten May 1629 wurde dieſer, zwar nicht

glückliche, aber doch unternehmende Feind durch den Traktat von Lübeck feyerlich verſöhnt.

Zum zweytenmale hatte Tilly die Macht der Feinde ſeines Glaubens und ſeines Kaiſers vernichtet, zum zweytenmal Deutſchland den Frieden gegeben, als das Ferdinanden von der Ligue abgedrungene Reſtitutionsedikt, und der Eindruck, den es nothwendig hervorbringen mußte, alle Erwartungen der Freunde des Friedens mit einem Mahle zerſtörte, und ſchon am 24ten Jany 1630 landete Guſtav Adolph, König von Schweden, auf der pommerſchen Küſte, auf der Inſel Rügen mit vielen verſuchten Kriegshelden und hoffnungsvollen Jünglingen, dem Rheingrafen Otto Ludwig, dem ſtaatsklugen, eiſenfeſten Oxenſtierna, Banner, Torſtenſohn, Wrangel, Horn, Tott, Baudiſſin, Kniphauſen, Mutſchefahl, Thurn, Lilien ꝛc.

Seit Wallenſteins Abdankung, die ſammt der Entlaſſung des beſten Theils ſeines Heeres die lauten Klagen der Churfürſten und beſonders Maximilians von Bayern, dem Kaiſer auf dem Tage zu Regensburg abgedrungen hatten, waren die kaiſerlichen Heerhaufen in Pommern unter Torquato Conti, einem harten und geitzigen Mann, aber trefflichen Kopf, in jeder Beziehung ſehr herunter gekommen, bey ihrer zerſtreuten Aufſtellung Kriegsübungen und Kriegszucht ganz auſſer Gang gekommen. Das Volk durch unaufhörliche Erpreſſungen

und Gewaltthätigkeiten aufs Aeuſſerſte gebracht, harrte nur des erſten, günſtigen Augenblicks, ſich an ſeinen Unterdrückern grauſam zu rächen. Das aufgeregte und ausgeſaugte Land ließ ihnen durch bitteren Mangel, die natürliche Strafe ihres vorherigen Uebermuths empfinden.

Conti ſetzte ſich, nach einem fruchtloſen Verſuche Wolgaſt zu retten, mit drey abgetheilten Korps bey Garz, oberhalb Stettin an der Oder, die er dadurch ſperrte, bey Stolpe und bey Landsberg an der Wartha, an den beyden Enden von Hinterpommern, durch ſtarke und wohl mit einander verbundene Verſchanzungen gedeckt.

Seit Wallenſteins Entlaſſung ward Tilly auch der Oberbefehl des kaiſerlichen Heeres, wie ſeit eilf Jahren der bayerſchen und ligiſtiſchen Kriegsmacht anvertraut. Aber jene ununterbrochene Reihe der, durch ſeinen Heldenarm erhaltenen, glücklichen Erfolge hatte doch auch damahls, wie immer, einen unglücklichen Erfolg hervorgebracht. Sie hatte in den Köpfen der Dummen, Mittelmäſſigen und Feigen jene aufgeblaſene Sicherheit nach ſich gezogen, jenen Unwillen, durch höhere Sorgen im Genuß der Früchte fremder Anſtrengungen geſtöhrt zu werden, der jederzeit der untrügliche Vorbothe naher, wohl verdienter Züchtigung iſt.

Die Armee war groſſen Theils auseinander, die Vorräthe erſchöpft, das Einverſtändniß, ſelbſt des katholiſchen Reichstheiles, weſentlich geſtöhrt.

Dennoch gelang es Tilly, noch in dieſem Winter eine Armee in Bewegung zu ſetzen, um Torquato Conti's beharrliche Vertheidigung durch eine gutes Ende zu krönen. Zu Frankfurt an der Oder vereinigte er ſich mit dem Reſte der ſchaumburgiſchen Truppen, und eilte Demmin und Colberg zu entſetzen, als er noch im Brandenburgiſchen die Nachricht erhielt, Colberg ſey durch Hunger, Demmin aber durch die ſchlechte Gegenwehr des kaiſerlichen Feldmarſchall-Lieutenants Herzog von Savelli gefallen, welchem Guſtav Adolph, indem er mitleidig die Hand auf des Herzogs, weder von Kenntniſſen noch von Muth überladenen Kopf legte, dabey das zweydeutige Kompliment machte: „Er würde ihn allezeit mit dem größten Vergnügen an der Spitze der Kaiſerlichen ſich gegenüber ſehen!" —

Jene gewaltige Aenderung, des Königs treffliche Stellung bey Schwedt, und daß die vorpommerſchen Päſſe alle in Feindes Händen, und wohl beſetzt waren, nöthigte Tilly, ſeinen Angriffsplan aufzugeben und unverfolgt eine rückgängige Bewegung nach der Elbe zu machen, um Magdeburg zu belagern. Dieſe an Volk und Geld reiche, dem Kaiſer äuſſerſt abgeneigte Stadt hatte nicht nur den

wegen ſeiner Verbindung mit Dänemark geächteten Adminiſtrator, Herzog Chriſtian von Brandenburg in ihre Mauern aufgenommen, ſondern auch den König von Schweden zuvorkommend zu ſich geladen. Da die Stimmung der Evangeliſchen rings um ſein Heer und auf ſeinen Kommunikationen immer drohender wurde, und die Fortſchritte des ſchwediſchen Königs täglich vermeſſenere Hoffnungen entzündeten, mußte es natürlich in Tillys Plan ſeyn, an dieſer Stadt ein warnendes Beyſpiel zu geben, und ſie mit Gewalt dazu zu machen, wozu ſie ſich dem Könige ſelbſt anerbothen hatte, zum Waffenplatz. Vielleicht könnte dadurch zugleich Guſtav aus ſeinem feſten Lager heraus gelockt und zum Treffen gezwungen werden.

Guſtav Adolph verſetzte ihm jedoch mittlerweile einen empfindlichen Streich. Wirklich verließ er ſein Lager vor Schwedt, erſchien aber vor Frankfurt an der Oder, das zwar nur ſchlecht befeſtiget, aber von 8000 Mann vertheidiget war. Am dritten Tage wurde ein dreymahliger Sturm angelegt, und die Stadt erſtiegen. Die Kaiſerlichen hatten zweymahl Chamade geſchlagen, aber die Schweden, ihres Sieges gewiß, verwarfen jede Kapitulation, um alles von der Beſatzung, was ſich nicht unter Begünſtigung der Nacht auf Abwegen nach Schleſien rettete, nieder zu hauen, oder in die Oder zu ſprengen, die Stadt wurde der Plünderung Preis gegeben. „Neu brandenburgiſch Quar-

tier!" war der Schweden Loſungswort unter dieſem Würgen. Es hatte nähmlich in Neubrandenburg eine ſchwediſche Beſatzung von 400 Mann, welche Tillys wiederhohlte Aufforderung abgeſchlagen, im Sturm über die Klinge ſpringen müſſen. So wollte alſo Guſtav Adolph „den alten Korporal" (Tilly) durch eine zwanzigfach gröſſere Unmenſchlichkeit, und nicht allein an Tillys Völkern, ſondern auch an der, der proteſtantiſchen Sache treu ergebenen Stadt lehren, den Krieg menſchlich, und nicht als Kroat zu führen. —

Tilly war auf die erſte Nachricht von dieſer Bewegung des Königs in Eilmärſchen zur Rettung Frankfurts aufgebrochen, deſſen Schickſal, wenn es den Andrang der ganzen ſchwediſchen Macht zu beſtehen haben würde, er ohnſchwer voraus ſah. Aber ſchon auf dem Marſch erhielt er die Nachricht von jenem Blutbade, und daß ſich Guſtav bereits wieder zu Landsberg befinde, und ſo kehrte er denn auch wieder an die Belagerung Magdeburgs zurück. Je gröſſer der Uebermuth der Belagerten geweſen war, deſto gröſſer war auch ihr Schrecken, als ſie wahrnahmen, es ſey auf eine ernſtliche Belagerung angeſehen, und noch immer ſuchten ſie ſich ſo gut, als möglich, mit dem angenehmen Irrwahn zu tröſten, des Kaiſers Feldherr ſey nur darum vor ihren Mauern erſchienen, um den Schwedenkönig irre zu leiten, und ihm ſeine eigentlichen Abſichten deſto ſicherer zu verbergen. An Willen zum hart-

näckigen Widerſtand fehlte es nicht, aber an Kraft. Aus Mangel an Truppen mußten die Vorſtädte Neuſtadt und Sudenburg niedergebrannt werden, die weitläufigen Auſſenwerke, an der Zahl gegen zwanzig ließ Tilly eines nach dem andern durch den ſtürmiſchen Pappenheim hinweg nehmen. Bey dieſer dennoch fruchtloſen Vertheidigung fiel der gröſſere Theil kriegserfahrner Truppen. Den unerſetzlichen Mangel doch einiger Maſſen zu erſetzen, waffnete man die Bürger, die aber, Reiche und Arme unter ſich ſelbſt uneinig, bald ſtatt Eifers, Gleichgültigkeit, Kleinmuth und Ueberdruß an Tag legten. Vielleicht hätte ſchon dieſe Trennung der Gemüther zu einer Kapitulation geführt, wären nicht Religionsfanatism, Freyheitsliebe und Haß gegen alles, was kaiſerlich hieß, ins Mittel getreten, hätten nicht der Adminiſtrator und der vom Schwedenkönig geſchickte, kriegserfahrne Obriſtlieutenant Dietrich von Falkenberg durch Beyſpiel und Zuruf die Gemüther neuerdings in Flammen geſetzt. Am allgemeinſten, am mächtigſten aber wirkte die Hoffnung des nahen Entſatzes; denn Guſtav Adolph war ſchon von Potsdam aufgebrochen, und ſein Vortrab ſtreifte über Zerbſt hinaus.

Das dachte aber in der willkommnen Selbſttäuſchung niemand, daß der eben ſo ſchlaue, als entſchloſſene Tilly ſeiner Seits den entſcheidendſten Antrieb finden mußte, ſich Magdeburgs zu bemeiſtern, es koſte auch, was es wolle. Bald nach

der zweyten, lebhaft abgeſchlagenen Aufforderung ſchickte Tilly eine dritte, in ungleich gemäſſigterem Tone. Zugleich verbreitete ſich ſtündlich ein tieferes Schweigen über ſeine Batterieen, man ſah von den Thürmen der Stadt das Geſchütz abführen, und aller Augen waren mit Sehnſucht nach der Gegend hingekehrt, von welcher her man jeden Augenblick hoffte, die Schwerter des ſchwediſchen Vortrabes blinken zu ſehen. Bey der Todtenſtille, die im kaiſerlichen Lager herrſchte, überlieſſen ſich die ermatteten Bürger und Soldaten der lang entbehrten — letzten — Ruhe.

Tilly hatte in ſeiner äuſſerſten Lage den männlichen Entſchluß gefaßt, zwar wegen der Nähe der Schweden ſein Lager aufzuheben, aber zuvor noch einen Hauptſturm anzulegen. Keine Breſche war noch geſchoſſen, zwar die Stadt hart mitgenommen, aber die Feſtungswerke nur wenig beſchädigt. Tilly ſelber ſchwankte, aber Pappenheims Heftigkeit reißt den um Mitternacht noch einmahl verſammelten Kriegsrath mit fort, das lockende Beyſpiel der gleichen Einnahme Maſtrichts entſcheidet. Um fünf Uhr Morgens, am 10ten May 1631, ſollte das grauenvolle Spiel beginnen, und wirklich, es begann.

Zwey Kanonenſchüſſe gaben das Signal, aber erſt um ſieben Uhr, weil Tilly, gegen alle ſeine Gewohnheit unſchlüſſig, entweder in einem dumpfen

Grauen

Grauen vor den Schrecken des eben dämmernden Tages, oder in der ernſten Erwägung, daß dieſe Armee des Kaiſers letzte ſey, jedem Extrem abgeneigt, ſeine Generale, deren Entſchluß jedoch unverändert blieb, noch einmahl in ſeinem Gezelt verſammelte. — Pappenheim, der mit ſeinen Brigadiers, Baron Schönburg, Oberſt Wangler, Oberſtlieutenant Baron Grotta und dem Herzog von Holſtein alle Auſſenwerke ſamt der Zollſchanze und den Inſeln allein weggenommen, und auch von der andern Seite der Elbe, von Schönebeck her, angegriffen hatte, erwartete dicht an der Stadt, in des Feindes Wall eingeſchnitten, knirſchend vor Ungeduld dieſes Signal. Kaum hatte es noch ausgedonnert, als er an der Neuſtädter Seite, wo ein abhängiger Wall und ein trockener, nur pickentiefer Graben die Attaque erleichterten, mit wildem Ungeſtümm einbrach, den bedeckten Weg und den letzten Wall überſtieg, und Falkenberg zurückſchlug, der, durch das unerwartete Feuern aufgeſchreckt, vom Rathhauſe herbeyeilte, wo er eben beſchäftiget geweſen war, Tillys letzten abſichtlich lange aufgehaltenen Trompeter zurück zu befördern. Pappenheim hatte bey dieſer Ueberrumplung ſelbſt nicht 5 Mann verlohren*).

*) Aber während der drey Tage, als das Würgen dauerte, über tauſend Mann ſeiner beſten Soldaten.

Indem griffen auch die übrigen Sturmkolonnen an. Ein kleines in den Wall geſchoſſenes, wenig beachtetes Loch öffnete einer derſelben den Weg ins Innere der Stadt. Falkenberg fiel, mit ſeinem Tode erhielt die verderblichſte Verwirrung die Oberhand, es gebrach ſogar an Pulver, das Feuer des Feindes zu beantworten. Die Beſatzung zweyer unangegriffener Thore verließ dieſelben, um der höchſten Noth zu ſteuern. Darauf hatten zwo gleichfalls ſchon bereit gehaltene feindliche Kolonnen gewartet, um ihre Eroberung ohne Widerſtand zu vollenden. Mit dem Tode des tapferen Hauptmanns Friedrich Schmidt fiel Magdeburgs letzte Hoffnung. Stromweiſe drangen die Kaiſerlichen in die Stadt, und beſetzten Gaſſen und Plätze. Die mit brennenden Lunten aufgepflanzten Kanonen ſcheuchten den Bürger dahin zurück, wo ihn freylich Tilly allezeit lieber geſehen hätte, ins Innere ſeines Hauſes, an ſeinen Herd. Alle Haupt- und Nebenthore wurden aufgeriſſen, und mit wildem Kriegslärm ſtürzte ſich die ganze Reiterey und die Kroaten ergrimmt und beuteluſtig hinein.

Des Feldherrn Zorn war auf ſeine Soldaten hinüber gegangen. Die Kroaten Iſolanis, Pappenheims Wallonen, die ligiſtiſchen, Völker hatten der mühſamen Belagerung überdrüſſig, nach dem Sturme gelechzt. Aber ihre Wuth kannte vollends keine Grenzen, als aus allen Fenſtern Steintrümmer, Kugeln, Dachziegel, Feuerbrände und ſieden-

dendes Waſſer fielen, als Gaſſe für Gaſſe durch einzelne Stürme mit neuem Blutvergieſſen gewonnen werden mußten. Nun fand aber auch vor der Wüthenden taubem Grimme kein Alter, kein Geſchlecht, weder Schönheit noch Würde die mindeſte Schonung. Es war kein Widerſtand mehr, nur ein Würgen.

Einige ligiſtiſche Offiziere erbathen ſich von Tilly den Befehl, dem Plündern Einhalt zu thun, und zum Abzuge blaſen zu laſſen. Noch nicht beſänftigt, antwortete er ihnen: „In einer Stunde kommt wieder, ich will dann ſehen, was zu thun iſt. Der Soldat will für Müh' und Gefahr auch etwas haben!“ —

So bezwangen dann die während dieſer Verwirrung ausgebrochenen, durch einen gleichzeitig entſtandenen Sturmwind heulend empor ziſchenden Flammen, die Raub- und Mordluſt. Die kochende Glut nöthigte die Stürmer, ſich in ihr eigenes Lager zurück zu flüchten.

Am 13ten Abends erſchien, nachdem man die Hauptſtraſſen und Plätze von Schutt und Leichen gereinigt, Tilly ſelbſt in der Stadt. „Seit Trojas und Jeruſalems Zerſtörung wäre keine ſolche Viktoria mehr geſchehen“ — ſchrieb er ſeinem Herrn. Am 14ten hielt er zum feyerlichen Dankfeſte ſeinen Einzug in die Stadt, begnadigte und ſpeißte über

tauſend Menſchen, welche drey Tâge und zwey Nâchte in beſtändiger Todesangſt im Dom zugebracht hatten. Die ganze Zahl derer, welche das Würgeſchwert oder die Flammen fraſſen, die ſich in die Elbe ſtürzten, oder unter dem Schutt ihren Tod gefunden, gab man, wenn auch etwas übertrieben, auf 30,000 an.

Dieſe ſtrenge Züchtigung hob den Muth der katholiſchen Parthey, machte gleich Meduſens furchtbarem Schlangenhaupt jenen der Proteſtanten erſtarren, die eben zu Leipzig in eine neue Konföderation wider ihren Kaiſer getreten waren. Unerklärbar, oder kaum zu rechtfertigen fand man das Zaudern Guſtav Adolphs, der ſich ſchon am 19ten April mit ſeiner ganzen Reiterey und zehen Regimentern Fußvolk in Bewegung geſetzt, die Stadt zu erretten; aber um auf fremden Boden keinen bedenklichen Schritt zu thun, gleich darauf wieder ſtehen geblieben war, um den Kurfürſten von Brandenburg zu zwingen, ihm Cüſtrin und Spandau einzuräumen. Nur theilweiſe verminderte dieſen, höchſt nachtheiligen Eindruck die Schutzſchrift, welche der König zur Rechtfertigung ſeines Betragens eilig ans Licht treten ließ.

Die Schlüſſe des Leipziger Bundes wurden durch einen reichsoberhauptlichen Machtſpruch für nichtig erklärt, zwiſchen unbedingter Entwaffnung oder Magdeburgs Schickſale die Wahl gelaſſen, und

der Vollzug dieſes Beſchluſſes den Zerſtörern desſelben aufgetragen. Der Biſchof von Bremen überlieferte in Folge deſſen ſeine neu geworbenen Truppen an Tilly, und unterfertigte die Kaſſation der Leipziger Schlüſſe. Ein unter dem Grafen von Fürſtenberg ſo eben aus Italien vom Mantuaniſchen Kriege zurückgekommenes Armeekorps verſchaffte jenem kaiſerlichen Mandat im Herzogthum Würtemberg, und im geſammten ſchwäbiſch- und fränkiſchen Kreiſe das gehörige Anſehen; aber eben dieſe Strenge weckte in den proteſtantiſchen Ständen den letzten Funken thätigen Feuers für die Sache ihres Glaubens und ihrer Freyheit. An den bisher noch immer unſchlüſſigen Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen erhielt Guſtav Adolph ſehr wichtige Bundesgenoſſen.

Tilly ließ in Magdeburg eine ſtarke Beſatzung, Pappenheim blieb zur Wahrung des Paſſes über die Elbe zurück. Er ſelbſt wendete ſich nach Thüringen, den Landgrafen von Heſſen zu zwingen, dem Leipziger Bunde zu entſagen, und ſchwer würde dieſer die Weigerung, ſeine Truppen zu entlaſſen und kaiſerliche Völker in ſeine Feſtungen einzunehmen gebüßt haben, wäre Tilly nicht durch des Königs Demonſtrationen eilig an die Elbe zurück berufen wurden.

Guſtav Adolph hatte bey Werben, wo die Elbe und Havel durch ihren Zuſammenfluß ein Dreyeck

bilden, ein feſtes, Magdeburg ſelbſt bedrohendes Lager bezogen, in ſelbem ſeine Truppen im Groſſen geübt, und die von ihm neu erfundenen Arten des Marſches, Feuerns und Vorpoſtendienſtes angewöhnen laſſen. Tilly näherte ſich in Eilmärſchen über Mannsfeld und Aſchersleben, die Reiterey nach ſeiner Gewohnheit etwas weit vorgezogen. Eilig nützte dieſes Guſtav, fiel über die, der Hauptmacht in allzugroſſer Sicherheit vorausgeeilten Regimenter Montecuculi, Holke und Bernſtein, und hängte ihnen eine empfindliche Schlappe an. Aufgebracht näherte ſich Tilly des ſchwächeren Königs Lager bis auf einen Kanonenſchuß, alle, ſo oft mit Glück angewendeten Künſte wieder verſuchend, ihn zum Schlagen zu zwingen; Mangel an den erſten Lebensbedürfniſſen zwangen endlich den grauen Helden die ganze Altmark zu verlaſſen, und gegen Magdeburg zurückzugehen.

Sachſens Geſinnungen wurden immer bedenklicher, faſt waren ſie nicht mehr zweydeutig. Tilly nach ſeiner und nach der einzig wahren Weiſe wollte lieber einen erklärten Feind, als zweydeutigen Freund in ſeinem Rücken. Er fertigte daher von Wolmirſtädt den Reinhard von Metternich, den Adminiſtrator von Halberſtadt, und den Generalfeldzeugmeiſter von Schönburg als Subdelegirte an den Churfürſten mit dem Anſinnen ab: Sachſen der kaiſerlichen Armee zu öffnen, die Landestruppen zu entwaffnen, oder mit dem kaiſerlichen Heere

zu vereinigen, und mit demſelben gemeinſchaftlich die Schweden aus Deutſchland zu verjagen.

Dieſen Antrag alſo zu unterſtützen, wie es des Churfürſten bekannte Unſchlüſſigkeit und Unthätigkeit geboth, führte er ſeine Armee auf Sachſens Boden.

Aber dieſe Strenge brachte bey der viel verſprechenden Nähe des Schwedenköniges einen faſt entgegengeſetzten Eindruck bey dem, durch Magdeburgs Zerſtörung, durch die harte Behandlung ſeiner Glaubensverwandten, und durch die täglich einlaufenden Nachrichten von den Verheerungen der Kaiſerlichen in Sachſen und in der Lauſitz, auſſer ſich gebrachten Churfürſten hervor. „Er wundere ſich, antwortete er, die Kaiſerlichen zu einer Zeit, wo ſie genug zu thun hätten, den ſchwediſchen König zu verfolgen, gegen ſeine Lande in Anmarſch zu ſehen, doch hoffe er wohl nicht, ſtatt der verſprochenen und wohlverdienten Belohnung mit Undank und mit dem Ruin ſeines Landes bezahlt zu werden.“ Den prächtig bewirtheten Abgeordneten gab er noch die froſtigen Spottreden: „Ich merke wohl, daß man das ſächſiſche, bisher aufgeſparte Confekt nunmehr auf die Tafel bringen wolle; aber es ſind Nüſſe darunter, ſehen Sie zu, meine Herren, daß Sie ſich daran nicht die Zähne ausbeiſſen!“

Schwer ſtrafte Tillys harter Arm den Entſchluß des Churfürſten an dem unglücklichen Lande. Merſeburg, Halle, Freyburg, Naumburg, Jena und Zeiz wurden geplündert, oder mußten ſich mit groſſen Summen von dieſer Mißhandlung loskaufen. Am 2ten September brach er mit ſeinem Hauptquartier von Halle gegen Leipzig auf, und ſchlug ein Lager vor dieſer Stadt, indem er zu gleicher Zeit dem Churfürſten den vorigen Antrag in einem drohenderen Tone wiederholen ließ. In der Beſtürzung erklärte ſich Leipzig zur Uebergabe bereit, und verlangte zu ſeiner Rechtfertigung bey dem Churfürſten nur eine ſchriftliche Aufforderung; kaum war aber der erſte Schrecken vorüber, als Soldaten und Bürger ſich rüſtig zur Wehr ſtellten, und zum Beweiſe einer entſchloſſenen Vertheidigung die ſchönen Vorſtädte ſelbſt in Brand ſteckten. Tilly bereitete ſich nach einer heftigen Kanonade am 5ten September zum Sturme. Ohne Hoffnung eines baldigen Entſatzes bequemte ſich der Kommandant Hanns von der Pforten zur Uebergabe. Im Hauſe eines Todtengräbers in der halliſchen Vorſtadt, dem einzigen, welches der Brand verſchont hatte, wurde die Kapitulation unterzeichnet, und der Angriff des herannahenden Königs von Schweden beſchloſſen. Der ſeltſame Hausſchmuck (es waren Todtenſchädel und Gebeine an der Wand gemahlt) ſoll den grauen Tilly tief erſchüttert haben. Leipzig zahlte eine Brandſchatzung von 200,000 Thalern, die Garniſon erhielt freyen Abzug.

Mittlerweile war Guſtav bey Wittemberg über die Elbe gegangen, und hatte ſich zu Düben an der Mulde mit den ſächſiſchen Truppen vereinigt. Je kälter und zurückſtoſſender er ſich gegen Johann Georgs Geſandte bewieſen hatte, welche ihn zu Hülfe riefen, deſto weniger konnte er ſeine Freude verbergen, als der angſtvolle Churfürſt ſich erboth: „Nicht nur Wittenberg, ſondern auch Torgau und ganz Sachſen ihm zu öffnen, ſeine ganze Familie und ſich ſelber als Geißeln zu überliefern, die Verräther, die es mit dem Kaiſer hielten, auszuantworten, und überhaupt den letzten Heller, den letzten Blutstropfen an die gemeinſame Sache zu ſetzen.“

Zu Torgau verſammelte der König im Beyſeyn der Churfürſten von Sachſen und Brandenburg groſſen Kriegsrath. Johann Georg, voll Ungeduld, den Jammer ſeines Landes ſchnell geendet zu ſehen, ſtimmte mit leidenſchaftlicher Hitze für eine Schlacht, und ſetzte bey, er wolle ſonſt mit ſeinen Sachſen allein gegen Tilly fechten. Mit beſcheidenem Mißtrauen erwiederte Guſtav, daß man dabey nicht weniger, als eine Krone und zwey Churhüte auf das Spiel ſetze, trat aber endlich ſelbſt der Meinung des Churfürſten bey, welche die Stimmenmehrheit im Kriegsrathe für ſich hatte. Nach bedächtlicher Berathung giengs nun zur raſchen Ausführung. Noch an dem nemlichen Tage kam das ſchwediſch-ſächſiſche Heer bis Breitenfeld, eine Meile von Leipzig. Wenige Stunden zuvor

hatte Tilly ihre Vereinigung durch Pappenheim erfahren.

Die Stadt Leipzig im Rücken, auf und zwiſchen zwey Hügeln, zwiſchen Lindenfeld und Wahren, die Breitenfelder Ebene beſtreichend, ſein Geſchütz hinter ſich, wartete Tilly des Königs, feſt entſchloſſen, jedem Treffen auszuweichen, bis nicht die Armeekorps des Grafen Otto Heinrich Fugger und Altringers, welche ſchon bis Erfurt gekommen waren, ſich mit ihm gänzlich vereinigt haben würden. Sein königlicher Gegner hatte mit einbrechender Nacht die, von dem Churfürſten von Sachſen, und ſeinem Feldmarſchall Arnheim entworfenen Dispoſitionen erhalten, und denſelben bloß einige Bemerkungen mit Bleyſtift beygeſetzt. Die Nacht ſelbſt vor dem wichtigen Tage, um deſſentwillen Er Leben und Krone und Ruhm über das Meer auf fremden Boden herübergetragen, ſie dort dem launenhaften Glücke vertrauend, — vor dem Tage. der nothwendig die eine ganze Hälfte Deutſchlands retten oder verderben mußte, brachte er in ſeinem Wagen zu, mit Horn, Banner und Teufel alle Möglichkeiten wägend. In einem kurzen Schlummer träumte ihm, nach einem heftigen Ringen habe er Tilly zu Boden geworfen, dieſer aber ihn in die linke Bruſt gebiſſen. Man wußte dieſes Traumgeſicht nachher ſehr ſpitzfindig auf die Niederlage der Sachſen zu deuten, die den linken Flügel bildeten.

Mit der erſten Morgendämmerung bewegten ſich die Schweden und Sachſen, um bey Podelwitz die Lober zu paſſiren. Tilly ſchickte ihnen Pappenheim mit 2000 Küraſſieren entgegen, zu rekognosziren, den Uebergang zu erſchweren, aber mit dem ſtrengen Verboth, ſich auf irgend eine Weiſe ernſtlich zu engagiren.

Pappenheim, nach erfülltem ſechzehnten Jahre ſchon Reichshofrath, folgte lieber dem Rufe des heiß kochenden Blutes, das ihm bey der Geburt zwo rothe kreutzweiſe Striemen gleich Schwertern auf die Stirne gezeichnet, aus denen der Aberglaube ſchon damals ſeinen Kriegsruhm weiſſagte. Er ward darauf dem Schwedenkönige durch mehrere Züge der höchſten Bravour als Volontär im pohlniſch-ruſſiſchen Kriege bekannt. In der Prager Schlacht ward er unter einem Haufen Todter, nach einem vollen halben Tage durch einen zufällig Vorübergehenden, der noch einige Lebenszeichen an ihm bemerkte, gerettet, darauf Bezwinger der rebelliſchen Bauern ob der Enns, viel gebraucht unter Wallenſtein mit dem Degen und bey Unterhandlungen, von Guſtav Adolph vorzugsweiſe mit dem Nahmen: „des Soldaten" beehrt, von dieſem und anderen Gegnern oftmals aufgeſucht im Gewühle der Feldſchlacht, ſich mit ihnen gleich homeriſchen Helden zu meſſen, kühn und ſtürmiſch über alle Maſſen, und dabey von blödem Geſicht, ohne höhere militäriſche Bildung, durchaus nicht zur Leitung irgend eines groſ-

ſen, gediegenen Ganzen, aber nach Umſtänden ein vortreffliches Werkzeug. Wie gelebt, ſo geſtorben; denn als er ein Jahr nach dieſem Tage von Leipzig den Kanonendonner von Lützen hörend, eines Trabes von Halle herbey auf den blutigen Wahlplatz kam, das Gefecht wiederherſtellte, von zwey Musquetenſchüſſen ſchwer getroffen, Guſtav Adolphs Tod vernahm, und durchaus noch einmal aufs Pferd wollte, verblutete er, von den Seinigen mit Gewalt in ſeine Kutſche gebracht, an dem heftigen Freudenruf: „Gottlob, ſo kann ich in Frieden fahren, weil dieſer Todfeind des katholiſchen Glaubens doch noch vor mir aus der Welt hat müſſen!“ — Ueber hundert Narben zählte man an ſeinem Körper.

So war der Mann, der zum Unglück dieſes Tages weſentlich, und um ſo mehr beygetragen hat, jemehr ſein Ungeſtümm Tillys tiefer Bedächtlichkeit entgegenſtand, welcher, ſeit er Guſtav Adolphen gegenüber ſah, ohne Selbſtvertrauen und oft noch im Moment des Vollzugs unſchlüſſig, nicht mehr der vorige Tilly zu ſeyn ſchien.

Eben aus Schuld ſeines kurzen Geſichts und ſeiner Hitze prallte Pappenheim mit jenen 2000 Küraſſieren ſo heftig auf die ſchwediſche Reiterey, daß bald athemlos ſein Adjutant zu Tilly zurückſprengte und meldete: „Pappenheim verlange noch 2000 Pferde, ſonſt könne er ſich mit den erſten nicht

mehr zurückziehen." Tilly ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, mit dem Ausrufe: „Der Menſch wird mich noch um Ehr und Reputation, und den Kaiſer um Land und Leute bringen!" — Aber jene 2000 waren der Kern ſeiner ſchweren Reiterey, ſo ergriff er in der Beſtürzung gleichwohl die halbe Maaßregel, noch 2000 zu ſchicken. Aber nun packte dieſe 4000 die ganze feindliche Macht. Schon geriethen ſie in Unordnung und ſtürzten ſich in die Lober, durch den Brand von Podelwitz vergeblich verſuchend, die Feinde noch etwas aufzuhalten. Nun erſt ſie von gänzlichem Untergange zu retten, entſchloß ſich Tilly all ſein Heil auf dieſen Tag zu ſetzen, der unter einem ſo böſen Vorzeichen für ihn begonnen hatte.

Tilly, etwa 35,000 Mann ſtark (die Schweden und Sachſen waren ihm an Zahl nicht viel überlegen), zur Schlacht gezwungen, und darum auſſer Stande, ihr einen ſtrategiſchen Impuls zu geben, ſah ſich auf bloſſe taktiſche Anordnungen beſchränkt, die ſich bey den Kaiſerlichen größtentheils noch von den alten Ordonanzen Georgs von Freundsberg und unter der Kavallerie von jenen Baſtas herdatirten. Den Feind erwartend hatte er ſich in das Gebieth ſeiner eigenen Kugeln geſtellt, alſo, daß er bey einem glücklichen Angriff ſich ſelbſt in das Feuer derſelben geſtürzt haben würde. (M. S. oben S. 170.) Die Infanterie war in groſſe Terzias gelagert geweſen, die ein volles Viereck bildeten, die Ka-

vallerie in eben ſo unbehilfliche, einander ſelbſt hinderliche Schwadronen. Da des Feindes Stellung eine ſo weite Linie beſtrich, ſcheint Tilly im Augenblicke der Schlacht an eine Ueberflüglung gedacht zu haben, da er eilig die ganze Armee in eine einzige geradlinigte Front ohne Reſerven aufſtellte.

Nachdem die Feinde Pappenheim auf das Hauptheer zurückgeworfen, und die Lober überſetzt, entfalteten die Schweden und Sachſen ihre Schlachtordnung. Tillys Linie ſtellte der König Kolonnen, ſeiner dünen langen Reihe Klumpen entgegen; rechts ſtanden die Schweden, die Sachſen zur Linken. Das Fußvolk war in kleine Bataillons, mit Zwiſchenräumen für die Reſerve und Kavallerie geſondert, welche letztere planmäſſig mit Fußvolk, und dieſes wieder in den rückwärtigen Gliedern mit Schützen untermiſcht war. Die Schweden, die die Nacht hindurch auf neu gepflügten Feldern geſchlafen, kontraſtirten mit ihren, von der anklebenden Erde braunen, düſtern Uniformen ſeltſam mit den buntgekleideten, und befiederten Sachſen.

Tillys Völker trugen weiſſe Bänder auf Helmen und Hüten, und eben ſolche Binden auf dem rechten Arm. Ihr unüberwundener Feldherr ritt auf ſeinem kleinen Schimmel, im ſpaniſchen Wams von hellgrünem Atlas, mit aufgeſchlitzten Ermeln, mit hoch aufgeſtutztem Hut, von dem eine rothe Strauſſenfeder bis auf den Rücken niederwallte,

mit ſchweigendem Unmuth die Reihen hinunter. — Guſtav im ledernen Kollet und blauen Tuchrock, (eine in Pohlen erhaltene Wunde erlaubte ihm nicht mehr den Küras zu tragen), ſprach ein Wort der ſtolzeſten Zuverſicht des Sieges zu ſeinen Feldoberſten, die, wie der Donner des groben Geſchützes angieng, mit verhängten Zügeln zu ihren Haufen hinſprengten. „Jeſus, Maria!“ war die Loſung der Kaiſerlichen, — der Schw... „Gott mit Uns!“

Von zweyſtündigem Kanonenfeuer trieb der Wind, Staub- und Pulverdampf den Schweden zu, darum ſchwenkte der König gegen Norden. Es entſtand eine Lücke, — raſch durchbrechend warf ſich der Herzog von Holſtein hinein, wurde aber, weil er zu ſchwach war, zwiſchen zwey Feuer genommen und faſt vernichtet. Tillys Hauptkorps an eben der Stelle hätte den Sieg entſchieden. Nun, nach dieſem zweyten Unfalle, um zwölf Uhr Mittags, auf das Zeichen dreyer Kanonenſchüſſe verließ Tilly ſeine Hügel, gegen das ſchwediſche Centrum vordringend, aber von der Heftigkeit des Geſchützes ablenkend, drang er mit aller Gewalt auf die Sachſen, brachte ſie in Verwirrung und ſchlug ſie endlich völlig in die Flucht. Der Kurfürſt floh mit, und kam erſt in Eulenburg wieder etwas zu Athem. Schon ſollten Kouriere als Siegesbothen nach Wien und München abgefertigt werden. Die Sachſen wären auf dieſer Flucht durch Iſolani's

Kroaten völlig aufgerieben worden, hätte nicht der König die Oberſten Hall und Hegborn mit zwey Diviſionen Kavallerie und einer Infanterie-Brigade zu Hilfe geſchickt. Letztere begrüßte hinter die Reiterey geſtellt, als dieſe rechts und links ſich öffnete, die nachſprengenden Kroaten mit einem heftigen Kartätſchen- und Musquetenfeuer.

Nicht ſo freundlich, wie bisher Tilly, hatte Pappenheim das Glück gelächelt. Siebenmahl ergoß er ſich mit der ganzen Reiterey auf den, vom König und unter ihm von Banner kommandirten rechten Flügel der Schweden, und wurde ſiebenmahl zurückgeſchlagen. Noch war das Treffen nichts weniger als entſchieden.

Da befahl Tilly dem Grafen von Fürſtenberg mit ſeiner italieniſchen Kavallerie, und dem Oberſten Kronenberg mit einem deutſchen Regiment das Centrum unter Horn anzugreifen, er ſelbſt zeigte ſich nach der Flucht der Sachſen auf Horns Flanke. Schnell ſchickte Guſtav drey Regimenter, und er und Horn entwickelten in dieſem Infanteriegefecht alles Uebergewicht des Genies über den Schlendrian, und der damahls noch neuen Erfindungen der masquirten Batterieen und des Pelotonfeuers.

Allmählig ermattete der Kampf auf den Flügeln, der König mit ſeinem Hauptkorps, Tilly mit den Wallonen waren noch unbeſiegt. Da ſchwenk-

te

te Guſtav Adolph, der nach Pappenheims Niederlage keinen Feind mehr gegenüber hatte, gegen die Hügel, auf denen das Geſchütz der Kaiſerlichen, und von denen ſie ſchon zu weit entfernt waren, eroberte es, und beſchoß ſie ſelbſt damit in Flanke und Rücken. Jetzt trennte ſich das nie überwundene Heer. Nur vier Regimenter, die noch keinem Feinde gewichen, wollten dieſes auch jetzt noch nicht. Mit geſchloſſenen Gliedern, unter einem ſchrecklichen Blutbad, Pardon weder gebend noch nehmend, ſchlugen ſie ſich mitten durch die Sieger. Fürchterlich vor ſich hinſtarrend, die Augen voll Thränen, ſah Tilly das Niedermetzeln ſeiner alten Siegegefährten, die ihn in ihre Mitte genommen hatten. Er ſchien feſt entſchloſſen, Ruhm und Leben auf einer Stätte zu laſſen. Von drey Kugeln verwundet, weigerte er ſich noch hartnäckig einem rieſenartigen ſchwediſchen Rittmeiſter, der lange Fritz genannt, ſeinen Degen zu geben. Der verſetzte ihm mit dem Kolben ſeines Karabiners einen ſchweren Stoß in den Hals, und hätte ihn getödtet, wäre er nicht in eben dem Augenblicke durch einen Piſtolenſchuß des Herzogs Rudolph von Sachſenlauenburg gefallen.

Seine Wallonen riſſen ihren „alten Vater" mit Gewalt vom Schlachtfelde weg. — Als ſie ein kleines Gehölz erreicht, machten ſie neuerdings Fronte gegen die Schweden, bis die Nacht dem Streit gebietheriſch ein Ende machte. Kaum 800 Mann

brachte Tilly nach Halle, Pappenheim etwas über 2000. Tillys Verluſt beſtand aus 7000 Todten, 5000 Gefangenen oder Verwundeten, der ganzen Artillerie, dem Lager, und gegen 100 Fahnen.

Nicht volle 1000 Mann hatten die Schweden, die Sachſen über 2000 eingebüßt.

Dieſer Tag brachte in das europäiſche Bundesſyſtem, in die Denkart und Handlungsweiſe der Freunde und Feinde Guſtavs, in ſeinen Plan und Schritt eine völlige Aenderung. Der Kaiſer und die Genoſſen der Ligue mußten gerechte Sorge für ihre Erbländer tragen, welche unvertheidigt und offen den Sieger mächtig zu ſich einluden. Deutſchland, das ſeit Jahrhunderten keinen fremden Eroberer in ſeinem Schooſe geduldet, ſah ſich von dem Wirbel ſeines Zuges unwiderſtehlich fortgeriſſen. — Er ſchöpfte nun aus Deutſchland die, dem Kaiſer verweigerten Kräfte, Deutſchland ſich unterwürfig zu machen. Seinen Freunden erſchien er ſeit dieſem Tage gröſſer, als in ihren Berechnungen, und ſelbſt in ihren Wünſchen gelegen hatte. Wie die Siegesbothſchaft lange bezweifelt worden, ſo iſt es für irgend eine unerwartete Nachricht im proteſtantiſchen Deutſchland, noch bis auf dieſe Stunde ein Sprichwort geblieben: „S'iſt richtig mit Leipzig!" — Guſtavs Feinde erhohlten ſich erſt nach vollen drey Jahren wieder durch die Nördlingerſchlacht.

In Halberſtadt ſammelte Tilly die Trümmer der Armee, um Leipzig zu entſetzen, aber nur Wenige hatten Luſt, ſeinem untergehenden Geſtirne zu folgen. Durch die Vereinigung mit der Fuggerſchen und Altringiſchen Diviſion, und durch das Korps, welches ihm der Herzog Carl von Lothringen, der ſich bey Ferdinand den Kurhut verdienen wollte, in der Gegend von Aſchaffenburg zuführte, war Tillys Heer an der Zahl, aber freylich nicht an Muth und Kriegsgeübtheit wieder ſo ſtark, wie vor der Schlacht. Zu ſpät gekommen, um Würzburg zu retten, wollte der Herzog die Schweden wenigſt von dem weiteren Vordringen abhalten, aber ſeine größtentheils neu geworbenen Truppen ſtanden nirgends Guſtavs ſiegreichem Heere, wohl aber thaten ſie es an Raubſucht und Grauſamkeit den Wallonen und Kroaten gleich, als ſie nach Anſpach kamen, das Land für die Anhänglichkeit des verſtorbenen Markgrafen, Joachim Ernſt, an den unglücklichen Friedrich von der Pfalz zu züchtigen. Ein gleiches Loos bedrohte die Reichsſtadt Nürnberg, die Tilly nach ſeinem Rückzug von Leipzig die Aufnahme verweigert hatte, aber ſie leiſtete unter des Grafen Solms Kommando mit ihren Bürgern tapfern Widerſtand, und Tilly zog mit ſeinem Heere in zwey Kolonnen wieder ab, wovon die eine ihren Weg durch die Oberpfalz nach Böhmen, die andere durch Anſpach nach Schwaben nahm.

Als Tilly in der Gegend von Nördlingen ſtand, erhielt er von dem Kurfürſten in Bayern Befehl, wieder nach Franken aufzubrechen, und Bamberg von den Schweden zu befreyen. Der Biſchof hatte ſich bey Guſtavs Vordringen mit demſelben unter gewiſſen Bedingungen verglichen, aber ſolchem zuwider nach des Königs Abzug in verſchiedenen Ortſchaften ſeines Biſthums Tillyſche Beſatzungen eingenommen. Für dieſe Treuloſigkeit ſollte ihn nun der Feldmarſchall Horn ſtrafen. Bamberg ergab ſich auf Bedingungen, ſetzte ſich aber nach der Hand gegen die Schweden zur Wehre, und wurde geplündert. Tilly, der über Amberg und Forchheim heranzog, eroberte die weitläufige, ſchlecht verwahrte Stadt im erſten Anlauf und warf die Schweden bis Schweinfurt zurück, als Guſtav, von dieſen Vorfällen unterrichtet, ſeine Abſichten auf Heidelberg und Philippsburg für dermahl aufzugeben beſchloß, um dem Grafen Tilly mit ganzer Macht entgegen zu gehen.

Tilly hielt es nicht für rathſam, den König zu erwarten, er zog in Eilmärſchen aus Franken über die Donau, und ſpielte dadurch den Krieg an Bayerns Grenzen. Donauwerth, die erſte Feſtung öffnete, ohngeachtet des Anfangs bezeigten Trotzes ihres Kommandanten, Maximilians, Herzogs von Sachſenlauenburg die Thore, und die Schweden gewannen feſten Fuß auf dem jenſeitigen Donauufer. Nur der Lechſtrom war noch zu überſetzen, dann

konnte Guſtav ungehindert in das Herz von Bayern, in das Land ſeines nach dem Kaiſer mächtigſten und unverſöhnlichſten Feindes, Maximilian dringen. Was war aber wohl dieſer Waldſtrom für ein unüberſteigliches Hinderniß für die Schweden, die den Krieg über die Oſtſee nach Deutſchland, und über die Oder, Elbe, den Mayn und über zwanzig andere Flüſſe bis an den Rhein getragen hatten? — Indeſſen hatten häufige Regengüſſe, und der in den Alpen Tyrols und des Allgäues geſchmolzene Schnee dieſen Fluß zum reiſſenden Strom vergrößert. Ein gewiſſes Grab zeigten ſeine Wogen dem blinden Waghals, noch ein gewiſſeres, Tillys fürchterliche Artillerie in ſeinem jenſeits, bey dem Städtchen Rain bezogenen, wohlverſchanzten, von drey Wäſſern umgebenen Lager. Der Kurfürſt ſelbſt ſchloß ſich mit allen Truppen, die er in der Eile hatte zuſammenraffen können, an Tilly an, die ganze Länge des Stroms hinab waren Poſten vertheilt, alle Brücken abgeworfen, und Augsburgs ſchwediſch geſinnte Bürger entwaffnet. — Wo alle Wege zum Fortſchreiten durch künſtliche und natürliche Hinderniſſe verſperrt ſchienen, entdeckte Guſtavs Scharfſinn noch eine Bahn.

Tilly begieng hier e i n e n Fehler als Ingenieur, den zweyten als Taktiker. Jenen, indem er ſeine Kräfte an einem Ort verſammelt hatte, wo der Lech einen nach ſeinem linken Ufer zu ausſpringenden Boden machte, deſſen Sehne durch die kaiſerlich bayeri-

ſchen Batterieen gebildet ward. Nun legte Guſtav an dem Schenkel dieſes Bogens auf dominirendem Boden, drey ſtarke, aus 72 Feldſtücken ein fürchterliches Kreutzfeuer unterhaltende Batterieen an. Dieſes Feuer, und ein dicker Rauch, von den Schweden durch angezündetes Reisholz erregt, barg den Bayern, daß die Schweden durch den angeſchwollenen Fluß ſetzten, ſchon dieſſeits eilig eine Schanze aufwarfen und eine Bocksbrücke herſtellten, da die hohen Ufer und die Gewalt des Stromes keine aus Pontons verſtatteten. — Der zweyte Fehler war, daß er ſich nicht im erſten Momente der Unordnung auf die erſtarrten Schweden warf, und ſie wieder in den Fluß hineinſprengte, ſondern dieſen Angriff erſt, als ſie herüber ſchon einige Kolonnen formirt hatten, zu ſpät, wiewohl mit der größten Tapferkeit that. Als dieß Gefecht eben am hartnäckigſten und mörderiſchſten war, zerſchmetterte eine Falkonetkugel Tillyn, der an dieſem ſchrecklichen Tag den Tod ſuchte, der ihn bey Leipzig geflohen, den Schenkel, und mit ſeinem Falle hatte auch der Widerſtand ein Ende. Von einem Anfall von Kleinmuth ergriffen, brach Maximilian noch in derſelben Nacht das Lager ab, und verließ eine Stellung, bey deren Beſichtigung Guſtav ausrief: „Wäre ich der Bayer geweſen, nimmermehr — und hätte mir auch eine Stückkugel Bart und Kinn weggenommen, — nimmermehr würde ich einen Poſten, wie dieſer da, verlaſſen haben.“

Wenige Tage nachher (20ſten April 1632) ſtarb Tilly unter unſäglichen Schmerzen an der empfangenen Wunde zu Ingolſtadt.

Vorzüglich durch ihn that dieſer wichtige Waffenplatz einen bisher nicht erfahrnen Widerſtand. Mehrere Stürme der Schweden wurden zurückgeſchlagen, der jüngere Markgraf, Chriſtoph von Baden-Durlach erſchoſſen, Guſtaven ſelbſt das Pferd unter dem Leib todt zu Boden, und er, jedoch ohne Schaden, in den Staub geſtreckt. Jeden, der ſich ihm näherte, rief der mit unzähligen Schmerzen ringende Greis zum muthigen Widerſtand auf, und gab unermüdet Rathſchläge, das treuloſe Glück wieder zu beſſern.

Den Blick auf das Crucifix gekehrt, waren ſeine letzten Worte: „Auf dich Herr! habe ich vertraut, darum werde ich in Ewigkeit nicht zu Schanden werden, und: Regensburg, Regensburg!“ deſſen Erhaltung ihm ganz vorzüglich am Herzen lag, und von ihm dem Kurfürſten, wenige Tage vorher ſchriftlich, auf das allerdringendſte ans Herz gelegt ward.

Von Perſon war Tilly klein, hager und voll Muskelkraft, langer Naſe, breiter, ober den Augenbraunen hervorſtehender, faſt immer gerunzelter Stirne, die Augen blau, tief liegend, voll inneren Feuers, ſtarkem Knebelbart, ſpitzigem Kinn, die

Haare kurz, röthlich, aber frühzeitig weiß. Der Ausdruck dieſes Geſichtes war Ernſt, Schwärmerey, Verſchloſſenheit, Strenge, völlig ähnlich ſeinen Lehrmeiſtern, jenen ſpaniſchen Helden, welche unter Carl V. und Philipp II. die Niederlande, Deutſchland und Italien erſchüttert haben.

Seine Tracht haben wir oben beſchrieben bey der Leipziger Schlacht. Sie erinnert auf den erſten Blick an Alba und Mondragone. Ein über des Helden altmodiſches Aeuſſere witzelnder Franzoſe fragte ihn einſt, wie man wohl dieſe Tracht nenne: C'est à ma mode! erwiederte Tilly.

In unſerer Zeit, wo, wie in jener des dreyßigjährigen Krieges —

— ſelbſt die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen ſehen,
Und um der Menſchheit größte Gegenſtände,*)
Um Herrſchaft und um Freyheit wird gerungen —

da lohnt es der Mühe doppelt, eben unſern Helden näher zu betrachten, an dem ſich die Verſchiedenheit der Urtheile beyder Partheyen ſo auffallend erprobte.

*) Prolog zu Schillers Wallenſtein.

In Tilly ſind zwey Dinge zu unterſcheiden: der Feldherr und der Menſch.

Der Feldherr war, wie ihn ſeine Zeit forderte: es iſt nichts an ihm zu tadeln, als daß er über die Jahre, welche Sieg bringen, hinaus ſtritt.

Aufs genaueſte kannte und ſchätzte er jedesmahl ſeine Gegner, rechnete und handelte darnach. So ſehen wir ihn ſchnell gegen den Winterkönig und ſeine unter ſich ſelbſt uneinigen Generale; langſam gegen Mannsfelds und des Markgrafen von Baden und ſpäterhin gegen des Dänenköniges und ſeiner Anhänger vereinigte, ihm überlegene Macht; mit Zuverſicht gegen Chriſtian von Braunſchweig, zuletzt aber mit Zweifelmuth gegen Guſtav Adolph. Dieſes eben, weil er klar ſah, was für ein Mann auf ihn losrückte, und weil jene Jugend ſein Alter erſchüttert hatte.

Wie wenig er ſeinen Feind miskannt oder verachtet habe, zeigt ſeine, eines ſolchen Mannes ganz würdige Aeuſſerung auf dem Churfürſtentage zu Regensburg (1630), als der abſprechende Herzog von Friedland ſich noch immer anboth, „Guſtaven mit Ruthen über die Oſtſee heimzujagen,“ und Ferdinands Höflinge und Vater Lamormain mitleidig von dem „Schneekönig“ ſprachen, „den wohl der nordiſche Froſt noch zuſammenhalte, der aber bald ſchmelzen würde, wie er ſich dem Süden nähere.“

Dieſen unzeitigen Späßen ganz fremd, ſprach Tilly: „Der König von Schweden iſt ein Feind von eben ſo groſſer Klugheit als Tapferkeit, in der Blüthe ſeiner Jahre, kräftig, abgehärtet. Er hat, was das furchtbarſte iſt, im Kriege gelernt zu ſiegen, und aus Siegen den Krieg zu führen. Die Stände ſeines Reichs fügen ſich jedesmal zuvorkommend ſeinem gewaltigen Willen, ſeine Hilfsmittel ſind nicht gering, ſeine Anſtalten ſehr zweckmäßig. Durch ſeine perſönliche Ueberlegenheit und ſein Glück hat er ſeine aus Schweden, Lieſländern, Deutſchen, Schotten und Engländern zuſammengeſetzte Armee zu einer einzigen Nation gemacht, die er durch blinden Gehorſam ſo leicht wie ein Roß mit dem Zügel regiert. Das iſt ein Spieler, gegen welchen nur nicht verloren zu haben, ſchon ein groſſer Gewinn iſt.“

Nach ſechs und dreyßig glücklichen Schlachten und Gefechten wurde er bey Leipzig geſchlagen, wo nicht Er angreifen wollte, ſondern Pappenheim, dem er das nimmermehr vergeſſen konnte. *) Von dem Tage an flohen ihn die alte heitere Feſtigkeit und das Glück. Ferdinands und Maximilians

*) Er ſprach manchmahl zu ſeinen Vertrauten von dieſer Schlacht, immer tief erſchüttert und voll der gereizteſten Empfindlichkeit gegen den Ajax Pappenheim, aber nie eine Sylbe von dem Kolbenſchlag, den ihm der lange Friz verſetzt hatte.

ausdrücklicher Verboth, nichts Entſcheidendes mehr zu unternehmen, raubte ihm ſelbſt den letzten, ſüſſen Troſt der Rache. Immerhin mag er in der Schlachtordnung gefehlt haben, da er den Feind ſich ungehindert rangiren ließ, ſein Geſchütz hinter ſich auf die Hügel ſtellte, und ſich alsdann von dieſen Hügeln zu weit entfernte, da er einem dichten Klumpen dünne Reihen entgegenſtellte, ein weites Netz ausſpannte, ohne zu bedenken, daß es zerriſſen werden mußte. Das war aber das Eigentliche noch nicht, und man kann Tilly auch nicht zur Laſt legen, daß er ein blinder Anhänger des Schlendrians, von der Neuheit der Maaßregeln des Königs ganz aus der Faſſung gebracht worden ſey. Die Leipziger Schlacht war verlohren, noch ehe ſie anfieng. Alle Entwicklung bloß taktiſcher Talente hätte hier nichts mehr gefruchtet, da Guſtav durch ſeine Lage völlig Meiſter, ſeiner ſtrategiſchen Anordnung im Groſſen, Tilly aber im Moment der Schlacht ſchon darauf beſchränkt war, ſich nach den Bewegungen ſeines Feindes zu richten; — da ferners der Letztere bloß General, hingegen Guſtav

— — — König war in ſeinem Heer.
Ein König aber, einer der es iſt,
Ward nie beſiegt noch als durch ſeines
Gleichen! *)

---

*) Schillers Wallenſtein II. Akt. VII. Auftritt.

Wie ſoll auch ein bloſſer Feldherr widerſtehen, einen Krieg gewinnen wider einen König, jung und ehrgeizig, der zugleich das Schwert führt und die Palme, nach Erforderniß dieſe oder jenes ſchnell vorhaltend, wider den unumſchränkten Meiſter der Kriegsmacht, der Finanzen, der auswärtigen Verhältniſſe, welche groſſen Drey, die ſtrengſte Einheit ausmachen müſſen. Der Feldherr, auch der glücklichſte, iſt nur ein Stück der Kraft des Staates; der Miniſter, auch der weiſeſte, iſt ein anderes; im König waren ſie beyde vereinigt, Kopf und Hand.

Nicht vergeſſen darf man auch, daß Tilly jene Jahre, wo man die anvertraute Unternehmung wie irgend ein ſchmeichelndes Vorurtheil begeiſtert ergreift, wie den Gegenſtand der heiſſeſten Begierde, mit Kraft jetzt, und jetzt mit Liſt, und dazwiſchen mit Geſchmeidigkeit verfolgt, und wie er ſich nur etwas anneigt, ſich ſeiner mit Ungeſtüm bemächtigt, daß er dieſe Jahre als Subaltern hinbrachte, im 61ten ſeinen erſten Sieg erfocht, und als er bey Leipzig unterlag, ſchon das 72te zählte.

Eben dieſer lange und beſchwerliche Dienſt hatte ihn aber auf der andern Seite das Heer, ſeine Zuſammenſetzung, ſeinen Geiſt, die anzuwendenden phyſiſchen und moraliſchen Hebel genau durchſchauen gelehrt, aufs höchſte hielt er über militäriſche Ehre. Welchen Geiſt, und bey vieler

Freyheit, welche Zucht er in ſeine Soldaten zu bringen gewußt *), zeigten genugſam der Marſch von Ulm zur Prager Schlacht, das Treffen von Wimpfen, und ſeiner Wallonen That bey Leipzig.

---

*) Auch von ihm gilt, wie von dem, nur reicheren Friedland, was unnachahmlich Schiller in Wallenſteins Lager ſagt:

Da geht Alles nach Kriegesſitt'
Hat Alles einen groſſen Schnitt.
Und der Geiſt der im ganzen Korps thut leben,
Reißt gewaltig, wie Windesweben,
Auch den unterſten Reiter mit.
Da darf ich über den Bürger wegſchreiten
Wie der Feldherr über der Fürſten Haupt.
Es iſt wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch Alles that bedeuten.
Da giebts nur ein Vergehn und Verbrechen,
Der Ordre fürwitzig widerſprechen.

Und dann:

Der Tilly verſtand ſich aufs Kommandiren,
Dem eignen Körper war er ſtrenge,
Dem Soldaten ließ er Vieles paſſiren,
Und giengs nur nicht aus Kaiſers Kaſſen
So ſagt er: Leben und leben laſſen!

Der berühmte Marſchall von Grammont rühmt von ihm: Je n'ai jamais vu un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée.

Was Tilly foderte, leiſtete er auch ſelbſt: blinden Gehorſam. Er hätte den bey Lutter bereits gebrochenen däniſchen Krieg auch durch einen rühmlichen Frieden endigen können; da hieß ihn des Kaiſers Befehl die Holländer beobachten: er zog ab ohne Empfindlichkeit, ohne eine Gegenvorſtellung und überließ Wallenſtein den bereits gereinigten Schauplatz, den gewonnenen Nutzen und die leichte Ehre.

Nie wankte ſeine Treue, — den Vortheil ſeines Herrn ſeinen eigenen Abſichten opfern konnte er nicht; denn er hatte keine.

Nicht ſeine Habe, nicht ſein Ruhm, (die Angſt eitler Geiſter, die den Begleiter mit dem Wegweiſer verwechſeln und vergeſſen, daß kein Ruhm dauert ohne groſſe Thaten, und keine groſſen Thaten bleiben ohne ihren Ruhm) „Regensburg, Regensburg!" war ſeine letzte Sorge.

Tilly war — dem widerſpricht Niemand — muthig und ausharrend, mäßig und von ſtrenger Sitte, beſcheiden, uneigennützig.

Vor Leipzig rühmte er ſich mit Wahrheit, wenn ſchon im Scherze: „Niemals Wein getrunken, nie ein Weib berührt, und nie eine Schlacht verloren zu haben;" in jenem ein Peſcennius Niger, im zweyten ein Julian und Balduin, in dieſem dem

pohlniſchen Boleslav ähnlich, der in 47 Treffen Sieger, in ſeinem letzten den Ruſſen unterlag.

Er hatte Vermögen geerbt, der Kaiſer hatte ihm Rang und Güter geſchenkt, er hatte ſo viele reiche Städte erobert, immer gelebt wie Ageſilaus und Curius, und doch hinterließ er nicht viel. Den größten Theil der Baarſchaft, 60,000 Thaler erbten die vier Wallonenregimenter, die bey Leipzig ſo treu bey ihm ausgeharrt hatten. Der Kaiſer hatte ihn in den Fürſtenſtand erhoben, und wollte ihm das Fürſtenthum Calemberg verleihen. Nicht allein verbath es Tilly, ſondern bezahlte noch dem kaiſerlichen Sekretär Geron 500 Thaler, damit er nur das Diplom nicht ausfertige. *)

---

*) Wie ganz anders Wallenſtein und — Andere! — Die Herrſchaft Volkersdorf, nun Tillysburg im Lande ob der Enns, war ein Geſchenk Ferdinands. Im Archiv des Stiftes St. Florian wird eine meſſingene Platte mit der Inſchrift aufbewahrt: „In honorem sanctissimae trinitatis ac Dei parae virginis Mariae Reverendissimus dominus Leopoldus Praepositus ad S. Florianum, primum lapidem Tilyburgo subjecit, die tertia Martii anno salutis M. D. C. XXXIII. Regnante Imperatore Divo Ferdinando secundo. — Auf der Kehrſeite befindet ſich das Tillyſche Wappen, mit der Inſchrift: Wernerus Comes de Tilly, (der Erbe des Generals) Francisca Barbara Princeps a Liechtenstein.

Unter den kaiſerlichen Feldherren des 30jähri=gen Krieges wurde von den Neueren keiner ſo häu=

fig

Annis plus centum Volkersdorff nomine dicta
Aix; utinam saeculis tot Tillyana forem.

Dieſes gleichzeitige Monument widerlegt Ho=henecks Behauptung, daß General Tilly Volkers=dorf abgebrochen und Tillysburg erbaut habe. Bis 1731 blieben die Herrſchaften Tillysburg, Stein und Weiſſenberg ein Eigenthum der tilly=ſchen Familie, aber in dieſem Jahr verkaufte Ma=ria Anna Catharina, — „ainig regierende Frau des gräflichen Hauſes von Tilly und Braitenegg,“ verwittwete Gräfin von Montfort, dem Freyherrn Johann Joſeph Anton von Weichs alle dieſe Gü=ter, von welchen das Stift St. Florian im Jah=re 1764 die beyden Erſteren käuflich an ſich brach=te, Weiſſenberg kam an Kremsmünſter. Im Schloſſe findet man auf ſechzehn Tableaus Tillys Schlachten und Eroberungen mit Erklärungen ab=gebildet. Die Mahlerey ſcheint gleichzeitig, hat aber durch Staub und Sonne, und beſonders durch öftere feindliche Einquartierungen ſehr gelitten. Auf mehreren davon erſcheint Tilly im Vorder=grund zu Pferde, ſein Portrait iſt auch ſonſt noch öfters unter den Bildniſſen ſeiner Anverwandten vorhanden.

Dieſe Tableaus aus dem Leben unſers Helden, eine wahre Poikile, ſind folgende:

ſig der Grauſamkeit beſchuldigt, wie er. — Seine Erziehung war ſchroff, ſeine Schule eiſern geweſen.

I. und II. Die **Prager** Schlacht (7ten Nov. 1620). Tilly läßt, den anfangs etwas in Unordnung gerathenen Truppen, deren Oberſter Breuner gefangen wurde, den Oberſten Craz zu Hilfe eilen. Das Gefecht wird wieder hergeſtellt, Flucht der Böhmen. Thurns Regiment hält am längſten Stand.

III. Treffen bey **Höchſt** zwiſchen Tilly und dem Herzog Chriſtian von Braunſchweig (1622).

IV. Eroberung von **Havelberg**, Tilly hat die Stadt, König Chriſtian von Dänemark den wohlverſchanzten Dom. Wüthender Streit um die Trümmer der Stadt, Tilly ſchlägt den Entſatz unter dem Herzog Georg von Braunſchweig Lüneburg.

V. Erſtürmung **Mindens** an der Werra (11. Juny 1626). Die Vorſtadt Blurm in hellen Flammen, der Pulverthurm fliegt in die Luft, von der 2500 Mann ſtarken Garniſon können kaum 20 Mann gerettet werden.

VI. und VII. Zweytägige Schlacht bey **Stadtloo**, zwiſchen Tilly und Herzog Chriſtian von Braunſchweig. (5ten und 6ten Auguſt 1623).

VIII. Einnahme **Hannovers** (18ten Auguſt 1626) nachdem drey Stürme vergeblich geſchehen.

Die Jeſuiten unterrichteten ihn; da bekam er Einſeitigkeit der Geſinnungen, die zur Gröſſe eben ſo unentbehrlich, als ihr die Einſeitigkeit der Urtheile ſchädlich iſt. Er kannte nur Ein Recht, Ein Heil; dagegen, daneben, Nichts. So trat er in den niederländiſchen Krieg unter Alba

---

IX. Belagerung und Einnahme Heidelbergs.

X. Belagerung und Einnahme der Stadt und Feſtung Mannheim (19ten Oktober 1622). Der Kommandant, ein engliſcher Oberſter, kapitulirt.

XI. Belagerung und Einnahme der Stadt Göttingen (11ten Auguſt 1626).

XII. Treffen bey Wimpfen zwiſchen dem Markgrafen von Baden-Durlach und Tilly (7ten May 1622).

XIII. Einnahme von Stade (7ten May 1628).

XIV. Erſtürmung Magdeburgs (20ſten May 1631).

XV. Eroberung Leipzigs (6ten September 1631), aber die Schlacht fehlt!

XVI. Berennung Bambergs und Vertreibung der Schweden, unter Feldmarſchall Horn (9ten Februar 1632). Tillys ſchlauer Marſch durch einen Wald, Ueberrumplung und Niederlage der ſchwediſchen Avantgarde unter dem Oberſten Bila. Der tillyſche Oberſte Fahrenbach erſteigt die feindlichen Retranchements.

und Farneſe, die mit ungleichen Waffen fochten, denn ſie hatten mit ihren Spaniern, in einem fernen, abgeneigten Lande die allmächtige Begeiſterung gegen ſich. Wer aber Geringeren oft unterliegt, der wird entweder muthlos, oder grauſam, und ſetzt, wo er nur kann, dem Enthuſiasm den Schrecken entgegen, damit die Furcht ſo viel abtödte, als der Eifer aufweckte, und der Kampf wieder gleich werde.

Tilly, Eine Sache von Jugend auf verfechtend, ihr nach der Art treuer heiſſer Seelen um ſo feſter anhängend, je öfter ſie unterlegen war, ſah in ſeinen deutſchen Gegnern nur, was er in ſeinen niederländiſchen geſehen hatte: Abtrünnige. Gegen ſolche dünkte ihm mehr erlaubt, ja mehr nothwendig, als gegen auswärtige Feinde.

Freylich! wäre Magdeburg 1631 eben ſo leicht als 1806 zu nehmen geweſen, Tilly würde ſicher ſchonender gehandelt haben. Aber warum immer Magdeburg und nur Magdeburg, als wäre dieß der einzige Platz, der der Erſtürmung, der eines warnenden Beyſpiels fürchterliche Folgen erfuhr? Warum nie von Barcellona, Xativa, von Oczakow und Praga, von der Vendee, von Arezzo, Calabrien, Lübeck, Sarragoſſa? — Warum rechnet man nur einer Parthey an, was doch beyde gethan haben, und was aufs billigſte genommen, ſich höchſtens aufhebt? Warum vergißt man in den

Büchern, was das Volk noch nicht vergeſſen hat: das Schwedenlied und das Schwedenfeſt?

Jene, welche Tillys edle Regung gegen die Empörer zu Prag ſo ſorgfältig bergen, verſchweigen oder verſpotten auch, was der treue Khevenhüller ſagt: Tilly hätten über den Anblick des Schuttes von Magdeburg Thränen in den Augen geſtanden, — Thränen, die gewiß uneigennütziger waren, als die viel beſungenen Friedrichs des Groſſen über den Aſchenhaufen von Cüſtrin.

Oeſterreichiſcher Plutarch,

oder

Leben und Bildniſſe

aller Regenten

und

der berühmteſten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Von

Joſeph Freyherrn von Hormayr.

Vierzehntes Bändchen.

Wien, 1808
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Böhmiſche Regenten.

III.

Przemyſl Ottokar der Erſte.

IV.

Wenzel Ottokar.

Digitized by Google

J. Blaschke sc.

Digitized by Google

III.

Przemyſl Ottokar der Erſte,

auch der Goldene oder Siegreiche genannt, Wladislavs II. Sohn.

(Ward Herzog erſt 1193, dann wieder 1197, König 1198, ſtarb 1230. Gemahlinnen: 1) Adelheid, ſtarb 1211. 2) Kunigunda oder Conſtantia, Schweſter Königs Bela III. von Ungarn, ſtarb 1240. Kinder: (erſter Ehe) 1) Wratislav. 2) Adela, (ward Nonne) dann drey Töchter, deren Nahmen nicht bekannt, und wovon die Eine an einen König von Dänemark, die Andere an Heinrich von Ortenburg vermählt war, die Dritte ſtarb als Aebtiſſin zu Gernrod. (Zweyter Ehe) 1) Wenzel, mit dem Beynahmen Ottokar, gebohren 1205 oder 1206, ſtarb 1253. 2) Wladislav Heinrich, gewöhnlich der Jüngere genannt, gebohren 1207, ſtarb zwiſchen 1224 — 1228. 3) Agnes, Stifterinn des Nonnenkloſters zu Prag, gebohren 1207, ſtarb 1281 oder 1282. 4) Przemyſl, gebohren 1208 oder 1209, ſtarb 1239.)

Bisher wies uns die Geſchichte Böhmens wenige Momente, auf denen das Auge des freundlichen

Beobachters lang und gerne verweilen möchte. Die Czechen, von den Gräueln innerer Anarchie befreyt, allen ihren auswärtigen Feinden glorreich obſiegend, aber dafür von eben dem Gewaltigen, der nicht einmahl ihr Landsmann war, ſo bedrängt, daß ihnen die alte Verwirrung noch erträglicher ſchien, Weiberregiment, der Wlaſta ewig ſchimpfliche Fehde, Mißtrauen und Haß unter allen Gliedern des herzoglichen Stammes, Vettern und Brüder fangen, blenden, verſtümmeln und morden einander, Partheywuth und Bürgerkrieg haben in faſt dreyhundert jährigen Stürmen noch immer nicht ausgeraſet. Der glänzende Ruhm, welchen Swatopluk, Brzetislav, die beyden Könige Wratislav und Wladislav in auswärtigen Unternehmungen errungen, hatte das Mark des Landes immer auf Jahrzehnte vorhinein verſchlungen; — Trophäen bis an die Spitze in das Blut hartnäckiger, ſich ewig erneuernder Kriege getaucht, können ihr Haupt nur über zertretene Saaten, rauchende Hütten und über Leichen mit armſeligem Stolze empor heben, Freunden und Feinden gleich verhaßt.

Und nun folgt auf dieſen Graus der Zerſtöhrung, auf dieſe Ungewißheit der Erbfolge und der wichtigſten Gegenſtände der öffentlichen Aufmerkſamkeit, ein König, hart verſucht vom Unglück im Anbeginne ſeiner Laufbahn, ſo tapfer als klug, ſo mäſſig als feſt. Ein ſeltenes Glück ſchenket Böh-

men dieſen Wiederherſteller faſt durch vierzig Jahre, das Ende krönet ihn, wie alle Beharrlichen.

Der zuerſt Przemyſl Ottokar auf den Thron gehoben, ſein Vetter Heinrich Brzetislav, Biſchof von Prag, ſtieß ihn auch wieder herab. In der Entſcheidungsſchlacht bey Zdiß hatten ihn die Seinigen, bey dem Verſuche, den er während des Biſchofs letzter Krankheit auf Prag machte, hatte ihn das launigte Glück verlaſſen. Arm und unerkannt irrte er theils in, theils auſſer Böhmen herum, ſo dürftig, daß er, einer oft wiederhohlten Sage nach, bey einem Baue am Regensburger Münſter, ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichts als Taglöhner gewann.

Die böhmiſchen Groſſen, ſeine Rache fürchtend wegen deſſen, was ſie bey Zdiß an ihm verbrochen, und den Kaiſer fürchtend, welcher Przemyſln niemahl hold geweſen, zogen ſeinen, obgleich jüngern Bruder Wladislav aus dem Gefängniß, in welches ihn Heinrich Brzetislav geworfen. Sie rieſen ihn als König aus.

Przemyſl, ſeines Herrſcherberufes, eines Gottes im Inneren voll, zog nichts deſto weniger mit ſeinem Häuflein Getreuer (ein Czernin ſtand an ihrer Spiße) gegen Prag, entſchloſſen dort die Krone oder ſein Grab zu finden, Wladislav mit Ue-

bermacht ihm entgegen. Viele mögen ſich ſchon gefreut haben der gewiſſen Niederlage Przemyſl's, von dem faſt keiner mehr hoffte, als er von ihm fürchtete. Aber ſie hatten ſich in dem, kaum aus des Kerkers Nacht hervorgegangenen, und darum wenig gekannten Wladislav mächtig betrogen. Seine wahrhaft groſſe Seele dachte nicht an ſich, ihr einziges Augenmerk war Böhmen und deſſen innerer Friede. An der Spitze des Heeres, das jeden Augenblick bereit ſtand, das Schwert zu zücken wider das eigene Vaterland, alle Mittel des Sieges in ſeinen Händen, gieng er gleichwohl Przemyſln entgegen, drückte den lang Entbehrten und nun Wiedergefundenen an ſein Herz, übergab ihm freywillig die Krone, und erſtickte ſo im Keime die gräßliche Flamme eines neuen Bürgerkrieges. Währen allein behielt er für ſich, und erhielt zuvörderſt Znaym, Ollmütz und Lundenburg. Ob auch Brünn? iſt zweifelhaft. (1197)

Alſo auch Zeno, der byzantiniſche Kaiſer, ſonſt häßlich an Körper und Geiſt. Während er vor Chalcedon kriegte, hatte Baſiliscus, ſein Bruder, gereizt von der ehrgeizigen Kaiſerinn Mutter Verina ſich des Thrones bemächtigt. Viele lagen dem Zeno an, gerechte Gewalt wider die ungerechte zu brauchen. Er aber ſchlug es aus, durch Bürger- und Brüderkrieg das Diadem wieder zu gewinnen. Um Niemanden ſtrafbar zu ma-

chen, begab er ſich freywillig in die Einſamkeit nach Iſaurien ſeiner Vaterſtadt.

Przemyſl ſah ſich nun im ruhigen Beſitze des Thrones. Niemand konnte ihm denſelben ſtreitig machen, als der Kaiſer. Um dieſelbe Zeit (28ſten September 1197) war Heinrich VI. geſtorben, Friedrich, ſein und der ſiziliſchen Conſtantia Sohn, erſt vier Jahr alt, Heinrichs Bruder, Herzog Philipp von Schwaben und Otto von Braunſchweig ſtritten ſich um die Krone. Das gab dem Przemyſl den einfachen, glücklichen Anſchlag, das Spiel umzukehren, und anſtatt daß Böhmen während inneren Zwiſtes der Kaiſer ſtarke Vermittlung ſuchte, und dadurch mehr und mehr von ihnen abhängig ward, ſich ſelbſtthätig in den Streit um die deutſche Krone zu miſchen, und ſo den, der ſie am Ende bloß durch den Bund mit ihm haben würde, durch eine fortwährende Pflicht des Dankes, durch ein fortwährendes Intereſſe an Böhmen zu knüpfen. Zwiſchen Philipp und Otto ergriff er die Parthey des Erſtern, wiewohl der eine und der andere darin zu wetteifern ſchien, das böhmiſche Reich mit neuen Vorzügen und Gunſtbezeugungen zu überhäufen. Seine Völker unterſtützten Philipps Wahl und Krönung, und der neu Gekrönte, zur billigen Vergeltung, gewöhnte die Böhmen, ihre Herzoge Könige zu nennen. Ungern kamen ſie daran, allzu verwöhnt durch die verwegenen Hoffnungen, welche die Wahlfreyheit, der bloſſe Herzogstitel und

der ſchwache Lehensverband in ihnen groß genährt hatte.

Ungleich früher that Przemyſl in Böhmen, was ungleich ſpäter in den benachbarten Reichen geſchah. Er ordnete die Herrſchaft nach dem Rechte der Erſtgeburt. Den Königstitel, welchen ſchon Wratislav und Wladislav mehr zum Mißvergnügen als zum Vergnügen ihrer Nation geführt, hatte ihm Philipp erneuert, und Böhmen feyerlich zum Königreich erhoben. Gleichwohl war die Freundſchaft zwiſchen ihm und Philipp von kurzer Dauer, Frauenhändel unterbrachen ſie. Adele oder Adelheid, Tochter des meißniſchen Markgrafen, Otto des Reichen und Schweſter des Markgrafen Theoderich, wurde (1199) von Przemyſl verſtoſſen und ſtarb 1211. Conſtantia oder Kunigunde, Schweſter des ungariſchen Königs Bela III. nahm ihre Stelle ein. Markgrafen Theodorich, dem Rache dürſtenden Bruder gelang es, den ſchwachen Philipp ganz zu gewinnen gegen ſeinen treueſten Bundesgenoſſen, Przemyſl Ottokar. Philipps unzeitige Ereiferung gieng ſo weit: daß er Przemyſl der Krone verluſtig erklärte, die er ſelber gegeben, und daß er Theobald, einen Knaben vom regierenden Stamm, der noch in Magdeburg den Schulen oblag, zum Herzog ernannte. — Przemyſl jagte den bartloſen Herrſcher und ſeine meißniſchen Schaaren gar bald zum Lande hinaus, ergriff aber (Philipp ſollte fühlen, wen er beleidigt) mit dem

thüringſchen Herzog Herrmann verbündet, die Parthey des Gegenkönigs Otto, und belagerte Philippen ſelbſt in Erfurt, wiewohl vergeblich. Zwecklos wurde Meiſſen verheert. Fruchtbarer war Przemyſls friedlicher Gang nach Merſeburg, wo Otto froh war, zum Zeichen ſeiner Hoheit ihm noch einmahl die böhmiſche Krone aufzuſetzen. Dazu ſchenkte er ihm Bautzen und Görlitz, das iſt, die heutige Oberlauſitz. (1203 — 1204).

Gar grundgelehrte Wortforſcher, welche nicht einmahl wußten, daß Ottokar ein uralter ſlaviſcher Vornahme ſey, längſt eingebürgert im Stamme der Markgrafen im Traungau, und über Kärnthen, haben darinn den Triumph ihres Witzes geſucht, dieſen Nahmen davon herzuleiten, daß Przemyſl „Ottoni carus" oder (noch ſchöner) Ottoniſch gar, geweſen ſey! Eines wie das andere verdient keine Widerlegung, und kaum eine Erwähnung.

Was er, durch vorſchnellen Antheil an Weiberhändeln verlohren, empfand Philipp gar bald. Ernſtlich ſuchte er Verſöhnung. (1205). Sie geſchah in Eger auf einer Zuſammenkunft, die der Kaiſer geſucht hatte. Seine Tochter Kunigunde wurde, das neue Band um ſo unauflöslicher zu ſchlingen, mit Przemyſls Sohn, Wenzel, verlobt. Seit dieſer Zeit und ſeit dem erneuerten böhmiſchen Bund unterlag Otto beſtändig, und Philipp kam in ruhigen Beſitz der Krone, bis er (am 21ſten Juny

1208) durch den Pfalzgrafen Otto von Wittels-bach zu Bamberg wehrlos ermordet wurde, als er nach der Aderläſſe auf ſeinem Ruhebette, mit dem Truchſeſſen von Waldburg im Schach ſpielte.

Nach dieſem gewaltigen Unfall that Otto von Braunſchweig, der Welfe, alles die Krone zu behaupten wider die Anhänger der Hohenſtauffen, die Gibellinen, und wo immer möglich, ſelbſt d u r ch ſi e. Wie eifriger er auf dem Tage zu Maynz, die Acht an dem Mörder und ſeinen Mitſchuldigen vollziehen ließ, deſto aufrichtiger ſchien, deſto ſicherer gelang ihm jenes Beſtreben. Nur den Böhmenkönig mochte er nimmermehr gewinnen, obgleich er Beatrix, Philipps Tochter, Kunigundens Schweſter ſich verlobt hatte. Przempſl blieb den Hohenſtauffen getreu.

Heinrichs VI. Sohn, F r i e d r i ch der II., (gebohren 26ſten Dezember 1194) der im vierten Jahre ſeinen Vater, im fünften ſeine Mutter Conſtantia verlohr, (welche ſeine ächte Abkunft, die das goldgelbe Haar deutlich genug verrieth, erſt noch durch einen Eid erhärten mußte), für den, als einen „pupillus et innocens rex — universi mundi reges” v e r g e b l i ch aufgemahnt wurden, deſſen Erbe, zugleich mit der Krone ſeiner Väter, Otto, ſeines Hauſes Erbfeind an ſich gebracht — erkannte den böhmiſchen Bund für eben ſo nützlich als ſeine Ahnherren. — Otto, nach we-

nigem Glück in Italien, in einen Krieg mit Frank-reich verwickelt, welches ſeinem Oheim, dem brit-tiſchen Könige die Normandie entriſſen hatte, ſah jenen Friedrich am 6ten Dezember 1212 und am 15ſten July 1215 zu Maynz und Achen zum Ge-genkönig weihen und krönen, und ſtarb am 11ten Auguſt 1218.

Daß alle ſeine Bemühungen, die Gunſt der Fürſten wieder zu erlangen, fehlſchlugen, hatte vor-züglich Przemyſl bewirkt. Friedrich bewies ſich dankbar, und ſchenkte dem Böhmenkönige dafür, unter ſeiner goldenen, ſizilianiſchen Bulle, viele Be-ſitzungen in Meiſſen, in der heutigen Oberpfalz, ſelbſt in Oeſterreich, und nachdem „decor et po-testas imperii" es forderten „ut non solum ce-terorum principum dignitates, verum etiam sceptra regalia a nostra conferantur majesta-te," beſtätigte er ihm und dem Böhmerlande, die Würde eines Königs und Königthumes, frey von allen Gerichten des Reichs, jedoch unbeſchadet deſſen Lehenshoheit. Ihre Biſchöfe ſollten ſie ſelber ernennen, und einſetzen, auf keinem Reichstage zu erſcheinen ſchuldig ſeyn, auſſer in dem nahen Nürn-berg, Bamberg oder Merſeburg, zum Römerzug entweder dreyhundert Knechte ſtellen, oder drey-hundert Mark Silbers entrichten. Zum Denkzei-chen der alten Oberhoheit über Pohlen ſollten ſie dem pohlniſchen Herzoge das Geleit geben „sicut

antecessores, quondam boemie reges facere consueverunt."

Als er ſo geſorgt für die äuſſere Sicherheit, wie für den Glanz ſeines Reichs, und für ein angemeſſenes Bundesſyſtem, faßte Przemyſl, dem Geiſte ſeiner Zeit zum Trotz, noch einen, den größten Gedanken, Gleichheit der Rechte und Gleichheit der Abgaben in Böhmen einzuführen. Mit ſtillem Unwillen fügten ſich dieſer Anordnung die Groſſen des Reichs; aber der Prager Biſchof, Andreas, ſprach den Bannfluch über den König und das ihm ergebene Volk. Vergeblich löſte ihn der Erzbiſchof von Maynz. Der Pabſt, als er ſah, es ſey dem Könige zuerſt darum zu thun, daß ſeine Böhmen im Leben gehorſam, und dann erſt nach dem Tode ſelig ſeyen, ſchickte einen eigenen Kardinallegaten, das ungereimte Interdikt wieder zu löſen. Andreas wurde nach Rom beſchieden, und ſtarb unverſöhnt auf der Reiſe. Sein Tod endigte dieſen Zwiſt.

Nun ſuchten die mähriſchen Fürſten, die allein noch übrig waren, aus den vielen alten verderblichen Theilungen, Meuterey zu ſpinnen wider den König. Sie endigte mit ihrer Niederlage und Vertreibung. — Es geſchah ein Einfall nach Oeſterreich, deſſen Herzog mit ihnen einverſtanden ſeyn mochte, aber er war ohne Folgen. Eine Fabel ſcheint, daß eben dazumahl das Land jenſeits der Donau, ober und

unter dem Mannhartsberge verheert, und Wien ſelber gebrandſchatzt worden ſey.

Glorreich, wie er regiert, wollte Przemyſl Ottokar auch endigen. Ohne Widerrede erkannten die Stände ſeinen Sohn Wenzel als König und Thronfolger. Ihm und Kunigunden ſeiner Gemahlin ſetzte der Maynzer Erzbiſchof Siegfried, unter allgemeinem freudigen Zuruf, die Reichskrone auf. Zwey Jahre darauf ſtarb der alte König.

IV.

Wenzel Ottokar.

(Sohn Przemyſl Ottokars, als Herzog II., als König I., der Einäugige genannt, weil er auf der Jagd ein Auge verlohr, gebohren 1205 oder 1206, ſtarb 22ſten September 1253. Gemahlin: Kunigunde, Kaiſers Philipp von Schwaben und der griechiſchen Irene Tochter, ſtarb 1248. Kinder: 1) Wladislav, ſtarb 1247. 2) Przemyſl Ottokar II. König, fiel in der Schlacht im Marchfeld, den 26ſten Auguſt 1278. 3) Katharina, Bozena oder Beatrix, Gemahlinn Ottos Markgrafen zu Brandenburg, ſtarb 1267).

Faſt zu gleicher Zeit, als nach dem Tode Przemyſl Ottokars, Wenzel II. in Böhmen, trat in dem nahen Oeſterreich, Friedrich der Streitbare im neunzehnten Jahre ſeines Alters die Regierung an, nachdem ſein Vater, Leopold der Glorreiche (am 28ſten July 1230) zu San Germano in Apulien, im Gefolge Kaiſer Friedrichs und als Mittler

Digitized by Google

Digitized by Google

ler zwiſchen ihm und dem heiligen Stuhle, verblichen war. Wie im gleichen Alter gegen Carln XII., ſo hatten ſich auch gegen den kühnen, leidenſchaftlichen, romantiſchen Friedrich alle ſeine Nachbarn, und ſeiner eigenen Unterthanen Freyheitsſchwindel dazu verſchworen, das Ihrige auf Koſten des Seinigen zu vergröſſern.

Die Fehde mit Böhmen war die langwierigſte und hartnäckigſte. Wenzel hatte die aufrühreriſchen Brüder Hadmar und Heinrich von Kuenring (aus denen Herzog Leopold dieſen in ſeiner letzten Abweſenheit als „primum vel summum Marescalcum und ſogar rectorem Austriae” beſtellt hatte, und die aus dem feſten Zwettel und den Felſenburgen Aggſtein und Dürnſtein aller Welt trotzten) heimlich und öffentlich unterſtützt, dafür weckte ihm auch Friedrich einen gefährlichen Feind im Innern an ſeinem eigenen Bruder Przemyſl, Markgrafen in Mähren. Das Land auf dem linken Donauufer, Böhmens altes, oft geſuchtes, eben ſo oft verfehltes, niemahls aufgegebenes Augenmerk, wurde von Wenzels Schaaren unmenſchlich verheert. Ein groſſer Theil ſeines Adels verließ Friedrich, und hielt zu den Kuenringen und zu den Böhmen. Nach fünf Wochen Sengens und Brennens zog ſich Wenzel mit ungeheurer Beute nach Mähren zurück. (1231).

Zwey Jahre darauf ſuchte Friedrich gleiche Rache an den Grenzen Böhmens und Mährens. Er warf das feſte Gränzſchloß Vettau an der Teja nieder. Wenzel wagte es nicht, die von dem Herzog angebothene Schlacht zu liefern, ſondern entzog ſich derſelben, durch dichte Wälder eilig rückgehend. In einem Zwiſchenraume geſchah der Böhmen dritter Einfall aus Mähren bis nach Stadlau. Dießmahl ſetzten ungeheure Regengüſſe und die dadurch verurſachte Austretung der Donau und March, ihrem weiteren Raubzug ein Ziel. Eine höhere, entſcheidendere Geſtalt gewannen dieſe Züge, als der, weder Widerſpruch noch Widerſtand duldende Kaiſer, gar zu geneigt, in Oeſterreich wieder zu finden, was ihm anderwärts angefochten oder verlohren ward, Friedrichen ächtete, und Böhmen und Ungarn und die Herzoge von Bayern und Kärnthen, den Markgrafen in Mähren, die Erzbiſchöfe von Salzburg und Magdeburg, den Patriarchen von Aquileja, die Biſchöfe von Bamberg, Regensburg, Freyſingen und Paſſau, die alle Landſaſſen oder Nachbarn Oeſterreichs und der Steyermark waren, wider Friedrich den Streitbaren zu den Waffen aufmahnte, und ihm ſogar ſeine Gemahlinn, Agneſen von Meran, raubte.

Oeſterreich und Steyer mit den Hauptſtädten Wien und Gratz fielen zwar in des Kaiſers Hand; aber Friedrich, dem nur die Burgen Mödling und Starhemberg mehr übrig geblieben, und

Neuſtadt „die allzeit Getreue" — blieb unerſchüttert: „cum fere totus mundus contra eum conſpiraſſet." — Er theilte ſeine Feinde durch Unterhandlungen, Böhmen gewann er. Bey Neunkirchen und Tuln ſchlug er die Reichsheere unter den Burggrafen von Nürnberg und Grafen von Eberſtein, des Kaiſers Statthaltern auf das Haupt, einzeln, bevor ſie ſich mit den nachrückenden Hilfsvölkern vereinigen konnten.

Wenzel war verſöhnt, von der Parthey des Kaiſers abgezogen und aus Friedrichs Feind der eifrigſte Bundesgenoſſe zu ſeiner völligen Wiedereinſetzung, ſobald dieſer ihm das ganze Land auf dem linken Donauufer verſprochen hatte, wenn es ihm durch den böhmiſchen Beyſtand gelungen ſeyn würde, ſein Erbland wieder zurückzuerhalten (1238 — 1239). Laa würde Wenzeln ſogleich zum Unterpfand eingeräumt, und in kurzer Zeit mit geringer Mühe und wenigem Blut hatte Friedrich alles Verlohrne wieder gewonnen. 1240 wurden der Kaiſer und der Herzog mit einander völlig vertragen, die Acht aufgehoben, und der Wiederbeſitz rechts- und reichsbeſtändig.

Aber nun wollte der Sieger Friedrich nichts mehr wiſſen von der durch den Drang der Umſtände ihm abgenöthigten Verheiſſung, den böhmiſchen Beyſtand mit dem Lande auf der Nordſeite der Donau zu bezahlen. Darum loderte 1240 die Kriegs-

flamme vom Neuen auf, aber ſchon im folgenden Jahre vermittelten wieder der Bayernherzog Otto und der Biſchof von Freyſing. Wladislav, Wenzels älterer Sohn, wurde mit Gertruden, einer Tochter von Friedrichs Bruder Heinrich dem Grauſamen von Mödling, verlobt, (gleichwohl erſt 1245 vermählt.) Es ſcheint bey dieſem Anlaſſe ſeyen Wladislaven beſtimmte Hoffnungen auf die Nachfolge in Oeſterreich gemacht worden. Man ſah voraus, Friedrich, der von drey Gemahlinnen keine Kinder erzeugt hatte, werde den uralten Nahmen und Stammen von Babenberg beſchlieſſen; — um ſo leichter war Frieden zwiſchen Oeſterreich und Böhmen.

Darauf folgte die Ueberſchwemmung der Mongolen (1241 — 1242). Der Sieg bey Schiedlo und der bey Liegnitz hatten ihre reiſſendenden Fortſchritte und die Verheerung Pohlens, Schleſiens und Mährens entſchieden. Breßlau und Herzog Heinrich der Fromme waren gefallen. Des erſchlagenen Herzogs Kopf auf ihrem Heerzeichen führend, rückten ſie nach Ottmachau, unſchlüſſig, ob ſie weiter nach Mähren und Böhmen brechen ſollten, oder nach Ungarn? — Reiſſendes Kriegsunglück wird faſt allzeit durch vorherige und vorſichtige Rüſtung vermieden. Den Unvorbereiteten ſchont niemand. Wenzel hatte ſich mit ſeinem Heere bey Glatz wider den unwiderſtehlichen Schwarm muthig geſtellt, und alſobald zog dieſer gegen Un-

garn. Vorbeyſtreifend wurde das wichtige Ollmütz unter dem Führer Petha von den Tatarn hart bedrängt. Wenzel ſendete dem wichtigen Platz einen ſeiner verſuchteſten Rottenführer, Jaroslaw von Sternberg zu Hilfe, mit nicht mehr als 5000 Mann Fußvolks und etwa 800 Reitern; aber an der Spitze derſelben ſtanden weit berühmte Kampfhelden, Slawata der oberſte Kämmerer, Wenzel Berka, Pludo von Krawarz, Burghauptmann von Ollmütz, Jaroslav von Schumberg, Fabeſch von Horka, Sudlo und Skrben. — Schon ſah man den Staub der barbariſchen Horden und von mehr als zwanzig Ortſchaften in der Runde, Rauch- und Feuerſäulen in die Wolken ſteigen, und noch waren die in ſtürmiſcher Eile ausgebeſſerten, alten Feſtungswerke nicht vollendet, der Bürgerſchaft fehlte es an Waffen und um ſo viel mehr an Waffenübungen, aber Sternbergs Muth und Erfahrung erſetzte alles.

Vergeblich ſuchten die Tataren die Beſatzung zu einem Ausfalle zu reitzen, bey dem ſie der ungeheuren Uebermacht unausbleiblich unterlegen wäre. Vergeblich ſendeten ſie einen faſt das Tageslicht verfinſternden Hagel von Pfeilen über die Mauern. — Es gelang ihnen endlich das Kloſter Hradiſch, das ihnen bisher beſonderen Abbruch gethan, durch feurige Pfeile in Brand zu ſtecken. Ein heulender Sturmwind, ein Regen von Pfeilen machte alles Löſchen unmöglich. Die Tapferen (Geiſtliche und

Krieger) fielen hinaus ins freye Feld, um wenigſtens nicht ungerächt zu ſterben, wütheten ſo lange unter den Tataren, bis der Letzte gefallen war. Die Sieger faßten ſich das Herz, den Todten die Köpfe abzuſchneiden, ſie an die Schweiſe ihrer Pferde zu binden, und ſo die Mauern der Stadt zu umreiten.

Raſend wollten nun die Olmützer hinaus. Jaroslavs ſtrenges Verboth erregte einen Aufruhr, den er nur mit Mühe ſtillte. Uebermacht (ſo dachte er) ſey nur durch Ueberdruß zu zwingen. — Er, der zuvor gezaudert, rief, als ein groſſer Theil der Tataren, des langen Harrens müde, ſich über das benachbarte Land ergoſſen, Krieger und Bürger zuſammen, empfieng in ſtiller Nacht, in der ſchwach erleuchteten Kirche mit ihnen allen das Abendmahl und den prieſterlichen Segen, fiel dann in der Morgendämmerung hinaus unter die halb nackten, unbewaffneten, ſchlafenden Feinde, und richtete ein fürchterliches Blutbad an. Petha erſchlug der Sternberger mit eigener Hand und eroberte ſein Hauptbanner von rothem Holze, reich mit Edelſteinen geſchmückt und mit einem Roßſchweife.

Die Barbaren hiedurch erſchreckt, wendeten ſich nach Oeſterreich, das flache Land verheerend, Wien und Neuſtadt mochten ſie nimmer gewinnen. An der Leitha erlitten ſie von dem heldenmüthigen Friedrich und ſeinen Oeſterreichern und Steyrern eine

gänzliche Niederlage. Unglaublich iſt — bürgte nicht das Beyſpiel neuererGefahren für dieGlaubwürdigkeit dieſer älteren, daß die Oeſterreicher und Böhmen, anſtatt eines Sinnes und Herzens zu ſeyn, gegen den furchtbaren Feind, kaum als dieſer einige Meilen von ihren Gränzen gewichen, wieder einander ſelber mit allem Grimme bekriegten, und daß ein Frieden ohne Gewinn hinreichte, die Fehde ohne Urſache zu ſchlieſſen.

Böhmens noch immer furchtbarer Nachbar, Friedrich der Streitbare, Herzog von Oeſterreich fiel (1246 den 15ten Juny) an ſeinem fünf und dreyßigſten Geburtstage an der Leitha, unferne Neuſtadt, im Laufe ſeines herrlichſten Sieges. — Ihn „qui semper animo militari fruebatur" hatten, wie leicht begreiflich im Leben faſt alle gehaßt aber als ſie erloſchen war; ſeine feurige, mehrmahls drückende, immer aber ſchützende Kraft, da machten ſie, eben weil es zu ſpät war, kein Geheimniß daraus, daß ſie, — „si fieri posset, modis et viis omnibus, eum e sepulcro revocarent."

Wenzels Sohn, Wladislav, der öſterreichiſchen Gertrud Gemahl, von einem Theile der Pohlen als Herzog erwählt, und im Beſitze von Oppeln und Ratibor, ſollte nun auch in Oeſterreich und Steyer nachfolgen. Aber er überlebte Friedrich den Streitbaren nicht um ein volles Jahr

(ſtarb 1247) und ſo kehrte die alte Verwirrung wieder. Vergeblich begab ſich ſeine Wittwe Gertrud nach dem Schloſſe Mödling, ins Herz des Landes. — Dennoch gelangten, wiewohl unter anderem Titel, Oeſterreich und Steyer an Böhmen, aber nicht durch ſie, ſondern durch des letzten unvergeßlichen Herzogs Friedrichs älteſte (am 10ten April 1205 gebohrne) Schweſter Margarethe, Wittwe des römiſchen Königs Heinrich VII., der in ſeines Vaters Ungnade und im Gefängniß geſtorben.

Wenzel, der Politik getreu, ſeine Unabhängigkeit zu gründen, auf Deutſchlands Uneinigkeit, wählte wider Friedrichen zum Könige den Grafen Wilhelm von Holland, den er ſelber erſt zum Ritter ſchlagen mußte. Das mißfiel ſeinen Böhmen. Er wollte ſie durch den Kirchenbann zwingen, ſeiner Meinung zu ſeyn, da empörten ſie ſich, und (der hoffnungsvolle und erbreiche Wladislav war todt) erkohren ſeinen zweyten Sohn Przemysl Ottokar II. zum König. Wie einſt Wladislav II. dem begünſtigten Sobieslav, ſo räumte nun Wenzel ſeinem gröſſeren Sohne den Thron; — aber nicht lange dauerte die Spaltung. (1248.) Der Vater zog aus Meiſſen Hülfsvölker an ſich, ſchlug bey Brix den Sohn in die Flucht, gewann Prag, das Schloß konnte er nicht gewinnen, aber Ottokar gab es freywillig, fiel dem Vater zu Füſſen, flehte Verzeihung, die er nicht allein, ſondern auch das Markgrafthum Mähren erhielt. Böſe Rathſchläge

aber lieſſen Ottokar auch jetzt noch nicht vergnügt. Zu Teyrzow ſtellte er ungeſtüm neue Forderungen an den Vater. Da wurde der leicht verſöhnte Wenzel dennoch ungeduldig, und ſperrte den Widerſpenſtigen nach Przimda, ſeine Aufwiegler fielen durch Schwert und Rad. (1248—1249.)

Wenige Spuren aufrichtiger Reue reichten ſchon wieder zu, Vater und Sohn zu verſöhnen. Als (1251) nach des Kaiſers Tode die Verſammlung der Oeſterreichiſchen Landherren zu Triebenſee beſchloſſen hatte, nach Meiſſen zu ſenden, um ſich Albrecht den Entarteten, oder Dietrich den Weiſen, einen der zwey Knaben Markgrafen Heinrichs, von der öſterreichiſchen Conſtantia, Schweſter Herzog Friederichs zum Herrn zu erbitten, hielt König Wenzel die Abgeordneten, Friederichen den Schenk von Hausbach und Heinrich von Liechtenſtein, dann die Aebte Ditmar von Kloſterneuburg und Philipp zu den Schotten in Wien mit Gaſtehre, Schmeichel- und Drohworten in Prag auf. Mit ſeinen königlichen Geſchenken, Verheiſſungen und Drohungen kehrten ſie ſogleich um nach Wien, ſtatt nach Meiſſen zu gehen, und wirklich — die Oeſterreicher nahmen Ottokar (1251) als ihren Herrn an, und die, wiewohl viel ältere Margarethe (am 8ten April 1252 zu Haimburg) als ihren Gemahl.

Otto von Bayern und der ungariſche König Bèla verſuchten indeſſen, wiewohl ohne Erfolg,

theils des Landes ob der Ens, theils der Steyermark Herr zu werden. Während des vom Pabſte mit Mühe vermittelten Stillſtandes, ſtarb König Wenzel.

Unaufhörliche Kriege mit Oeſterreich hatten ſeine Herrſchaft bezeichnet. Er hatte gehofft, ſich auf Koſten Friederichs zu vergröſſern, und ward darum mit Recht in dieſer Hoffnung betrogen. Nach Erlöſchung der Babenberger gelangte ſein unruhiger Sohn Ottokar dazu, von dem Meer und von der windiſchen Mark an zu gebiethen bis tief an die Weichſel hinauf.

Seine fünf und zwanzigjährige Bahn hindurch hatte Wenzel zwiſchen Pohlen, Meiſſen, Oeſterreich und Bayern und dem Kaiſer, die gewöhnliche Politik intermediärer Staaten befolgt. Ob ſie zu Böhmens Nutzen und Ruhm ausſchlagen ſollte, oder zu ſeinem Schaden und Schimpf, und deſto mehr zum Frommen der Nachbarn? das hieng, wie die Fortdauer aller groſſen Gewalt, einzig und allein ab von den Herrſchergaben ſeines Nachfolgers. — Zum Glücke war dieſer der gröſste König, welchen Böhmen jemahls geſehen. Daſs er einem noch mächtigern Schickſal unterlag, darf ſeinen Ruhm nicht mindern. — Solches muſs geſchehen, auf daſs die Menſchen nie vergeſſen, daſs über ihrem winzigen Drängen und Treiben noch etwas Höheres walte, unſichtbar, unwiderſtehlich!

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oeſterreicher.

XXVII.

Raymund Graf von Montecuculli.

XXVIII.

Ernſt Rüdiger von Starhemberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

MONTECUCULI.

XXVII.

Raymund Graf von Montecuculli.

(Fürſt zu Melfi, Ritter des goldenen Vliesſes, General-Lieutenant der öſterreichiſchen Armeen, Hofkriegsrathspräſident, Generaldirektor der Artillerie, Gouverneur von Raab und Inhaber eines Küraſſierregiments, gebohren zu Modena im Juny 1608, geſtorben zu Linz am 16ten Oktober 1681. Gemahlinn: Maria, Josepha Louiſe, Maximilians Fürſten von Dietrichſtein Tochter. Kinder: 1) Louiſe Anna, Gemahlinn des Grafen Franz Anton von Berka, kaiſerlichen Miniſters zu Venedig. 2) Charlotte Polyxene, Gemahlinn des Grafen Johann Jakob von Khiſſel. 3) Chriſtiane, Gemahlinn des Grafen Max von Weiſſenwolf, dann des Grafen Franz Anton Khevenhüller, endlich des Grafen Wolfgang Andreas von Rotenberg. 4) Leopold Philipp, Fürſt von Montecuculli, k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Feldmarſchall und Kapitain der Hatſchiergarde.)

Unter den edelſten Geſchlechtern des mittleren Italiens werden ſeit ſieben Jahrhunderten die Mon-

tecuculli genannt. Im Modeneſiſchen liegt ihre Stammburg.

Schon in der früheſten Jugend gab Raymund unverkennbare Beweiſe ſeiner Vorliebe für den Soldatenſtand. Kriegsſpiele waren ſein einziges Vergnügen, Kriegsbücher und die ſeelenvollen Werke der Alten das Einzige, was er ſtatt des vorgezirkelten Unterrichtes zwiſchen ſeinem eilften und vierzehnten Jahre las, ja begierig verſchlang. Bildniſſe alter Helden, Gemählde von Schlachten und Belagerungen ergriffen den Knaben mit einer ſolchen Begeiſterung, daß er ſchon zwey Verſuche gemacht hatte, aus dem väterlichen Hauſe zu entfliehen, und ſich unter fremde Fahnen anwerben zu laſſen, als er endlich die Erlaubniß erhielt, ſeinem heiſſeſten Wunſche Genügen leiſten zu dürfen.

Beyde Brüder ſeines Vaters ſtanden in öſterreichiſchen Dienſten. Hieronymus, der ältere, war geheimer Rath am Hofe Erzherzogs Leopold zu Innsbruck, deſſen Gemahlinn, Claudia von Medicis, ſich mit einer Menge Italiener, Geſchäftsmänner, Offiziers und Künſtler, umgeben hatte.

Ernſt, der jüngere, hatte ein Regiment in Kaiſer Ferdinands II. Dienſten, und war Kapitain ſeiner Garde, hatte ſich in der Pragerſchlacht auſſerordentlich hervorgethan, und hierauf, als er auf Verlangen des katholiſchen Königs mit einem klei-

nen Auxiliarkorps nach den Niederlanden geſchickt wurde, ſich eben ſo rühmlich mit Oranien gemeſſen.

Unter ihm begann Raymund ſeine Kriegsdienſte. Der Oheim ließ den Neffen nur von Rang zu Rang und langſam, vom gemeinen Musketier und Dragoner, durch alle Stufen des Infanterie- und Kavalleriedienſtes aufſteigen, ſo wurde dann Raymund in den Jahren, in welchen Manche durch Gunſt ſchon Generale ſind, durch Verdienſt erſt Rittmeiſter.

Als Graf Erneſt bey Wisloch im Elſaß und vor Breyſach wider den Herzog von Würtemberg und den Rheingrafen unglücklich geſtritten, dabey ſieben Wunden erhalten, und gefangen nach Colmar gebracht wurde, zog die heftige Gemüthsbewegung dieſem, ohnehin ſehr leidenſchaftlichen Mann auf der Stelle epileptiſche Anfälle zu, die ſchon am 7ten Juny 1633 ſeinem Leben ein Ende machten. Der 25 jährige Raymund war ſonach ganz allein ſich ſelbſt überlaſſen.

Die Nördlinger Schlacht, die für die kaiſerlichen Waffen eben das war, was für die ſchwediſchen, Leipzig, die den kühnen Roman Bernhards von Weimar, der ſich ſchon Herzog in Franken wähnte, ſo unſanft von der Pforte der Wirklichkeit zurückwies, die endlich um ſo unerwarteter kam, als man glaubte, der Kai-

ſerhof hätte ſich ein halbes Jahr zuvor in Wallenſtein ſeinen letzten Feldherrn ſelbſt getödtet, und in welcher der (im gleichen Jahr und Monath mit Montecuculli gebohrne) Kronprinz Ferdinand kommandirte, — dieſe ewig denkwürdige Schlacht gab unſerm jungen Helden die erſte, gröſſere Gelegenheit, ſich auszuzeichnen. — Der Feldmarſchall, Fürſt Hannibal Gonzaga, erkannte in ihm den Keim ſeiner künftigen Gröſſe, er machte ihn zum Major unter ſeinem Regiment, der Kaiſer gab ihm bald darauf ein eigenes Regiment auserleſener Küraſſiere.

Damit hatte er in dem unglücklichen Treffen bey Wittſtock (24. Sept. 1636), welches Banner über den Churfürſten von Sachſen und den Grafen von Hatzfeld gewann, und welches die Schweden den Tag von Nördlingen verſchmerzen ließ, heldenmüthig gegen die feindlichen Schwadronen geſtritten. Unmuthig ſah er, wie die Religionsanhänglichkeit mitten im Schlachtgetümmel ſo viele, die nach dem Ausdrucke eines Gleichzeitigen gegen Banners tapfere Schaaren „wohl mit ſächſiſchen Waffen, aber mit ſchwediſchen Herzen" ſtritten, von ihrer Pflicht abwendete.

Im folgenden Jahr trat Montecuculli zuerſt mit einem eigenen Corps auf. Die Schweden belagerten Namslau in Schleſien mit 10,000 Mann. Montecuculli ſollte den wichtigen Platz entſetzen. Er unternahm den ſchwierigen Auftrag

mit

mit nicht mehr als 2000 Reitern, zog, nachdem er ſich die ganze Lage aufs genaueſte eigen gemacht hatte, durch Wälder und Abwege mit groſſer Gefahr. Dennoch traf er noch zu rechter Zeit ein, ſtand auf einmal vor dem übermächtigen Feind, der ihn gar nicht, und am wenigſten von dieſer Seite erwartete, und wie der nahe Wetterſtrahl und der Donnerſchlag auf einander folgen, griff er ihn augenblicklich an, warf ihn in eine unordentliche Flucht, nahm das ganze Lager, Gepäck und Geſchütz, und mehr Gefangene, als er ſelbſt Soldaten zählte.

Inzwiſchen hatten die ermatteten Schweden aus dem Bunde mit Frankreich neues Leben geſchöpft. Dem Kardinal Richelieu, welcher die Rachanſchläge Heinrichs IV. wider beyde Linien des Hauſes Oeſterreich auf einem viel praktiſcheren Wege raſtlos verfolgte, ſchien es gut, in Frankreich die groſſen Vaſallen zu unterjochen, die Proteſtanten zu entwaffnen, zu vertreiben, oder zu verbrennen; in Deutſchland hingegen die Fürſten gegen ihren Kaiſer, und die Proteſtanten gegen den katholiſchen Reichstheil zu unterſtützen.

Herzog Bernhard eroberte die Waldſtädte, und nach vier Schlachten bey Rheinfelden, Wittenweyer und Thann, auch das wichtige Breyſach. Banner ſchlug bey Elſterburg und Chemnitz die Kaiſerlichen unter Salis, und die Sachſen unter

Marazin. Der Weg nach Böhmen war dadurch geöffnet.

Montecuculli, mit dem General Hochkirch, mit wenigem Fußvolk und zehn Regimentern Kavallerie, ward nach Brandeis geſchickt, Bannern am Uebergang über die Elbe zu hindern. Es iſt ſchwer, mit einem Theile zu vollbringen, was das Ganze nicht vermocht hat, und gegen einen ſchnellen Sieger. — Nach herzhaftem Widerſtand, welcher den Schweden vieles Volk, den ungleich ſchwächeren Kaiſerlichen aber über 2000 Mann koſtete, wurden ſie geſchlagen, und bis unter die Wälle von Prag verfolgt. — Montecuculli, der nach erfüllter Feldherrnpflicht, wenigſtens auch den Ruhm eines tapferen Soldaten nochmahls verdienen wollte, und unter den Vorderſten focht, wurde gefangen, gleich nach ihm auch Hochkirch.

Zwey Jahre ſaß er als Kriegsgefangener zu Stettin, bis er endlich gegen den, zu Neuburg am Walde gefangenen Schwediſchen Oberſten, Schlang, wieder ausgewechſelt wurde. — Das war ſeine Schule und Werkſtatt, da ſammelte und ordnete er für ſein Werk über die Kriegskunſt, wie Hugo Grotius in ſeinem Gefängniſſe für das Kriegsrecht. — Der Geiſt iſt nicht an Zeit und Ort, wird nicht durch Hinderniſſe gebunden. Auf eine Weiſe gehemmt, bricht er auf eine andere aus, und ruhet und ſtirbt nimmer.

Hochkirch, der ſich durch Montecucullis Hitze gefangen wähnte, der da glaubte, ohne dieſe würde es ihm gelungen haben, ſich mit den Trümmern ſeines Korps nach Prag zu flüchten, hatte darüber mehrmahls anzügliche Reden geführt. Montecuculli mit Recht aufgebracht, ſah ſich gezwungen, nach wieder erlangter Freyheit ſeinen Degen zum erſten Mahle nicht auf den Feind, ſondern auf den Gefährten ſeines Unglücks zu zücken. Auf den erſten Gang entwaffnete er Hochkirchen — und verzieh ihm.

Darauf erhielt er wieder ein eignes Korps. Damit ſollte er den ſchwediſchen General Wittenberg verhindern, Schleſien zu überſchwemmen, dieſer aber ſtieß in Thüringen zu Wrangel, um über Böhmen herzufallen. Eger hatten ſie überrumpelt und genommen. Es war die höchſte Zeit, ihrem weiteren Vordringen ein Ziel zu ſetzen, und dazu vereinigte ſich Montecuculli mit dem berühmten Partheygänger, Johann von Werth, der von der niedrigſten Herkunft und ſogar ohne Nahmen (das lüttichſche Städtchen Werth war ſein Geburtsort) alles nur ſich ſelbſt verdankte, und vom gemeinen Reiter in 15 Jahren General der Kavallerie in den bayeriſchen und ligiſtiſchen Dienſten geworden war. Dieſe Beyden giengen Wrangeln entgegen.

Am 2ten Auguſt 1647 geſchah das, von Vielen verſchwiegene Treffen zwiſchen Dux und Tribel. — Wrangel wurde völlig geſchlagen, ſein Neffe blieb im Treffen, die Schweden verloren 23 Fahnen, viele Kanonen und über 4000 Mann, Böhmen wurde von jeder Gefahr befreyt, und ſogar mehrere fränkiſche und ſchwäbiſche Plätze in Folge dieſer Niederlage von den Schweden verlaſſen.

Der letzte Feldzug des dreyßigjährigen Krieges war für die kaiſerlichen Waffen unglücklich. So groß war die Noth an einem Obergeneral, der mit bewährten Talenten zugleich auch jenes Alter und jenen Rang verbunden hätte, die man damahls beynahe für noch nothwendiger hielt, daß man den heſſiſchen Ueberläufer, Graf Peter Melander, (Holzapfel) einen eifrigen Reformirten, an die Spitze des katholiſchen Heeres ſetzte.

Statt die Schweden unabläſſig zu verfolgen, wendete er ſich nach Heſſen, und verheerte ſelbes auf das Schrecklichſte, den heiſſen Durſt nach Rache an der Landgräfinn, ſeiner vormahligen Gebietherinn zu kühlen.

Bey Zusmarshauſen in der Markgrafſchaft Burgau ſtieß er auf ſeinem Rückwege auf den Feind. Wrangel und Königsmark kommandirten die Schweden, Türenne die Fran=

zaſen, dagegen Melander ſelbſt, unter ihm Montecuculli, die Kaiſerlichen, Gronsfeld die Bayern.

Unerſchütterlich ſtand Montecuculli durch ſieben Stunden der vereinigten Macht, drang mehrmahls vor, mußte der Ueberlegenheit weichen, brach neuerdings in den Feind, und ſchien wieder zu unterliegen, als Melander die Reſerve vorführte. Eine Flintenkugel fuhr ihm durch die Bruſt, er ſtarb noch am nähmlichen Tage. Schrecken und Unordnung waren allgemein, nur Montecuculli blieb unerſchüttert und gewann, was noch zu gewinnen war, — den Ruhm der Tapferkeit und eines geſchickten Rückzuges. Er ſprang vom Pferde, und bahnte ſich an der Spitze der erſchrockenen und geſchmolzenen Infanterie, gleichfalls zu Fuß, den Degen in der Fauſt, den Weg in ein nahes Gehölz. Dadurch ſtockte die Verfolgung der Sieger. Jetzt ſchwang er ſich wieder zu Pferde, that mit ſeiner Reiterey noch einen ſtürmiſchen Angriff, und ſchlug ſich glücklich durch.

Von einer andern Seite waren die Schweden unter Königsmark und dem Pfalzgrafen Carl Guſtav (ihrem nachmahligen Könige Carl X.) in Böhmen gefallen, durch Verrath gewannen ſie die eine Hälfte von Prag, die andere rettete der treue Muth der Bürger, und der mittlerweile (24. Oct.)

zu Münſter und Oſsnabrück geſchloſſene weſtphäliſche Friede.

Die er im Felde ſo oft geſehen hatte, wollte Montecuculli nun auch zu Hauſe ſehen. Er reiſte mit ſeinem jungen Vetter, und Piccolominis Neffen, dem Grafen Aeneas Sylvius Caprara, nach Schweden. Ausgezeichnet empfieng ihn die, ihrem Vater ſo unähnliche, Chriſtina, ſie beſchenkte ihn mit ihrem reich mit Brillanten beſetzten Bildniſſe.

Er war der Erbe ſeines Oheims, des Feldzeugmeiſters, Grafen Ernſt Montecuculli geweſen. Häusliche Angelegenheiten riefen ihn nach Modena zurück. Eben feyerte der Herzog, Franz I. ſein Beylager. Montecuculli in ritterlichen Spielen eben ſo vergnügt, als geübt, wollte hier mit ſeinem Freunde, dem Grafen von Mangani im Turnier noch eine Lanze brechen, nachdem er ohnehin ſchon als der trefflichſte Ritter den erſten Dank erkämpft, und hatte das Unglück, daß ſein ſtarker Stoß den ſchwach verwahrten Harniſch des Freundes durchdrang, und dieſer auf der Stelle todt vom Pferde ſtürzte.

Der Herzog von Amalfi, Octavio Piccolomini, war (1656 am 11ten Auguſt) geſtorben. Der Kaiſer verlieh ſein berühmtes Kuiraſſierregiment, welches Schillers Wallenſtein uns neuerlich und ſo lebendig wieder ins Gedächtniß rief, dem

Grafen Montecuculli, den er zugleich zum General der Kavallerie erhob.

In ſeinem fünfzigſten Jahr vermählte ſich Montecuculli mit der jungen Fürſtin von Dietrichſtein.

Feldmarſchall wurde er im gleichen Jahre, als der ſchwediſch-pohlniſche Krieg ausbrach.

Chriſtina hatte nähmlich (1654) nach einer auswärts glänzenden, von Innen aber höchſt drückenden Regierung, dieſelbe zu Gunſten ihres Vetters, des Pfalzgrafen und Herzogs von Zweybrücken, Carl Guſtav niedergelegt. Der pohlniſche König, Johann Caſimir, proteſtirte dagegen, der Zeiten König Johanns III. und Siegmunds, und ſeines Erbfolgerechtes gedenkend, und bey aller Schwäche doch entſchloſſen, die ſeltſame Vereinigung Pohlens und Schwedens wieder herzuſtellen.

Zur Zeit, als wider ihn der Koſakenkrieg am heftigſten wüthete, Rußland ſich, als ihren Beſchützer aufwarf, und der ſiebenbürgiſche Fürſt Ragoczy ins Reich fiel, ſtürzte ſich auch jener gereizte Schwedenkönig auf daſſelbe mit wildem Ungeſtümm, und mit vielem Glück. Die übermüthige Benützung dieſes Glückes erregte endlich gewaltſam die Aufmerkſamkeit Rußlands, das ſogleich einen Waffen-

ſtillſtand ſchloß, Ragoczys, der die Fehde ſchläfrig fortſetzte, und ſich bald darauf durch Montecuculli zum Frieden genöthigt ſah, Dänemarks, der vereinigten Niederlande, des groſſen Churfürſten von Brandenburg und Herzogs von Preuſſen, Friedrich Wilhelm, der Generalſtaaten und des deutſchen Kaiſers, durch Bande der Religion, des gleichen Intereſſe wider die Schweden und der nahen Verwandtſchaft noch beſonders an Pohlen geknüpft. (Zwo Schweſtern Ferdinands II. waren Gemahlinnen König Siegmunds, und die erſtere der Könige Wladislav und Johann Caſimir Mutter geweſen).

Leopold I. ſammelte ein Armeekorps von 16 bis 20,000 Mann. Montecuculli erhielt den Oberbefehl und brach ſchnell auf, zuerſt gegen Ragoczy. Er zwang ihn auf der Stelle zum Separatfrieden und zur Entſagung der Verbindung mit Carl Guſtav. Darauf eilte er gen Krakau, und nahm es nach tapferem Widerſtande durch Kapitulation. Die Schweden wichen überall vor ihm bis tief in Preuſſen hinein. Im Anbeginne des kommenden Jahres ergab ſich auch Thorn an Souches.

Carl Guſtav, wüthend über das Wehlauer Bündniß, zwiſchen Dänemark und Preuſſen und Pohlen, erſah ſich zuerſt Dänemark zur ausgeſuchten Rache. Nach der Art aller groſſen, conſequenten Geiſter bedachte er ſich keinen Augenblick, Poh-

len für jetzt aufzugeben. Blitzesſchnell verließ er es, befreyte Bremen, warf ſich auf Holſtein und Jütland und that (im Jäner 1658) den rieſenmäſſig kühnen Marſch über die beyden, faſt ganz zugefrornen Belte. Die Noth erzwang den Roeskilder Frieden, der zu hart war, als daß er hätte dauern können.

Montecuculli hatte indeſſen alles gethan, dem bedrängten Koppenhagen Luft zu machen. Er marſchirte den Schweden ins Holſteiniſche nach, und nahm die Inſel Alſen. Die Beſatzung von Sünderburg zwang ihren Befehlshaber zu kapituliren und ſich auf ſchwediſchen Schiffen zu flüchten. Der Kommandant von Nordburg mußte ſich kriegsgefangen ergeben, auch Friedrichsödde fiel und Montecuculli, obgleich bey der Beſchieſſung der letzteren Stadt im Arme verwundet, beſchloß, nach vollendeter Eroberung Jütlands auch Fühnen zu nehmen.

Die erſte Landung auf Fühnen vereitelte ein Sturm — die den Generalen Eberſtein, Ahlefeld und Strozzi anvertraute zweyte Landung, die Falſchheit der Holländer, die nur blind auf die Schweden feuerten. Die dritte gelang endlich, weil Montecuculli dahin gieng, wo der Feind nicht war. Er fiel nähmlich verheerend in Pommern, und wie er es vorher geſehen und berechnet hatte, Wrangel ſchickte einen Theil ſeiner Truppen dorthin

nach, die Beſatzung auf Fühnen dadurch ſchwächend. Da eilte Montecuculli, die Belagerung Stettins ſchnell aufhebend, an das Meeresufer zurück, vereinigte ſich mit den dort zurückgebliebenen Truppen, ſetzte auf däniſchen und ſchwediſchen Schiffen über, und Fühnen war für die Schweden verlohren. Dieſe eben ſo liſtige als raſche That erwarb Montecuculli allerwärts hohen Ruhm.

Im Kloſter Oliva bey Danzig kam (3ten May 1660) der Frieden zu Stande, nachdem Carl Guſtav und mit ihm ſein groſſer Plan eines einzigen nordiſchen Reichs (am 12ten Februar vorher) verblichen war, und ſeinen fünfjährigen Sohn Carl XI. unter vormundſchaftlicher Regierung zurückgelaſſen hatte. Pohlen verlohr Eſthland und Liefland, die Wehlauer Allianz mußte ſchon vorher mit der Hoheit über Preuſſen bezahlt werden, Kaiſer Leopold und der groſſe Churfürſt wurden mit in den Frieden eingeſchloſſen.

Ragoczy hatte die Woywodſchaft Siebenbürgens von der hohen Pforte unter der ausdrücklichen Bedingniß erhalten, ſich ohne ihrem Wiſſen und Willen in keine auswärtigen Händel, vor allem in keinen Krieg einzulaſſen. Gleichwohl verführte ihn ſein unbändiger Ehrgeitz, für Schweden wider Pohlen Parthey zu ergreifen. Da hatte Montecuculli ſein ganzes Heer mit einem Schlage dergeſtalt verwirrt, beſiegt und zerſprengt, daß von 30,000 kaum

400 Mann mehr beyſammen waren. Die Pforte ſetzte ihn ab, und gab ihm mehrere Nachfolger. Als er ſich anſchickte, ſein Fürſtenthum mit den Waffen in der Hand zu behaupten, gieng der Groß=vezier mit ganzer Macht auf ihn los, und nun bewies Ragoczy durch heldenmüthigen Kampf mit der Uebermacht und durch einen glorreichen Tod, daß er wohl würdig geweſen wäre, für eine beſſere Sache zu ſtreiten und glücklicher zu endigen.

Der leichte Sieg riß die türkiſchen Paſchen fort, übermüthig ergoſſen ſie ſich über einen Theil Siebenbürgens und Ungarns, deren Bewohner den Kaiſer demüthig um Hilfe bathen.

Montecuculli erhielt den Oberbefehl von etwa 25,000 Mann und rückte damit 1661 nach Ungarn. Da begab ſich ein ſeltener Fall. Der Palatinus Weſſeleny empfieng das deutſche Hilfsheer an der Gränze mit Verwünſchungen und Drohungen: „Der Weg nach Ungarn ſey zwar bald gefunden, aber ſie möchten trachten, daß der Rückweg nicht ſchwieriger und gefährlicher ſey. Ohne Geld führe man keinen Krieg, die Deutſchen, denen es daran fehlte, würden das Land plündern und ausſaugen, dafür aber auch jeder, der den feindlichen Säbeln, den Seuchen und andern Mühſeligkeiten entgienge, durch das aufgebrachte Landvolk umkommen, und die erzürnten Ungarn ſich weit lieber den Türken, als ihnen in die Arme werfen.“

Nach dieſen Reden hätten die Ungarn die Freunde eben ſo ſehr gefürchtet, vielleicht noch mehr gehaßt, als die Feinde. Nur die groſſe Noth brachte Unterhandlungen und Abreden zuwegen, welche halb, alſo grundverderblich, und nicht nur ſichere Vorbothen, ſondern auch unfehlbare Quellen des ſpäteren Unglückes geweſen ſind. Montecucculi, der zwar den Rang eines Kommandirenden, aber nicht jene Vollmachten hatte, ohne welche durchaus nichts Groſſes ausgerichtet werden kann, war durch dieſe unerwartete Sprache genöthigt, um neue Verhaltungsbefehle nach Wien zu ſchreiben.

Bey der oben geſchilderten Stimmung eines guten Theiles von Ungarn war die Lage der Sachen ohnehin für ſich ſchon bedenklich. Nun wurde unſerem Helden überdieß noch anbefohlen, gewiſſe Städte und Plätze wohl zu beſetzen, die Armee zu theilen, in ein Haupt- und in ein fliegendes Korps, und in einen dritten Haufen, der beſtimmt war, den Ragoczyſchen Feldherrn Kemeny zu unterſtützen, der in Siebenbürgen ohne Zuthun und wider Willen der Pforte den Meiſter ſpielte; das zweyte war zur Bewachung der Theiß beſtimmt und zu einer Diverſion zu Gunſten Kemenys; die Hauptarmee, die bey dem wichtigen Komorn lag, ſollte auf Gran und Ofen losgehen. Ueberhaupt war in dieſen Ordres alles bedingt, alles verklauſulirt, alles, wiewohl aus weiter Ferne aufs Genaueſte vorgezirkelt, Fall für Fall, Möglichkeit für Möglich-

keit, als ob es die höchſte menſchliche Klugheit vermöchte, alle, ja nur die hauptſächlichſten Wendungen des Krieges, Monathe lang vorher zu errathen und gemächlich vorzubauen, als ob man dem Feldherrn mit der Gewalt nicht auch die erſte Bedingung des Sieges nähme, und mit der Verantwortlichkeit einen gewaltigen Sporn nützlicher Thätigkeit.

Nicht genug! als Montecuculli und mit ihm Graf Richard Starhemberg, der das fliegende Korps führte, und Graf Gottfried Heiſter, der beſtimmt war, Kemeny zu unterſtützen, doch noch thaten, was da gethan werden mag, wo die Grundeinrichtung einmahl falſch iſt, und eben über die Donau ſetzen wollten, auf Ofen los; — ſo kam ein Eilbothe von Wien und auf Montecuccullis nachdrücklichſte Gegenvorſtellung gleich noch ein zweyter: „Er ſolle ſich zurückziehen, und ſeine Offenſivoperation aufgeben, — Oberungarn ſey hart bedroht, wo das Uebel ſitze, da gehöre auch die Hilfe hin, dahin ſollte er alſo auch ohne mindeſten Vollzug aufbrechen.“

Montecuculli war in Verzweiflung. Der Augenblick war damit unwiederbringlich verlohren, in welchem die Schwäche der türkiſchen Gränzbeſatzungen wichtige Eroberungen verhieß. Man war ſchon im Auguſt, die Gegend an der Theiß von aller Subſiſtenz entblößt, die wenigen Truppen, die

ſchon da gelegen hatten, mehr durch den Mangel zu Grunde gerichtet, als durch den Feind. Welches Loos wartete alſo einer gröſſeren Armee in dieſen, ohnehin ſchon ausgeſaugten Gegenden? — Zwar ſchien wohl Oberungarn zunächſt bedroht; aber Montecuculli dachte, das Hauptübel ſey des Feindes Uebermacht, ſey dieſe einmahl gebrochen, wo immer und wie immer, ſo ſey das Uebel vom Grunde gehoben. Seine Stellung werde der Feind gar bald von ſelbſt verlaſſen, wenn ihr einmahl der Nachdruck genommen ſey.

Er gehorchte, wiewohl mit tiefem Schmerzen. In ſeinen hinterlaſſenen Werken ſpricht er in lebhafter Aufwallung: „von Miniſtern, die mehr Macht und Einfluß als Verſtand und Erfahrung beſäſſen, die unvermögend ſelbſt etwas heilſames zu erfinden, auch keinem fremden Rathe folgten, damit es nicht ſcheine, ſie bedürften der Einſichten Anderer, — die endlich ihren ganzen Ruhm dareinſetzten, alles zu verwerfen, was nicht aus ihrem Kopfe käme.“

Was einmahl gethan werden mußte, that unſer Held mit dem alten Eifer. Er ſtand in der Mitte Auguſts ſchon an der Theiß. Ohne Hilfe aus dem Lande, Mangel leidend an dem Nothwendigſten, mit einem geſchwächten, kranken, mißmuthigen Heere machte er doch ſo geſchickte Bewegungen, daß Aly Paſcha mit ſeinen 60,000 Türken und Tatarn überall dem Heldenhäuflein wich, und Kemeny als

Siebenbürgens Fürſt eingeführt werden konnte, obſchon indeſſen der Sachſe Michael Apaffy gewählt worden war.

Indeſſen hatten die inneren Hinderniſſe jedes weiteren Fortſchrittes täglich zugenommen. Der Palatin hatte zehn tauſend Mann verſprochen, ſtatt denen nicht volle zweyhundert Berittene erſchienen, die als der Krieg ſich den Marken Siebenbürgens näherte, auch wieder nach Hauſe wollten. Kaſchau weigerte ſich Beſatzung einzunehmen, jede Bitte, die Ungarn möchten doch nur zur Demonſtration und zu ihrer eigenen Sicherheit ein Heer an den Gränzen zuſammenziehen, war vergeblich. Die von den Siebenbürger Sachſen gehoffte Unterſtützung blieb aus. In Klauſenburg, deſſen Gegend den Kaiſerlichen als ein vom Horn des Ueberfluſſes erfülltes, gelobtes Land geprieſen ward, fand ſich kaum trockenes Brod genug für einen einzigen Tag. Aly Paſcha, der ſich liſtig gerühmt hatte, um Klauſenburg eine Hauptſchlacht wagen zu wollen, vermied weislich jedes entſcheidende Gefecht, ſich immer weiter zurückziehend, und hinter ſich nur eine Wüſte zurücklaſſend.

Montecuculli entſchloß ſich zum Rückzuge. Ohne alle Mittel, von unüberſteiglichen Hinderniſſen umgeben, hatte er gleichwohl die Gefahr eines türkiſchen Einfalles entfernt, mehrere bedeutende Plätze genommen, den Kemeny nach Siebenbürgen zu-

rückgeführt, daß nichts als der eigene Wille die Einwohner hindern konnte, ihn als ihren Fürſten zu erkennen, und mußte Siebenbürgen gleich verlaſſen werden, ſo blieben doch die Schlüſſel dieſer Provinz in des Kaiſers Händen.

In der Mitte des Decembers ſtand Montecuculli wieder bey Kaſchau. Für Winterquartiere war auch jetzt noch nicht geſorgt.

Inzwiſchen erfuhr Kemeny mehr und mehr, ohne fremden Beyſtand werde er ſich nicht halten können. Seine alten Anhänger ſchloſſen ihm hier und dort die Thore zu, und ſendeten ihm Kugeln zum Willkomm entgegen. Er erboth und erhielt von Montecuculli 2000 Mann Hülfstruppen. Zum Anführer gab ihnen der Held den alten erfahrnen Oberſten Gerard. Zwar gelang es Kemeny nun ſeinen Gegner Apaffy, durch Ueberfall nach Schäßburg zu jagen, wo er aber eben ſo wenig Hülfe fand. Bey Nacht und Nebel verlieſſen ihn ſeine Truppen, und er hatte nur mehr die Wahl, eiligſt zu fliehen, oder als Gefangener in die Hände ſeines Feindes zu fallen. Da begegnete dem Kemeny, was ſo vielen andern geſchehen iſt, die gleichfalls tapferer waren als klug, er ließ ſich durch Unterhandlungen täuſchen. Während des Fouragierens von den Türken überfallen, blieb er gleich ſeinem Vorgänger Ragoczy mit dem größten Theile ſeines Korps auf dem Platze. (23. Jän. 1662.)

Am

Am 11. Jänner traf Montecuculli in Kaſchau ein, den Sitzungen der oberungariſchen Stände beyzuwohnen, aber er erlebte in dieſem Friedens- und Freundſchaftsgeſchäft nicht mehr Freude, als den Sommer vorher im offenen Felde. Was die Sache ſelbſt mit ſich brachte, was keine Verzögerung litt, Verpflegung gegen Beyſtand, Ueberlaſſung der feſten Plätze, — das konnten doch alle ſeine Vorſtellungen nicht erwirken. Die Abgeordneten wankten beſtändig zwiſchen dem Mond und dem Kreuze. Unzeitige Furcht für alte Vorrechte ließ ſie des hohen dringenden Intereſſe, der Sicherheit des Reiches und der halben chriſtlichen Welt vergeſſen. — Vergeblich ſtellte Montecuculli vor: „Daß, da man dieſe Hülfe angeſucht habe, man ihr doch auch ein Obdach ſchuldig ſey, daß man ſie nicht einen Augenblick aus dem Reiche entfernen könnte, ohne die mord- und raubluſtigen feindlichen Schwärme wieder herzuziehen. Selbſt ihre Ernten hätten ſie nur durch jene Diverſion in Sicherheit gebracht, die er nach Siebenbürgen gemacht habe. Er müſſe Beſatzung in Kaſchau legen, um daraus einen Waffenplatz zu bilden.“ — Aber das alles war tauben Ohren gepredigt. „Die Quartiere ſeyen nun einmahl mit dem alten Herkommen nicht verträglich, in Kaſchau müſſen vor Allem für die benachbarten ungariſchen Edelleute Wohnungen vorbehalten werden, falls ſie ſich dahin flüchten wollten, man bäthe dafür, die Armee lieber aus dem Lande zu führen.“

Das war die ganze Antwort, die Montecuculli erhielt. Auch ein, im May nach Preßburg ausgeſchriebener Landtag hatte keinen beſſern Erfolg, und nur, daß die Türken die gar ſo ſchlechte Verfaſſung ihrer Gegner nicht glauben konnten, daß kein Amurath, Muhamed oder Suleyman mit dem heiligen Säbel von Eyub umgürtet war, daß Montecucullis würdiger Gegner, der groſſe Kiuprili mehr noch mit den Ränken des Divans und Harems zu kämpfen hatte, das rettete; — darum iſt Süddeutſchland von Paſſau bis Trieſt nicht ſo gut türkiſch geworden, als aus gleichen Anläſſen das ſchöne byzantiniſche Reich.

Wohl iſt es eine traurige und unbegreifliche Wahrnehmung, daß Vorurtheile und Leidenſchaften oftmahl auch gegen ein ſo hohes, nahes und dringendes Intereſſe verblenden, daß die Ungarn nicht bedacht haben, ein Herkommen, eine Konſtitution, ſeyen ſie noch ſo alt und ehrwürdig, bedürften eben darum doch der Verbeſſerung, weil ſie zu einer ganz anderen Zeit, für ganz verſchiedene Bedürfniſſe entſtanden, und noch kein menſchlicher Verſtand etwas gefunden hat, das für jede Zeit, und für alle Umſtände gleich gut geweſen wäre; daß eben, je beſſer und glücklicher eine Verfaſſung ſey, man deſto mehr Kraft und Nachdruck im Inneren ſammeln, deſto mehr Aufmerkſamkeit nach Auſſen richten müſſe, ſie auch zu erhalten. Auf welcher Stufe würde die noch unentmannte Nation

ſtehen, hätte ſie damahls gedacht und gethan, wie unter Thereſia, wie mehr als einmahl in unſeren Tagen, ſich ſelbſt zum ewigen Ruhm und Nutzen und zum unvergänglichen Dank ihrer deutſchen Brüder, die auch mehr als einmahl, Gut und Blut zur Rettung des herrlichen Reiches daran geſetzt haben.

Aber nicht die Ungarn allein vereitelten Montecucullis Anſtrengungen, faſt noch mehr in dieſem und in den franzöſiſchen Kriegen Leopolds eigene Miniſter, die Fürſten Johann Ferdinand von Portia und Wenzel Euſeb von Lobkowitz.

Portia, Ferdinands III. Jugendgeſpiele, hatte gleich, als Leopold mit ſechzehn Jahren den Thron beſtieg, groſſen Einfluß auf dieſen Monarchen gewonnen, und ſich deſſen auf eine doppelt ungeziemende Weiſe bedient, einmahl um den Kaiſer von ſeinem natürlichen Hange zu vielen und ernſten Arbeiten abzuhalten, und dann ſeine Familie zu bereichern. Er war einer von denen, die das Schickſal einem Staate ſendet, damit er mittelmäßig bleibe oder werde. Er wollte es mit Niemanden verderben, und ohne unterbrochen zu werden, ſich von einer Vergnügung in die andere ſtürzen. In ſeiner Jugend hatte er den Ruhm perſönlichen Muthes, darauf auch jenen eines gebildeten Geiſtes, und vielſeitiger Geſchäftserfahrung errungen. Dieſen Ruf zu erhalten, ſtimmte er ewig

für Frieden und für Vermeidung jeder groſſen Kriſe. Im Kriege rieth er zum Frieden, — im Frieden ließ er alle Wehranſtalten verfallen, aus lauter Sorgfalt, den Erbfeind nicht zu reitzen; — als ob die beutelustigen Janitſcharen Montecuculli und ſeine Nachfolger lieber wohlgerüſtet, und unangreifbar geſehen hätten, als wehrlos. — Als der Divan die Räumung Siebenbürgens und mehrerer Grenzplätze, die Entlaſſung der Inſurrektion; als ein Theil der Ungarn die Entfernung der Armee verlangte, ſcheint Portia dieſes für einen wohlgemeinten Rath gehalten zu haben, denn er befolgte ihn. Er bedachte weder die Schmach fremder Vorſchrift, noch die Gefahr, eben das zu thun, was der Gegner will, (vor, in und nach dem Krieg allemahl das Schlimmſte!) noch das alte Beyſpiel der puniſchen Schiffe, noch das ganz neue der Ferdinandeiſchen Reiterey (S. das Leben Ferdinands II. und Wallenſteins im VIII. und I. Bändchen), noch die Fabel der alten Weiſen von den Schafen, die ihre Hunde den Wölfen auslieferten!! — Er ſuchte die Sicherheit in der Ohnmacht. Auf ihn geht die Stelle Montecucullis, die wir oben anführten.

Weit genialiſcher war Lobkowitz, ein Mann von groſſer Weltkenntniß und Feinheit, in den gewöhnlichen Adminiſtrationsgeſchäften ſehr thätig, aber ohne allen tiefen, inneren Sinn für groſſe Geſchäfte, darum auch ohne wahre Vaterlandsliebe; genau bekannt mit dem Geiſt der In-

trigue, aber nicht mit dem, davon weit verſchiedenen Combinationsgeiſt, unfähig ein Geheimniß in ſeiner Bruſt zu verſchlieſſen, allzuleicht ſein Vertrauen verſchenkend — beredt, ewig fröhlich, von den gefälligſten Formen, von ſkalpirendem, unerſchöpflichem Witze, ein Maitre de plaisirs, wie vielleicht noch keiner war.

Selbſt als er (17. Oktober 1673) plötzlich ſeiner Würden und Aemter entſetzt, auf einem offenen Kaleſch, von Dragonern umgeben, dem gaffenden Pöbel zur Schau nach Raudnitz abgeführt, dort ſtrenge bewacht, kein Brief, kein Geſpräch ihm zugelaſſen wurde, verließ ihn jene Jovialität nicht, die einſt den Jeſuiten ſo manchen argen Streich geſpielt hatte. — Er ließ ſich einen Saal, halb mit fürſtlicher Pracht, halb wie eine arme Hütte zurichten, that in der einen Hälfte, was ſeinem vorigen, in der andern, was ſeinem jetzigen Zuſtande geziemte, nnd beſchrieb die Wände mit Lächerlichkeiten und mit der Chronique scandaleuse ſeiner Widerſacher.

Alles klagte ihn laut als einen Söldner des Kabinets der Thuillerien an. Gewiſſer iſt, daß er jedem dezidirten Zuſtand abgeneigt war, darum auch das, wider Leopolds Todfeind, den Kardinal von Fürſtenberg bereits geſprochene Todesurtheil hintertrieb, und alle Operationen wider Frankreich lähmte oder durchkreuzte. — „Wider Ludwig XIV.

und ſeine immer ſiegreichen Marſchälle könne man nun einmahl doch nicht auslangen, ſo ſey es dann — meinte er — am Beſten und am Kürzeſten, um jeden Preis mit ihm in Freundſchaft zu leben.“ Er ſagte auch ganz ungeſcheut den holländiſchen und mehrern churfürſtlichen Geſandten: „Sie möchten ſich auf den Kaiſer nicht allzuſehr verlaſſen, er wolle und könne es mit Frankreich nie ganz verderben, und was der allerchriſtlichſte König ſo eben in den ſpaniſchen und vereinigten Niederlanden gethan, lohne wahrhaftig nicht der Mühe, daß der Kaiſer auch nur ein Pferd darum ſatteln ließe.“ — So ſtiftete er auch (1671) das unpolitiſche Bündniß zwiſchen Leopold und Ludwig, und als es dennoch zum Kriege kam, trieb die Verrätherey ihr Spiel in Wien ſo ſchamlos, daß Montecuculli einſt in einer Aufwallung gerechter Indignation an den Kaiſer ſchrieb: „Er möchte künftighin ſeine Ordres und Operationsplane lieber gerade nach Paris ſchicken, damit der Feind wenigſtens an der Aufrichtigkeit dieſer Mittheilung zweifle. Bisher habe er immer ſchon vorher aus den Anſtalten und Bewegungen Türennes die Befehle errathen, die er bald darauf aus Wien bekommen habe.“

Doch ſprachen die Meiſten Lobkowitzen ſelbſt, zwar nicht von unverzeihlichem Leichtſinne, doch aber vom Verrathe frey. Dieſer Verdacht fiel ganz auf ſeinen Sekretär und unumſchränkten Günſtling, einen geitzigen Italiener, der auch verhaftet

und auf die Folter gebracht worden iſt. Aber auf dieſer harten Probe zeigte er ſich als einen treueren Diener als Unterthan. Keine Marter konnte ihm ein Geſtändniß abpreſſen, das den Fürſten hätte kompromittiren können.

Dieſe Männer waren es, mit welchen Montecuculli mehr noch zu kämpfen hatte, als mit den Feinden.

Gegen ihre Gewohnheit früh, ſtanden die Türken vereinigt mit Apaffy und mit mehreren walachiſchen Heerhaufen im Felde, und belagerten Klauſenburg. Tapfer vertheidigte es der Kommandant David Redani, die Feinde hatten beträchtlichen Verluſt. Endlich — und nicht zu früh kam der Entſatz. Oberſt Schneidau mit Montecuccullis Avantgarde warf den türkiſchen Nachtrab. Oberſt Poſt, Führer einer andern Colonne, drang durch den Verhau und die Verſchanzungen des wider die Kaiſerlichen aufgebothenen Landvolkes, und hieb es größtentheils nieder. Apaffy hob die Belagerung in wilder Eile auf, ohne die Ankunft der Sieger abzuwarten, welche dabey vieles Geſchütz, Mund- und Kriegsvorrath erbeuteten. Das war die einzige bedeutende Waffenthat dieſes Feldzuges. Deſſen ungewiß, was bey längerer Fortdauer des Krieges Frankreich thun würde, oder vielmehr nur zu gewiß ſeiner heimlich feindſeligen Geſinnungen, hatte man immer ernſtlich Frieden mit der Pforte

geſucht. Zu Temeswar wurden die Unterhandlungen wirklich eröffnet, aber was Montecuculli den Ungarn ſo treu vorhergeſagt, was unter dieſen Umſtänden gar nicht ausbleiben konnte, traf ein. Durch ihre zahlreichen Kundſchafter wohl unterrichtet, wie wenig Leopold und ſein Heer von den Ungarn, und wie geringen Widerſtand daher die Türken bey der Fortſetzung des Krieges zu erwarten hätten, brachen ſie hochmüthig den Kongreß ab, und warfen den Fehdehandſchuh noch einmahl hin. Krieg und Unterhandlung war leider im gleichen Geiſte geführt worden, ohne Plan, ohne Nachdruck, ſomit auch ohne Erfolg.

Im nächſten Feldzuge (1663) rückte der Großvezier mit einem wohlgerüſteten, 100,000 Mann ſtarken Heere heran. Ihm entgegen ſtand Montecuculli mit ſechs tauſend. Am Schluße der vorigen Campagne hatte man noch 4000 Mann alter Truppen zur Beförderung der Abſichten des Madriterhofes nach Italien geführt, und das kleine kaiſerliche Heer, weil ſeine Unterbefehlshaber unter ſich ſelbſt ganz zerfallen waren, und Einer dem Andern zuwiderhandelte, noch darüber hin in mehrere Korps getheilt, um den hohen Zweck zu erreichen, jedem der Mißvergnügten (die vielmehr einen Platz auf der Feſtung verdient hätten) ein eigenes Kommando geben zu können.

In dieſer verzweifelten Lage behielt Montecuculli dennoch den Oberbefehl. Oft hatte er ſein Leben an ſeine Pflicht gewagt, nun wagte er noch mehr, — er wagte auch ſeinen Ruhm. Wir haben unzählige Beyſpiele, daß auch Andere das Erſtere gethan haben, aber ſehr wenige von dem Letzteren.

Die Donau (der groſſe Eugen nannte ſie mit Recht die Säugamme der Armee) zu erhalten für die Zufuhr, und um, wenn der Feind auf dem einen oder anderen Ufer mit getheilter Macht ſtünde, plötzlich mit ganzer über ihn herzufallen, und ihm wenigſtens im Kleinen Abbruch zu thun, das war ſeine erſte Sorge. Er ſetzte ſich bey Ungariſch-Altenburg, um den drey äuſſerſt wichtigen Plätzen Komorn, Raab und Neuhäuſel zu Hilfe eilen zu können. Wohin ſich der Feind wendete, Montecuculli ſtand auf der Sehne des Bogens, den jener hätte beſchreiben müſſen.

Auch noch in dieſer dringenden Noth gab es Bedenken und Zweifel. Eine Proteſtation des Graner Erzbiſchofs, Primas des Reichs, machte, daß man die Truppen erſt in der Mitte des July verſammeln konnte. Graf Adam Forgacs, der das in Eile zuſammen getriebene Aufgeboth befehligte, rückte dem Großvezier, der in den erſten Tagen des Auguſts bey Gran über die Donau geſetzt hatte, muthig entgegen, und wagte (7ten Auguſt 1663)

ein Treffen, in dem er aller Tapferkeit ohngeachtet, den Sieg und das Leben verlohr, ſein ganzes Korps ward getödtet, gefangen, verſprengt, ein Verluſt, der bey der Schwäche der Streitkräfte und bey dem Umſtande doppelt verderblich war, daß der allzukühne Forgacs auch einen Theil der Beſatzung des hart bedrohten Neuhäuſel mit aufgeopfert hatte. Kaum daß Montecucullis kluge Bewegungen und das ungewöhnlich ſtarke Austreten aller Gewäſſer den Großvezier hinderten, Neuhäuſel durch einen Handſtreich zu nehmen, bevor der kaiſerliche Feldherr friſche Truppen hineingeworfen hatte.

Man verſuchte noch einmahl zu Preßburg und zu Wartberg die Gemüther zu ſtimmen, aber alles war mißmuthig, beſtürzt, uneins. — Zahlreiche, tatariſche Horden ſchwärmten bis ins Marchfeld und gegen Mähren, andere an die ſteyeriſche Gränze, ihre flüchtige Spur durch Feuer und Schwert bezeichnend. Montecuculli mit kaum mehr 4000 Mann mußte ſich noch glücklich preiſen, Preßburg zu decken. Er warf ſich in die Inſel Schütt und erhielt ſie gegen jeden Angriff der feindlichen Ueberzahl.

Am 22ſten September fiel nach heldenmüthigem Widerſtande Neuhäuſel, nachdem zwey Drittheile der Beſatzung, theils durch Stürme und Ausfälle, theils durch Hunger umgekommen waren. Nun bath endlich Preßburg um die Beſatzung,

welche es vor dieſem Unfalle zweymahl abgewieſen hatte.

Es war einer der vielen, unverdienten, glücklichen Zufälle, daß der Großvezier mit ſeiner Uebermacht ſo wenig vom Invaſionskriege verſtand, und ſich begnügte, das jämmerlich zugerichtete Neuhäuſel ſtärker als vorher wieder herzuſtellen, dann aber ins Winterquartier zu eilen. Dasſelbe that Montecuculli. Da er ſich nun in zwey Feldzügen aufgeopfert, ohne daß alle ſeine Bitten und Vorſtellungen den Gang des Miniſteriums hätten ändern können, ſo legte er ſeine Befehlshaberſtelle nieder.

Dieſer Feldzug (oder vielmehr dieſes Feldlager, denn unternommen konnte nichts werden) war einer der unglücklichſten und ſchmählichſten, für Montecuculli aber vielleicht der ruhmvollſte. Aufgehoben, aufgerieben hätte er werden ſollen, doch ſtand ſein ausharrender Muth für ein Heer, ſeine Klugheit für Magazine und Feſtungen. Aber ſeine Neider wieſen nur auf das hin, was geſchehen, nicht auf das, was verhütet worden war. Es war nur eine Fortſetzung des bisherigen Ganges der Dinge, daß die Miniſter, ſeine Reſignation anzunehmen ſich keinen Augenblick bedachten, und noch eine Art des Triumphes darinn ſuchten, ihn durch dieſe Eile fühlen zu laſſen, daß man ſeiner nicht bedürfe, und um recht zu zeigen, daß es dem

Kaiſer nicht an Generalen fehle (vielleicht auch, um den Mangel der Soldaten durch die Menge der Feldherrn zu erſetzen) ſtellte man ſtatt des Einen, Drey an die Spitze.

Dieſe drey waren Männer von ſehr ungleicher Art. Wolf Julius, Graf zu Hohenlohe=Neuenſtein, ein unter den Hugonotten, unter Ranzau, unter dem groſſen Conde viel geprüfter, erfahrner, aber wilder, ſtürmiſcher Krieger, den als Studenten in Paris die ſorgſamſte Bewachung und ſpäterhin auch das Gefängniß auf der Citadelle von Antwerpen von ſeinem Lieblingshandwerk nicht hatte abwenden können, eben ſo unduldſam gegen Alles, was nicht deutſch war, wie ſein Nebenmann, der Ban von Kroatien, Graf Peter Zrini (Urenkel des Leonidas von Szigeth) gegen alles Deutſche. Zrinis politiſche Geſinnungen ſah man überdieß mit allem Rechte für zweydeutig an. Er ſtarb ſechs Jahre darauf als Hochverräther durch Henkers Hand. Der dritte war der Florentiner, Marcheſe Peter Strozzi, ein gewandter Höfling und Unterhändler, als ſolcher erprobt unter Trautmannsdorf beym weſtphäliſchen Friedensgeſchäfte, am Hofe des groſſen Churfürſten, während des pohlniſchen Krieges, auf dem Landtage zu Preßburg, und eben jetzt in Verſailles, wo er den Succurs auswirkte, der nachhin das Treffen von St. Gotthard entſchied. Des Erſten Muth, die Vaterlandsliebe des Zweyten, die bedächtliche Fein=

heit des Dritten würden (ſo hoffte man) wohl durch einander gemengt, gerade die Miſchung geben, die zu einem gedeihlichen Ganzen führen könnte. — Aber es geſchah, was in ſolchen Fällen immer geſchieht, die drey Anführer konnten ſich keinen Augenblick über den Operationsplan vereinigen.

Man beſchloß nach vielen Widerſprüchen, der Osmannen Unthätigkeit zu nützen, und eine Wintercampagne zu machen, in Feindes Land zu fallen, und ihm durch Verheerungen und durch die Wegnahme mehrerer Gränzplätze jedes raſche Vorrücken für den kommenden Feldzug zu erſchweren, nur ein kleines Korps blieb an der Donau, mit der Hauptmacht ſchien es, wollte man in die Flanke des Feindes operiren. Sie brach aus der Steyermark vor, nahm Bresnitz und Szigeth, konnte aber Fünfkirchen nicht gewinnen, und weniger deshalb, als wegen der offenen Entzweyung zwiſchen Srini und Hohenlohe, welche Strozzi vergeblich zu vermitteln ſtrebte, zog ſich das kaiſerliche Heer wieder über die Muhr zurück. — Ein Genieoffizier, dem es an Genie mangelte, wußte den ſtürmiſchen Zrini für die unausführbare Idee blind einzunehmen, Caniſcha durch einen Coup de main zu erobern. Von dem entfernten Regensburg aus, befahl Leopold, daß dieſes Projekt ausgeführt, und zwar, daß es am 8ten März ausgeführt werden ſollte. — Auch geſchah der Verſuch, aber die drey Kommandirenden hatten über die Mittel und An-

ſtalten ſo verſchiedene Anſichten, auch fand man den Feind gegen alle Erwartung und ganz gegen die früheren, ſo erwünſchten, nur leider nicht wahren, Nachrichten, ſo wohl vorbereitet, daß man genöthiget war, alle Erſtürmungsideen fahren zu laſſen, und eine förmliche Belagerung zu beginnen.

Was Strozzi ſeinen beyden Kollegen vorher geſagt hatte, traf zu. Die Belagerung rückte ſehr langſam vor, deſto ſchneller aber der überlegene Großvezir zum Entſatze heran. Am 1ten Juny wurde die Belagerung aufgehoben, vieler Mund- und Kriegsvorrath aus Mangel der nöthigen Beſpannung ins Waſſer geworfen, und die Millionen, welche dieſes Unternehmen gekoſtet hatte, theilten dieſes Schickſal, dafür gewann der Feind die Muhr und ſchloß das, von aller kräftigen Hilfe entblößte Serinwár ein. Strozzi war des Zankes zwiſchen Zrini und Hohenlohe müde, und darüber ergrimmt, daß man die Türken eine Inſel in der Muhr hatte wegnehmen laſſen, welche für die Stellung des Heeres ſelbſt bedenklich war. Den Degen in der Fauſt, an der Spitze der Musquetiere, eroberte er ſie wieder, über 3000 Türken wurden niedergehauen oder in den Fluß geſprengt, aber eben als er ſeiner Truppe für die bewieſene Tapferkeit dankte, flog ihm eine Kugel durch den Kopf. (27ſten May 1664).

Kein unbedeutender Verluſt für die kaiſerlichen Waffen! Obgleich mehr Diplomate als Feldherr, hatte Strozzi, der nur 37 Jahre alt wurde, und einem uralten Hauſe angehörte (wem ſind die Nahmen des Andreas, Leo, Philipp, Peter, Cyriak, Battiſta und der Laurenzia Strozzi unbekannt?) doch 1645 unter Hunoldsſtein als gemeiner Piquenier zu dienen angefangen, überall hohen, perſönlichen Muth bewieſen, in Böhmen, vor Alleſſandria della Paglia, in Holſtein, in Siebenbürgen und vor Kaniſcha gefährliche Wunden erhalten. Er war der Liebling des gemeinen Mannes, ſtrenge mit ſich ſelbſt, freygebig gegen die Soldaten, für die ſeine Mundköche mehr als für ihn ſelbſt beſchäftiget waren. Die Verpflegung der Kranken und Bleſſirten beſorgte er väterlich, und beſuchte gewöhnlich, zweymahl des Tages die Spitäler ſelbſt.

Dieſer Todfall brachte die Verwirrung aufs höchſte. Nun ſchrieb Leopold eigenhändig an Montecuculli: „Leider habe alles ſo eingetroffen, wie unſer Held es ihm vorhergeſagt“ und befahl ihm, ſich eilends nach Kroatien zu begeben, und den Oberbefehl zu übernehmen.

Gut zu machen, was andere troß aller Warnung und ſo arg verdorben haben, iſt kein leichter noch angenehmer Auftrag. Aber Montecuculli liebte ſein Vaterland und ſeinen Kaiſer. — Obgleich

gekränkt, gehorchte er dennoch ohne Widerrede, gieng am 8ten Juny von Wien ab, berathſchlagte zu Gratz noch einmahl mit den Miniſtern und traf am 15ten Juny im Lager ein.

Seine erſte Sorge war die Muhr zu behaupten. Serinwar eilig und fehlerhaft befeſtigt, von den Türken wüthend beſchoſſen und beſtürmt, hatte keine Rettung mehr zu hoffen. Montecuculli befahl dem Kommandanten die Werke zu ſprengen und ſich dann zu ihm ins Lager zu ziehen, der glaubte, ſich noch einen Tag länger behaupten zu können, aber eben den Tag hatte der Feind zum Generalſturm beſtimmt. Faſt die ganze Beſatzung fiel unter dem Schwerte der Sieger, nur wenige retteten ſich ins Lager. — In dieſer Beſtürzung dachten die Türken auch den Fluß zu gewinnen, aber nach zweyſtündigem, hartnäckigem Gefechte wurden ſie mit bedeutendem Verluſte zurückgeſchlagen, alle wiederhohlten Attaquen hatten nur denſelben Erfolg.

Mittlerweile entglühte der Krieg auch auf einer anderen Seite. Der Hoſpodar der Wallachey hatte mit türkiſchen und tatariſchen Haufen Lewenz angegriffen. Montecuculli detachirte Heider und Souches dem Platz zu Hilfe. Ohne die zögernde, ungariſche Hilfe abzuwarten, ſtürzten ſich dieſe beyden (29ſten July 1664) muthig

auf

auf den Feind, und richteten unter ſelbem eine völlige Niederlage an.

Montecuculli machte hierauf ernſte Gegenanſtalten, der Uebermacht des Großveziers zu begegnen, der es allen Anſtalten zufolge auf Raab und dann auf Oedenburg und Neuſtadt, und gelänge es hier, auf Wien ſelbſt gemünzt hatte. — In dieſer groſſen Noth ſendete er Couriere über Couriere, um die franzöſiſche und Reichshülfe in Eilmärſchen an ſich zu ziehen. Dieſe führte Hohenlohe, jene der Gouverneur von Autun, Graf Johann Coligny, aus einem fruchtbaren Heldenblute, Großneffe Kaſpars, des in der Blutnacht von Saint Barthelemy erwürgten Großadmirals — und Franz de la Feuillade, aus dem Hauſe Aubuſſon, welcher hiernach auf Candien und vor Beſancon ſich des heldenmüthigen Rhodiſer Großmeiſters, Peter d'Aubuſſon, würdig bewieſen.

Die Vereinigung wurde zwiſchen dem 16. und 26. July vollſtändig bewerkſtelliget. Man wendete ſich an die Raab. Am 25. wurden 15,000 feindliche Reiter, welche ſich von Sarvan gegen Körmend drängten, die Raab zu überſetzen, und den 27. und 28. ähnliche, noch lebhaftere Verſuche des Großveziers zurückgeſchlagen.

Sofort geſchah am erſten Auguſt 1664 das denkwürdige Treffen bey St. Gotthard, welches der kaiſerlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Wien das Schickſal, von den Moslemins belagert zu werden, um zwanzig Jahre verzögerte. Achmet Kiuprili hätte zuverläſſig weniger Fehler gemacht, als Kara Muſtapha.

Am 31. July in der Nacht war es durch unbegreifliche Nachläſſigkeit der ausgeſtellten Poſten einigen tauſend Türken gelungen, eine halbe Meile oberhalb des kaiſerlichen Lagers die Raab zu überſetzen, und ſich auf dem herwärtigen Ufer zu verſchanzen. Am folgenden Morgen um 9 Uhr brach der Großvezier auf mit ganzer Macht, dieſen Fehler zu nützen, und den Uebergang, es koſte was es wolle, an einem Orte zu erzwingen, wo der Fluß kaum zwölf Schritte breit war, und überdieß noch durch einen gegen das jenſeitige, höhere Ufer eingebogenen Winkel das Unternehmen ſehr erleichterte. Die Franzoſen, denen man nicht recht traute, bildeten den linken Flügel, den rechten die Kaiſerlichen, in das Zentrum ſtellte Montecuculli die zwar wenig verläſſigen Reichstruppen, aber ſich ſelbſt dazu.

Der Großvezier griff das Zentrum an, ungeſtüm, mit abgewechſelten Truppen. Die Reichsſoldaten flohen bis zu ihrer Bagage, die zur Unterſtützung herbeyeilenden Regimenter Naſſau und Schmidt vermochten nicht der Unordnung einen

Damm zu ſetzen. Feuillade ſprengte lärmend zu Montecuculli heran, fluchend über die Feigheit der Deutſchen: „Alles ſey ſchon verloren!“ kaum beruhigten ihn des Helden kaltblütige und ernſte Worte.

Inzwiſchen hielt der Markgraf Herrmann von Baden die Reichstruppen auf, fiel mit einer Reſerve dem Feind in die Flanke, und warf ihn wieder bis an das Waſſer zurück. Da entfaltete der Großvezier ſeine ganze Ueberzahl. Neue Truppen ſetzten den Angriff auf das Zentrum mit aller Heftigkeit fort, oberhalb, unterhalb ſchwammen groſſe Schwärme von Kavallerie über das Waſſer. Das chriſtliche Heer war in der entſcheidendſten Gefahr überflügelt und aufs Haupt geſchlagen zu werden. Montecucullis ſcharfer, beſonnener Blick und ſeine unerſchütterliche Geiſtesgegenwart retteten. Seinem eigenen Küraſſier- und dem Sporkiſchen Dragonerregiment, den einzigen, die noch nicht im Feuer geweſen waren, befahl er den oberen Theil des Fluſſes zu decken, den untern vertraute er den Franzoſen. Er ſelbſt ſprengte wieder zum Mitteltreffen zurück, unter welchem beynahe eine völlige Verwirrung eingeriſſen hatte. Da verließ den Helden auf einen Augenblick ſein kaltes Blut. „Keine feige Flucht, nur unſere Fäuſte können uns retten! (rief er) Angreifen müſſen wir, ſchlagen oder fallen, hier auf dieſer Stelle uns mit Lorbeern krö-

nen, oder mit Zypreſſen, den Sieg finden, oder das Grab.“

Das Feuer ſeines Blickes und dieſer Rede durchzuckte, wie ein electriſcher Funken das ganze Heer. Mit gewaltigem Geſchrey warfen ſich die Regimenter Lothringen, Spick, Pio, Taſſo, Schneidau und Rappach neuerdings auf den Feind, die Reichstruppen, von Hohenlohe vorangetrieben, ſuchten die Schmach ihrer Flucht in Feindes Blut wieder auszuwaſchen. Der Franzoſen ſoldatiſche Biederkeit und hitziger Angriff ließ keinen Zweifel mehr an der vollen Aufrichtigkeit ihrer Mitwirkung übrig. Hartnäckig widerſtanden die Janitſcharen, reihenweiſe niederhauen konnte man ſie, aber nicht zum Fliehen bringen; als aber Spork und die kaiſerlichen Dragoner und Kroaten ſiegjauchzend zurückkehrten nach vollbrachter Niederlage der ober- und unterhalb des Hauptgewühles herübergeſetzten Feinde, riß auch hier paniſcher Schrecken unwiderſtehlich ein. Was der Picke und dem Pallaſch entgieng, fand im Waſſer oder im beſinnungsloſen Gedränge den ſicheren Tod. Auf 16,000 Mann wurde der feindliche Geſammtverluſt geſchätzt. Sieben Stunden — von 9 Uhr bis nach vier Uhr Abends hatte der Sieg gewankt.

Montecuculli drang auf ſchleunige Verfolgung, aber der eigene Verluſt, die Schwäche und Ermattung des Heeres, 30,000 friſche Spahis, die ſich

am andern Ufer zur Deckung des Rückzuges zeigten, der hoch angeſchwollene Fluß, — das waren die Gegengründe, welche alle anderen Generale ſeinem Wunſche entgegen ſetzten. Blos Nadasdy mit Huſaren und Kroaten beunruhigte den fliehenden Feind. Bald darauf aus dem Reiche angelangte Verſtärkungen erlaubten doch, dem Großvezier ſeinen Rückzug von Stuhlweiſſenburg gegen Gran von mehreren Seiten zu erſchweren. Montecuculli ſelbſt ſtellte ſich gegen die Waag, und both darauf dem Kiuprili bey Neuhäuſel eine neue Schlacht an, die dieſer aber ſorgfältig vermied.

Unter Planen und Märſchen ihn dennoch dazu zu zwingen, überraſchte unſeren Helden die Nachricht: „Man habe am Wienerhofe den von den Türken neuerdings gebothenen Waffenſtillſtand angenommen. Zwanzig Jahre ſey ſeine Dauer.“ — (17. Sept.) Jeder Theil blieb in ſeinem Beſitze, die Pforte behielt Neuhäuſel und Großwardein, erkannte Siebenbürgen für frey, der Kaiſer aber den Apaffy als rechtmäſſigen Fürſten. Furcht vor dem Uebermuthe der Franzoſen, und vor den Ungarn ſelbſt, hatte dieſen Stillſtand nicht wenig beſchleunigt.

Der Kaiſer ernannte Montecuculli zum General-Lieutenant (Generaliſſimus) und — wie ſpäterhin auch Eugen — zum Präſidenten des Hof-

kriegsrathes, der ſeine früheren Entwürfe ſo oft durchkreuzt hatte.

Im Jahre 1666 bekam er den ehrenvollen Auftrag, des Kaiſers Braut, Margarethe, Philipps IV. Königs in Spanien Tochter, von Madrit nach Wien zu führen. Der katholiſche König verlieh ihm den hohen Orden des goldenen Vliesſes. Zwey Jahre ſpäter geleitete er des Kaiſers Schweſter, die Erzherzoginn Eleonore, nach Krakau, wo ſie ſich mit dem Pohlniſchen König Michael vermählte.

Die kurze Zwiſchenzeit des Friedens lebte Montecuculli den Staatsgeſchäften und den Wiſſenſchaften, und genoß, was Cicero ſo ſehr gewünſcht hatte, otium cum dignitate.

Die bereits gegen die Franzoſen, Schweden und Türken ruhmwürdig geführten Waffen ſollte er noch einmahl gegen die Erſteren kehren, und gegen Türenne, der ihn ſchon von Zusmarshauſen her kannte.

Die Invaſion Hollands durch Ludwig XIV. mahnte endlich alle Mächte wider ſeine täglich unduldſamere Präponderanz auf, und machte einen ſeiner unpolitiſchen Alliirten nach dem andern von ihm abwendig. Nur langſam, der ſchläfrigen Anſtalten wegen, und nur mit 18,000 Mann konnte

ſich Montecuculli gegen den Rhein ziehen, ihm war zugleich befohlen und verbothen, ſich mit dem Heere des groſſen Churfürſten von Brandenburg Friedrich Wilhelm zu vereinigen. Erſteres von dem Kaiſer, Letzteres von dem allmächtigen Fürſten von Lobkowitz. Er wollte über den Rhein und die Moſel, den Franzoſen die Zufuhr abzuſchneiden, die drey erſten Churfürſten des Reiches verwehrten es ihm. Er verſuchte daſſelbe bey Maynz, da warf ſich ihm Türenne in den Weg. Endlich konnte er ſich mit dem Churfürſten vereinigen, mit ihm die Truppen des kriegeriſchen Biſchofs von Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen aus Weſtphalen jagen, aber bald darauf mußte er ſich in die Winterquartiere nach Böhmen ziehen.

Dadurch geſchah es, daß Türenne übermächtig auf den Churfürſten von Brandenburg losgieng und ihn zu einem Separatfrieden zwang.

Schon im May 1673 muſterte der Kaiſer ſelbſt bey Eger das Heer, welches Montecuculli an den Rhein führen ſollte. Es zählte 30,000 Mann, 10,000 Mann Reichstruppen ſtieſſen in Franken zu ihm, damit rückte er über Nürnberg hinaus, im Herzen den heiſſen Wunſch, den verlornen erſten Feldzug wuchernd hereinzubringen, in der Taſche Lobkowitzens geheime Befehle, nichts Entſcheidendes gegen die Franzoſen zu unternehmen. Türenne kam ihm bis Windsheim entgegen. Da übten

ſich die beyden, groſſen Kriegskünſtler in Märſchen und Stellungen, bis Montecuculli ſeinen Vortheil erſah, den Fürſtbiſchof von Würzburg, ohngeachtet er den Franzoſen die Neutralität gelobt, glücklich gewann, und dadurch ſchnell und ohne einiges Hinderniß bey Würzburg den Mayn paſſirte. Türenne rächte ſich dafür an dem armen Lande durch jene unmenſchlichen Verheerungen, welche in dem ritterlichen Charakter dieſes Feldherrn dennoch ein unauslöſchlicher Flecken bleiben.

Dagegen kam Montecuculli glücklich bis Coblenz, vereinigte ſich mit dem Bataviſchen Generalſtatthalter, Prinzen Wilhelm von Oranien, nachmahligen König Großbritanniens. Bonn, welches die Verbindung zwiſchen Deutſchland und den vereinigten Provinzen öffnete, wurde genommen. Die franzöſiſche Garniſon fühlte die Wichtigkeit dieſes Platzes, der ohne Gräben und elend befeſtiget war, ſie vertheidigte ſich tapfer durch acht Tage, eines raſchen Entſatzes gewärtig, aber vergeblich. Dieſer ſchönen Unternehmung Montecucullis ohngeachtet, beſtimmte man dem Churfürſten von Brandenburg den Oberbefehl für die kommende Campagne. Er, unſerem Helden die Zögerung des vorletzten Feldzuges beymeſſend, hegte bitteren Groll wider ihn, Montecuculli fand ſich ſeiner Seits eben ſo wenig angezogen durch dieſen Verdacht, den er unſchuldig trug. Zurückſetzung wollte der graue Held nicht dulden, aber auch nicht, wie manche Andere

dem Scheine nach gehorchen, und in der Wirklichkeit verrathen. Auſſer Stande kräftig zu nützen, legte er ſeinen Kommandoſtab nieder. Mit äuſſerſter Anſtrengung hatte man (1674) die kaiſerliche Armee auf 70,000 Mann gebracht, aber ihre bunte Zuſammenſetzung wurde noch bedenklicher durch die vielen und uneinigen Befehlshaber. Der Prinz von Oranien, ein groſſer Staatsmann, aber unglücklicher Feldherr, und nach Art vieler groſſen Männer ſich eben darinn am Größten wähnend, wo er am Kleinſten war, beſtand durchaus auf dem Oberbefehl. Die Kaiſerlichen kommandirte der Feldmarſchall, Ludwig Rattwit Graf von Souches.

Von altem, aber armen Adel aus Rochelle, der Hugonotten berühmter, letzter Zufluchtsſtätte, ſelbſt Reformirter, war Souches auf gut Glück zu Fuſſe aus der Heimath bis in das Herz von Schwaben gewandert, und dort unter die ſchwediſchen Fahnen gerathen. Als Oberſter beleidigt, nahm er ſeinen Abſchied, trat in kaiſerliche Dienſte, wurde katholiſch. Ruhmwürdig vertheidigte er Brünn gegen Torſtenſohn, er wollte den Schweden fühlen laſſen, was ſie an ihm verloren hätten. Auch in Pohlen that er brav, aber ſchon in Ungarn wollte er immer eigene Kommando's, und weder unter Montecuculli, noch unter einem Anderen ſtehen. Der Nahme des menſchenfeindlichen, rach- und habſüchtigen, grauſamen, aber tapfern, vielerfahrnen Mannes, der — allein und untergeord-

net ſich ſelbſt ganz unähnlich war, klang den Corruzzen, (für welche er eigne Todesſtrafen erſann) ſo fürchterlich, daß ſich bis auf dieſen Tag Mährchen fortgepflanzt haben, wie er noch im Grabe keine Ruhe finde.

In dieſem Kriege war er nun vollends nicht dazu zu bringen, dem Prinzen von Oranien zu gehorchen. Was auch die Holländer und Spanier unternahmen, er handelte immer nach eigenem Kopfe. Den Gewinn der Schlacht von Senef, in der beyde Theile noch beym Mondſchein fortſtritten, und auf dem Wahlplatze neben ihren Todten ſchlieſſen, würde ſich der groſſe Condé nicht haben zueignen können, hätte Souches nicht, wie in einem Faſtnachtsſpiele, noch in der Schlacht, nur in den Tag hineingefochten, ohne von des Prinzen Befehlen Notitz zu nehmen, und wie lachte ihm das griesgrame Herz, als er bey Condes Annäherung ſo viel Bataviſches Geſchütz und Vorrath im Stiche laſſen konnte.

Er wurde abberufen und ſtarb, acht Jahre darauf, ruhig und reich auf den Gütern, die ihm des Kaiſers Gnade geſchenkt. Solcher Verrath iſt ein weit ſchleichenderes und verderblicheres Gift, als jener, um deßwillen Arko und Dorat den Kopf, Hettersdorf und Marsigli die Ehre verloren, — und ſolche Milde, die den Unterſchied zwiſchen Verdienſt und Mißverdienſt aufhebt, und

die dem Guten und Schlechten gleiche Ausſicht öffnet, muß den Geiſt einer Armee erkälten, und dadurch die Grundfeſten des Staates ſelbſt benagen.

Unternehmungen ohne Ausgang, Schlachten ohne Sieg, auch bey der Rheinarmee Spaltung und Mißtrauen in den Anführer, den kaiſerlichen Feldmarſchall, Herzog von Bournonville, den man mit Türenne einverſtanden glaubte, des Kaiſers Heer von 70,000 auf 20,000 geſchmolzen, — das waren die Reſultate des unſeligen Feldzuges.

Groſſer Verdacht, er ſey nicht Feind der Feinde ſeines Herrn, fiel auf Leopolds erſten Miniſter, den Fürſten von Lobkowitz. Lange hatte die Kaiſerinn Klaudia Felicitas, deren Vermählung er ſehr entgegen geweſen, lange hatten die Jeſuiten vergeblich an ſeinem Sturze gearbeitet. Endlich müſſen aufgefangene Briefe den Kaiſer überzeugt haben, von des Fürſten Verrath oder äuſſerſtem Leichtſinn. Ohne Rechtfertigung oder Verdammung (ihm ſelbſt war bey Lebensſtrafe verbothen, ſich nach der Urſache ſeines Falls zu erkundigen) entfernte man ihn, uneingedenk, daß, ſo wie es zwiſchen Schuld und Unſchuld kein Mittel giebt, ſo auch zwiſchen Belohnung oder Beſtrafung kein Ausweg ſeyn ſollte.

Montecuculli durfte hoffen, nach dieſer Entfernung würden auch die doppelten Befehle ausbleiben. Der Churfürſt von Brandenburg war für

dieſsmahl genug durch die Schweden beſchäftigt, und ſo übernahm unſer Held noch einmahl das Oberkommando, und die Folgen fremder Fehler.

In der nächſten Campagne (1675) entwickelten Montecuculli und Türenne wieder die ganze Fülle ihres taktiſchen Genies, in künſtlichen, aber beſchwerlichen Contremärſchen, bald um ſich des neutralen Straßburg und damit einer Baſis zur Eroberung oder Schützung des Elſaßes zu verſichern, bald Philippsburg zu nehmen, bald die Pfalz zu decken oder zu verwüſten.

Nachdem beyde Theile in den verſchanzten Lagern zu Offenburg durch Mangel an Lebensmitteln zum Aufbruche genöthiget waren, Montecuculli aber ſeinen Plan auf Straßburg auf keine Weiſe aufgeben wollte, both er den Franzoſen eine Schlacht an, und itzt zeigte ſich wider Vermuthen auch Türenne dazu geneigt; aber während er eine wichtige, dem kaiſerlichen Lager nahe Höhe bey Saspach rekognoszirte, fiel er durch eine Kanonenkugel. Montecuculli feyerte ſein Andenken mit den höchſten und aufrichtigen Lobſprüchen.

Mit dieſem Todfall ſchien ſich die Hyder der Zwietracht und Verwirrung, die lange genug im kaiſerlichen Heere gewüthet hatte, auf das franzöſiſche zu werfen, ſo daß der gemeine Mann ſelbſt, darüber unmuthig, begehrte: „man ſollte doch nur

die alte Schecke (Türennes Leibpferd) auslaſſen, die würde ſie beſſer anführen."

Schnell trieb Montecuculli das verwaiste, von Lorgeſ angeführte Heer über den Rhein. Zwar nöthigte ihn Conde die Belagerung von Hagenau aufzuheben, dagegen trieb er ihn von Straßburg hinweg, nahm Molzheim, belagerte Zabern, als ihn ein Kabinetsbefehl abrief, die alte, von Türenne für ſo wichtig gehaltene Reichsfeſte Philippsburg zu belagern. Die wirkliche Wegnahme blieb ſeinem Schüler, dem Herzoge Carl von Lothringen vorbehalten.

Dieſer Feldzug war Montecucullis letzter, aber nicht die letzte aus ſeinen vielen Kriegesthaten. — Unter ſolchen Umſtänden, ſolchen Gegnern das Gleichgewicht gehalten zu haben, war, wo nicht das Höchſte, doch das höchſte Erreichbare. Die Meiſten wären unterlegen dem doppelten Anfalle ſieggewohnter Feldherren von Vornen, geſchmeidiger Höflinge im Rücken. Wie edel und treu hielt unſer Held aus, nie beſiegt, wenn er allein war, öfters Sieger, Stand haltend immer! Noch glänzender hätten freylich dieſe Campagnen werden können, wenn man nicht von mehr als hundert Meilen rückwärts ihn, den Führer, immer hätte führen wollen!

Im hohen Alter (1676) verlohr er ſeine geliebte Gattinn, aber eine noch weit ſchmerzlichere Wunde, der unrühmliche Nymweger Frieden brach ſein altes, treues Herz. Das linderte ſeinen Schmerz wenig, daß ihm der katholiſche König das neapolitaniſche Herzogthum Melſi ſchenkte, und Leopold die Reichsfürſtenwürde damit verband. Seit der Zeit jenes Friedensſchluſſes wich er, wo er konnte, allen Geſprächen über die groſſen Angelegenheiten innerlich erröthend aus, nichts deſto weniger fortfahrend, ſich ſeinem Berufe mit dem alten Eifer zu weihen.

Als die Peſt Wien verheerte, gieng Leopold nach Prag und von da nach Linz. Die letzte Reiſe ſchloß mit böſen Vorzeichen für Montecuculli. Das Schiff, auf dem er fuhr, wurde mit genauer Noth vom Unterſinken gerettet. Als er an des Kaiſers Seite zu Linz eintritt, ſtürzte ein morſcher Balken herab und verwundete ihn gefährlich am Kopf. Solch einen Zufall ertrug der, durch vieles Reiſen, ſchwere Strapatzen, und im höheren Alter auch durch heftige Hämorrhoidal-Umſtände geſchwächte Körper des zwey und ſiebzig jährigen Helden nicht mehr. — Er ſtarb nach wenigen Tagen, und ruhet in der ehemahligen Jeſuitenkirche zu Wien.

Montecuculli war von Statur nicht groß und mager, Teint und Ausdruck ganz italieniſch, das

Feuer ſeiner ſchwarzen Augen war durch Bedächtlichkeit und Feinheit gedämpft.

Seine Lebensart war äuſſerſt mäſſig, er war eben ſo ſehr ein Feind aller lärmenden Ergötzlichkeiten, als der Etiquette, ſein Temperament unſtreitig das melancholiſche.

Was er war, war er ohne Geräuſch — „ein klug italieniſch Haupt" — wie Carl der V. es haben wollte, (S. VI. Bändchen S. 128.) doch mit einem Herzen, welches werth war, ein deutſches zu ſeyn. Sein Muth war der ſtehende, ausharrende, unerſchütterliche: viel ſeltner und in böſen Tagen viel nöthiger, als der anprellende, durchhauende, der mehr den eigenen Ruhm ſucht, als des Vaterlands Heil, mehr für den Augenblick iſt, als für die Dauer.

Sein Geiſt war ungemein ausgebildet. Alle Theile der Naturhiſtorie, der Hiſtorie und der Kriegswiſſenſchaft hatte er ergründet. Gewiß iſt die erſte, im Groſſen getrieben (und wer kann ſie im Groſſen treiben und das Detail ungewürdigt laſſen? Eines ohne das Andere erzeugt nur die ſchädliche Mißgeburt der Halbwiſſer), eine wichtige Parthie in dem groſſen Moſaiktableau der Strategie. Wie oft hat nicht eine einzige, winzig ſcheinende, zufällige Erfindung eines Chemikers, eines Handwerkers, Revolutionen her-

vorgebracht in der Art der Bewaffnung, des Feu=ers, der Verpflegung, der Märſche. Sollte es ſchwerer ſeyn, alle Fälle der Taktik zurückzufüh=ren auf die Geſetze der einfachen und zuſammenge=ſetzten Bewegung, als man wirklich darnach der Weltkörper Lauf, und die ungeheure, excentriſche Bahn der Kometen beurtheilte?

Indem das kriegeriſche Genie, die Geſchichte Schritt für Schritt mit Völker= und Länderkenntniß verfolgt, lernet es eigene Fehler durch die Anſchauung fremder vermeiden.

Der Natur und ihren Geſetzen fremd ſeyn, hieſſe die Mittel ſeines Berufes nicht kennen, der Politik völlig fremd ſeyn, hieſſe den Anlaß und die Reſultate ſeines eigenen Thuns vernachläſſi=gen. Iſt die Feder erſtumpft, ſo verſucht man die ſchärfere Spitze des Degens, und kann oder ſoll dieſer nicht länger mehr Bahn zum Ziele brechen, kehret man wieder zur Feder zurück. Geht ja doch alles Thun und Treiben hienieden im Kreiſe.

Gar viele Krieger haben der ſtrengen Geiſtes=arbeit, des blutigen Handwerks müde, eine milde, kindliche Stimmung geſucht in dem Arm bilden=der Künſte; — ſie, dem Aug' und Ohr zu=nächſt ſchmeichelnd, ziehen natürlich am Erſten und Weichſten an. Aber Montecuculli war Freund der Gelehrten. Er hinterließ keine Sammlung

von

von Gemählden, geſchnittenen Steinen, oder Muſikalien, aber eine von ihm großgenährte, des Kaiſers Schutz anvertraute, vielfach nützende gelehrte Geſellſchaft der Naturforſcher und ein Werk über die Kriegskunſt *) ſeines ernſten, ſinnigen Geiſtes voll, welches ewig beſtehen wird.

Viele ſeiner Arbeiten, deren Zahl und Ausbreitung ihrem Gehalt und ihrer Tiefe wahrlich nichts benommen hat, lagen Jahrelang theils unbekannt und zerſtreut durch Zufall in Privathänden, theils bey weitem nicht allgemein genug benützt im k. k. Kriegsarchive. Von der raſtloſen und gemeinnützigen Thätigkeit dieſes, unter der Aegide des um die ſiegreiche Führung, Bildung und Geſetzgebung der Heere gleich hochverdienten Erzherzogs Generaliſſimus, und unter der Leitung des, in ſo vielſeitiger Beziehung ehrwürdigen Feldmarſchall-Lieutenants von Gomez, ſchön aufblühenden Inſtitutes, darf man in kurzer Zeit hoffen, dasjenige vollſtändig zu beſitzen,

*) Memorie della guerra ed instruzioni d'un generale. Venezia 1703. 4. Die Urſprache aller ſeiner militäriſchen Aufſätze iſt ſeine Mutterſprache, die italieniſche. Ueberſetzt ſind ſie ins Deutſche, Lateiniſche und Franzöſiſche, kommentirt ſind ſie von Turpin, den in der Folge Warnery beſtritt.

wovon bereits eine, für das damahlige Kriegsſyſtem ſo intereſſante Probe geliefert worden iſt.

Montecuculli war nicht Eugen. Unter ſeinen ruhmvollen Thaten glänzt doch kein Zentha, kein Hochſtädt und kein Turin, aber es kann auch nur Einer der Erſte ſeyn.

Er war unſtreitig mehr gelehrter Taktiker, als genialiſcher Strategete, aber der Invaſionskrieg mit ſeinen ſchnellen, faſt untrüglichen, koloſſalen Reſultaten war auch minder für jene Zeit, als für unſere. Dreyßigjährige, von der Länder innerſtem Mark unterhaltene Kriege machten jedes Requiſitionsſyſtem phyſiſch unmöglich; — geworbene, durch Beuteluſt, oder königliche Freygebigkeit, flottes Leben oder durch irgend einen groſſen Nahmen zuſammengehaltene, nicht aus der einheimiſchen treuen Bevölkerung gezogene Schaaren, waren weder ſo leicht erſetzlich, noch ſo diszipliniert — und dann war in den Völkern ſelber, noch mehr Sinn des alten Herbannes, des Kampfes für ſeinen Heerd, mehr eigener Muth für das Liebſte und Höchſte, noch weniger militäriſcher Zunftgeiſt, groſſe, ſtehende Heere noch kaum bekannt und viel minder zahlreich. Und dann iſt der Invaſionskrieg weniger für den, in ſeinen Unternehmungen durchkreuzten General, als für einen König, der zugleich ſelber Feldherr iſt. Wäre Ludwig XIV. ſelbſt Feldherr geweſen, Holland war verlohren; —

aber Türenne, Condé und Luxemburg zuſammen (wie viele Monarchen beſaſſen ein ſolches Kleeblatt zu gleicher Zeit?) konnten jenen Zufall doch nicht erſetzen.

Nur zwey ſolche kannte jenes Jahrhundert: Guſtav Adolph und Carl Guſtav, und was haben ſie nicht gethan, arm an Menſchen und an Geld, auf fremdem Boden jenſeits des Meeres — und was hätten ſie erſt noch alles gethan, hätte ſie nicht in der Blüthe der Mannskraft der Tod überraſcht? Sobiesky war faſt unumſchränkter als Kronfeldherr, denn als König. — Angriffskrieg konnte er durch konſtitutionelle Formen gebunden gar keinen führen.

Man hat Montecuculli einen Fabius Cunctator geſcholten, ohne zu bedenken, wie ſehr man ihn dadurch erhob. Ein Fabius mußte vorangehen, damit Scipio bey Zama ſiegen konnte.

Daß in dieſer Hinſicht Daun, von gutherzigen Schulmännern, die als beliebte rhetoriſche Figur gar zu gerne etwas Altes neben jedes Neue ſetzen, auch Fabius genannt, weit unter Montecuculli ſtehe, zeigt jede oberflächliche Vergleichung der Mittel, die ihnen zu Gebothe, der Streitkräfte, die ihnen entgegen, der Beherrſcher, unter denen ſie ſtanden.

Mit ungeheuern Mitteln Groſſes thun, verdient keine Bewunderung. Mit kleinen Mitteln Groſſes wirken oder hindern, iſt das Größte, wie es das Seltenſte iſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVIII.

Ernſt Rüdiger Graf von Starhemberg.

(Ritter des goldenen Bliesſes, kaiſerlicher wirklicher geheimer Staats- und Conferenzminiſter, Geheimerrath, Kämmerer, Hofkriegsraths-Präſident, General-Feldmarſchall, Obriſter eines Infanterieregiments, und Kommandant der kaiſerlichen Reſidenzſtadt Wien, gebohren zu Grätz 1635, geſtorben den 4ten Jäner 1701 zu Weſendorf. Gemahlinnen: 1) Helena Dorothea, Heinrich Wilhelms, Grafen von Starhemberg Tochter, ſtarb den 4ten May 1689. 2) Maria Joſepha, Tochter des Grafen Johann Quintinus von Jörger zu Tolleth. Kinder: (erſter Ehe) 1) Heinrich Balthaſar, ſtarb den 6ten September 1688 bey Belgrads Belagerung. 2) Richard, ſtarb den 19ten Auguſt 1691 in der Schlacht von Salankemen. 3) Eliſabeth, an Hieronymus Grafen von Thun vermählt. 4) Helena, Antonia, Dorothea, vermählt an Carl Ferdinand, Grafen von Welz, ſtarb den 18ten April 1705. 5) Marie Catharine, vermählt an Otto Heinrich, Grafen von Hohenfeld, ſtarb 1729. 6) Marie Barbara, an Franz Grafen von Dünewald, dann an Max-

Siegmund, Grafen von Trautmannsdorf verheurathet, ſtarb 16ten April 1745. (Zweyter Ehe) 1) Maria Antonia, vermählt an Franz Anton, Grafen von Starhemberg, ſtarb den 27ſten Dezember 1742).

Von dem Urſprung der Starhemberge aus dem Geblüt der Ottokare, welche die Kaiſer vom Hauſe der Billungen in Sachſen, als Markgrafen über Steyer, den Trungau, und Ennswald geſetzt haben, wie die Babenberger über Oeſterreich, — von ihrem uralten, durch ſo viele Großthaten errungenen Schimmer, haben wir bereits geredet (im IV. Bändchen) in dem Leben des Grafen Guido von Starhemberg, ruhmwürdig bekannt aus den blutigen Kriegen wider die türkiſche Uebermacht, wider die mitverbündete ungariſche Meuterey, und aus jenem um die Krone Spaniens und Indiens.

Dieſer Guido war ein Vetter Ernſt Rüdigers, welchen wir hier darſtellen. Kein geringer Theil ſeines Ruhmes gebührt der weiſen Leitung eben dieſes Helden, unter deſſen Regiment Guido als Gemeiner ſeine ſchwierige Laufbahn begann, dem er in ſeiner größten, unvergeßlichen That, der Vertheidigung und Erhaltung Wiens wider die

Türken, als Hauptmann und Adjutant zur Seite ſtand.

Dieſe Vertheidigung iſt in Ernſt Rüdigers Leben das Haupttableau, wie Hektors und Turnus Tod, und des heiligen Grabes Erlöſung, im Epos von Achill, Aeneas und Gottfried; aber es iſt gleich dieſen ſo groß, daß dies einzige füglich einer Reihe von Treffen zur Seite geſtellt werden mag, welche Andere gewonnen haben, ohne doch den Krieg dadurch zu endigen.

Ernſt Rüdiger war aus der älteren, von Paul Jakob abſtammenden Linie. Sein Vater, Konrad Balthaſar, hatte ſich im Laufe des dreyßigjährigen Krieges bey mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet, und insbeſondere in der Nördlinger Schlacht, die den Schweden und ihren Verbündeten den Tag von Leipzig wieder heimgab, Ruhm und Wunden erhalten. Er vermählte ſich mit Anna Eliſabeth, des Freyherrn Joachim von Zinzendorf Tochter, brachte ſehr viele verlorne Beſitzungen wieder an ſein Haus zurück, und ſicherte die Erhaltung und den Glanz deſſelben durch Stiftung eines groſſen Majorates.

Unſer Held ſelbſt verſuchte ſich zuerſt, faſt noch ein Kind, in den beyden letzten Feldzügen des dreyßigjährigen Krieges, hierauf unter Montecuculli in den meiſten Unternehmungen deſſelben wider die

Schweden, Koruzen, Türken und Franzoſen. Er ſtieg durch eigenes Verdienſt bis zum Feldzeugmeiſter. Kaum war ihm dieſer Ehrenpoſten zu Theil geworden, als er ſogleich Gelegenheit erhielt, die geſammelten Erfahrungen, den ſtets bewieſenen Muth auf der Feuerprobe zu erhärten.

Der durch den Sieg bey St. Gotthard (1ten Auguſt 1664) erzwungene zwanzigjährige Waffenſtillſtand von Viſchar neigte ſich allmählig gegen das Ende. Obgleich in den Padiſchachs der alte, ſtets ſiegreiche Geiſt des, vom Propheten gepredigten heiligen Krieges, im Dunkel und in den Lüſten des Harems abgeſtumpft und erloſchen war, drohte um ſo gefährlicher das ſtolze, unruhige, unaufhörlich und unerſättlich fordernde Janitſcharenkorps, das ſie ſelber gerne durch ſtäte Kriege vermindert ſahen, und das ſelbſt beſtändig nach neuer und groſſer Beſchäftigung dürſtete, weil der Krieger nur im Kriege gilt, und weil die unermeßliche Beute, die ſie dort zuſammenraſten, ihnen Gelegenheit gab, auch die Gunſt der Ullemas zu erkaufen, und mit ihnen vereint der Sultane Lieblingsplan zu zerſtören, dieſe alten Grundpfeiler der osmanniſchen Macht durch eine neu errichtete, von ihnen allein abhängende Garde entbehrlich zu machen. Von Murad IV. bis auf Selim III., dem die Einführung des Nizami-Gedid erſt den Thron koſtete, und dann das Leben, bis auf Muſtapha Bairaktar, iſt dieſes Problem noch immer ungelöst geblieben.

So drangen nun auch die Janitſcharen ungeſtüm auf Krieg wider Oeſterreich. Die Legiſten widerſprachen, aber nur in ſo ferne, daß der Ablauf des zwanzigjährigen Stillſtandes abgewartet werden ſoll, um nicht durch einen Bruch deſſelben die Rache des Himmels eben alſo herabzurufen über die Gläubigen, wie bey Varna über die Franken. (M. S. Hunyads Leben im II. Bändchen.) Tököly bewegte Himmel und Erde eben itzt, wo Frankreich gegen das deutſche Reich verderbliche und ſchimpfliche Anſchläge ausführte, Oberungarn durch ihn groſſentheils in vollem Aufſtande war, und ſelbſt ein guter Theil der übrigen Stände in der Nachgiebigkeit des Hofes auf dem Oedenburger-Landtage nichts anders, als ein offenes Bekenntniß ſeiner Furcht wahrzunehmen wähnte, die ganze Macht der Pforte wider Leopold, ſich ſelbſt aber die ungariſche Krone zuzuwenden. — Unſeliger, und wenn ſchon tauſendmahl wiedergekehrter, doch immer unerklärbarer Widerſpruch des Ehrgeitzes! — Der zu ſtolz war, ſeinem Kaiſer zu gehorchen, erboth ſich ein Tributär der Pforte zu ſeyn, und both dem Stolz und Geitz und allen Launen jedes Veziers oder Paſchas ohne Unterlaß den gekrümmten Nacken. Der neue Groß vezier, Kara Muſtapha, ein Caramanier von niedriger Herkunft, durch einen glücklichen Zufall verſchwägert mit den beyden groſſen Veziers Muhamed, Achmet und Muſtapha Kiuprili, dadurch nacheinander Paſcha von Siliſtria, Damaskus, Kapudan Paſcha und Kaima-

kan, dachte an nichts eifriger, als den niedrigen Stand durch einen groſſen Nahmen in Vergeſſenheit zu ſetzen. Des Propheten heilige Fahne müſſe, ſo meinte er, ihren Schatten gleich der römiſchen Weltherrſchaft über den ganzen Erdboden breiten. Mit dem Gedanken an Rom, verband er jenen der zwo Hälften deſſelben, des orientaliſchen und occidentaliſchen Kaiſerthums. Letzteres als eine Belohnung ſeiner Dienſte zu erringen, ſchien ihm nicht zu hoch. Deutſchland erſchöpft durch die ſchwediſchen und franzöſiſchen Kriege, unter ſich ſelbſt nie einig, jetzt wieder aufs Neue bedroht durch Ludwigs XIV. groſſe Feldherren, ſah er ſchon als eine ſichere Beute an. Bey dieſem ungezähmten Ehrgeitz war er zugleich ſo habſüchtig, daß die fremden Geſandten jede einzelne Audienz bey ihm oder dem Großherrn um ſchweres Geld erkaufen mußten. Gewandtheit, Liſt, und ſelbſt perſönliche Tapferkeit ſprachen ihm übrigens auch ſeine Feinde nicht ab.

Vergeblich ſendete der Kaiſer den Grafen Caprara, durch billige Friedensanträge dem Ausbruch des Krieges zuvorzukommen. Der Divan ſetzte ihm ganz ungereimte Forderungen entgegen, einen jährlichen Tribut, Schleifung der Grenzfeſtungen, Erſatz der Kriegsrüſtungen, Abtretung der Lande zwiſchen der Theiß und Waag an die Pforte, und Trentſchins, Neutras, Murans und der Inſel Schütt, — zuletzt auch Comorns, Raabs und Szathmars an Tököly, welcher zugleich in

demſelben Range mit dem ſiebenbürgiſchen Woywoden als Fürſt von Oberungarn anerkannt werden ſollte. Caprara ſah vor ſeinen Augen das Kriegeszeichen, den Roßſchweif, ausſtecken, drey Monathe mußte er warten, vor den Großherrn gelaſſen zu werden, und man verſtattete ihm nicht einmahl, einen Courier nach Wien zu ſenden; einige ſeiner Bedienten, die verkleidet zu Schiffe entwiſchten, und über Venedig ankamen, brachten die Kunde mit, es ſey kein Friede mehr, und nur von nachdrücklicher Rüſtung annoch einiges Heil zu erwarten.

Zwar bewirkten des Kaiſers Abgeordnete, Graf Wallenſtein mit Pohlen, Graf Dominik Kaunitz mit Bayern und Sachſen, der Freyherr von Berka mit Churbrandenburg, Graf Martinitz und Kardinal Cibo in Rom wiederhohlte Zuſagen ausgiebiger Hülfe an Geld und Volk, aber zweymahl hundert achtzig tauſend Mann brachen ſchon unter Kara Muſtapha von Konſtantinopel auf, Caprara mußte zum Spotte dieſen Zug begleiten.—Tököly war über 60,000 Mann ſtark, von Frankreich (welches auch alles angewendet hatte, die pohlniſche Allianz zu hintertreiben) mit Subſidien für 15,000 Mann, mit Offizieren und Ingenieurs verſehen, er nannte ſich auf Münzen und in Urkunden bald Herzog, bald König von Ungarn, und wurde auch zu Ofen, nachdem er die Hoheit der Pforte anerkannt, und ſich förmlich unterworfen hatte, als ſolcher ausge-

rufen. Unter der Strafe des Spieſſens und des Rades beſchied er alles auf den, von ihm angetragenen Landtag nach Kaſchau, wies die Friedensbothſchaft des kaiſerlichen Reſidenten, Saponara, übermüthig zurück, und vermehrte ſtündlich ſeinen Anhang; denn nicht überall fand er Männer wie Kohary zu Filleck, der lieber alles Ungemach eines zweyjährigen, peinlichen Kerkers erdulden, als ſeinem Kaiſer treulos werden wollte. In Kaſchau hatte der Befehlshaber ſo den Kopf verloren, daß er nicht nur den ſo wichtigen Platz nach leichtem Widerſtand aufgab, ſondern ſogar nach ſeiner Kapitulation auf eine Mine völlig vergaß, die dann eben bey Tökölys Einzuge ſprang, wodurch über dem nothwendigen Verdacht einer Verrätherey faſt die ganze Beſatzung niedergemacht wurde.

Rechtgläubige Moslemins zitterten, als über unglückliche Vorzeichen, da bey dem erſten Auszug und bey der groſſen Muſterung zwey fürchterliche Stürme das Lager verheerten, deren einer das Zelt des Großveziers umſtürzte, der andere dem Sultan ſelber den Turban vom Haupte riß. Ihre böſe Ahndung kannte vollends keine Grenzen, als ſie hörten, es gelte Wien ſelbſt, welches nochmahls zu belagern der groſſe Suleymann mit ſchrecklichen Flüchen unterſagt hatte, als er (1529) nach fruchtlos aufgehobener Belagerung nach Ofen zurückkehrend, ſein herrliches, bisher ſtets ſiegbekröntes

Heer bey der Muſterung um mehr als 40,000 Mann vermindert ſah.

Am 13ten May, und nach öffentlicher Feyer, übergab der Großherr, der ſelbſt mitgezogen, und bisher in Adrianopel gelegen war, die heilige Fahne, und den unumſchränkten Oberbefehl dem Großvezier Kara Muſtapha, und kehrte nach Stambul zurück.

Anfangs May muſterte Kaiſer Leopold zu Kittſee das Heer, welches dieſer fürchterlichen Macht entgegengeſetzt werden ſollte. Auf dem Papier zu 50,000 Mann angegeben, zählte es mit genauer Noth 33,000 Streiter, und damit ſollten Raab, Leopoldſtadt, und Comorn hinlänglich beſetzt, die lange Grenze von Pettau bis nach Schleſien beſchützt, und die Hauptſtadt bedeckt werden, von deren Erhaltung das Heil von ganz Deutſchland abhieng. Graf Ernſt Rüdiger Starhemberg kommandirte die aus neunzig Stücken beſtehende Artillerie.

Tököly wünſchte auf das eifrigſte, zuvörderſt möchte Ungarn gänzlich erobert, und alle darinn von den Truppen, oder Anhängern des Kaiſers beſetzten Plätze genommen werden, bevor man den Rieſenplan verfolge, ſich durch Wiens Eroberung den Weg in das Herz von Deutſchland zu bahnen. Auch zwey der Erſten des Heeres, Ibrahim Paſcha

von Ofen, und Achmet Effendi, Defterdar oder Großſchatzmeiſter der Armee, waren mit ihren zahlreichen Freunden dieſer Meinung, alſo daß Kara Muſtapha das unverrückte Ziel ſeines Ehrgeitzes deſto beſſer zu verbergen, ſich das Anſehen gab, Tökölys ſicherern Rath zu billigen, und vor der Hand nur befahl, das Heer ſolle gegen Raab aufbrechen.

Der Herzog von Lothringen, ein kenntnißreicher, viel erfahrner Feldherr, kalt und bedächtlich in Plan und Rath, wie mitten im Gewühle der Schlacht, war gleichfalls mehr darauf bereitet, was der Feind hätte thun ſollen, als auf das, was die unbeſonnene Wuth eines tolldreiſten Ehrgeitzigen, ohne nüchterne Berechnung ſeiner Kräfte wirklich wagte, mit welcher ſelbſt die kühnſten Invaſionsplane niemahls fehlſchlagen. Er ſorgte eifrig für die ungariſchen Waffenplätze, Kara Muſtapha dachte nichts als Wien, und ſo geſchah es, daß der Herzog nicht einmahl mehr Zeit behielt, ſich nach dieſer Hauptſtadt zurückzuziehen. Die ganze Infanterie mußte über die Inſel Schütt unter dem General Leslie vom rechten auf das linke Donauufer ſetzen, und ſich über das Marchfeld wieder gegen Wien ziehen. Mit der Reiterey begab er ſich ſelbſt über Altenburg und Kittſee gegen Wien. Nach Neuſtadt warf er im Vorüberziehen das Caſtelliſche Regiment hinein.

Wie jeder längere, und in ſeinen Folgen bedeutende Rückzug, ſo verurſachte auch dieſer entſchiedene Muthloſigkeit unter dem kleinen, überdieß noch durch Krankheit und zahlreiche Beſatzungen geſchwächten, kaiſerlichen Heere. Ein an ſich höchſt unbedeutendes Gefecht bey Petronell (7ten July 1683) von einigen Schwärmen Tatarn und Spahis nur unternommen, um die Bagage zu plündern, machte gleichwohl einen auſſerordentlichen Eindruck auf den Soldaten ſowohl, als noch mehr, durch das tauſendzüngige Gerücht auf die bange Hauptſtadt, in welcher die Meiſten ſich es noch immer nicht denken konnten, daß es die Türken wagen würden, das kaiſerliche, genußreiche, gaſtliche Wien, wie ein anderes gemeines Neſt zu belagern, auch wohl zu nehmen, wenn ſie könnten.

Nur mit dem unwilligen Ausruf brachte der Herzog von Lothringen noch einige Eskadrons zum Ausharren: „Kameraden! Ihr verrathet die Ehre der kaiſerlichen Waffen?“ — Tief fühlend, daß es auch für den Oberfeldherrn Augenblicke gebe, wo er den Gemeinen durch eigenes Beyſpiel Tapferkeit lehren muß, warf er ſich an ihrer Spitze, ohne Küras, mitten unter die Tataren und ſprengte ſie auseinander. In Wien hatte man ihn ſchon todt geſagt.

In der That verdankte dieſe Hauptſtadt auch dem Umſtande nicht wenig, daß der Großvezier un-

ter den Mauern Raabs mit ſeinen Paſchen wegen der Belagerung der Nebenbuhlerinn Konſtantinopels, der Hauptſtadt der Franken ſich noch einmahl zanken mußte. Aber ſelbſt jetzt noch fanden ſich die Feſtungswerke Wiens hier und dort in ſehr elendem Zuſtande. Die Beſatzung zählte kaum 1000 Mann Linientruppen vom Regimente Kaiſerſtein, und die gewöhnliche Stadtquardia. Auf den Baſteyen fanden ſich weder Schanzkörbe noch Geſchütz, es waren noch nicht einmahl um die ganze Contreſcarpe Palliſaden geſetzt. — Noch am 7ten July Abends verließ der Kaiſer mit ſeiner durchlauchtigſten Familie die Stadt, und konnte dem Bürgermeiſter von Liebenberg und dem Stadtrichter Schuſter beym traurigen Abſchiede nichts als die Verſicherung mitgeben, auf den ehemöglichſten Entſatz ſeiner Reſidenz das erſte Augenmerk zu richten. — Von ſeinem Nachtlager in Korneuburg aus, konnte Leopold deutlich genug den Brand des, von den ſtreifenden Tataren angezündeten Kloſters und der Kirche auf dem Leopoldsberge ſehen. Mit genauer Noth entkam er ſeinen, von den ungariſchen Rebellen recht gut geleiteten Verfolgern nach Linz und dann nach Paſſau. Allgemein, ſich wechſelſeitig faſt erdrückend, war in der beynahe wehrloſen Reſidenz das verwirrte Rennen, Retten und Flüchten der Einwohner, aus denen gar viele, die entweder zu ſpät, oder der Steyermark zugeflohen, den feindlichen Streifkorps in die Hände fielen, und all ihre Habe, und aufs grauſamſte ihr Leben verlohren.

ren. Das Volk wußte in ohnmächtiger Wuth nichts Beſſeres, als die Jeſuiten zu verfluchen, welche es als die natürlichen Feinde der ungariſchen Proteſtanten, zugleich auch als die Urheber der dortigen Unruhen, und der türkiſchen Einmiſchung betrachtete.

Am 9ten July Morgens kehrte wieder einiger Muth in die zerknirſchten Gemüther zurück, welche den geſammten Reſt des kaiſerlichen Heeres in der Plänkeley bey Petronell vernichtet wähnten, und nun die ganze Kavallerie mit Tagesanbruch in Parade bey St. Marx zur Stadt hereinmarſchiren, und ſich in der Taborau lagern ſahen. Mit ihr zugleich traf derjenige ein, welchem der Kaiſer in dieſen verzweifelten Umſtänden die Obhut ſeiner Haupt- und Reſidenzſtadt vertraute, von deren Rettung jene Deutſchlands abhieng, — der Feldzeugmeiſter, Ernſt Rüdiger, Graf von Starhemberg.

Was er binnen fünf Tagen gethan, dem äuſſerſt vernachläſſigten Wehrſtand der Stadt nachzuhelfen, überſteigt faſt allen Glauben. Es mangelten alle Werkzeuge und Bedürfniſſe, ſelbſt Waffen, Schiffe, Bau- und Brennholz lagen dem Feinde preis, hin und wieder waren die Bollwerke eingefallen, die Gräben trocken und überſteiglich, die Zeughäuſer bey weitem nicht genug mit Gewehren, und jeder Art Kriegsvorrathes verſehen, und in

fünf Tagen erſetzte ſein Genie dieſes Alles mit eines Gottes Kraft und Thätigkeit.

Nachdem die Feinde ſchon anderthalb Tage rings um Wien geſtreift, wieſen den erſchrockenen Wienern die aufſteigenden Rauch- und Feuerſäulen, und der Gemordeten und Mißhandelten fürchterliches Wehegeheul, was ohne die muthigſte Gegenrüſtung auch auf ſie unausbleiblich wartete!

Am 13ten früh Morgens umſchwärmte in einem Halbmond die türkiſche Reiterey die Stadt von Medling, Berchtoldsdorf, Schönbrunn, Hietzing, bis Ottakrin, Hernals, Währing und Nußdorf. Starhemberg befahl ſie ſogleich mit heftigem Feuer zu begrüſſen. Sie zogen ſich zurück. Darauf ließ er die Vorſtädte, aus welchen ſchon Tags vorher die meiſten Einwohner ſich und ihre beſte Habe in die Stadt gerettet hatten, anſtecken, und in wenig Stunden loderten die Landſtraſſe, der Rennweg, die Wieden, die Leimgrube, St. Ulrich und Spitalberg, die Alſtergaſſe und die Roſſau unter einer heulenden Windsbraut in hellen Flammen auf. Eben dieſe ließ für die Stadt ſelber hohe Gefahr beſorgen, hätte nicht auch dafür Starhembergs unermüdete Sorgfalt gewacht.

Noch am nähmlichen Tage warfen einige Spahis zwey, wie natürlich nie beantwortete, Aufforderungen über die Contreſcarpe herein, und erſt an

dieſem Tage Abends langte das zur Beſa-
tzung beſtimmte Fußvolk an. Es war von den Regimentern Kaiſerſtein, Starhemberg, Manns-
feld, Scherffenberg, Heiſter, Würtemberg, Souches, Beck und Neuburg. Neben Starhemberg waren die Befehlshaber die Generale Daun, Zrini, Souches und Scherffenberg, die Oberſten Düpigny, Heiſter, Beck und der Herzog von Würtemberg, der Marcheſe Öbizzo befehligte die Stadtquardia. Von Freywilligen verewigten ſich die Grafen Max Trautmannsdorf, Carl von Fünfkirchen, von Sallaburg, Vignancourt, Collalto, der Freyherr Friedrich von Kielmansegge, Errichter eines Jägerkorps, und ſelbſt ein trefflicher Schütze und überaus erfinderiſcher Kopf im Fache der Artillerie. Vor allen glänzt der Nahme des damahligen Biſchofs von Neuſtadt, Grafen Leopold Kollonitſch, der ſich als Maltheſer ſchon im kandiotiſchen Kriege, mit und neben den Venetianern ausgezeichnet, viele Türken mit eigener Hand erſchlagen und eine Fahne erobert hatte. Er ſelbet führte die ſaumſelige Mannſchaft auf die Poſten, ſammelte Lebensbedürfniſſe, Wein und Geld, und überhaupt ſtrahlte aus ſeinem Geſicht und aus ſeinem Thün ein Geiſt, welcher dem Muthloſeſten keine Entſchuldigung und dem Beherzteſten noch immer einige Nacheiferung übrig ließ. Die Beſatzung zählte 13,900 Mann, über 8000 Bürger waren förmlich in Kompagnieen eingetheilt, über 12,000 bewaffnet und zum Dienſte vertheilt, und

nebſt dieſen noch mehr als 60,000 Menſchen im Umfange der immer härter bedrängten Stadt.

Der erſte Tag der Belagerung wäre gar bald auch der letzte geworden, indem eine aus der Roſſau, durch Windesgewalt bis in den Schottenhof verbreitete Feuersbrunſt zugleich mit dem Zeughauſe die dort befindlichen Pulvervorräthe zu ergreifen drohte. Aber Graf Guido Starhemberg, zugleich mit dem Zeuglieutenant Cumbert, dem Bürgermeiſter von Liebenberg, und Oberkämmerer Foky erbrachen die verſperrten Pforten, löſchten ſelber mit auſſerordentlichem Heldenmuthe den ſchon brennenden Gang, und trieben die mitgebrachten Handwerksleute mit dem Degen in der Seite an, die bereits vom Feuer angeleckten, zu den Pulvermagazinen führenden Fenſter eiligſt zuzumauern. Der mit jenen Helden herbeygeeilte Kommandant wich nicht eher, als bis der letzte Schein einiger Gefahr verſchwunden war.

Aber auch der Feind ſäumte nicht, ſeine Maaßregeln zu nehmen, und gleich in der erſten Nacht warfen Achmet Paſcha von Temeswar und Huſſein Paſcha von Damaskus (von Ragoczy, von Souches, von Sobiesky geſchlagen, doch als einer der unerſchrockenſten Krieger der Pforte bekannt) am Spitalberg und in der Joſephſtadt Batterien auf, gegen die Löbel- und Burgbaſtey, welche ſie darum zum Hauptangriff vorgewählt hatten, weil die zwi-

ſchen beyden liegende, längere Cortine nicht hinlänglich gedeckt, die Gegend bey St. Ulrich etwas erhaben, und das Erdreich, die Approchen zu graben, am bequemſten war. — Die ſchwächſte Seite der Stadt gegen die Donau ſoll deshalb nicht gleich angegriffen worden ſeyn, weil ſie noch von mehreren Truppen des Herzogs von Lothringen beſetzt war, und der Feind im Wahne ſtand, die Leopoldſtadt würde ſo lange und ſo hartnäckig, als möglich, vertheidigt werden.

Gewiß iſt es, daß dieſer Angriff nicht am Klügſten geleitet war. Wie man überhaupt nicht ſelten geneigt iſt, demjenigen ganz beſondere und weit hergehohlte Urſachen zu unterſchieben, was im Ganzen doch nichts anders, als herzlich ungeſchickt war, ſo erklärte man ſich auch dieſe Attaque daraus, daß zwey von Ludwig XIV. beſoldete Renegaten, ein Italiener und ein Franzoſe, die ſelbe wirklich führten, von Reue ergriffen, gerade dieſen, den anderen viel ſchwächeren Angriffspunkten vorgezogen hätten.

Ihn unterſtützte mit dem Seymen Baſchi, Janitſcharen Aga, und dem Paſcha von Rumelien der Großvezier ſelbſt, deſſen aus grüner Seide gewirktes, mit Tapeten von Silber- und Goldſtoff und mit Edelſteinen aller Art reich verziertes, über eine Million geſchätztes Gezelt bey St. Ulrich hoch emporragte.

Von der Stadt aus konnte man den durch den Schutt der Vorſtädte bedeckten Feind nicht daran hindern. Noch waren nicht mehr als zehn große Stücke und auch nicht ein einziger Schanzkorb auf den Baſteyen aufgeführt.

Am 17ten July verjagte der Feind nach einem zweyſtündigen Gefecht den General Schulz aus der Leopoldſtadt und ſchnitt ſomit alle Kommunikation mit dem Heere des Herzogs von Lothringen und alle Zufuhr mit einem Mahle ab.

Am 19ten July erhielten die Hauptleute Graf Guido Starhemberg und Simſon von Stampach den Befehl, einen lebhaften Ausfall zu thun, der Feinde Arbeiten gegen die Burgbaſtey zu zerſtöhren. Sie führten ihn muthig aus.

Der Kommandant machte des Tages bis viermahl die Runde um die ganze Stadt, über die Wälle, alles ermunternd, aneifernd, durch eigenes Beyſpiel aufrichtend. Dem feindlichen Feuer allzukühn trotzend, wurde er auf der Löbelbaſtey am Haupte hart verwundet, aber ſchon am dritten Tage darauf paſſirte er in ſeinem Tragſeſſel wieder alle Poſten. Die Feinde arbeiteten nach ihrer Weiſe ſehr viel mit Minen, die kaiſerlichen Mineurs befanden ſich bey der Armee, nur nicht in der belagerten Hauptſtadt, wo ſie am nöthigſten geweſen wären. Ein Niederländer und ein Lothringer bo=

then ſich zuerſt als Freywillige an, neben ihnen thaten die wichtigſten Dienſte der venetianiſche Hauptmann Camuzzi, und die kaiſerlichen Offiziere Hafner und Gſchwind (deſſen Urgroßvater ſich in der erſten türkiſchen Belagerung hervorgethan), der Schleſier, Elias Kühn, zur Vertheidigung des Schloſſes Schönau berufen, aber durch tatariſche Streifkorps davon abgeſchnitten. Mit ihnen fechtend ſchlug er ſich durch, ſah aber Weib und Kind vor ſeinen Augen von den Wütherichen fortſchleppen. — Sie errichteten die Gegenminen mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß Starhemberg, der den Erfolg jeder ſolchen Mine in ihrer donnerſchwangern Nähe lauernd abwartete, ſie, wenn viele hunderte der Türken in die Luft flogen, freudig als Brüder umarmte, und Geld und Ehrenzeichen unter ſie vertheilte. Tag und Nacht mußten zwey Jeſuiten mit Fernröhren oder am Scheine der Feuer die mindeſte Bewegung im feindlichen Heere beobachten und berichten.

Am 23ſten und 25ſten July wurden zwey über den aufgeflogenen Schutt ihrer Minen angelegte Stürme der Türken herzhaft abgeſchlagen, dabey aber wieder Guido Starhemberg hart verwundet, und der Oberingenieur Rümpler, ein Bauersſohn aus Meiſſen, in ſeinem Fache praktiſch ſowohl, wie als Schriftſteller bekannt und verdient, getödtet. Mit all ihren glühenden Kugeln, vergif-

teten Pfeilen, Traubenſchüſſen kamen die Feinde doch nicht weiter.

Der bedenkliche Fortgang der feindlichen Minen veranlaßte den Kommandanten, aus den nächſten Häuſern hinter der bedrohteſten Strecke des Walles neue Batterien aufzuwerfen, alle anſtoſſenden Straſſen, Aus- und Eingänge zu verbollwerken, ſpaniſche Reiter, Gruben und Wolfsangeln, Treppen mit ſpitzigen Nägeln, Palliſaden auf Rädern aufzurichten, für die Stürmer ſiedendes Waſſer und Pech, Steine und Feuerbrände, und an jedem Aus- oder Eingang grobes Geſchütz bereit zu halten. Alle Glocken mußten ſchweigen, nur die von St. Stephan allein ſollte mit feyerlich dumpfem Ernſt, Sturm andeuten, und auf dieſes Unglückszeichen hin ſich alles, was immer die Waffen zu halten vermöchte, auf die Sammelplätze, den neuen Markt, den Hof und die Freyung ſtürzen.

Der Sturm vom 6ten Auguſt koſtete den tapferen Grafen Bratta und Leslie. Letzterer kommandirte mit zwey ſchweren Wunden noch immer fort, bis ein Piſtolenſchuß durch den Kopf ihn zwang, ſich in das Liechtenſteiniſche Haus tragen zu laſſen, wo er ſogleich verblich. Am 7ten, 9ten und 10ten Aug. geſchahen wieder glückliche Ausfälle unter des Kommandanten eigener Leitung. Kara Muſtapha beſtieg bald den Thurm von St. Ulrich, bald ließ er ſich in ſeiner, ganz geſchloſſenen, mit eiſer-

nen Platten wohlverwahrten Senfte in die Appro-
chen tragen, belohnte und ſtrafte nach ſeiner Wei-
ſe, und ermahnte die Nachläſſigen oder Feigen mit
ſeinem Säbel eines Beſſeren. Viele fielen unter
demſelben, ein Opfer ſeines Grimmes, zumahl als
ihn ein auſſerordentlicher Abgeſandter des Groß-
herrn, achſelzuckend über den geringen Fortgang der
Belagerung, verlaſſen hatte.

Nicht gelinder verfuhr in der Stadt der Kom-
mandant. Ein Hauptmann, welcher vorzurücken
einen Augenblick gezögert, kam in Verhaft, bis er
ſich ganz gerechtfertiget. Ein Lieutenant, der über
Nacht die Feinde ſich vor der Löbelbaſtey ruhig ein-
graben ließ, bekam die Wahl zwiſchen dem Gal-
gen, oder mit nicht mehr, als 24 Mann auszu-
fallen, und die Arbeit wieder zu zerſtöhren. Zwey
Knaben von 15 und 10 Jahren, die ſich als Kund-
ſchafter der Türken hatten brauchen laſſen, wurden
enthauptet, Soldaten, die gemurrt hatten, muß-
ten auf der Stelle um ihr Leben ſpielen. Nicht
der Eifer allein, auch die Vielſeitigkeit der Fürſor-
ge Starhembergs verdient die höchſte Bewunderung.
Er erhielt zugleich wohlfeile Preiſe aller Lebensbe-
dürfniſſe, handhabte die zweckmäſſigſten Sanitäts-
maßregeln, und ſorgte (ob er gleich ſelbſt gefähr-
lich, doch ſeiner nicht im mindeſten achtend, von der
herrſchenden Ruhr ergriffen wurde) väterlich für al-
le Kranken und Verwundeten. Brüderlich ſtand
ihm in dieſem ſchönſten Liebeswerke der Biſchof Kol-

lonitſch zur Seite. Unter allem Elend und Jammer ergoſſen die Beyden gleichwohl die Heiterkeit ihrer altrömiſchen Seelen über die ganze Stadt. „Das ſolle des Biſchofs Kopf koſten!" ſchwur Kara Muſtapha, und als er hiernach zu Belgrad erdroſſelt, und dieſes 1688 von den Chriſten erobert wurde, ſendete der Churfürſt von Bayern, dem jener Schwur hinterbracht worden, durch eine ſonderbare Fügung Kollonitſchen den Kopf eben dieſes Großveziers, der noch im Wiener bürgerlichen Zeughauſe zum ewigen Gedächtniſſe aufbewahrt wird. — Die Jeſuiten ſuchten nun den Haß des Volkes durch Anſtrengungen und Aufopferungen jeder Art zu verſöhnen; — aber nicht allein in Wien, ſondern auch auf dem flachen Lande thaten ſich mehrere Geiſtliche durch den härteſten Widerſtand hervor. Die Seelſorger zu Berchtholdsdorf munterten die Bürger auf, aus ihrer Kirche, Thurm und gemauertem Freythof, hartnäckigen Widerſtand zu thun. Aber als Mangel an Pulver und Lebensmitteln ſie zwang, gegen eine beſtimmte Summe Geldes mit den Türken zu kapituliren, und als ſie in Folge deſſen die Waffen geſtreckt hatten, wurden ſie, Greiſe, Männer, Weiber und Säuglinge, in allem über drey tauſend fünfhundert, niedergemetzelt, und nur der Pfarrer und Kaplan dem tauſendfältigen Tod einer langwierigen Sklaverey aufbewahrt.

Heldenmüthig vertheidigten der Greis, Matthäus Kollweis, Abt zu Lilienfeld, und der Prälat von Mölk, Gregorius Müller, ihre Stifter, und eben ſo Kloſterneuburg der Layenbruder Marcellinus Ortner, und der Renntſchreiber Bartholomäus Widmann.

Dieſe Braven konnten indeſſen gleichwohl nicht verhindern, daß nicht das flache Land zur menſchenleeren Wüſte, und Hunderttauſende gemordet, und heerdenweiſe, auch wohl an den Schweifen der Pferde, in die Sklaverey geſchleppt worden wären. Nur Neuſtadt, „die allezeit getreue," hielt ſich auch dießmahl wieder durch die Furcht ihres Nahmens.

Die Hauptſtadt ſetzte indeſſen ihre Vertheidigungsanſtalten auf jede Weiſe unverdroſſen fort. Nicht nur mit den Waffen in der Hand, welche zum Heldentode führen, ſondern auch als Kundſchafter ſetzten ſich mehrere treue Bürger und tapfere Soldaten einem ſehr wahrſcheinlichen, und nicht einmahl rühmlichen Tode aus. Ein götziſcher Reiter ſchwamm durch alle Arme der Donau, und kam glücklich über den Wall, einen Brief des Herzogs von Lothringen, mit Wachs wohl verwahrt am Halſe. Auf der Rückkehr gefangen, und vor den Großvezier geführt, rettete er ſein Leben durch übertriebene Erzählungen von dem Elend und der Verzweiflung der Stadt. Er wurde frey entlaſſen, die frohe Nachricht durchs ganze Lager bekannt ge-

macht, und der bey ihm gefundene, ziffrirte Brief in die Stadt zurückgeſchoſſen, mit dem zugeſchriebenen Beyſatze: „Es wäre überflüßige Mühe, daß die Belagerten in Ziffern ſchrieben, ihre verzweiflungsvolle Lage ſey ohnehin der ganzen Welt bekannt, und eine gerechte Strafe des Himmels, weil ſie den Zorn der Söhne des Propheten gereizt hätten." Auch der im türkiſchen Lager gefangen zurückgehaltene kaiſerliche Reſident, Chriſtoph von Kunitz, wagte es durch vertraute Bediente von Zeit zu Zeit wichtige Nachrichten in die Stadt zu bringen. Der Heiſteriſche Lieutenant, Gregorowitſch, deutete gleichfalls durch ein von der Höhe des Biſamberges aufſteigendes Raket an, daß er glücklich über die Donau zum chriſtlichen Heere entkommen ſey. — Franz Georg Kollſchützky, ein Pohle aus Sambor, vordem Dollmetſch der orientaliſchen Kompagnie, nun Kaufmann in der Leopoldſtadt, Lieutenant unter der, aus lauter Wirthen beſtehenden Freykompagnie des Hauptmanns Frank, kam in türkiſchen Kleidern glücklich durch das ganze Lager an den Kahlenberg, wo er denn von dem Richter zu Nußdorf, der ſich mit ſeinen Nachbarn eine Inſel in der Donau zur Zufluchtsſtätte auserſehen hatte, überſetzt wurde. Am 17ten Tag gelangte er durch die Palliſaden am Schottenthore glücklich wieder in die Stadt, mit einem Schreiben des Herzogs von Lothringen, worinn dieſer „ſeine innigſte Rührung über die Lage der Stadt, und über den Verluſt ſo vieler wackern Leute, zugleich

aber auch die Verſicherung ausdrückte, man werde einen Ort von ſolcher Wichtigkeit niemahls der Willkühr des Feindes preisgeben. Preßburg ſey erobert, der Tököly zweymahl geſchlagen worden. Täglich ſtrömten aus Sachſen, Franken und Bayern Hülfstruppen herbey. Ende Auguſts würden nur noch die Pohlen mit ihrem ſieggewohnten König erwartet, wie dieſer einträfe, würde man aber auch keinen Augenblick mehr ſäumen, den Entſatz alſogleich zu bewirken."

Kollſchützky *) würde in ſolchen Aufträgen noch mehrmahls ſein Leben gewagt haben, hätte nicht ein deſertirter, und wieder eingebrachter Reiter, am Galgen, als er ſchon den Strick um den Hals hatte, bekannt, er habe ihn aufs genaueſte den Feinden verrathen, er ſolle ſich daher ja nimmer hinauswagen. Doch machte ſein Diener noch zweymahl dergleichen verwegene Ausflüge.

Am 23ten, 24ten und 26ten Auguſt geſchahen wieder heftige, wiewohl vergebliche Stürme. Mit

*) Er wurde in der Folge durch die Erlaubniß belohnt, das erſte Koffeehaus zu errichten. — Es war zuerſt am Stephans-Freythof, dann bey der blauen Flaſche im Schloſſergäſſel. Noch verwahrt zum ewigen Andenken der jeweilige Vorſtand der Koffeeſieder das Bildniß des „Bruder Herz!" (Das war ſein gewöhnlicher Gruß und wurde ſein Beynahmen).

banger Ahndung erwartete man den Anbruch des 29ten Auguſts. (Das Feſt der Enthauptung Johannes, den die Türken für einen der vorzüglichſten Freunde ihres Propheten hielten.) An dieſem Tage waren Rhodus und Belgrad und die Hauptſtadt Ofen, und bey Mohacz mit dem Kern ſeines Adels der ungariſche König Ludwig gefallen, darum hielten ihn die Moslemins für glückbringend; aber dennoch bezeichneten ihn nur die Explosionen einiger Minen und ein wenig bedeutender Sturm.

Am 3ten September mußte endlich der Zauberhaufen (ſo nannte Kara Muſtapha das Revelin an der Löbelbaſtey, weil es an ſich ſchwach, doch mit ſolchem Heldenmuthe vertheidiget worden) verlaſſen werden; dagegen verdoppelte man die Arbeiten im Innern der Stadt. Alle zehn Schritte ſtieß man auf neue Abſchnitte und Bruſtwehren, das Schlafen wurde den dienſthabenden Offiziers und Soldaten bey Lebensſtrafe unterſagt. Häufige Ausfälle zerſtörten die Arbeiten des Feindes, der Herzog von Würtemberg, Guido Starhemberg, Szöreny thaten Wunder, Oberſt Düpigny, unmuthig, daß er mit ſeiner Kavallerie noch keine Gelegenheit zu gleicher Auszeichnung gefunden, ſtürzte ſich beym Stubenthor hinaus in den Feind, und fiel, ſein Leben zehnfach theuer verkaufend, mit allen ſeinen Gefährten.

Am 4ten September ſprengte der Feind eine Hauptmine an der Burgbaſtey. Die Wirkung war fürchterlich, und ſchon im gleichen Augenblicke gellte dem herbeygeflogenen Kommandanten und der Beſatzung das fürchterliche Allahgeſchrey der, vom Großvezier ſelbſt mit dem Säbel angetriebenen, über die zerwühlten Erdhügel und geborſtenen Mauertrümmer unter Staub und Dampf und unter den Blitzen des Geſchützes wüthend heranſtürmenden Türken entgegen.

Die verzweifelte Lage ſchien den Belagerten mehr als menſchliche Kräfte zu geben. Die Türken, welche ſchon zwey Roßſchweife auf der Baſtey aufgeſteckt hatten, wurden wieder in ihre alten Verſchanzungen zurückgeſchlagen. Am 6ten, 7ten und 8ten ſprengten ſie neue Minen an der Burg- und Löbelbaſtey, und verdoppelten ihr Feuer und ihre Stürme mit einer Wuth, der die Belagerten am Ende doch hätten unterliegen müſſen, hätte ſie nicht der Anblick der, vom Hermannskobel bey Weidling hinter dem Kahlenberge aufſteigenden Raketten, — die Gewißheit des nahen Entſatzes mächtig geſtärkt.

Starhemberg ſendete bey einbrechender Nacht an den Herzog von Lothringen einen Reiter, der durch die Donau ſchwamm, mit dem lakoniſchen Zettel: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigſter Herr! keine Zeit mehr.“ — Der

Herzog hatte indeſſen den Tököly bey Preßburg, und den Paſcha von Groſswardein bey Stammersdorf geſchlagen. In der Nacht zeigten ihm viele hundert, vom Stephansthurm aufſteigende Raketen, noch einmahl die äuſſerſte Noth der Stadt am blutrothen Himmel.

Am 11ten September Abends nahm man vom Schottenthurm aus, die Avantgarde des chriſtlichen Heeres auf den Höhen des Leopolds- und Kahlenberges gewahr. Nach eingebrochener Dämmerung beſtätigten die frohe Bothſchaft drey Kanonenſchüſſe, und viele, von eben den Höhen gegebene Feuerzeichen. Nahmenlos war die Empfindung, die ſie in der tapferen, aber geſchmolzenen und tödtlich ermatteten Beſatzung, in den treuen, hart bedrängten Einwohnern hervorbrachten. Viele ſtiegen, der feindlichen Kugeln und Bomben unbeſorgt, auf die Zinnen der Thürme und Häuſer, andere rannten auf die öffentlichen Plätze, jetzt ſchon mit Ungeſtüm einen Ausfall fordernd, andere in die Kirchen, ihre Empfindungen in laute Gebethe ergieſſend. Alles, Freund und Feind umarmte ſich mit Thränen, ohne Sprache, mit zitternder Freude. In einem Nu flog die Freudenbothſchaft von Mund zu Mund, in einem Nu war die an Verzweiflung grenzende Beſtürzung in lauten Jubel verwandelt.

Deſto unmuthiger und verwirrter ſah es im türkiſchen Lager aus. Eilends kehrten alle Truppen

pen aus der Leopoldſtadt über die Donau zurück, der Großvezier umgab ſich mit einer auserleſenen Leibwache, ganze Reihen von Gezelten tauchten auf einmahl nieder, Kameele und Maulthiere wurden bepackt und abgeführt, auf dem Wienerberg und gegen den Kahlrnberg zu, Linien aufgeworfen. Die Janitſcharen unmuthig, weil ſie über ihren Termin von 40 Tagen bey dieſer Feſtung ausharren, und durch die unmenſchlichen Verwüſtungen ihrer eigenen tatariſchen Schwärme, Theuerung und Mangel faſt mehr als die Belagerten leiden mußten, marſchirten an die Donau — von Dornbach über Währing und Heiligenſtadt bis Nußdorf lagernd.

Kara Muſtapha traute noch immer dem blinden Glücke, das ihm bisher noch nie den Rücken gewendet, und wollte lieber auch noch Heer und Ruhm daran ſetzen, als mit einem Mahle ſeinen Lieblingsplan aufgeben, Wien zu gewinnen. Er hatte daſſelbe zur Hauptſtadt ſeines occidentaliſchen Caliphats beſtimmt. Darum war er auch nie zu einem Hauptſturm zu bewegen geweſen, weil er gefürchtet, der viele darinn befindliche Reichthum möchte ihm durch eine allgemeine Plünderung entgehen, ihre Schönheiten zerſtört, die Blüthe ihrer Bewohner gemordet werden, und ſeine künftige Hauptſtadt dadurch eben ſo viel von ihrem Glanze verlieren.

Lange zweifelnd an der wirklichen Annäherung des chriſtlichen Heeres, und auch nun noch an deſſen

Ernſte, gegen das übermächtige, türkiſche Heer eine Entſcheidungsſchlacht zu wagen, berief er jetzt dennoch die ſämmtlichen Paſchen, Agas und Beys zum Kriegsrath in ſein Gezelt. Die Meinungen waren ſehr verſchieden, wie in ſolchen Lagen allemahl. Ibrahim, Paſcha von Ofen, rieth, ſogleich die Belagerung aufzuheben, alle Wälder ringsum zu verhauen, an entſcheidenden Punkten ſtarke Batterien anzulegen, und alſo den feindlichen Angriff zu erwarten. Die Beſatzung, durch Seuchen und Stürme ganz ermattet, würde, wenn man nur einige tauſend Mann in den ohnehin ſehr feſten Laufgräben zurücklieſſe, vielmehr froh ſeyn, die noch übrigen Trümmer der Feſtungswerke zu erhalten, als ſie daran denken dürfte, das Verlorne wieder zu nehmen, und gegen die türkiſchen Linien angriffsweiſe zu Werke zu gehen. Kara Muſtapha aber ſprach: „Der Kommandant der Stadt habe durch ſeine bisherige Vertheidigung wohl verdient, daß man ihm den tapfern Entſchluß zumuthe, ſobald die Belagerung einmahl aufgehoben ſey, mit aller ſeiner Macht heraus, und den Türken in den Rücken zu fallen. Die feindliche Macht, welche ſammt aller Anſtrengung ihrer letzten Kräfte doch immer nicht auf den Nahmen einer Armee Anſpruch habe, könne es auf keine Weiſe wagen, ihr ganzes Heil auf den ungewiſſen Glückswurf eines einzigen Treffens zu ſetzen.“ Es wurden darauf wohl noch mehrere Widerſprüche gewechſelt, die aber Kara Muſtapha kurz endigte, indem er mit grimmigen Au-

gen den Hatti-Scherif des Großherrn aus dem Buſen zog, in welchem er zum unbedingten Lenker über Krieg und Frieden und Herrn über Leben und Tod geſetzt war. Sofort ordnete er die Schlacht. Der Kiihaja Bey ſollte während des Treffens mit dem Kern der Janitſcharen die Laufgräben beſetzt halten, und der Stadt aufs heftigſte zuſetzen.

Das chriſtliche Heer zählte höchſtens 69,000 Mann (worunter gegen 25,000 Pohlen, gegen 15,000 Kaiſerliche, 11,000 Bayern, 10,000 Sachſen und über 8000 Mann ſchwäbiſcher und fränkiſcher Kreistruppen), das türkiſche 170,000 Mann, dennoch war jenes dieſem durch ſeine Anführer, durch das Hochgefühl des glorreichen Augenblicks, der ihm bevorſtand, bey weitem überlegen.

An der Spitze ſtand der König Johann von Pohlen, aus dem cujaviſchen Heldenſtamme der Sobiesky, ein ſtarker, feuriger, heldenmüthiger Mann, zugleich ſchön und furchtbar mit ſeinen ſchwarzen Augen und Haaren, halbgeſchornem Haupt, ſtarkem Knebelbart, in der regen Lebendigkeit ſeines ganzen Thuns, und in ſeiner einfachen, ſoldatiſchen Würde. Vater und Großvater, Marcus und Jakob, unvergeßliche Nahmen, waren jener Ueberwinder der Rebellen, dieſer der Türken und Tataren, ſelbſt Schriftſteller und Künſtler, und Lehrer ſeines Sohnes Johann geweſen. Mütterſeits hatte er den berühmten Ueberwinder der Ruſſen, Mos-

kaus Eroberer, Zolkiewsky zum Großvater, der auf ſeinem Xenophontiſchen Rückzug aus der Moldau ein Opfer fremder Feigheit fiel und durch wenige inhaltſchwere Worte auf ſeinem Grabmahl „ſeiner Aſche einen Rächer“ aufforderte.

Er ſelbſt hatte ſich unter ſeinen zwey gleich ſchwachen Vorfahren, Johann Caſimir und Michael Wiſniowiecki durch eigenes Verdienſt zum Großmarſchall und Kronfeldherrn aufgeſchwungen, wider die Koſacken, wider Schweden und Brandenburg gefochten, bey Chotym ſieben Monathe vorher gegen eine ungeheure Uebermacht von Türken und Tataren herrlich geſiegt, bevor ihn der allgemeine Zuruf der Wahlbothen (10ten May 1671) als König grüßte.

Des Herzogs von Lothringen haben wir oben gedacht, — beſſer als die That war der Wille bey dem ſächſiſchen Churfürſten Georg Friedrich, der ein und zwanzig jährige Max Emanuel, Churfürſt und Herzog in Bayern, zwey Jahre ſpäter des Kaiſers Schwiegerſohn, und ſein ſiegbekrönter Bundesgenoſſe in Ungarn, achtzehn Jahre ſpäter Oeſterreichs gefährlichſter Feind, wiewohl zum eigenen Verderben, der Fürſt von Waldeck, der unter dem Erbſtatthalter, nachmahligen brittiſchen Könige Wilhelm von Oranien, mit geringem Glück, aber nicht geringem Ruhm gefochten, dieſe waren die Führer. Unter ihren

Fahnen und unter dem Reichsadler fochten die Edelſten vieler Nationen als Volontärs; — von Reichsfürſten, die Herzoge von Sachſen-Lauenburg, Weiſſenfels, Eiſenach, von Holſtein, Würtemberg, Braunſchweig, Pfalzneuburg, Croy, Markgraf Hermann, und der nachhin ſo berühmte Prinz Louis von Baden und Eugen von Savoyen, ſein ihm weit voreilender Waffenbruder, — der Markgraf von Bayreuth, Landgraf von Heſſen, die Fürſten von Anhalt und Salm, ꝛc. — Die fühlten noch ein deutſches Vaterland im Buſen, und daß — was hier wäre verlohren worden, — ſich nicht einzeln hätte wieder gewinnen laſſen am Lech, an der Elbe oder am Mayn!!

Zu Hollabrunn hatten der pohlniſche König und der Herzog von Lothringen beſchloſſen, den kürzeren, aber beſchwerlicheren Weg über den Kahlenberg jenem über Preßburg vorzuziehen, weil die verzweifelte Lage der Stadt keinen Aufſchub mehr geſtattete. „Den König habe ich in Warſchau gelaſſen, (ſprach Sobiesky) ich bin nur Bruder und Waffengefährte, und nur hier um Rathſchläge anzunehmen, nicht aber Befehle zu ertheilen.“ — Zu ſeinem Sohne Jakob ſprach der Held, ihn an den Herzog von Lothringen weiſend: „Prinz! zu dieſem groſſen Kapitain gehet in die Schule, wenn ihr den Krieg lernen wollet.“ — Dagegen gab aber der König nicht undeutliche Zei-

chen gereizter Empfindlichkeit, als es hieß, der Kaiſer würde dem Entſatze perſönlich beywohnen. „Nun, (ſagte er halblaut zu einigen ſeiner Vertrauten) ſo wird wohl der geringſte Theil des Sieges auf mich und meine Pohlen fallen.“ — Sehr klug blieb darum Leopold vom Entſatze zurück.

Bey Tuln und Krems überſetzte das Heer die Donau, traf am 10ten Abends über St. Andrä, Königſtetten und Kloſterneuburg, am Fuß des Leopolds- und Kahlenberges und der anſtoſſenden Hügel ein. Es reihte ſich in Schlachtordnung und zwar in drey Treffen.

Der linke Flügel unter dem Herzog von Lothringen, ganz aus Kaiſerlichen beſtehend, lehnte ſich an die Donau. Im erſten Treffen kommandirten Markgraf Hermann und Prinz Louis von Baden und Caprara, im zweyten Feld-Zeugmeiſter Leslie und Fürſt Lubomirsky, der Fürſt von Salm im dritten.

Das Centrum auf den Höhen des Kahlen- und Leopoldsberges bis gegen das Thal von Dornbach, führten die Kurfürſten von Sachſen und Bayern und der Fürſt von Waldeck, unter ihnen Feldmarſchall Golz, der Markgraf von Bayreuth, Baron Thüngen, Degenfeld und Flemming. Sechs Escadrons Kaiſerliche ſtanden unter Buttler und Gondola.

Den rechten Flügel bey Dornbach bildeten die Pohlen, ihr König an der Spitze, neben ihm Sieniawsky, Jablonowsky, Potocki, Zamoyski, im zweyten Treffen Sapieha, Rzewuski, im dritten Leszinky. Auf ihrer langen Flanke hatten ſie in allen drey Treffen 24 Eskadrons kaiſerliche Kavallerie unter Dünewald, Rabatta und Palfy.

Am 11ten September um Mitternacht hatten die Kaiſerlichen den Gipfel des Leopoldsberges erſtiegen. — Der 12te September, eben ein Sonntag, begann herein zu dämmern, und mit den heftigſten, wiewohl verſchiedenen Regungen ſahen nun, mit dem erſten, roſenfarbnen Sonnenſtrahl Belagerer und Belagerte den ganzen Berg und Wald lebendig, von Waffen blitzen, von kriegeriſchem Tritt und Getöſe zittern.

Da fiel endlich auch Kara Muſtapha'n die Binde von den Augen. In weibiſchem Grimm wälzte er ſich auf der Erde, zerraufte Haar und Bart und fluchte dem Schooß, der ihn getragen hatte. Aber es traten die Paſchen von Ofen und Diarbekir, denen das Spiel zu lange währte, trotz des ſtrengen Gegenbefehles in ſein Zelt, und zwangen ihn, ſich mit beſonnener Miene an die Spitze der Janitſcharen zu ſtellen.

Um den geſunkenen Muth, durch Blut und Gräuel, wenigſtens zur Wildheit aufzuſtacheln, ließ er alle im Lager befindlichen Chriſtenſklaven 30,000 an der Zahl, auch die Weiber und Kinder niederſäbeln. Jeden Augenblick durchkreuzte in ſeiner Seele ein Plan, ein Entſchluß den anderen, keiner wurde ausgeführt, hiermit nur unvermeidliche Verwirrung.

In der Leopoldskapelle hörte Sobiesky die Meſſe des, gleich einem Heiligen verehrten Kapuziners, Pater Markus Avianus, empfieng den Leib des Herrn, ſchlug darauf am Eingange ſeinen Sohn zum Ritter, ſchwang ſich zu Roß, und ſprach vor die Fahnen hinſprengend alſo: „Der zahlreiche Feind hierunten iſt euch bereits längſt bekannt und zwar — aus Siegen! — Ihr kämpfet auf fremdem Boden, aber doch unmittelbar für euer eigenes Vaterland. Hier vor den Mauern Wiens ſchirmt ihr zugleich die Gränzen Pohlens, hier rettet ihr nicht bloß eine einzelne Stadt, ſondern die geſammte Chriſtenheit. Ihr ſeyd eingeweiht zu einem heiligen Krieg, wo ſelbſt überwunden zu werden rühmlich und zu fallen eine Himmelskrone iſt. Nicht mehr für euren König, für Gott ſelber ſtreitet ihr. Seine Allmacht hat euch ohne Kampf dieſe unwegſamen Höhen heraufgeführt, hat euch den halben Sieg ſchon itzt in die Hände gegeben. Nun, da ſie euch ſchon über ihren Häuptern erblicken, verkriechen ſich die Feinde

in Thäler und Schluchten, als in ihre künftigen Gräber. Nur ein Befehl ſey euch hiermit für heute gegeben: wo ihr immer euern König ſehen werdet, da folget ihm herzhaft!"

Des Heeres lautes Freudengeſchrey verhallte unter dem Schmettern und Wirbeln der Trompeten, Heerpaucken und Trommeln, und wie auf dieß Signal hörte man ſchon das Feuern vom Waſſer her, längſt dem linken Flügel.

Um 8 Uhr attaquirte Caprara das ſtark beſetzte Nußdorf, Leslie warf ſchleunig Batterieen auf, die Feinde zu beſchieſſen, welche hier und in Heiligenſtadt mit groſſer Macht ſich auf das allerhartnäckigſte vertheidigten. Häuſer, Gärten, Keller, Waſſerleitungen, Mauertrümmer mußten einzeln nach langer Gegenwehr mit vielem Blutvergieſſen genommen werden. Endlich gewann man beyde Orte gegen 12 Uhr mit Sturm. Um dieſelbe Zeit drangen die Pohlen mit hellen Haufen aus dem Thale von Dornbach gegen Währing heraus und auf ſie warf ſich nun der Großvezier mit ſeiner ganzen Macht, erfuhr aber hier kein beſſeres Schickſal.

Die vordringenden Pohlen fanden auſſerhalb der Waldung eine groſſe, wohlbeſetzte Schanze. Vergeblich wurde ſie von Vorne mehrmahls geſtürmt. Sie fiel erſt als General Dünewald ihr

mit ſeinem und dem Styrumſchen Regiment in den Rücken kam. Die Feinde flohen. Ein Haufen Uhlanen verfolgte ſie mit äuſſerſter Wuth, und richtete kein geringes Blutbad unter ihnen an, ſah ſich aber auf einmahl von allen Seiten eingeſchloſſen. Ein guter Theil wurde zuſammengehauen, da eilte der König mit deutſchem Fußvolk unter Waldeck und Rabatta zu Hilfe, ſchlug die Türken aus ihren beyden Schanzen auf dieſer Seite hinaus, und drang bis hart an ihr Lager vor.

Auch nach der Ueberwältigung der Defileen von Nußdorf und Heiligenſtadt hatte der Herzog von Lothringen noch einen harten Stand an der ſogenannten Türkenſchanze, in welcher ſich mehrere Paſchen mit den beſten Völkern wüthend vertheidigten. Endlich wurde auch dieſe gegen 5 Uhr Abends von den abgeſeſſenen, ſächſiſchen Dragonern unter dem Befehl des Prinzen Louis von Baden erſtiegen, und man näherte ſich nun im Sturmmarſch dem feindlichen Lager in der Roſſau.

Der anfängliche Plan war geweſen, die Feinde am erſten Tage nur bis in ihr Lager zurückzuſchlagen, am zweyten mit der Beſatzung vereinigt dasſelbe zu ſtürmen. Da rief zuerſt der 70jährige Feldmarſchall Golz: „Der Anfang iſt zu ſchön, warum ſtehen bleiben? — Ich bin ein alter Mann mit vielen Wunden, möchte mich gerne dieſe Nacht noch in Wien pflegen.“ Alles, was auch weit von

ihm war, ſtürmte im innern Drange nach derſelben Richtung, und zwar ohne ferneren Streit; denn der Großvezier, auſſer aller Möglichkeit mit dem geſchlagenen Heere das Treffen wieder zu erneuern, behielt kaum Zeit genug, die heilige Fahne unter einer Fluth unmännlicher Thränen und Verwünſchungen aus ſeinem verlaſſenen Gezelt mitzunehmen, und den Trümmern ſeines Heeres nachzueilen, das über den Wienerberg bis hinter Raab floh, 50 Stunden, in einem fort, ohne Eſſen und Trinken. Nur die Dunkelheit und die äuſſerſte Ermattung des chriſtlichen Heeres rettete ſie vor gänzlicher Vernichtung. Ueber 48,000 Mann hatte den Türken die Belagerung ſelbſt gekoſtet, darunter 3 Paſchen, 16 Janitſcharen-Agas und Dörebeys, über 500 Oberoffiziere.

Der Belagerten Verluſt belief ſich bey der Linientruppe auf 5000 Todte und 1000 Verwundete, bey der Bürgerſchaft auf 200 Todte und gegen 600 Verwundete.

In der Schlacht fielen über 20,000 Türken, vom chriſtlichen Heere waren 3000 verwundet und etwas über 1000 todt. Unter Letzteren befanden ſich der Prinz Moritz von Croy, Potocky Staroſt von Halicz und Modroczewsky Großſchatzmeiſter des Königs und der Republik Pohlen.

Lager und Geſchütz fielen mit unermeßlichem Vorrathe, 370 Kanonen, vielen Fahnen und Roßſchweifen, 5000 bepackten Kameelen, 10,000 Ochſen ꝛc. in die Hände der Sieger. Unermeßlich war die Beute in den noch ſtehenden 25,000 Gezelten. An vielen Orten ſtanden noch die Speiſen auf dem Tiſche, das Brod in den Backöfen. Von Zucker und Kaffee fand ſich ein ſolch ungeheurer Vorrath, daß man dieſen Tag, lange Zeit hernach, als die Epoche anſah, von der an dieſer das gemeinſte Lieblingsgetränk geworden iſt.

Die Perle der ganzen Beute nahm mit Recht der pohlniſche König für ſich, Kara Muſtaphas Gezelt mit einem baaren Schatze von zwey Millionen in Gold, und unzähligen Piaſterſäcken, ſeine von Gold ſtrotzenden Waffen, Roßſchweif und Leibpferd, eine herrliche Standarte von erhabener Goldarbeit, und ſeine geheime Kanzley, welche von allen Stücken der Beute die ungariſchen Malcontenten, und der franzöſiſche König den Siegern am unliebſten vergönnten.

Am 13ten September Früh empfieng der König Starhembergen mit der ganzen Generalität der Beſatzung im eroberten Lager, umarmte ihn herzlich, und grüßte ihn (ſich ſelber ehrend) als Helden und Bruder, beſah an ſeiner Hand die ungeheuren Werke der Feinde, und fand ſeines Erſtaunens vollends kein Ende, als er ſah, welche des alten Sagunt und Numantia würdige Gegen-

anſtalten innerhalb der zertrümmerten Wälle und Baſteyen getroffen waren. Noch ſieht man im Graben unweit des Burgthores einen mit des Königs Nahmen bezeichneten Stein, auf dem er ermüdet von der Beſichtigung dieſes Labyrinthes etwas ausgeruhet.

In die befreyte Stadt hielt er ſeinen Einzug an Starhembergs Seite zu Pferde, die erbeuteten Fahnen und Roßſchweife wurden vor ihm hergetragen.

Der ganze herrliche Zug verfügte ſich hierauf zu den Auguſtinern. Der König ſtimmte dort von der Weihe des hohen Augenblicks begeiſtert, ſelbſt das: „Herr Gott, dich loben wir!“ an.

Das Mittagsmahl nahm er mit ſeinem Sohne, den beyden Churfürſten, und ſeinen übrigen Feldherren bey Starhemberg ein.

Am folgenden Tage, den 14ten September, langte Kaiſer Leopold ſelbſt zu Waſſer an, bewillkommt von beyden Churfürſten, vom Herzoge von Lothringen ſeinem Schwager, von dem Helden Starhemberg und anderen ſeiner Generale, und unter dem Stubenthor, durch welches er ſeinen Einzug hielt, von dem Bürgermeiſteramtsverweſer, Focky. Im Münſter zu St. Stephan wohnte er dem, von dem hochverdienten Biſchofe Kollonitſch

gehaltenen Te Deum bey. Tages darauf beſuchte der Kaiſer das Lager des Churfürſten von Bayern bey St. Marx, und der übrigen Reichstruppen gegen die Schwechat, ſo wie jenes des pohlniſchen Königs, den er unter lebhafter Ergieſſung des Dankes umarmte.

Zwey Tage ſpäter gieng Leopold wieder nach Linz ab, um Zeit zu laſſen, daß die zerſchmetterte Burg, und die, auf mehreren Seiten offenen Wälle wieder hergeſtellt, das Lager und die Straſſen von Leichen und Zerſtörung gereiniget wurden.

Vor ſeiner Abreiſe war mit Recht und nach Pflicht ſeine erſte Sorge, diejenigen zu belohnen, welche ihn, ſein ganzes Haus und Reich, und die halbe Chriſtenheit erhalten hatten. Starhemberg erhielt einen köſtlichen Ring, 100,000 Reichsthaler den Feldmarſchallsſtab, die Würde eines Staats- und Conferenz-Miniſters, und in ſein Wappen den Stephansthurm zum ewigen Andenken. Nicht minder anſehnlich beſchenkten ihn die Landſtände, und von dieſem Tage an war aus Dankbarkeit der geretteten Bürgerſchaft das groſſe Starhembergiſche Haus auf der Wieden von allen Abgaben frey.

Schon unterm 25ten September überſendete Pabſt Innocenz XI. dem Helden ein eigenes Breve in den lebhafteſten Ausdrücken der Bewunderung, des Dankes und der Ermunterung.

Ein Eilbothe von Madrit überbrachte ihm den Orden des goldenen Vlieſſes.

In den Kriegen Oeſterreichs wider die türkiſche Uebermacht iſt Montecucullis Sieg bey St. Gotthard die erſte Morgenröthe eines beſſeren Glückes. — Mit der Rettung Wiens durch Starhemberg bricht der volle Tag an, der durch die Schlachten von Barkan, Weitzen, Ofen, Moharz, Niſſa, Salankemen, Olaſch und ganz vorzüglich von Zentha den öſterreichiſchen Waffenruhm ſeinem vollen Mittagsglanz entgegen führte.

Starhemberg zog mit nach Ungarn, und befehligte das Fußvolk unter dem pohlniſchen Könige, aber ſeine natürliche Heftigkeit ließ ihn nicht lange in Eintracht mit ihm. Dieſe Spaltung war Urſache, daß das Treffen von Barkan anfangs ſo unglücklich gieng. Sobiesky wollte ohne die deutſche Infanterie ſiegen.

Vor Ofen wurde Starhemberg ſo gefährlich verwundet, daß er gleich den Oberbefehl aufgeben, und ſich bald darauf nach Wien mußte bringen laſſen. In demſelben Jahr (1686) verlor er einen Sohn vor Belgrad, und fünf Jahre ſpäter bey Salankemen den andern.

Unvergeßlich machten ihn auch ſeine feſten Bemühungen als Hofkriegsrathspräſident, einen ſtehenden Fuß in der kaiſerlichen Armee herzuſtellen. Sein eigenes Regiment (nun Reisky) und jene dreyzehn, die er theils vor, theils während der Belagerung auf die Beine brachten, waren die erſten.

Die noch übrigen Tage ſeines Lebens, bis in das ſechs und ſechzigſte Jahr, in welchem er verblich, lebte Starhemberg, mit der Ruhe des Weiſen, dem Kaiſer ſtets gewärtig zu Rath und That, unaufhörlich bemüht um die Verbeſſerung des Kriegsweſens, um die Förderung der laufenden Operationen, um die Nachbildung ähnlicher Krieger, wie er ſelbſt war.

Grundzüge im Gemüthe dieſes Mannes, den man übrigens von Unverſöhnlichkeit und Eigenliebe nicht ganz freyſprechen kann, waren: Verſtand, ſoldatiſche Strenge, die erſt durch Beyſpiel geboth, dann durch Worte, vor allem unbiegſame Standhaftigkeit, die ihn jede Gefahr und jedes Unglück verachten lernte, und darum auch meiſt überwinden. Er hat es in jenen Schreckenstagen wahr gemacht:

„In verſchied'ner Geſtalt erſcheine das Unglück dem Menſchen,
„Feigen als Rieſe, voll Graus — Muthigen nur als ein Zwerg."

Oeſterreichiſcher Plutarch,

oder

Leben und Bildniſſe

aller Regenten

und

der berühmteſten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künſtler
des
öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Fünfzehntes Bändchen.

Wien, 1808.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erſte Abtheilung.

Böhmiſche Regenten.

V.

Przemyſl Ottokar der Zweyte.

VI.

Wenzel der Dritte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Blaschke sc.

Digitized by Google

V.

Przemyſl Ottokar der Zweyte.

(Auch Hoſtimil, der Gaſtfreye, zugenannt.)

(Gebohren um 1230, ſtarb in der Schlacht bey Laa wider Rudolph von Habsburg am 26ſten Auguſt 1278. Gemahlinnen: 1) Margareth, Leopolds VII., des glorreichen, Herzogs von Oeſterreich und der byzantiniſchen Theodora Tochter, Schweſter Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, gebohren den 2ten April 1205, vermählt mit dem römiſchen König, Heinrich VII. Sohn Kaiſer Friedrichs II. zu Nürnberg am 1ten November 1225, Wittwe 1242, vermählt mit Ottokar zu Haimburg am 8ten April 1252 — geſchieden 1261, ſtarb zu Krems den 28ſten Oktober 1267, begraben zu Lilienfeld. 2) Kunigunde, Tochter des bulgariſchen Herzogs Ladislav oder Hoſtislav und Enkelinn König Belas von Ungarn, vermählt zu Preßburg 25ſten Oktober 1261, gekrönt zu Prag 25ſten Dezember dieſes Jahrs. Vermählte ſich nach Ottokars Tod mit Zaviſ's von Roſenberg, der 1283 wegen Hochverrath enthauptet wurde. Kinder: (alle aus der zweyten Ehe) Zwey Söhne, die in der Kindheit ſtarben. Kunigunde, Gemahlinn Boleslavs, Herzogs von Maſuren oder Maſſovien. Agnes, Gemahlinn des öſterreichiſchen Herzogs

Rudolph, drittgebohrnen Sohnes Rudolphs von Habsburg, Mutter Johannes Porricida, gebohren 1270, ſtarb als Nonne im Klara Kloſter zu Prag am 17ten May 1296. Wenzel, König und Thronfolger, gebohren zu Prag 27ſten September 1271, ſtarb 23ſten Juny 1305).

Der groſſe Ottokar (ſo nennen wir ihn nach der groſſen Kraft, welche er, und nach dem groſſen Wirkungskreis, in dem er ſie entfaltete) begann als Jüngling, wie der Mann geendet hat. Dem unbändigen Ehrgeitz,

> „Jener blinden Wuth, die ſich im tollen Anlauf
> Selbſt überſtürzt, und jenſeits ihres Ziels
> Hintaumelt" —

konnte er zu keiner Zeit widerſtehen. König Wenzel, ſein Vater, hatte, um auf die Verwirrung des römiſchen Reichs die Gröſſe des böhmiſchen deſto ſicherer zu gründen, dem römiſchen Stuhle die Hand gebothen, Deutſchland alſo zu veruneinigen, wie es Italien bereits war, durch die Partheywuth der Guelfen und Gibellinen. Auf ſeinen ſieben Hügeln wollte der Pabſt vor Niemanden erzittern, und da er ſelber nicht ganz Italien beherrſchen konnte, ſo vergönnte er das auch keinem Andern. Neapels und Siziliens Beſitz, beyder Friedriche Plan zur Bezwingung der Lombarden, vor Allem, daß ſich in dieſer Dynaſtie, wie in keiner andern, Geiſt

und Kraft und Muth auf Söhne und Enkel fortgepflanzt hatte, gleich einem andern Erbſtück: das war genug, der Hohenſtauffen Fall zu beſchlieſſen. Nur aus jener Abſicht hatte Wenzel beygeſtimmt, daß, als der Gegenkönig, Heinrich Raſpo, Landgraf in Thüringen geſtorben, der zwanzigjährige Graf Wilhelm von Holland gewählt wurde. Wenzel ſelber mußte ihn erſt zum Ritter ſchlagen, und ſein Oheim, der Herzog von Brabant, die Koſten ſeiner neuen Würde beſtreiten. In der Folge erſtickte er im Moraſt in der unbeſonnenen Fehde wider die armen, freyheitsſtolzen Frieſen.

Den ſtolzen, himmelanſtrebenden Stamm der Hohenſtauffiſchen Gröſſe hatte ſo viel böhmiſches Blut befeuchtet und genährt. Jene plötzliche Veränderung wurmte den Enkeln derer, die in den Schlachten Konrads, Friedrichs, Heinrichs und Philipps ihr Leben gelaſſen. Sie empörte vollends den, gleich allen ruhmbegierigen Gemüthern mit den Thaten ſeiner Altvordern und ſeines Volkes wohlbekannten Kronprinzen, Przemyſl Ottokar. Alles murrte, Niemand wollte das Schwert ziehen für den neuen König wider den alten. Wenzel, bey dieſer Stimmung weltlichen Waffen mißtrauend, ſchritt zu den geiſtlichen, verband ſich mit der Kleriſey, gedachte die Böhmen durch den Bann zu zwingen: da wurde der Aufruhr öffentlich erklärt, und gegen ihn, der ſich wider ſeinen Kaiſer empörte — empörte ſich nun der ſiebzehnjährige

Sohn; er mußte ihm die Regierung abtreten. Ottokar kannte den Vater, ſeine Macht verdankte er nur der Gewalt, darum hatte er keinen Augenblick Ruhe, ſo lang er noch Wenzeln im Beſitze hinlänglicher Mittel ſah, die entriſſene Stelle wieder einzunehmen. Ellbogen, Brüx und Klingenberg hatte der alte König ſich zum Leibgedinge vorbehalten. Ottokar forderte auch dieſe, feſt entſchloſſen, den Vater ganz von ſich abhängig zu machen. Das traf des Alten Herz, er floh nach Meiſſen. Des Sohnes Härte warb dem Vater Bundesgenoſſen an vielen Fürſten und Herrn, denen das Herz milder im Buſen ſchlug, und die des eigenen, hilfbedürftigen Alters gedachten.

Seines Muthes und ſeiner Kraft ſich bewußt, gieng Ottokar ihnen kühn entgegen. Es kam zur Schlacht, durch eine ſonderbare Fügung, bey eben dem Brüx, das Ottokar kurz zuvor dem Vater abgenommen. Wenzel ſiegte, Ottokar wurde verfolgt bis in ſeine Hauptſtadt Prag. Auch dieſe fiel, aber das Schloß hielt aus, wider alle Anfälle des alten Königs. Gleichwohl mochte Ottokar voraus ſehen, die todten Mauern würden in die Länge doch nicht widerſtehen Wenzels lebendiger, ſich leicht erneuernder Kraft. Er ſuchte Verſöhnung, kam heraus, warf ſich dem Vater zu Füſſen, Verzeihung erflehend, die er auch erhielt, ja noch mehr, der Vater gab ihm das Markgrafthum Mähren wieder.

Aber bald vergaß Ottokar der Warnungsſtimme des Unglücks, und ließ ſeinem Lieblingshange den Zügel, kam mit einem anſehnlichen Gefolge ſeiner Anhänger auf des Vaters Luſtſchloß Teyrzow, ungeſtüm wieder höhere Forderungen erhebend. Da zürnte der Vater ernſtlich, und gefährlicheren Auftritten zuvorzukommen, behielt er den trotzigen Sohn in der Haft. Mehrere ſeiner Rathgeber und Anhänger ſtarben durchs Schwert und auf offenem Rad. Zwiſchen den düſteren Kerkermauern des Schloſſes Przimda (Frauenberg im Pilsner Kreiſe) ward Ottokarn vergönnt, die thatenleere, ewig lange Zeit mit fruchtloſen Verwünſchungen des Looſes ſeiner Freunde und ſeines eigenen abzukürzen.

Zum zweyten Mahl verzieh Wenzel, aber Ottokars That war gethan, das Beyſpiel von ihm ſeinen Unterthanen gegeben, es ſtarb nimmer. Was er am Vater begehen wollen, ward an ihm ſelber vollbracht.

„Denn ſolche Thaten richten ſich ſchon hier,
Die blut'ge Lehre, die wir Andern geben,
Fällt gern zurück auf des Erfinders Haupt,
Und die gleich meſſende Gerechtigkeit
Zwingt uns den eignen Giftkelch auszutrinken.“

Kurz ehvor hatte der Tod des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren, Herzogs zu Oeſterreich und Steyer, Herrn in Krain, Böhmen eine hoch willkommene, aber deſto kürzere

Ausſicht auf ſeine ſchönen, ſtarken, blühenden Lande gegeben. *) Ottokars älterer Bruder und Vor-

*) Die Anſprüche aller dieſer Prätendenten ſind ohne die hierneben folgende Tabelle dem ungeübten Leſer ganz unverſtändlich:

Leopold VII. der Glorreiche, ſtarb 1230.

Heinrich der Grauſame von Mödling.	Leopold ſtarb als Kind.	Agnes, Bernhards zu Sachſen vom Haus Askanien, Gemahlinn.	Konſtantia, Gemahlinn Heinrichs von Meiſſen.	Gertrud, Gemahlinn Heinrichs Raspo.	Margarethe, Gemahlinn 1) des römiſchen Königs Heinrich VII. 2) Ottokars.	Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, ſtarb 1246.
Gertrud, Gemahlinn des Markgrafen Wladislav von Mähren, Ottokars Bruder.			Dietrich. Albrecht.		Friedrich. Heinrich.	

fahrer im Markgrafthume Mähren, Wladislav, hatte zur Gemahlinn Gertruden, Tochter Heinrichs des Grauſamen von Mödling, vorverſtorbenen Bruders Friedrichs des Streitbaren. Die Erlöſchung des Babenbergiſchen Mannsſtammes ſchien in der Meinung Mehrerer das, durch den groſſen Freyheitsbrief Friedrich des Rothbarts, gewahrte Recht der weiblichen Nachkommenſchaft aufzurufen. Freylich gieng dieſer nur auf Töchter des letzten Herzogs oder auf die, von ihm, durch Schenkung, letzten Willen, oder andere Satzung ernannten Nachfolger, aber je ungewiſſer das Recht, deſto hartnäckiger die verſchiedenen Partheyen, aus denen jede in dieſer Verwirrung für ſich zu gewinnen hoffte.

Offenbar waren Friedrichs hinterlaſſene Lande und Leute heimfällig dem Kaiſer und Reich. Aber eben das war es, was der Pabſt am wenigſten wollte, daß der, durch Parmas Verluſt und das Treffen bey Vittoria gebeugte Kaiſer, aus dieſen Landen neue Kräfte zur Bezwingung der Lombarden ſammle. Raſtlos mahnte er die Könige Böhmens und Ungarns auf, ihre vermeintlichen Anſprüche geltend zu machen. Friedrichs Schätze und Archive lagen in den, durch Natur und Kunſt für unüberwindlich gehaltenen Feſten Starhemberg und Pottenſtein, deren Burghut den Brüdern deutſchen Ordens vertraut war. In einer eigenen Bulle mahnte ſie Innozenz IV. Alles anzuwenden, daß nicht etwa die kaiſerliche Parthey ſich der

Schlöſſer, Kleinodieen, brieflichen und Geldſchätze bemächtige.

Böhmens Freude ſchien die kürzeſte Dauer zu verſprechen, denn nach vielen Bemühungen, die Edelherrn und Inſaſſen des Landes zu gewinnen, ſtarb Markgraf Wladislav ſchon ein halbes Jahr nach ſeinem Schwager Friedrich, (19ten Jäner 1247). Niemand ahndete, daß, was ihm der Tod entriſſen, ſein Bruder Ottokar wieder gewinnen würde.

Gertrud und Konſtantia, Friedrichs des Streitbaren jüngere Schweſtern waren, jene an den Gegenkönig, Heinrich Raſpo, Landgrafen in Thüringen vermählt, dieſe an den meißniſchen Markgrafen, Heinrich den Erlauchten. Erſtere ſtarb kinderlos, dieſe gebahr Dietrich und Albrecht den Unartigen, (bekannt aus den Händeln mit ſeinen Söhnen, aus denen der ältere, Friedrich mit der gebiſſenen Wange war, und mit den Königen Adolph und Albrecht). Beyder Anſprüche auf des Bruders Verlaſſenſchaft trafen vielmehr das Allod als die Lande. Eine kurze Zeit war eine Parthey in Oeſterreich entſchloſſen, einen der jungen meißniſchen Markgrafen als Herrn zu erbitten, um ſomit gar keinen Herrn zu haben.

Die andere Gertrud, Herzog Friedrichs Bruderstochter aus Heinrichen von Mödling, Wittwe

des Bruders unſers Ottokar, des mähriſchen Markgrafen Wladislav, that lebhaftere, aber nicht glücklichere Schritte für ihr vermeintes Erbrecht. Sie vermählte ſich zum zweyten Mahle mit dem Markgrafen Hermann von Baden (1248), aber eine ſchreckliche Verheerung des Landes durch den ungariſchen König Bela war der Segen, den er über Oeſterreich brachte. Schon am 4ten Oktober 1250 ſtarb er. Das Einzige, was er erhielt, war eine Ruhſtätte in der Gruft der Landesfürſten zu Kloſterneuburg. Noch trauriger war das Ende ſeines Sohnes Friedrich, der ſich gleichfalls Herzog zu Oeſterreich und Steyer nannte und (27ſten Oktober 1268) mit der Hohenſtauffen letztem Sproſſen, Konradin, zu Neapel auf dem Blutgerüſte ſtarb. Bela, die eigenen Plane auf Oeſterreich und Steyer auszuführen, vermählte ſie zum dritten Mahl an den ruſſiſchen Fürſten Roman, der aber, als die Verſuche ihr Land zu gewinnen fehlſchlugen, ſie heimlich und auf immer verließ.

Auch nicht glücklich war Margarethens Loos. Der römiſche König Heinrich VII. that, was ſpäterhin auch Margarethens zweyter Gemahl, Ottokar; er empörte ſich gegen ſeinen Vater, aber Kaiſer Friedrich war minder verſöhnlich, als Wenzel; der Sohn ſtarb im harten Gefängniſſe. Sie hatte von ihm zwey Söhne, Friedrich und Heinrich. Nach ihres Bruders Tode nahm der Kaiſer, ihr Schwiegervater, ſeine Lande, als eröffnete Reichs-

lehen in Beſitz, und verordnete darüber den Grafen von Eberſtein, als ſeinen und des Reichs Hauptmann. Die Oeſterreicher waren ungeduldig, wieder einen eignen Herrn zu haben, und den Gräuel innerlicher Partheyung und Fehden zu enden. Von Eberſtein ermuntert, ſendeten ſie Abgeordnete an den Kaiſer nach Verona, ſeinen Enkel Friedrich, den Sohn dieſer Margarethe zu erbitten. Aber vielmehr ſcheint, der Statthalter habe auf dieſe ſchlaue, unaufſichtige Weiſe dem Kaiſer Geiſſeln für die Ruhe und Treue Oeſterreichs in die Hände ſpielen wollen. Die Sendung hatte gar keinen Erfolg. Margarethe ſelbſt war (1245) nach unzähligem Leiden in ihrem Hauſe, nach Deutſchland zurückgekommen, und lebte zu Trier in einem Kloſter. Mit Mühe hielt der Pabſt, der ſich ihrer als eines Werkzeugs bedienen wollte, ſie ab, förmlich den Schleyer zu nehmen, und die Gelübde abzulegen. Er both ihre Hand dem Bruder des Gegenkönigs Wilhelm von Holland, darauf einem Herzoge von Sachſen an, jedoch vergeblich. — Sie betrug ſich eine Zeitlang als Fürſtinn des Landes, aber ohne Anſehen. Die Stände dachten nun um ſo ernſtlicher daran, ihr einen Gemahl und ſich dieſen zum Herrn zu geben, je dringender des Landes bisherige Leiden eine ſolche Gewißheit gebothen, je fluchwürdiger in Deutſchland und Italien der Pabſt und die ganze Guelfiſche Parthey wider Kaiſer Friedrichs Sohn und Margarethens Schwager, den römiſchen König Konrad, wütheten durch Krieg oder Meu-

chelmord, Bannfluch oder Empörung, je nachdem der Augenblick dieſem oder jenem günſtiger war. Eine Parthey verſammelte ſich gleichwohl zu Trübenſee, um, wie wir bereits oben bemerkt, aus Meiſſen einen der Söhne der öſterreichiſchen Konſtantia zu hohlen. Die Geſandtſchaft zog aber über Prag. *) Da ergieng es ihr, wie der Geſandtſchaft der ungariſch-böhmiſchen Königinn Eliſabeth nach Krakau. **) Statt eines ſchwachen, lenkſamen Knaben brachte ſie einen männlich-kräftigen, unternehmenden Fürſten mit, ſtatt der gehofften, gewinnreichen Vormundſchaft eine, bis nun ungewohnte, gewaltige, keinen Widerſtand, ja keinen Widerſpruch duldende Herrſchaft.

Mag König Wenzels altkluge Liſt all dieſes bewirkt, oder die Geſandten ſelbſt die üble Sache ihrer Parthey empfunden, und gefühlt haben, ein ſtarkmüthiger Fürſt thue dem zerrütteten Lande Noth, und der Markgraf des nahen Mähren, der Erbherr des mächtigen Böhmen werde und möge die angebohrne Gröſſe hinübertragen, auch auf die erworbenen Laude; — im November 1251 begab ſich

*) Man ſehe das Leben Wenzels im vorhergehenden XIV. Bändchen.

**) Man ſehe das II. und IV. Bändchen, und die Biographien Hunyads, Kaiſer Albrechts II. und Ladislaus Poſthumus.

Przemyſl Ottokar, mit groſſem Gefolge nach Netoliez im Prachinerkreiſe und nahm (wie ihn die Geſandten berichtet, daß die Landherren vorbereitet ſeyen) den Titel eines Herzogs zu Oeſterreich an.

Die Prälaten, der Adel, die Abgeordneten der Städte ob und unter der Enns empfiengen ihn ehrerbietig an der Gränze, geleiteten ihn nach Steyer, von da nach Neuburg. *) Hier, an der Gruft der alten Fürſten von Babenberg, wo der heilige Leopold das Andenken des verlohrnen, im Jagdgewühle wiedergefundenen Schleyers der geliebten Agnes, durch eine herrliche Stiftung gefeyert, wo (oder zu Tuln oder Mautern) nach altem Herkommen Landrecht und Taidigung gehalten werden mußte, ſaß er zu Gericht, aller Augen auf ſich ziehend durch ſein königliches Anſehen, anmuthig und furchtbar zugleich durch das Feuer und den Nachdruck ſeiner Rede und ſeines Thuns. Schon im Dezember hielt er ſeinen Einzug in Wien, und fertigte dort Briefe aus, als des Landes Haupt und Fürſt.

Gertrud war indeſſen unmuthig von Mödling nach Ungarn geflohen, König Bela rüſtete. Auf der

*) Nun gewöhnlich Kloſterneuburg.

der Zunge trug er den Vorwand, der Wittwe hilfloſes Recht zu verfechten, im Herzen die Abſicht, ſich, wo nicht Oeſterreichs, doch Steyers zu bemächtigen. — Viele ſagten laut, die verwaiſten Lande ſeyen dem Reiche heimgefallen, daß man ſich ſelber einen Herrn erkohren, ſey eine bloſſe Handlung der Gewalt. Dieſes und des alten Königes Wenzel unermüdetes Zureden, bewog den 22jährigen Ottokar der 46jährigen Margarethe die Hand zu reichen. Im Februar (1252) geſchah die Verlobung und (8ten April darauf) an Margarethens gewöhnlichem Sitze zu Haimburg das feyerliche Beylager. Die Erz- und Biſchöfe von Salzburg, Ollmütz, Paſſau, Freyſingen und Regensburg, die Prälaten, die Herren und Ritter umgaben das fürſtliche Brautpaar. Margarethe ließ ſich die goldenen Bullen beyder Friedriche reichen, und übergab ſie zum Zeichen der völligen Abtretung ihres Anſpruches dem Gemahl. Der befahl, ſie der Verſammlung laut abzuleſen, mit Allem, was darinnen ſtünde vom Nachfolgerecht der Frauen und von des Herzogs unbeſchränkter Machtvollkommenheit. — Keine Stimme erhob ſich dagegen. Bald darauf nahmen Ottokar und Margareth auch den herzoglichen Titel von Steyer an.

Schon vor zwey Jahren hatten die Ungarn und Kumanen (erboſt über die Neckereyen einiger Anhänger Hermanns von Baden) Oeſterreich fürchterlich verwüſtet, das Kloſter Kleinmariazell ein-

geäſchert, die wehrloſen Schnitter auf den Feldern niedergehauen, und todt gemartert, die Kirchen, wohin ſich viele Hunderte geflüchtet, verrammelt und angezündet, daß unter Rauch und Flammen und dem Getöſe der berſtenden und einſtürzenden Trümmer ihr Wehgeheul und die Tröſtungen der Prieſter hervordrangen. Schon die Erzählung dieſer Gräuel hatte Ottokars Rache aufgemahnt, aber nun fiel Bela wieder mit zwey Heeren ein, verbrannte in der Kirche zu Mödling 1500 Männer, Weiber und Kinder, riß viele Gotteshäuſer nieder und ſchleppte, nicht beſſer, als vor eilf Jahren die Tataren, Tauſende gefangen mit ſich fort. Nach der Art eben dieſer Feinde zogen ſie ſich wieder zurück, ohne daß Ottokar ſie hätte ereilen können.

Dagegen ſtürzte er ſich auf einen andern Feind, die Bayern. Theils als kaiſerlicher Statthalter, theils durch anmaßliche Schenkung und Pfand Hermanns von Baden, welcher, um doch etwas zu erlangen, Allen goldene Berge verſprach, hatte Herzog Otto und ſein Sohn Ludwig (nachmahls der Strenge genannt) Linz, Enns, und einige andere Orte einbekommen. Ottokar gewann Linz, wie es ſcheint, durch Ueberraſchung, den mächtigſten Landherrn, Dietmar von Steyer aber durch Verſprechungen und Ernſt, jedes zu rechter Zeit. Der gab ſeinem neuen Herrn Stadt und Schloß Steyer, einen wichtigen Schlüſſel jener Gegenden, auf, um Geld und um andere Burgen.

Im Frühjahr 1253 beſprach ſich Ottokar mit König Wenzel wegen Rache an den Ungarn. Der König, des Sohnes Geſinnungen noch immer mißtrauend, that nur, was die Sicherheit des eigenen Reiches geboth. — Im April gieng Ottokar nach Neuſtadt, dieſe „allezeit Getreue“ und ihre Bürger mit Beſtättigung ihrer alten und mit neuen Freyheiten beſchenkend, von dannen in die Steyermark, mit geringem Gefolge, um zu zeigen, er trete den Beſitz als Erbherr an, bedürfe keiner Waffen. Seine Parthey vermehrte ſich.

Aber darob ergrimmte Bela, fiel verheerend, wie er pflegte, in Steyer, Oeſterreich und Mähren, bedrohte Wien und Ollmütz, von der andern Seite drangen die Bayern ins Land ob der Enns, wurden aber zurückgetrieben.

Zwiſchen Bela und Ottokar mittelte der Pabſt Frieden durch ſeinen, eigends abgeſchickten Beichtvater, Johann Velasko, vom Orden der minderen Brüder.

Eben als Ottokar über ſeine, bey Weikendorf gelagerten Völker Heerſchau hielt, kam ihm die Nachricht, König Wenzel ſein Vater ſey auf der Jagd plötzlich von einer ſo ſchweren Krankheit überfallen worden, daß er drey Tage darauf (22ſten September 1255) Todes verblichen. Bruno, den Erzbiſchof von Ollmütz ließ er, als Landesverweſer

mit oberſter Gewalt, in Wien zurück. Am 17ten Oktober traf er zu Prag ein, feyerte ſeines Vaters Leichenbegängniß, ließ ſich als König ausrufen. So viel Sinn hatte er für feyerliches Gepränge, und für die äuſſeren Zeichen, welche ſolchen Würden in des Volkes Augen erſt den eigenthümlichen Glanz eines, von oben empfangenen, unauslöſchlichen Rechtes, und einer heiligen Unverletzbarkeit geben, daß er ſich bis nach vollzogener Krönung (Dezember 1261) noch nicht König, ſondern nur Erben oder Herrn des Königreichs Böheim nannte.

Dieſe Vermehrung ſeiner Macht mag unter andern auch die Ungarn zum Frieden bewogen haben. Ottokar zeigte dabey Selbſtvertrauen und Mäſſigung. Bela erkannte ihn als Herzog von Oeſterreich ob und unter der Enns, und eines (wiewohl kleinen) Theiles der Steyermark auf dem ſüdlichen Ufer der Pieſting bis an den Hartberg und Sömmering, und von da gegen Admont, (durch die Waffen beſaß Ottokar einen viel gröſſeren Theil) auch entſagte Gertrud allen ihren Anſprüchen, gab Mödling, ihre Burg an Ottokar auf, und der ungariſche König übernahm ihre volle Abfertigung. Dagegen behielt Bela Ober- und Niederſteyer, und Ottokar erkannte, ſeiner Seits dieſen Titel aufgebend, ihn als Herzog (im July 1254). Ganz Oeſterreich war trunken, nun endlich einmahl wieder des Friedens und der Freude genieſſen zu kön-

nen, die Lanzen in Sicheln, und in Pflugſchaaren die Schwerter zu verwandeln.

Nach Auſſen beruhigt, wendete Ottokar die erſte Sorge darauf, vollkommen Herr zu ſeyn, in ſeinem eigenen Lande. In Böhmen beugte er den trotzigen Adel, indem er ihm die, oft mißbrauchte, Herrſchaft über die vornehmſten Städte nahm und dieſe der königlichen Kammer unmittelbar unterwarf, als Czaslau, Podiebrad, Brüx, Glatz, Neuhaus, Auſſig, Budweis, Frauenberg, Tachau, Kathen, Laun, Koſteletz und andere der anſehnlichſten Ortſchaften mehr. So wurde er zwar Herr, wie keiner vor ihm geweſen, aber unverſöhnlich, wenn ſchon für den Augenblick ohnmächtig, wendete ſich der Haß ſeines Adels wider ihn, und zeigte ſich verderblich noch in ſeiner letzten Schlacht, in der er den Sieg, die Krone und das Leben verlohr. — In Oeſterreich verkündete er einen allgemeinen Landfrieden unter ſchwerer Pön, und ſetzte dieß- und jenſeits der Donau vier Landrichter, einen in jedes der vier Viertel.

Dieſe Verfügung hatte noch einen andern Antrieb. In einen wichtigen, und fernen Heerzug verflochten wollte er vorher die innere Ruhe befeſtigen, bevor er die bewaffnete Macht herauszöge; keinem heimlichen Feind wollte er die Kraft hinterlaſſen, ihm zu ſchaden.

Etwa dreyßig Jahre vorher hatte Herzog Konrad von Maſovien die Brüder deutſchen Ordens zu Hilfe gerufen gegen die wilden, nomadiſchen Preuſſen an der Weichſel, Memel und Oſtſee, die ſein Land überſchwemmt und ſeine Hauptſtadt Ploczk verbrannt hatten. In einem Land voll Moräſten und niedrigern Geſträuchs, tiefer hinein voll undurchdringlicher Wälder wohnten ſie meiſt in Erdhöhlen, arm, frey und kriegeriſch, nur mit Keulen, aber auch mit vergifteten Pfeilen bewaffnet, gewohnt ihre Feinde in voller Rüſtung zu Pferde lebendig zu verbrennen, ihren Göttern unter der heiligen Eiche zum Preis, nach dem Orakel des Kriwe und der Waidelotten (ihres Oberprieſters und ihrer Prieſter). Der Hochmeiſter, Poppo von Oſterna hatte von den, mit dem pomerelliſchen (oſtpommerſchen) Herzoge Swantapol verbündeten, preuſſiſchen Sczupanen manche Niederlage erlitten. Wechſelſeitiger Treubruch gönnte den geſchloſſenen Stillſtänden und Verträgen nur eine kurze Dauer. Die heidniſchen Warmier, Nathanger, Pomeſanier, Samen und Sudauer, welche Chriſten zu werden und Kirchen zu bauen feyerlich gelobt, traten gar bald wieder zu ihrem ſegensreichen Potrympos, zum flammenumkränzten Donnerer Perkunas und zu dem blaſſen, langbärtigen Pykull über. — Im gelobten Lande war faſt alles verlohren, Preuſſen gab alſo kriegeriſcher und religiöſer Begeiſterung den nächſten Tummelplatz.

Innozenz IV. bewegt durch die Gefahr, die den Ländern deutſchen Ordens und ihrem neuen Reiche drohte, ließ durch Dominikaner das Kreuz wider die Preuſſen predigen. Ottokarn, als den nächſten, groſſen König mahnte er am nachdrücklichſten auf. Die Salbung, womit Obizzo, Abt zu Meſſana, von den Leiden der Chriſten und dem Blutdurſte der Heiden in jenen Gegenden zu ſeinem Herzen ſprach, ſpornte den ruhmbegierigen Fürſten alſo, daß er noch in dieſem Jahre (1254) in den Weihnachtsfeyertägen zu Breßlau den Harniſch nahm, und mit 6000 Mann, worunter auch viele Sachſen, Thüringer und Rheinländer, im härteſten Winter, von Niemanden vermuthet, gegen die Weichſel aufbrach. Otto, Markgraf zu Brandenburg war Marſchall des Zuges, unter dem König, Heinrich Erzbiſchof zu Kölln, die Biſchöfe von Ollmütz und Wärmeland. Mit dem Könige, aber nicht in deſſen Gefolg, ſondern wie ſo viele andere Fürſten und Herrn als Kreuzfahrer, zog auch Graf Rudolph von Habsburg, deſſen und ſeines Hauſes Gröſſe zwanzig Jahre ſpäter Ottokars Fall feſtgegründet hat.

Den Preuſſen war die Ankunft des groſſen, feindlichen Heeres nicht unbekannt geblieben. Seine Stärke und Abſichten näher zu erforſchen, ſendeten ſie einen viel erfahrnen Greis in Bettlers Tracht, als Kundſchafter nach Balga zu den Rittern. Der hinterbrachte ſeinen Landsleuten: „Die Fremden,

(die ſie bis dahin, wie die Wilden Colons und Pizarros Begleiter, für überirrdiſche Weſen angeſehen haben mochten) wären Menſchen, wie ſie, mit welchen Bäuchen (erſchreckt hatte dieſe Barbaren, daß von den Panzern, welche die Ritter unter ihren weiſſen Mänteln trugen, ihre Pfeile abprellten), ſie wären ſehr pünktlich in den Stunden des Gebeths, er halte ſie für unüberwindlich; denn da ſie ſich von Gras und Kräutern nährten (er hatte ſie Salat eſſen ſehen) ſo könnten ſie ihre Feinde in jede Wüſte verfolgen.“

Ottokar warf ſich blitzesſchnell auf Samland, ſiegte bey Medenau, verheerte das Land ſchrecklich, erſtieg das unbezwingliche Rudau mit Sturm, nahm Gnedenau, Waldau, Tappiau, Kaymen, die Samaiten wurden niedergehauen, ihre Ausrottung ſchien beſchloſſen. Da unterwarfen ſie ſich, ſendeten demüthig Geiſſeln, gelobten das Chriſtenthum anzunehmen, und erklärten ſich, wenn ſie wieder davon abfielen, des Todes ſchuldig. Mehrere Tauſend wurden getauft, darunter zwey Fürſten. Der eine Haufe der Neugläubigen erhielt dem Könige zu Ehren den Nahmen Primislaus, der andere Otto (ſo hieß der Markgraf von Brandenburg, des Zuges Marſchall).

Die neue Eroberung wollte Ottokar dem Orden auch ſichern. Er bezeichnete im Walde Twangſte an der Pregel einen Ort zur Erbauung einer fe-

ſten Burg und Stadt, gab ihr zum Wappen einen gekrönten, geharniſchten Ritter, dagegen wurde es, ihm zur Ehre: **Königsberg** genannt, und wurde die Hauptſtadt des, dem Orden, durch den Abfall des Hochmeiſters, Markgrafen Albrecht von Brandenburg entriſſenen, durch vieles, oft unerwartetes Glück zuſammengekommenen, durch ſchnelles Unglück eben ſo wieder geſunkenen **Königreichs Preuſſen.**

Die zweyte Stadt auf Ottokars Anſchlag an der Paſſarge, ohnweit des friſchen Haff erbaut, erhielt von dem Biſchof zu Ollmütz, Bruno, welcher ſich um die Bekehrung der heidniſchen Preuſſen groſſe Verdienſte erworben, den Nahmen Brunosberg (**Braunsberg**). Sieg- und ruhmgekrönt kehrte nun Ottokar nach Mähren, ſchon am 6ten Februar 1255 war er wieder in Troppau, und gieng von dannen nach Oeſterreich.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als durch die Schalauen, Nadrauer und Sudauer das ſchnell gebeugte Samland verheert wurde, denen ein eingebohrner Held aufſtand in dem Litthauiſchen Großfürſten **Mendog**, der ſich nach dem Tode ſeines Vaters Suintorog, ſeiner Brüder durch Meuchelmord und ſeiner Vettern durch auswärtige Unternehmungen entledigte, in denen ſie gleichfalls umkamen. Der gröſte Theil der Samaiten und ihrer Häupter fiel wieder ab, wenige blieben den deut-

ſchen Brüdern getreu, nur zwey altrömiſche Helden Macce der Pomeſanier und der Quedeauer Sklodo, mahnten die Ihrigen an den ſüſſen Meth und die bunten Kleider, die ſie vom Orden erhalten, und ſtachen ihre Pferde ſelbſt nieder, auf daß jede Flucht unmöglich und nur zwiſchen Sieg oder Tod die Wahl ſey.

Ottokar war aber zu ſehr beſchäftigt mit ſeinen eigenen Angelegenheiten, als daß er den wiederhohlten Bitten und Mahnungen des Pabſtes und ſeinem eigenen innern Trieb hätte folgen können, einen neuen Zug nach Preuſſen zu unternehmen. Sengende Dürre lag auf dem Land, und alle Folgen des Mißwachſes. Bald darauf war auch König Wilhelm (28ſten Jäner 1256) bey Medenblick in Nordholland umgekommen. Ueber die neue Wahl war groſſe Spaltung unter den Churfürſten. Ohne Grund fürchtete der Pabſt, ſie möchte auf den letzten Sproſſen der Hohenſtauffen, Konradin, fallen. Ottokar ſchien den Meiſten aus den Wahlfürſten, die während der allgemeinen Verwirrung wider alles Recht ſo vieles an ſich geriſſen, zu mächtig. Er ſelbſt hatte auf den Antrag des Erzbiſchofs Konrad von Kölln geantwortet: „Er wolle lieber Böhmens gewaltiger König ſeyn, als ein armer Kaiſer, wie Wilhelm." — Anfangs zeigte er ſich Alphonſen von Kaſtilien geneigt, dann aber trat er förmlich der (am 13ten Jäner 1257 geſchehenen) Wahl des ritterlichen Richard von

Kornwall bey, der bey ſeiner nahen Sippſchaft mit dem Braunſchweigiſchen Hauſe und ſelbſt mit den Hohenſtauffen, einiger Maſſen als ein deutſcher Prinz gelten konnte.

Philipp, jüngerer Sohn Bernards und Bruder Ulrichs des letzten Herzogs von Kärnthen aus dem Hauſe Sponheim, bisher Probſt auf dem Wiſchehrad zu Prag, 1246 zum Erzbiſchof von Salzburg erwählt, der tapferſte Ritter in der Schlacht und auf ſeinen, mit unmäſſiger Pracht gehaltenen Turnieren, nicht zu bewegen, die höheren Weihen zu empfangen, ſtolz und grauſam gegen das Domkapitel, und den erzſtiftiſchen Adel, und gegen Alles, das ſeinem Willen nicht unbedingt huldigte, hatte den Ehrgeiz, die Steyermark, Bela und Ottokarn zum Trotz an ſein Erzſtift zu bringen. Die Grafen von Görz und Tyrol, Albrecht und Mainhard, welche die erzſtiftiſchen Güter in Kärnthen feindlich angefallen, ſchlug er bey Greifenburg aufs Haupt, fieng den Erſteren ſammt dem Grafen von Eſchenlohe, und erzwang einen ſchimpflichen Frieden. Das reiche Allod, das er durch ſeines Vaters Tod ererbt, verdoppelte ſeinen Uebermuth. Da erklärte auf zahlloſe Beſchwerden Alexander IV. den ſalzburgiſchen Stuhl als erledigt, Ulrich Biſchof von Sekau, vorhin Kanzler Herzog Friedrichs des Streitbaren, wurde Philippen entgegen geſetzt. Bisher hatte er die Feindſchaft zwiſchen Bela und Ottokar ſchlau

genährt, nun da der ungariſche König, der mehr von Philippen zu fürchten hatte, öffentlich für Ulrich Parthey nahm, verband er ſich mit Ottokar, verwüſtete und verheerte die Güter ſeiner Gegner, und war kühn genug, Heinrichen, den Herzog aus Niederbayern anzugreifen. Uebermannt rief er Ottokarn zu Hilfe.

Dieſer trug gegen die Bayern ſchon lange und mit Recht tiefen Groll im Buſen. Sie hatten nicht aufgehört, in dem ungerne verlaſſenen Lande ob der Enns Meutereyen anzuſpinnen. Ihnen ſchrieb er es zu, daß ſein vertrauter Geheimſchreiber, Heinrich Wittigo, zuerſt viel gebraucht in den böhmiſchen Geſchäften, darauf Landeshauptmann in Steyer, nun in Oberöſterreich, im Speiſeſaal des Kloſters St. Florian von Ortolphen von Wolgersdorf, und deſſen Enkeln, Otto und Dietrich von Rohr, bey einem geſuchten Zanke meuchlings ums Leben kam. Ottokar verbannte die Mörder auf ewig aus ſeinen Landen, zog ihre Güter ein, zerbrach ihre Burgen. Philippen leiſtete er offenen Zuzug wider die Bayern, forderte Scharding, Ried und Neuburg am Inn zurück, das ſie nach Hermanns Tode widerrechtlich an ſich geriſſen und rückte über Paſſau, durch das Vilsthal, gerade gegen Landshut, Heinrichs Hauptſtadt.

Dieſer rief Ludwigen den Strengen, ſeinen Bruder zu Hilfe. Mit ihm war er Ottokarn über-

legen, der darum einen Waffenſtillſtand ſuchte. Die Bayern gewährten und brachen ihn wieder, als ſie merkten, er ziehe ſich, dadurch geſchützt, zurück über Mühldorf (dieſe Gegend iſt den öſterreichiſchen Waffen niemahls günſtig geweſen). Ottokars erſchrockenes Heer drängte ſich nun im wilden Gemenge der Innbrücke zu, ſie brach unter der allzu groſſen Laſt, und ſo war es den Nachſetzenden ein Leichtes, die öſterreichiſchen und böhmiſchen Völker zu ſchlagen. Die Flüchtigen riſſen den König, der vor dem Vortrabe herritt, mit ſich fort, taub gegen ſeine Bitten und Drohungen. — Zwey ſalzburgiſche Dienſtleute, Gebhard von Welben und Kaſpar von Törring retteten ihn aus dem Getümmel nach Vöklabruck. Doch ein groſſer Theil ſeines Heeres rettete den alten Ruhm der böhmiſchen Waffen, ſtellte ſich in der Vorſtadt, im Rücken einen alten Thurm, wider die übermächtig herandringenden Bayern, ſchlug ihre Angriffe muthig ab, bis der Herzog und Pfalzgraf Ludwig die Vorſtadt anzuzünden befahl, und auch da noch zogen ſie ſich, in ſtolzer Haltung über den Strom, hörten nicht eher auf zu fechten, bis ihnen völlig freyer Abzug geſichert ward. Ein Roſenberg und die Kuenringer ſtanden an der Spitze.

Ungern hatte Ottokar die Steyermark den Ungarn abgetreten, und nur in der Hoffnung, bey der erſten, erwünſchten Morgenröthe des Glücks ſie wieder an ſeine Krone zu bringen, Krain, auch

ein Erbſtück Friedrichs des Streitbaren, deſto leichter zu ſichern, Kärnthen, wie ſein Oheim, Herzog Ulrich die Augen zudrückte, deſto leichter zu gewinnen. — Ueber dieſem Geſetze ſeiner Sicherheit, ſeines Nutzens, ſeines Ruhms, vergaß er aber doch nicht, was der Könige höchſtes, unſchätzbares Kleinod iſt, die öffentliche Meinung und Treu' und Glauben. — Wohl glühte ſein Auge, und lachte ſein Herz, wenn er erfuhr, die Steyrer biſſen unmuthig in die Ketten ihrer fremden Zwingherren, und ſie empfändens tief:

„Der fremde König, der von Auſſen komme,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In ihrem Lande ruhn, werd' es nicht lieben,
Der nicht jung war mit ihren Jünglingen,
Dem ihre Worte nicht zum Herzen tönten,
Könn' auch kein Vater ſeyn zu ihren Söhnen."

Ottokar ſchickte den Steyrern geworbene Truppen, die aber wohlweiſe für Söldner Philipps und für Kärthner galten, er fachte die Gluth der empörten Gemüther leiſe — aber dauernd an, er ſorgte dafür, daß von allen Mißvergnügten erſt heimlich, dann auch öffentlich ſein Nahmen, und nur ſein Nahmen ohne Unterlaß genannt würde. — Als König Stephan den ſteyriſchen Adel zu ſich nach Pettau berief, wußte Ottokar Ohr für Ohr mit der geheimen Warnung zu ſchrecken: „Ja nicht unbewaffnet zu erſcheinen, zu Plintenburg wären ſchon

Feſſeln und Kerker für ſie in Bereitſchaft." — Der Einen Ausbleiben, die Bewaffnung der Andern galt nun Stephan als ein ſicheres Zeichen der Meuterey und entſchied den Ausbruch. In offener Audienz verwies Ottokar die ſteyriſchen Abgeordneten zur Geduld und zum Gehorſam, er, durch den letzten Frieden mit den Ungarn verſöhnt, könne ſie nicht unterſtützen, deſto wohlwollender zeigte er ſich jedesmahl dem Einen oder Andern aus Ihnen in geheimen Geſprächen. Als Erzbiſchof Ulrich, der Ungarn treuer Freund, im Kloſter Admont, durch die vaterländiſch geſinnten Mönche Heinrichen von Rottenmann verrathen, und in das Schloß Wolkenſtein geſperrt wurde, befahl Ottokar, ihn frey zu entlaſſen, den Schein mehr ſcheuend, als Philipps Unmuth.

Graf Stephan von Agram, Cadold von Lindua und der Ban Ambold, Statthalter des ungariſchen Königs fuhren indeſſen fort, mit ihren Vizegrafen das Land mit unmenſchlicher Härte zu drücken; allein —

„Die ſchnellen Herrſcher ſinds, die kurz regieren!"

Als der Graf eben Seyfrieden von Merenberg in ſeinem Stammſchloß belagerte, überfielen ihn die Steyrer, Hartniden von Pettau an der Spitze und mit genauer Noth entkam er auf ſeinem ſchnel-

len Pferde durch die Drau an die ungariſche Gränze. Bela und Stephan V. ſein Sohn und Mitregent, rückten zur Rache heran, belagerten Pettau mit aller Macht, die inſtändige Fürbitte des Pabſtes und des Erzbiſchofs Ulrich wendete ſeine völlige Zerſtöhrung ab und erwirkte neue Unterwerfung. Stephan ſelber nahm ſeinen Wohnſitz in Pettau.

Ulrichs Völker unter eben dem Pettauer, denen von Liechtenſtein, Stubenberg, Ort und Berneck obſiegten bey Radſtatt den Haufen Philipps, und ſeines Bruders, des Herzogs von Kärnthen. Aber ihres Sieges allzufroh, wurden ſie noch in derſelben Nacht, im tiefſten Schlafe von den Kärnthnern unter Schärfenberg größtentheils niedergehauen, mit dem Ueberreſte flüchtete ſich Liechtenſtein in das Ennsthal. Erzbiſchof Ulrich lebte verborgen zu Piber unter Stephans Schutze, welcher ihm zu Gefallen einen grauſamen Einfall nach Kärnthen that. Dem eigenen finſtern Argwohn folgend, trieb er die Steyrer, durch unerbittliche Strenge dazu, daß ſie verzweifelnd ſich nimmermehr bedachten:

„Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Zu rufen in ihr friedgewohntes Thal,
Und — — obgleich nur ein ſchwaches Volk der Hirten,
Zu Kampf zu gehn mit mächtigen Königen,

Die

Die auf den guten Schein nur gierig warten
Um los zu laſſen auf dies Alpenland
Die wilden Horden ihrer Kriegsmacht,
Alsdann zu ſchalten mit den Sieges Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freyheitsbriefe zu vertilgen."

Nochmahls ſendeten ſie an Ottokar. Dieſer ließ ſich durch eine heftige Rede Grafen Konrads von Hardegg, eines ehrwürdigen Greiſen, zu geneigten Zuſicherungen nöthigen. Die Steyrer, dadurch mächtig ermuntert, warfen ſich über die ungariſchen Plätze und Beſatzungen, mordeten oder verjagten alle Fremdlinge binnen eilf Tagen, nur das feſte Pettau hielt ſich. — Selbſt jetzt noch fiel Ottokar nicht aus ſeiner Rolle. Die Grafen von Hardegg warben Völker, aber in ihrem Nahmen. Zwar gieng er unverzüglich in der rauheſten Jahrszeit in die Steyermark, denen, die er ſchon für ſeine Unterthanen anſah, einen Beweis väterlicher Fürſorge zu geben, aber nur als Belas Freund und nur als Vermittler trat er auf.

Doch der ungariſche König ſah das Gewebe durch und unvorſichtig genug ließ er der Rache vorſchnellen Lauf. Stephan ſein Sohn verwüſtete die Gränzbezirke Oeſterreichs und Mährens — und nun klagte Ottokar über offenbaren Friedensbruch und vollendete mit aller Macht, die von lange her vorbereitete Rüſtung, ihm zur Seite Markgraf Ot-

to von Brandenburg, die Herzoge von Schleſien, Oppeln, Sachſen, Kärnthen, der Erzbiſchof Philipp (aus Rache wider die Ungarn, obgleich er ſelbſt nach dem Beſitze der Steyermark trachtete), die Biſchöfe von Ollmütz und Prag, und viele andere verſuchte Kampfhelden, in allem 100,000 Mann, darunter 7000 geharniſchte Reiter. Um mit aller Macht die neuen Lande decken zu können, die alten aber vollſtändig geſichert zu haben, hatte er in Mähren gegen die ungariſche Seite eine wichtige Feſte aus den Ruinen der alten königlichen Stadt Wellehrad erbaut. Er nannte ſie nach ihrem Zweck: Hraditi *) — (Verſchanzung).

Aber auch auf der Ungarn Seite ſammelte ſich eine groſſe Macht. Bela und Stephan hatten den ruſſiſchen König Daniel und ſeine Söhne, mehrere katariſche Fürſten, die Herzoge von Krakau und Lauſitz zu Bundsverwandten; — an Ungarn, Pohlen, Reuſſen, Kumanen, Griechen, Szeklern und Zigeunern über 140,000 Mann (1260).

Beyde Heere trennte nur die March. Am 26ſten Juny geſchah ein hartnäckiges Treffen der böhmiſch-öſterreichiſchen Vorhut mit einem zahlreichen Schwarm Ungarn und Kumanen, die im Rekognosziren auf einander geſtoſſen waren. Voll Unmuths

*) Nun Hradiſch.

bedauerte der, nach entſcheidenden Unternehmungen dürſtende Ottokar den Verluſt der beyden Grafen von Hardegg und Plain, der Letzten ihres Geſchlechts. Dieſer unglückliche Anfang brachte in Ottokars Heer eine allgemeine Beſtürzung hervor; aber bald hob ſie der heldenmüthige König, indem er ſich mit einem Theil ſeiner Reiterey auf den, des erhaltenen Vortheils allzu ſtolzen Feind warf, und ihn in die Flucht ſchlug. Nachdem beyde Heere 14 Tage lang in unangreifbaren Stellungen mit gleicher Macht einander gegenüber geſtanden, und Ottokar alles vergeblich verſucht hatte, die Ungarn aus ihrem Vortheil zu locken, kriegeriſche Spiele, Ausforderungen und andere Beſchimpfungen und Friedensvorſchläge, wurde endlich ein anderthalb tägiger Waffenſtillſtand beſchworen, während deſſen es Ottokarn frey ſtehen ſollte, über die March zu gehen. Das geſchah. Ein Theil ſeines Heeres zog nach Haimburg, ein anderer mit den Kriegeswagen und Gepäck in die Umgebungen der drey Lager, Ottokar ſelbſt mit dem größten Theile der Reiterey nach Kroiſſenbrunn und Stapfenreuth (an der March, im Viertel Unter-Mannhardsberg, beyde bey Schloßhof, Letzteres der uralten ungariſchen Gränzfeſte Theben gegenüber), kaum der zehnte Theil war im Lager zurück. Da brachen die Ungarn den Stillſtand, wie bey Mühldorf die Bayern und griffen an (12. Jul.) anfänglich mit dem vermutheten Erfolge, aber ſpornſtreichs

eilte Ottokar herbey, brach ihre Reihen, — der junge König Stephan verwundet und eingeſchloſſen hieb ſich kaum noch durch, das ganze Heer wurde in und über die March geſprengt, 4000 kamen in dem Fluſſe um, über 12,000 fielen durch das Schwert der Sieger. Unter Verwünſchungen ſich die Haare raufend, ſah Bela vom jenſeitigen Ufer die gänzliche Niederlage der Seinigen, kaum ſo viel Herr über ſich, daß er der unordentlichen Flucht die Geſtalt eines Rückzuges nach Preßburg gab. Gleich darauf ſchickte er den Grafen Roland und den Reichspfalzgrafen Thomas ab, vom Frieden zu handeln. Ottokar übertrug es dem Markgrafen Otto von Brandenburg, ſeinem Schwager, und dem Herzog Ulrich aus Kärnthen ihn zu hören, er aber drang unaufhaltſam auf Preßburg. Das entſchied. Bela trat die Steyermark an Ottokar ab.

Das Gelübde, ſo er zur Rache des gebrochenen Stillſtandes heranſprengend, dem Himmel gethan, lößte Ottokar durch den Bau des Kloſters Goldenkron. Zum Gedächtniſſe dieſes glorreichen Tages baute er auf der blutigen Stätte der Schlacht die Stadt Marcheck.

Nun auch Herr der Steyermark, ſah der König einen ſeiner liebſten Wünſche erfüllt, aber für die Dauer der, mit ſo vielem Aufwande von Muth und Kraft behaupteten und erweiterten Herrſchaft kümmerte es ihn tief, ſich — den letzten Sproſſen

der eingebohrnen Dynaſtie Przemyſls noch immer erblos zu ſehen — und Margarethe zählte ſchon 55 Jahre. Zwar hatte die Vermählung mit ihr nur den Vorwand zur Beſitznahme Oeſterreichs gegeben, aber dennoch forderte ſie, der ungleichen Verbindung von jeher abgeneigt, zu oft Dank von dem Könige, den ſie ſo groß gemacht, und von dem Lande, dem ſie ſich geopfert hätte. Bey aller äuſſeren Schonung wurzelte die innere Abneigung immer tiefer. Des Königs heftiges Gemüth, ohnehin zum Bruche geneigt, ſcheint durch das Glück wider die Hungarn überzeugt worden zu ſeyn, er bedürfe dazu, was ihm die Waffen errungen, nicht mehr der bisherigen, peinlichen Hingebung. Unter dem nichtigen Vorwande, Margarethe ſey ihm im fünften Grade verwandt, und habe nach ihres erſten Gemahls, König Heinrichs, Tode im Kloſter die minderen Gelübde abgelegt, ſchied er ſich von ihr (1261). Die vielgeprüfte, ſtandhafte Frau wohnte ſeit der Zeit einſam zu Krems, wo ſie nach ſechs Jahren ſtarb. Ottokars vielgeliebter Sohn Niklas und zwo Töchter, die er mit einer Hofdame Margarethens erzeugt, und zu gröſſeren Dingen beſtimmt haben mochte, wurden zugleich legimitirt. Bald darauf (25ſten Oktober 1261) vollzog er zu Preßburg mit groſſer Pracht die Vermählung mit der ruſſiſchen Prinzeſſinn Kunigunde, Enkelin König Belas, damit dieſer ſeine Niederlage und den Verluſt Steyermarks deſto anſtändiger verſchmerzen könne.

Um den Anſpruch zu erſetzen, welchen ihm Margarethens Hand auf Oeſterreich und Steyer zu geben geſchienen, ließ ſich Ottokar am 9ten Auguſt 1262 zu Aachen vom Könige Richard, nicht nur mit Böhmen und Mähren, ſondern auch mit Oeſterreich und Steyermark feyerlich belehnen.

Zur Befeſtigung des letzten Friedens mit Ungarn war im Vertrage ſelbſt der Prinz Bela, des Königs zweytgebohrner Sohn, mit Ottokars Nichte, Kunigunde, Ottos von Brandenburg Tochter, verlobt. Unter freyem Himmel bey Fiſcha ſollte (1264) die Braut den ungariſchen Machtbothen überliefert werden. Dieſe zogen mit ihrem Könige in geſuchter Pracht heran, aber der Ruf hatte ihre Zubereitungen ſchon verkündet, und Ottokar erſchien mit ſolchem Gefolg und in ſolchem Glanze, daß dieſer den hochgeprieſenen Aufwand der Ungarn tief beſchämte, jenes aber einem Kriegsheer ähnlicher ſah, als einer Verſammlung froher Hochzeitsgäſte. Bela, von unzeitigem Mißtrauen ergriffen, floh bey Ottokars Annäherung, und ließ nur ſeine Geſandten zurück, um die Braut von dem innerlich ergrimmten Böhmenkönig anzuwerben und heimzuführen.

Die ſtreitige, paſſauiſche Biſchofswahl (1265) erregte neuen Zwiſt zwiſchen Ottokar und Bayern. Er, als Schirmvogt von Salzburg und als Verwandter des pohlniſchen Herzogs Wladislav, der erſt in Paſſau zum Biſchof gewählt, gleich darauf

aber, nach Ulrichs Tode, von Rom aus, zum Erzbiſchof von Salzburg ernannt worden, fiel in Bayern ein. Bruno, Biſchof von Ollmütz, Hauptmann in Steyer, eroberte und verbrannte Reichenhall, und ſeine Völker wütheten in Nordbayern und in der Oberpfalz, bis der Kardinallegat Guido einen folgenloſen Frieden zwiſchen ihnen vermittelte.

Das, ſeinen Launen ſklaviſch huldigende, Glück ſcheint Ottokarn verblendet, ſeine Feſtigkeit in unduldſamen Eigenwillen, ſeinen Ernſt in Grauſamkeit verkehrt zu haben. Er fand einige Edle in Böhmen und Oeſterreich in heimlichem Einverſtändniſſe mit den Bayern, Andern gieng das Schickſal Margarethens, des letzten Sproſſen ihrer alten Fürſten zu Herzen, ſie murrten laut, wünſchten ſich einen milderen Herrn. Das koſtete vielen ihre Güter und Burgen; der oberſte Landrichter in Oeſterreich, Otto von Meiſſau, wurde im Hungerthurm zu Aichhorn verbrannt, viele der angeſehenſten böhmiſchen Groſſen hingerichtet. Ottokar wußte, daß der Rumpf ohne Haupt nichts anfienge. Benneß von Diediez, aus dem Geſchlechte der Roſenberge, hatte eine ſchöne Tochter, Ottokar zwang ſie zu ſeiner Luſt. Der Vater und der Oheim, Milota brüteten Rache, da warf der König beyde in Feſſeln, der Vater ſtarb durch Henkers Hand, Milota'n ſchenkte Ottokar die Freyheit, und, was ſehr unvorſichtig war, auch ſein Vertrauen. Ein

ſpäterer Anſchlag wider ihn in der Steyermark (1268) wurde dadurch von ihm geſtillt, daß er die Verſchwornen freundlich zu ſich nach Breßlau lud, und in verſchiedene Verlieſſe werfen ließ, ihr Todesurtheil öffentlich ankündigend. Doch ließ er ihren Gemahlinnen, Kindern und Blutsfreunden wiſſen, er wäre geneigt ihnen das Leben zu ſchenken, wenn ſie ihm ihre Schlöſſer und Herrſchaften überlieferten.

Als dieſes geſchehen, die Burgen niedergeriſſen, der bedenklichſte Theil ihrer Kräfte eingezogen war, entließ er ſie nach 26 Wochen der ſchweren Haft.

In den Händeln, welche Stephan ſeinem alten Vater Bela IV. erregte, wie dieſer ſelbſt vor mehr als 40 Jahren ſeinem Vater Andreas, erklärte ſich Ottokar, ſeiner eigenen Jugend, und der brennenden Ungeduld nach ſelbſtſtändiger Herrſchaft gedenkend, für den Sohn. Bela verzieh, wie einſt Wenzel und ſtarb zu Ofen (7ten May 1270).

Ulrich, der Herzog von Kärnthen lebte kinderlos, als der letzte ſeines uralten Nahmens und Stammes; ſein unruhiger Bruder Philipp, abgeſetzter Erzbiſchof von Salzburg *) konnte ihm nicht

*) Er wurde hinnach mit eben ſo wenigem Erfolg zum Patriarchen von Aquileja gewählt, und be=

nachfolgen. Der übermächtige Nachbar Ottokar, der überdieß keinerley Künſte unverſucht ließ, war ſein nächſter Anverwandter. Jutha (auch Boleslawa) Ulrichs Mutter, war eine Tochter Königs Przemyſl Ottokar I. geweſen. Alſo ſetzte er (4ten Dezember 1268 zu Podiebrad) Ottokarn auf den Fall ſeines kinderloſen Hinſcheidens zum Erben ein, und am 27ſten Oktober 1269 ſtarb er, worauf Ottokar keinen Augenblick ſäumte, ſeine wichtigen Lande durch Konraden, den Probſt von Brünn in Beſitz nehmen zu laſſen.

Philipps Bemühungen, dieß Herzogthum wieder an ſich zu bringen, waren anfangs glücklich, (ſogar der Landesverweſer, Probſt Konrad von Brünn trat zu ihm über) aber Ottokar eilte auf die erſte Nachricht von Haimburg nach Wien, ließ Ulrichen von Liechtenſtein ſogleich nach Krain aufbrechen, eilte in wenigen Tagen mit der Hauptmacht nach, gewann Laybach mit Sturm, die übrigen Städte und Plätze aber durch Vertrag. Auf die letztere Weiſe kam auch das getreue Cividad d'Auſtria, welches Philipp durch die Liſt ſeines Hauptmanns Federigo Pinzani und durch Verrath der Brüder Hanns und Ulrich Portia gewonnen und unmenſch-

---

ſtritt Ottokarn den Beſitz Kärnthens eben ſo vergeblich, als er vorhin Steyermark zu erringen getrachtet hat.

lich behandelt hatte, wieder an Ottokar zurück. Ottokar erzwang ferners die unbedingte Rückſtellung der Städte und Burgen Klagenfurth, St. Veit und St. Georgen, die Herzog Ulrich der Kirche zu Salzburg zu Lehen aufgetragen, gleiche Hoheit über Laybach mußte der Patriarch von Aquileja verzichten, der König behauptete überdieß alle Lehen, welche das mit Ulrichen erloſchene, herzogliche Haus von Ortenburg und Sponheim zu Lehen getragen und verband damit Portenau und die windiſche Mark. Philipp, von der ganzen Welt verlaſſen, mußte einen feyerlichen Verzichtbrief ausſtellen und mit ſchmahlen Einkünften und in einer ihm noch viel peinlicheren Ruhe leben, in der alten Burg zu Krems, die ihm Ottokar zum Wohnort anwies. Nach des Königs Fall durch Rudolph von Habsburg, nannte er ſich wieder Herzog von Kärnthen, Rudolphen ein willkommenes Werkzeug, die Zahl von Klägern wider den Böhmenkönig, der durch ſeine Tyranney Unterdrückten zu vermehren, aber das hinderte den neuen Kaiſer nicht, Kärnthen ſammt Oeſterreich und Steyer zum Reiche einzuziehen, dieſe in der Folge ſeinen Söhnen, jenes aber Meinharden von Görz und Tyrol, Philipps Erbfeinde zu verleihen. Philipp ſtarb verlaſſen und vergeſſen (1276).

Noch lebte des letzten Herzogs Ulrich Gemahlinn, Agnes, eine Tochter Hermanns von Baden und der Babenbergiſchen Gertrud.

Sie trachtete nach einer neuen Vermählung. Das benützte Ottokar nun auch, dieſen letzten Sproſſen des alten Fürſtenſtammes unſchädlich zu machen, und gab ihr ſeinen Vaſallen, Ulrich von Heunburg, welcher den Grafentitel führte. Er zwang ſie unter einem zu nachtheiligem Vergleiche über das Allod und über ihre wittiblichen Anſprüche — und ſo herrſchte Er nun ruhig und herrlich, von der adriatiſchen See bis tief an die Oder hinauf, und vom Inn bis zur Weichſel.

Nach Belas Tode brach die, unter der Aſche glimmende Abneigung ſeines Sohnes, Stephan V. der den Verluſt der Steyermark nimmermehr verſchmerzen konnte, in helle Flammen aus. Den erſten Anlaß gab, daß Ottokars Schwiegermutter, Anna von Maſſovien und Halicz, Belas Tochter, die auf die erſte Kunde von ſeiner tödtlichen Erkrankung nach Ofen eilte, ohne Vorwiſſen Stephans ihres Bruders, von dem ſterbenden Vater einen guten Theil ſeines Schatzes erhielt. Dieſen flüchtete ſie zu Ottokar, von dem ihn der neue König ungeſtüm zurückforderte. Schon ſtanden beyde Heere an der Leitha einander gegenüber, als Ottokar alles weitere Unheil durch das großmüthige Anerbiethen hinderte, den Werth jener Kleinodieen, welche übrigens ſeiner Schwiegermutter verbleiben müßten, vierfach zu erſetzen.

Allein bey ſolcher innerer Stimmung konnte die wieder hergeſtellte Ruhe wohl nicht lange dauern. 50,000 Ungarn und Kumanen fielen in das wehrloſe Oeſterreich ein, als eben Ottokar mit ſeinen Völkern in kleinen Abtheilungen aus Kärnthen und Steyer zurückzog. Stephan verhaute und beſetzte die engen Päſſe am Sömmering und bey Schottwien, um ſeines Feindes anrückende Heerhaufen, einen nach dem andern zu ſchlagen und aufzureiben. Aber Ottokar, dem dieſer verderbliche Plan von Neuſtadt her verkundſchaftet war, entſchloß ſich auf der Stelle, allen Unbilden und Hinderniſſen der Jahrszeit und Natur zum Trotz, doch nach Oeſterreich zu dringen, auf einem Wege, wo weder Freund noch Feind ihn vermuthen ſollte. Ueber eisbedeckte Alpen und ſchwindelnde mit trügeriſchem Schnee bedeckte Abgründe, auf menſchenleeren, unbetretenen Pfaden, mit einigem Verluſt an Menſchen und Pferden, zog er um des Ungarnkönigs rechte Flanke herum, und gelangte unerſpäht nach Lilienfeld, von wannen er eilends an die Donau aufbrach, ſeinen Adel nach Maurberg berief, ihn dort kurz, aber eindringlich, zur Rache aufforderte, und unaufgehalten nach Mähren und Böhmen eilte, dieſe Rache nun ſchwerer auf die Friedbrüchigen fallen zu laſſen. Stephan durch den Ruf dieſer gewaltigen Anſtalten erſchreckt, eilte nach Ungarn zurück, über 20,000 gefangene Männer, Weiber und Kinder ſchleppten die Kumanen mit ſich fort (1271).

Schon im Jäner 1271 wollten die Oeſterrei-cher über den gefrornen Neuſiedlerſee in Feindes Land dringen, aber das Eis borſt unter der unge-heuren Laſt geharniſchter Männer und Roſſe, und das Vorhaben ſcheiterte.

Noch einmahl ſendete Ottokar Herolde an Stephan, mit lauter Klage über den Friedensbruch und mit dem Anerbiethen einer neuen Verſöhnung, wenn der König die, im letzten Vertrag bedungene Pön von 20,000 Mark Silbers bezahlen würde. Ottokar wollte damit das Loos ſeiner geplünder-ten und mißhandelten Unterthanen lindern, aber die Herolde wurden ſchimpflich zurückgewieſen. Da both Ottokar die Seinen eilends auf nach Neuſtadt, als den allgemeinen Sammelplatz. Noch vor Oſtern fiel er mit mehr als 90,000 Mann, mit vielen Kriegsmaſchinen und einer auf 100 Wägen nach-geführten Brücke von eigener Erfindung zur Ueber-ſetzung der Flüſſe — in Ungarn ein, eroberte Preß-burg, Tyrnau und den ganzen Landſtrich auf dem linken Donauufer, von der March bis über die Waag hinaus, gieng auf jener Brücke über die Donau, nahm Altenburg, zerſtöhrte Wieſelburg, griff Oedenburg mit ſeinen Blyden und Sturmböcken auf 14 Orten zugleich mit der größten Heftigkeit an, und es fiel nach hartnäckigem Widerſtande. Aber in den Thälern von Valbach wäre er bald ſammt ſeinem Heer zu Grunde gegangen; denn Graf Ivan von Güſſing ließ in dunkler Nacht auf

den ringsum gelegenen Höhen die Dämme waſſerreicher Teiche und kleiner Seen durchſtechen, dieſe Arbeit aber durch allerley, unter den Vorpoſten gewöhnliche Bewegungen und kriegeriſches Getöſe verbergen. Hätte nicht der wachſame Berthold von Emmerberg es gleichwohl bemerkt, ein guter Theil des königlichen Heeres mit ſeinen Pferden und Gepäck wäre verlohren; der übrige zur ſchimpflichen und verderblichen Flucht genöthigt gewesen. Aber ſo wurde der Rückzug nach Raab noch glücklich bewerkſtelligt.

Mangel an Lebensmitteln und die Bitten ſeiner Schwiegermutter bewogen Ottokarn endlich, ſeine Völker nach Oeſterreich zurückzuführen, aber die Ungarn lohntens ihm ſchlecht, denn unmittelbar nach ſeinem Abzuge fielen ſie wieder verwüſtend nach Oeſterreich. Endlich vermittelten der Erzbiſchof zu Salzburg, die Biſchöfe von Bamberg und Paſſau. Alle Eroberungen wurden zurückgegeben, Stephan verzichtete alle ſeine Anſprüche auf Steyer, Kärnthen, Krain oder die windiſche Mark, und auf den, von ſeiner Schweſter Anna entführten Schatz. Neue Anſtände ſollten dem Schiedſpruch des Graner Erzbiſchofs und Biſchofs zu Ollmütz überlaſſen bleiben. Bürgſchaft thaten für Stephan der byzantiniſche Kaiſer Michael Paläologus, Philipp, König von Frankreich, Carl von Anjou, König beyder Sizilien, und Heinrich, Herzog aus Bayern, für Ottokar die Könige von Spanien und England,

und des Letzteren Bruder, Richard von Cornwall, römiſcher König. Schwere Pön und Bannfluch wahrten, daß der neue Vertrag nicht ſo leicht und ſchnell gebrochen würde, als die alten. Rom ſollte das Siegel darauf drücken.

Im Auguſt 1272 ſtarb Stephan. Mit ſeinem Tode ſtarb auch dieſer Friede. Sein Liebling, Graf Egid, oberſter Schatzmeiſter, die Königinn und die Reichsbaronen fürchtend, welche die Vormundſchaft führten über den unmündigen König Ladislav den Cumaner, floh zu Ottokar, und übergab Preßburg und alle die Städte und Schlöſſer, deren Obhut ihm von Stephan anvertraut geweſen.

Die übergroße Gunſt, welche Egiden der Böhmenkönig erwies, reizte heftig den Unwillen des Grafen Ivan von Güſſing, der einſt das Böhmenheer erſäufen wollen, aber von Stephan beleidigt, ſchon früher zu Ottokarn geflohen war. Ivan verſöhnte ſich mit ſeinem Könige und ermordete auf einer Inſel bey Ofen, Ladislavs Oheim und Ottokars Neffen, Herzog Bela von Machov, welchen Ottokar ſehr liebte. Auch Egid fiel wieder von ihm ab und verſöhnte ſich mit ſeiner Königinn. Die Flamme loderte von Neuem empor. (1273) Die Ungarn verwüſteten wieder Kärnthen, Mähren und Steyer, Ottokar eroberte nach einander das von dem Biſchof von Fünfkirchen tapfer vertheidigte Raab, St. Georgen, Neutra, Preßburg, endlich auch Oeden-

burg. Die Ungarn machten ihr eigenes Land zur Wüſte, ſeine reiſſenden Fortſchritte zu hemmen. — Nun kehrte er aber durch die bevorſtehende Kaiſerwahl dringend berufen, ſelbſt in ſein Reich zurück, nachdem er die ungariſchen Gränzfeſten Theben, Burgbach, St. Margarethen, und Brodersdorf hatte ſchleifen laſſen.

Als ſich Ottokar, kurz vor dieſer letzten, ungariſchen Fehde, (im Frühjahre 1272) mit Friederich, dem neuen Erzbiſchofe zu Salzburg verglich, und der ganze ſteyriſche Adel bey ihm zu Hofdienſt erſchien, ſuchte er darunter vergeblich Seyfrieden von Merenberg, einen Lehensmann und Anhänger der Babenbergiſchen Gertrud. Dieſes Ausbleiben gab mehreren ſeiner Feinde Anlaß, ſeine Treue dem Könige höchlich verdächtig zu machen. Der ließ ihn durch Ulrichen von Dürrenholz, und Ortolphen von Windiſchgratz fangen, und nach Prag bringen. Er bekannte nichts, ſelbſt auf der peinlichen Frage, dennoch wurde er hingerichtet, die Ausſagen wider ihn waren zahlreich und beſtimmt geweſen. Ottokar ſcheint tiefe Reue über das unrühmliche Werk ſeines argwöhniſchen Zorns empfunden zu haben; denn er nahm Seyfrieds Stiftung, das Frauenkloſter Merenberg in beſonderen Schutz, und litt, daß auf ſein Grab geſchrieben wurde, er ſey unſchuldig geſtorben.

Deſ-

Deſſen ohngeachtet erhob ſich ein Widerwillen gegen dieſe willkührliche Herrſchaft, daß die Prälaten und Herrn, nicht ſo die Städte und das Volk, nur des günſtigen Augenblicks warteten, das verhaßte Joch abzuwerfen.

Am 2ten April 1272 war König Richard auf ſeinem Schloſſe Berkamſteede in England mit Tod abgegangen, Deutſchland durch Fauſtrecht und Selbſthilfe in einem Zuſtande völliger Zerrüttung. Alle redlich Denkenden richteten ihre Augen auf einen Fürſten, deſſen angebohrne Macht und erprobte Kraft Abhilfe des bisherigen Unweſens hoffen ließe.

Der Erzbiſchof von Cöln, Ottokars alter Freund, eilte nach Prag, ernſte Berathung darüber zu pflegen. Ottokar verſammelte die erſten Baronen des Reichs, ſie befragend, ob er die Krone annehmen ſolle, die er bereits vor ſechzehn Jahren ausgeſchlagen. Viele, unter ihnen der Prager Biſchof, riethen die Annahme, Andere widerriethen ſie. Unter den Letzteren ſprach am lauteſten der Oberſtkämmerer, Andreas Rziczan: „Durchlauchtigſter, unüberwindlicher König und Herr! Wo ſehet Ihr ringsum einen, welcher an Macht und Herrlichkeit Euch gleich käme? So wie über unſern Häuptern Gott herrſchet, ſo gehorchen Eurem Winke willig Herzoge, Fürſten und Herrn dieſer Erde. Dieſe Herrlichkeit iſt Euch gewiß, ungewiß aber ob jene

fremde Krone Euren Glanz und Nutzen mehren werde. Wenigſtens geben die letzten Beyſpiele keine ſehr erfreuliche Ausſicht und Bürgſchaft. So verharret denn auf dem Throne Eurer Väter, deſſen Schrecken bereits in die fernſten Länder vor Euch hergegangen iſt. Ruhmwürdiger iſt es, der Kaiſer ſelber nehme Eure Befehle an, und eile mit Schild und Schirm zu Hilfe, wohin Euch gut dünkt ihn zum Beyſtande zu rufen, als daß Ihr Euch ſelber als Kaiſer grüſſen laſſet, — und das könnet Ihr erreichen, ſo bald Ihr nur wollt.“

Dieſe übermüthige und unbeſonnene Rede, in welcher gleichwohl manches Wahre lag, verblendete Ottokarn alſo, daß er das ganze Wahlgeſchäft unverantwortlich vernachläßigte, und ſo wurde dann der Landgraf in Elſaß und Graf zu Habsburg, Rudolph, (29ten Sept. 1273) in Frankfurt zum König erwählt, und (28ſten Oct. darauf) zu Achen gekrönt.

Ottokar ſendete die Biſchöfe Berthold von Bamberg und Bernard von Seckau an der Spitze ſeiner Geſandtſchaft. Dieſe, die in dem eitlen Wahn, man werde ihrem Herrn die Kaiſerkrone auf den Knieen entgegen bringen müſſen, ſich auf dieſen unerwarteten Erfolg allein von der rechtmäßigen Wahl trennte, und die nichtigen Anſprüche Alphonſens von Caſtilien zu unterſtützen ſchien, verwahrte ſich deſto lauter und um ſo fruchtloſer dagegen,

ſuchte die Gebrüder Herzoge von Bayern, Heinrich und Ludwig wegen der pfälziſchen Churſtimme zu entzweyen, und wenigſtens des Königs Schwager und alten Bundesfreund, Markgrafen Otto von Brandenburg von Rudolphen wieder abzuwenden. Die Stimmung Ottokars über dieſe Nachricht mag ſich um ſo heftiger geäuſſert haben, als der Wahlbothſchafter, Biſchof Bernard von Seckau, der ſich ſeines Spiels ſchon ſicher hielt, bereits Bothen von der auf ihn gefallenen Wahl nach Prag abgeordnet hatte.

Nun offenbarte Ottokar, ohne einigen Rückhalt, ſeine wahren, aus unzeitigem Stolze vorhin verheimlichten Geſinnungen. Er proteſtirte laut gegen dieſe Wahl, und ſchickte eine feyerliche Geſandtſchaft an den neuen Pabſt Gregor X., dem er hitzig vorſtellte, er ſey zurückgeſetzt, die erſte Würde der Chriſtenheit, die der Wilde ſelber achte, welcher der Araber diene, der Italiener gehorche, die der Spanier und Rom verehre, werde zurückgeſetzt und verſpottet, wenn ein armer Graf *) ihm, dem mächtigen König ſie entreiſſen ſollte. — Allein das Alles war eben ſo vergebens, als Alphonſens von Kaſtilien Reiſe zum Pabſt nach Beaucaire, und Gregor erkannte Rudolphen (26ſten September 1274 zu Lyon) als König, nachdem er gelobt, weder die

D 2

*) Die Widerlegung dieſes Irrwahnes S. M. I. B.

römiſche Kirche, noch ihre Vaſallen anzugreifen, noch das Haus Anjou im Beſitze beyder Sizilien zu beunruhigen, und demnächſt einen Kreuzzug zur Befreyung des gelobten Landes zu unternehmen. Ottokarn ermahnte Gregor mit väterlichem Ernſte, ſich der neuen Wahl nicht länger zu widerſetzen, aber dieſer ſchalt den Pabſt einen partheyiſchen Richter, und verboth ſogar, ſeinen von Lauſanne und Lyon zurückgekehrten Biſchöfen, zu dem beſchloſſenen heiligen Zuge in Böhmen das Kreuz predigen oder den Zehenten einſammeln zu dürfen.

Dieſe feindſeligen Geſinnungen hielten zum wahren Glücke Deutſchlands Rudolphen ab, den fernen Römerzug zu thun, oder die gelobte Heerfahrt nach Paläſtina zu vollbringen.

Rudolph berief Ottokarn wegen der dem Reich entzogenen Lande auf die Hoftage nach Nürnberg und Würzburg, abſichtlich vorbehaltend die böhmiſchen Freyheiten. Erſt auf die dritte Ladung nach Augsburg ſendete Ottokar den Biſchof Bernard von Seckau. Dieſer war kühn genug, Rudolphs Wahl in einer langen, lateiniſchen Rede als ungültig zu erklären, und wegen des Streites um das Erzſchenkenamt und die Chur, die bayerſche Wahlſtimme kraft- und rechtlos zu ſchelten. Mit ernſter Würde ſprach Rudolph: „Mit Biſchöfen und Prieſtern mögt ihr immerhin lateiniſch reden, ſprecht ihr aber mit mir und von Reichsrechten, ſo redet ſo, daß euch jeder,

mann verſtehen kann!“ — Die weltlichen Fürſten wollten, aufgebracht über ſeine Zweifel, den Biſchof antaſten, aber Rudolph ſchützte ihn, und förderte ihn heimlich von Augsburg weg, doch Ottokar wurde in die Acht erklärt. — Obwohl er an allen Gränzen Spähｅr ausgeſtellt, und den Tod darauf geſetzt hatte, wenn ſich jemand aus ſeinen Landen auf dieſem Tag einfände, erſchienen gleichwohl Hartnid von Wildon, Friedrich von Pettau, Bernard von Wolgersdorf und Ulrich von Viehhofen aus Oeſterreich und Steyer. Bitter klagten ſie über Ottokars Tyranney und flehten den Kaiſer an, dieſe beyden, nach Erlöſchung des Babenbergiſchen Stammes heimgefallenen, Herzogthümer wieder an das Reich zu ziehen.

In Folge dieſer Bitte und ſeines eigenen, längſt genommenen Planes ſendete nun der Kaiſer Friedrichen von Zollern, Burggrafen zu Nürnberg, die dem Reich entriſſenen Lande wieder zurückzufordern. Ottokar entgegnete dieſem Antrag mit Hoheit und ſtolzem Selbſtvertrauen: „Oeſterreich beſitze er durch Abtretung ſeiner erſten Gemahlinn, der unſtreitigen Erbinn, Steyer habe er mit ſeinem guten Schwert den Ungarn aberobert, Kärnthen und Krain durch Erbſchaft und andere gültige Verträge erworben, auch habe er dieſe Lande auf wiederhohlte, flehentliche Mahnungen der Päbſte ſeit 24 Jahren, zu einer Zeit, wo kein Kaiſer ſie hätte ſchirmen können, mit vielem Geld und Blute ver-

theidigt und errettet von dem Grimm der heidniſchen Kumanen, Tatarn und anderer Ungläubigen. Was er ſo rechtmäſſig an ſich gebracht und ſo mühvoll behauptet, leichter Dingen aufzugeben, wäre eine ſo unkönigliche und unkriegeriſche That, daß Niemand ihm ſolches zumuthen könne, der nur einen einzigen Blick auf ſein vergangenes Leben zurückthue" — und ſomit blieb nichts mehr übrig, als die eiſernen Würfel des Krieges zu ſchwingen, und dazu rüſtete ſich Rudolph mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Nachdruck, und in des Böhmenkönigs eigenen Landen zeigte ſich allenthalben bedenkliche Gährung und eine Bewegung der aufgereitzten Gemüther und der niedergehaltenen Kräfte, die den Gewaltigen mit Grund Alles befürchten ließ.

Darob artete nun Ottokars düſterer Argwohn in grimmige Raſerey aus. Er unterſagte bey Strafe des Todes und unerhörter Martern von wem immer, auſſer von ihm ſelbſt, den geringſten Befehl anzunehmen. Die Schlöſſer der Verdächtigen umgab er mit zahlreichem Kriegsvolk. Schon vorher hatten ſie ihre Kinder oder nächſten Blutsverwandten, als Geiſſeln an ſeinen Hof ſenden müſſen. Dieſe ließ der König nun im Angeſichte der Belagerten an die Kriegsmaſchinen binden, ſie ſelber zerſchmettert ihren Aeltern oder Brüdern in die gemeinſame Stammburg hineinzuſchleudern. Dieſe dadurch im Innerſten erſchüttert, gaben ihre Feſten auf Gnade und Ungnade. — Des Kaiſers Herolde,

die ihn nochmahl mahnten, dem Reichsſchluß den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, ließ er zu Prag an den Stadtthoren aufhängen. Im tiefſten Gebirg, in düſterem Wald ſuchte er Alrunen und Zauberſchweſtern auf, ſie ſollten die gewitterſchwangere Zukunft ihm entſchleyern und durch geheime Künſte ſeinen Gegner aus dem Weg räumen. — Auf dieſe Werke ſeines Zorns folgten nun auch Zeichen königlicher Gnade. Dem getreuen Wien verlieh er groſſe Freyheiten, erweiterte und befeſtigte es, desgleichen Neuburg, aus welchem er den zweyten, wichtigen Waffenplatz an der Donau machte, um mit Leichtigkeit Meiſter zu ſeyn drüben und herüben, wo des Krieges Natur und Gang es erheiſchen würde. In Wien verordnete er Paltram Vazo, einen Mann ohne Eigennutz und Furcht und ſeinem Könige treu ergeben, als Bürgermeiſter. Friedrichen, den Erzbiſchof zu Salzburg, Rudolphs treuen Anhänger, den erſten an Anſehen und Einfluß in Oeſterreich, Steyer und Kärnthen durch ſein geiſtliches Oberhirtenamt und durch ſeine weltliche Macht, fehdete Ottokar, gleich als ob er ſich noch nicht Feinde genug ſähe und befahl dem ſteyriſchen Statthalter, Milota, unmenſchlich zu hauſen auf des Erzſtiftes Gütern und mit ſeinen dienſt- oder halseigenen Leuten. Aber der Erzbiſchof legte ihn dafür in den Bann und ſprach unter feyerlichem Gepränge alle ſeine Unterthanen von dem Eid der Treue los. Wie ein Blitz durchzuckte dieſer Fluch die, ohnehin ſchon heftig aufgeregten Gemüther, trieb die Un-

ſchlüſſigen zum Entſchluß, die Entſchloſſenen zur raſchen That. Er ſchien gleichſam das Zeichen gegeben zu haben, zum Falle des Tyrannen. Wie ſich Rudolphs Heer näherte, drängten ſich die Liechtenſteiner, die Hardegg, Trautmannsdorf, Starhemberg, Summeraw, Schärfenberg, Stubenberg, Truchſen, Leibnitz, Söldenhofen, Pettau und Wildon ꝛc. unter ſeine Fahnen. Die alte, gewohnte Ehrfurcht und Furcht gegen Ottokar ſchien mit einem Mahle verſchwunden, und es wiederhohlte ſich, was ewig nie anders ſeyn wird:

„Es lieb' ein Jeder, frey, ſich ſelbſt
Zu leben nach dem eigenen Geſetz.
Die fremde Herrſchaft wird mit Neid ertragen;
Von eigner Macht allein und fremder Furcht
Erhaltet man den gern verſagten Dienſt. — —
Die Schadenfreude iſts, wodurch ſie ſich
An fremdem Glück, an fremder Gröſſe rächen.
Der Herrſcher Fall, der hohen Häupter Sturz
Iſt ihrer Lieder Stoff, iſt das Geſpräch
Womit ſie ſich die Winternächte kürzen."

Auch den ungariſchen König Ladislav und ſeinen Bruder Andreas, Herzog von Slavonien, hatte ſich Rudolph wider Ottokarn verbündet, beyde Brüder an Kindesſtatt angenommen, Letzterem ſeine Tochter Klementina verheiſſen und der Krone Ungarn alle Vortheile des Verbandes mit dem heiligen römiſchen Reiche, und alle jene Freyheiten zu er-

theilen gelobt, die der König immer wünſchen würde. Da bereitete er vor, was er vierzehn Jahre ſpäter (als der Stamm der Arpaden erloſch) zu Erfurt öffentlich erklärte, die Lehenshoheit des Kaiſers über Ungarn. Als Stifter einer neuen Dynaſtie, als des zerrütteten Reiches kräftiger Wiederherſteller, ſah er wohl ein, ſein Haus müſſe m e h r werden, als es dazumahl war, oder Nichts. Schon damahls ſtand der kühne Gedanke lebendig vor ſeiner Seele, ſeines Gegners Fall müſſe der Gröſſe Habsburgs zum Schemmel dienen, und dieſes vor Allem Oeſterreich gewinnen mit ſeinen Nebenländern, dann Böheim und Ungarn damit vereinigen.

Zwiſchen dem Patriarchen von Aquileja und dem Grafen Albrecht von Görz mittelte Rudolph Frieden, damit ſie dieſen, ſeinen Krieg enden hülfen. Albrechts Bruder, Meinharden von Tyrol, war das nahe Kärnthen verheiſſen, ſeine Tochter Elsbeth mit Rudolphs Erſtgebohrnem, Albrecht verlobt. Dem Bayerherzog und Pfalzgrafen Ludwig (welcher ſcharfe Ahndung gefürchtet hatte, daß er ſeine tugendhafte Gemahlinn, Marien von Brabant aus grundloſem Verdacht ehlicher Untreue ermordet) hatte Rudolph ſeine Tochter Mechtild zur Gemahlinn gegeben, und nachdrücklichen Beyſtand wider ſeinen unruhigen Bruder Heinrich verſichert.

Von Kempten, wo die Acht neuerlich verkündet worden, drangen zwey Reichsheere gegen das

Land ob der Enns und gegen Eger. Binnen 20 Tagen fiel das ganze Land auf dem rechten Ufer der Donau faſt ohne Widerſtand in Rudolphs Hände. Am 18ten Oktober 1276 waren Wien und Neuburg eingeſchloſſen. Eben ſo reiſſend waren die Fortſchritte Mainhards von Tyrol in Steyer, Kärnthen und Krain, wo er als Reichsverweſer ernannt war.

Ottokar ſchlug erſt bey Droſendorf, dann bey Korneuburg ſein Lager auf, mit ſich ſelber im Streit, wo und wie er dem Reichsheere widerſtehen, und den Abfall ſeiner Unterthanen rächen ſollte. *) Der ſchnelle Umſchwung der Dinge hatte ſein heftiges Gemüth auf einmahl ſo abgeſpannt und betäubt, daß er herwärts zum Frieden die Hand both. Sein Machtbothe, Biſchof Bruno von Ollmütz erhielt, daß beyderſeits eine gleiche Zahl Schiedsrichter beſtellt werden ſollten, den Streit auf einmahl zu heben, Rudolph ernannte Bertholden, Biſchofen zu Würzburg und Herzog Ludwigen den Strengen. Für Ottokarn traten Markgraf Otto von Brandenburg und der Ollmützer Biſchof ein.

Am 21ſten November 1276 im kaiſerlichen Feldlager vor Wien kam der Frieden wirklich zu Stan=

---

*) Hiemit muß beſtändig das Leben Rudolphs von Habsburg im I. Bändchen verglichen werden.

de. Kraft deſſelben wurden Acht und Bann aufgehoben, Ottokar mußte all ſein Recht auf Oeſterreich, Steyer, Kärnthen, Krain, Portenau, die windiſche Mark, und die Reichspfandſchaft Eger unbedingt Verzicht leiſten, die vielen Geiſſeln, Bürgen und Gefangenen frey geben, eine allgemeine Amneſtie bewilligen. Er erhielt die Belehnung der böhmiſchen Chur und des Erzſchenkenamts, und zur Vollendung der begonnenen Verſöhnung wurde eine Wechſelheirath *) zwiſchen Ottokars Sohn Wenzel, und einer Tochter des Kaiſers, und einem Sohne Rudolphs und einer Tochter Ottokars bedungen.

Am 25ſten November erſchien Ottokar in des Kaiſers Lager mit der Pracht eines Siegers, aber mit zerriſſenem Gemüth. Der Ueberwinder der Preuſſen, Ungarn und Bayern, der mächtigſte König ſeiner Zeit, ließ ſich hier in der Gegenwart der verſammelten Fürſten des Reichs vor dem Grafen von Habsburg auf die Kniee nieder, und nahm die Lehen. — Rudolph ergriff ſogleich Beſitz von Wien und allen anderen, annoch von den Böhmen beſetzten Plätzen, Ottokar aber gieng eilends nach Brünn. Dort kamen ihm ſchon die lauten Klagen ſeiner Gemahlinn über den erlittenen Unfall entgegen. Er,

*) Der Vertrag ſelbſt nennt die Nahmen nicht, mündlicher Verabredung zufolge, ſollte ſich Hartmann mit Ottokars Tochter Kunigunde vermählen, und Wenzel mit Rudolphs Tochter Gutha.

ſeiner königlichen Würde eingedenk, oder um den gewaltigen Wechſel des Glücks nicht einmahl der eigenen, ſtolzen Seele einzugeſtehen, oder doch um kein Jammern darüber zu hören, was er ſelbſt verſchuldet, ermahnte ſie: „Ohne weibiſche Klagen den Verluſt der Lande zu tragen, die er mit ſo viel Mühe und Blut zu den ſeinigen gemacht. Vielleicht hätten ſeine Thaten dieſe Strafe verdient. Die königliche Majeſtät dürfe durch kein Unglück unterdrückt, und den Feinden nie vergönnt werden, ſich zu freuen über ihre vermeintliche Oberhand. Hoher Sinn und Beharrlichkeit ſeyen die feſteſten Stützen der Thronen. Thränen und Wehklagen änderten das Glück nicht. Seiner Launen und Streiche nicht achtend müſſe man, ein würdiger Widerſacher, jeder Widerwärtigkeit keck ins Antlitz ſchauen!“

Aber dieſe männliche Ergebung war von allzukurzer Dauer. Die leidenſchaftliche, ſtolze Königinn empfing ihren Gemahl, als er nach Prag zurückkehrte (im May 1277, als wenn er ihre unruhvolle Gegenwart und den Stachel ihrer Rede geſcheut, und ſie darum ein halbes Jahr vermieden hätte) mit den bitterſten Vorwürfen: „Wie mein Gemahl? Ihr habt ſo viele verſuchte Kampfhelden unter dem ſieggewohnten Banner des böhmiſchen Löwen nur vereinigt, um deſto mehr Zeugen Eurer Schande zu verſammeln? Der Ueberwinder aller Völker zwiſchen der adriatiſchen und baltiſchen See,

hat von einem armen Grafen den Frieden auf den Knieen erbethen, und die herrlichen, mühſam gewonnenen Lande hingegeben, ohne Schlacht, ohne auch nur den Degen darum gezückt zu haben? Und noch wollt Ihr das Anſehen haben, als hättet Ihr die Kaiſerkrone nur aus Großmuth ausgeſchlagen. Habt auch Ihr zu allem willig den Nacken gekrümmt, ſo hättet Ihr doch wiſſen ſollen, daß weder Verheiſſungen noch Drohungen mich bewegen würden, unſere lieben Kinder dem Feinde aufzuopfern, und mit ihm eine demüthigende Verwandtſchaft einzugehen; mich Unglückliche, die ich mich bisher für die Gemahlinn eines Königs hielt! Wenn Ihr ein Mann wäret Ottokar, und ein Männerherz hättet, ſo würdet Ihr den ſchimpflichen Vertrag ſogleich brechen, und das Joch abwerfen, unter das Ihr Euch ſo voreilig gebeugt habt. Aber Vielleicht kann Eure Fauſt die Lanze nicht mehr umſpannen, oder Euer Auge das Blitzen eines bloſſen Schwertes nicht mehr vertragen. Oder habt Ihr vielleicht jetzt den alten, ſieggekrönten Muth ausgeſchlafen, und er iſt nie mehr geweſen, als eine trunkne Aufwallung? — O ſo übergebt mir das Heer, ich will zeigen, was unſere Böhmen, auch nur von einem Weibe geführt, über die Deutſchen vermögen. Das ſollt Ihr einmal von mir nie hören, daß ich, den königlichen Schmuck auf dem Haupt, vor jenem Grafen niederfalle und ihm huldige. Wohl kann und will ich das Weib vergeſſen, aber nie die Königinn!“

Dieſe unaufhörlichen Vorwürfe, und die Klagen der wenigen Getreuen, die Ottokarn aus Oeſterreich und Steyer nachgefolgt waren, verſetzten ihn in die äußerſte Wuth. Er war ſich ſelber unerträglich. Alles und ſich ſelber wollte er vernichten, weil alles Zeuge ſeiner Erniedrigung geweſen war. — Viele böhmiſche Großen riethen auch itzt noch zum Frieden, und einen beſſern Zeitpunkt abzuwarten, unter ihnen der oberſte Kämmerer, Andreas Rziczan, der ihn auch abgehalten, die Kaiſerwürde für ſich ſelbſt zu ſuchen. Er wurde abgeſetzt und ſtarb vor Gram. Andere, welche um eigener Freyheit Willen die Macht ihres Königs gerne vermindert ſahen, erklärten ſich gleichfalls laut gegen jeden Friedensbruch und zeigten ſich ſäumig, ihre Saſſen zu des Königs Dienſt aufzubiethen. Viele ſtarben auf dem Blutgerüſt, andere ſollten in ewigem Gefängniß büßen. Unmuthig knirſchend ob den immer wiedergekäuten Friedens-Rathſchlägen der meiſten böhmiſchen Großen, die in Ottokars nahem Sturze ihre Freyheit ſahen, ſchwur Er, dieß widerſpenſtige Geſchlecht mit Stiel und Wurzel auszutilgen, und das entvölkerte Land den Meißnern und Thüringern einzuräumen. Kunigunden, ſeine eigene Tochter, verſchloß er in ein Kloſter, bloß, weil ſie (wiewohl durch ihn ſelbſt) dem Sohne ſeines Feindes verlobt war. — Von allen Thürmen wehte die Blutfahne, erſchollen die Sturmglocken und Lärmhörner, vergeblich waren Rudolphs Bemühungen, den Frieden zu erhalten. Die beyden

Additionalverträge vom 6ten May und 12ten Sept. 1277 ſollten Ottokarn, der ſchon durch die verweigerte Rückgabe der Geiſſeln und Gefangenen, den erſten Frieden gebrochen, wie die Folge zeigte, nur Zeit gewinnen. Selbſt im Herzen der verlornen Länder lebten ihm noch Anhänger, darunter die mächtigen Kuenringe in Oeſterreich, deren Einer eine natürliche Tochter Ottokars zur Ehe hatte, und Paltram, vorhin Bürgermeiſter der Hauptſtadt Wien. *)

Als Bundesverwandte zogen ihm zu, die Könige der Polen und Reuſſen, die Herzoge von Kaliſch, Pommern, Glogau, Breßlau und Siradien,

*) Wie verändert mußte der heftige Fürſt ſeyn, der jetzt Heinrichen Kuenringer, Marſchall in Oeſterreich ermahnte: „Alles habe ſeine Zeit. Oft begünſtige das blinde Glück den Wagenden, meiſt aber ende ſchlecht, was ungeſtüm begann. Der im Winterfroſt säen wollte, büßte durch ein Mißjahr, und der Arzt werde Niemanden heilen, welcher die Criſen und Augenblicke nicht wahrnähme. Am meiſten aber brauche reife Erwägung des wilden Krieges zweifelhafter Ausgang, denn nicht ums Leben allein werde geſtritten, das zwar eine gemüthliche Sache ſey, ſondern auch um den Ruhm, durch den die Todten ſelbſt ewig leben. Darum ſolle er ja nicht vor der Zeit losbrechen, ſondern in aller Stille eifrig rüſten, bis die Stunde werde geſchlagen haben.“ Wer denkt hier nicht an Karl den Kühnen vor und nach dem Tage von Granſon? (V. Bändch.)

und der Markgraf zu Meiſſen. Raſch rückte er mit ſeinem zahlreichen Heer über die Gränze, und anſtatt nach ſeiner alten Kriegesweiſe über Rudolphen ungeſtüm herzufallen, der nur mit einer Handvoll Tapferer ihm gegenüber war, wollte Er, den das einmahl gewichene Glück ſchon zaghaft gemacht hatte, keineswegs das feſte Droſendorf in ſeinem Rücken zurücklaſſen. Er wendete durch vierzehn Tage alle Kraft daran, es zu gewinnen, und gewann es, aber auch nicht länger brauchte Rudolph, um aus Ungarn, Steyer, Salzburg, Kärnthen und Krain eine überlegene Macht an ſich zu ziehen. *)

Seit der zweyten Hälfte des Auguſt belagerte Ottokar Laa, aber als der nun auch mit den Ungarn vereinigte Rudolph ihm entgegen zog und ſchon ihrer beyder leichte Reiterey bey Weidendorf hart auf einander getroffen hatte, zog der Böhmenkönig voran, und ſchlug kaum eine Meile Wegs von dem feindlichen das eigene Lager auf. Verräther aus ſeinem eigenen Heer hatten ſich heimlich gegen Rudolphen erbothen, den König ums Leben zu bringen; aber der fromme Kaiſer ſendete eilig in das Lager ſeines Feindes, ihn zu warnen vor dieſer Unthat. Ottokar, erſchreckt und lieber des Lebens verluſtig und der Krone, als ſeinem Feinde zu Dank

ver-

*) Man ſehe das I. Bändchen.

verpflichtet, glaubte ſich ſelbſt genugſam ſichern zu können, wenn er all ſeinen Hauptleuten einen neuen Eid abforderte.

Am 26. Auguſt 1279. früh Morgens geſchah die Entſcheidungsſchlacht bey Laa im Marchfeld. Ottokar hatte ſein Heer in ſechs Schlachthaufen getheilt. Der erſte beſtand aus Böhmen, der zweyte aus Mährern, — aus Meißnern und Thüringern der dritte, im vierten ſtanden die Polen und Schleſier, im fünften die Reuſſen unter ihrem König Leo, die Sachſen und Baiern führte Ottokar ſelbſt in Silberrüſtung, die Krone auf dem Helm.

Bevor das Getümmel angieng, ſprach er mit dunkelglühendem Aug und mit der Gluth der Rache in Blick und Ton, zu den Seinen: „Da ſchauet hin auf die, welche Mich und Euch vor zwey Jahren betrogen und verhöhnt haben, dieſe Schuld mögt ihr ihnen heute bezahlen. Jener Graf ſoll vor mir auf den Knieen liegen, wie dort ich vor ihm. — Hier ſteh ich vor euern Augen und lege Wehr und Waffen von mir. Hat Einer etwas Untreues gegen mich vor, er vollbringe es jetzt lieber, als in offener Schlacht, wo es nebſt mir noch Tauſenden der Meinigen das Leben koſten wird. — Die mir entriſſenen ſchönen Länder ſeyen der Lohn eurer Tapferkeit, mich ſchauet an, ich will euer Verfechter und Vorfechter ſeyn. Laſſet ja aus jener Handvoll

Feind keinen entrinnen!" — P r a g war der Böhmen Loſung, C h r i ſt u s jene der Völker Rudolphs.

Der Streit war lange hartnäckig und unentſchieden. Zwey tapfere Ritter hatten, auf Ottokars Geheiß Rudolphen ſcharf gefaßt, aber Er, ein alt erprobter Kriegsheld ſie in den Sand geſtreckt. Als endlich nach tapferm Widerſtand die Seinigen zu weichen begannen, ſchickte Ottokar, der als Held gefochten, dem Milota Befehl, mit ſeinem friſchen Schlacht- und Gewalthaufen vorzurücken, und dem Streit eine andre Wendung zu geben. Aber itzt gedachte dieſer der Schmach und Marter, ſo ihm und ſeinem Bruder Beneſſ durch den König wiederfahren, antwortete dem keuchenden Bothen mit Hohngelächter, ließ ihm in die Ohren ſchmetternd zum Rückzuge aufblaſen und eilte mit der ganzen Reſerve davon. Ottokar nahm dieſes alſobald wahr. Auſſer ſich, mit der krampfhaften Kraft Eines, der auſſer dem Leben ſchon alles verloren hat, ſprach er zu einem Häuflein Getreuer: „Mich ereilt mein Verhängniß, aber beſſer, daß ich durch fremden Verrath falle, als durch eigene Zaghaftigkeit. Wie der Erſte im Leben, ſo muß ein König auch im Tode der Erſte ſeyn. Ich will dieſe meine Würde behaupten, ſo lang ich noch einen Arm regen kann" — und er ſprengte ſein Roß in das dichteſte Gedränge hinein. Hätten alle gethan wie er, der Sieg wäre ihre geweſen.

Wie Rudolph vor der Schlacht ſeines Feindes Leben geſchützt, ſo ließ er auch itzt allen Haufen befehlen, des geſalbten Hauptes zu ſchonen. Aber Schlacht und Tod kennen und achten nichts, als die Gewalt. Mitten im Gewühl ſuchten Ottokarn raſtlos auf Seyfried von Merenberg, ein Vetter des Ermordeten, und Berchtold der Schenk von Emerberg, beyde ſelbſt und in ihren Anverwandten eben ſo ſchwer beleidigt, als der flüchtige Milota. Er traf hart auf ſie, und hätte ſie vielleicht, wie ſo viele andre hingefällt, wäre nicht ſein Pferd unter ihm zuſammen geſtürzt. Nach grimmigem Widerſtand, mit achtzehn Wunden bedeckt, fiel er. Seine Mörder entfernten ſich, die Rache wich der Erinnerung ſeiner alten Größe. Sie rühmten ſich ihrer That ſo wenig, daß viele Widerſprüche darüber ſind, durch wen eigentlich der König gefallen? — Ihn fand Heinrich von Bertholdsdorf, des königlichen Schmuckes beraubt, halb nackt, von Staub, Blut und ſtarrenden Wunden entſtellt, noch heftig athmend, die Augen offen, die Züge voll Zorn, im harten Todeskampfe. Er eilte ihn mit Waſſer aus der nächſten Quelle zu laben, und die Blöſſe ſeines, kurz vorhin ſo gefürchteten königlichen Herrn mit dem groben Wamms ſeines Schildknappen etwas zu bedecken. — Rudolph ſelber kam hinzu. — Tief ergriff es ihn — das milde Auge füllten Thränen bey dem Anblicke dieſer hohen Warnung: wie alles Irdiſche eitel ſey. Den fremden Krieger

erſchütterte, des Gewaltigen ehemahlige Unterthanen zermalmte der grauenvolle Anblick.

Die erlanchte Leiche wurde zu den Schotten nach Wien gebracht, von dannen unter Begleitung des geſammten Klerus, doch ohne Geſang und Geläute, mit tiefem Schweigen, weil er im Banne verſtorben, zu den minderen Brüdern. Dort wurde er im königlichen Schmuck und wider die Gewohnheit mit entblößtem Angeſicht, wohl balſamirt faſt durch 30 Wochen zur öffentlichen Schau ausgeſtellt, daß jedermann ſich ſelber überzeugen möge, Ottokar ſey wirklich umgekommen. So ſehr ward Er gefürchtet! — In der Folge wurde er nach Znaym, und von dannen in den hohen Dom zu St. Veit nach Prag überführt, wo er in der Sternbergiſchen oder Marienkapelle noch ruhet, der im Leben nie geruhet hat.

Ottokar war groß und anſehnlich von Geſtalt, Blick, Ton und Gang verkündeten den König. Hätte er nicht ſchon einen Thron ererbt, er würde ſich einen errungen haben.

Geſchildert haben wir ihn ſchon anderwärts*) als einen Fürſten voll geiſtiger und körperlicher Kraft und nimmer ruhiger Thätigkeit, ehrgeitzig ohne al-

*) M. S. I. B. im Leben Rudolphs von Habsburg.

le Schranken. — Aber dort erſchien er als Gegner; hier als Hauptfigur. Darum iſt nöthig, hier mit Beſtimmtheit auszumahlen, was dort nur im kecken Umriß hingezeichnet ward, um Rudolphs mildes Licht der geſchichtlichen Wahrheit gemäß zu ſchattiren.

Wenn die Männer der Hiſtorie, welche über Alles erhoben, und die, welche unter Alles herabgeſetzt worden ſind, jene etwas vertieſt werden, dieſe etwas erhöht, ſo gewinnt meiſtens die Wahrheit; denn die Menſchheit lebt nicht in Extremen, am wenigſten in rein einſeitigen.

Der ungeſtüme, ſtrenge, nur ſtückweis kluge Ottokar hatte einen ruhigen, berechnenden, milden Gegner, hatte der neuen Herrſchaft ſpornende Hoffnungen, zuletzt auch den Erfolg wider ſich. — Mehr als genug, ihn bey dem groſſen Haufen ſeiner Zeit gänzlich verſinken zu machen; nicht genug, auch des ſpäteren Urtheils lauteren Strom gerade gegen ihn zu lenken.

Er war ein böſer Mann im Handeln mehr als im Vorſatz, hintendrein und bedingt, aber nicht im voraus und ohne Unterlaß. Den Frieden konnte er nicht lieben, den Widerſtand nicht leiden, die Untreue nicht vergeben, nicht lavieren, nichts erwarten. Das ſind Eigenſchaften eines ſtürmiſchen, nicht eines ſchwarzen Gemüthes.

Daß er königlich lohnte und hart beſtrafte und das eine und das andere ſchnell that, mögen ihm Thoren verargen. *) — Das Reich geht zu Grunde, wo es herkömmlich iſt, daß man Arges thun dürfe, ohne Arges zu leiden, und ſich aufopfert, um Nichts zu empfangen. Da muß ſich alles verwirren, Recht und Unrecht, Ehre und Schande, Lob und Tadel und von Gränze zu Gränze mit frecher Stirn die herzloſe Gleichgültigkeit den nächtlichen, bleyernen, gifttränfelnden Fittig ausbreiten.

Was er einmahl als ſeinen Willen erklärt hatte — (und Er erklärte ihn, Liſtigere verbergen ihn, die Liſtigſten verſchwemmen ihn in breiten, auch den Klügſten verwirrenden Phraſen, über alles das, was ſie etwa thun könnten) daran wagte er Alles, dafür that er in ſeiner Haſt oft ſelbſt das, was ſeinem Vorhaben am ſchädlichſten war, denn die innere Glut trieb ihn fort. Ja, er freute ſich wohl der Hinderniſſe, weil er lange Zeit alle überwand, aber dafür unterlag er auch dem erſten unüberwindlichen, mit Krone, Ruhm und Leben.

---

*) Einfach und wahr hierüber Taſſo:
Cade ogni Regno e ruinosa è senza
La base del timor, ogni clemenza.

Ottokar war ein tragiſcher, Rudolph ein epiſcher Held. Jener, der Fluth entgegen, die Umſtände ſeinem Willen unterordnend, erkämpfte den eigenen Untergang. Dieſer, von der Fluth getragen, ſeinen Willen nach den Umſtänden geſtaltend, mehr benützend, als ſchaffend oder zwingend, endete in Sieg und Herrlichkeit. — Rudolph ſtritt, bauend, Ottokar zerſtöhrend. — Rudolph kriegte, weil er es nicht vermeiden, Ottokar, weil er es nicht laſſen konnte;

„Etwas Fürchten und Hoffen und Sorgen
Mußte er ſtäts für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.
Ihm gefiel ein ewiges Schwingen und Schweben,
Auf der ſteigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Menſch verkümmert im Frieden.
Müſſige Ruh iſt das Grab des Muths.
Das Geſetz iſt der Freund des Schwachen,
Alles will es ebnen und verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen.

In ihm hat ſich Makbeth, der König der Schotten abgeſpiegelt. Wie dieſen Shakeſpeare vorſtellt, ſo könnte Ottokar aufgeführt werden. Beyde Geſtalten würden der Geſchichte zuſagen, wie

der Bühne. Shakeſpeare hat ſeine Könige nicht **gemacht**, er hat ſie nur **durchſchaut**.

Beyde folgten dem, was ſie für höhere Winke hielten, dem Rath der Zauberſchweſtern, beyde wurden durch ihre Königinnen zur That des Verderbens hingezogen, beyden war der Gedanke unerträglich, ihre Kronen auf den Häuptern der Söhne und Enkel ihrer Nebenbuhler zu ſehen, beyde hatten durch Gewalt und Abfall gewonnen, beyde hatten keine Raſt, ſo lange noch ein Blutsverwandter des alten Stammes übrig war. Aber es war auch „die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit" ganz jener ähnlich, in welcher ſchon der bloſſe Anblick der Befreyer

— — — — Krieger erſchuf
Und Weiber ſelbſt zum Fechten trieb.
So müd' war Schottland ſeiner langen Noth.

Beneſſ war **Banquo** und Merenberg das Fiſe, aus welchem Ottokars **Makduff** hervorgieng. Beyde verlohren ihr Leben in der Schlacht, durch düſter anhebenden Zweykampf.

Auch übrigens war Ottokar unſtreitig ein Fürſt im Nahmen und in der That. Böhmen hat er mächtig gemacht, wie es weder vor, noch nach ihm geweſen, ſelbſt nicht unter den Kaiſern Carl IV. und ſeinem Sohne Sigismund. Den Handel hat

er überall durch das befördert, was ihm am Meiſten gilt, durch Freyheit. — Obgleich in den Künſten des Kriegs ungleich mehr, als in jenen des Friedens erfahren, war doch ſein unabläſſiges Trachten, als er Böhmen groß genug ſah, es auch recht blühend zu machen. — Er war Geſetzgeber. Brünn dankt ihm ſeine ſtädtiſchen Satzungen, Iglau ſeine Bergrechte, Oeſterreich einen kraftvoll gehandhabten Landfrieden und beſſere Gerechtigkeitspflege, Böhmen, auſſer vielen einzelnen Ordnungen auch eine allgemeine über Maaß und Gewicht *) (1268).

---

*) Man hat einen Brief von ihm, worinn er ſeinem Günſtlinge, dem Oberſtkämmerer von Böheim, Domislav hart verweiſt, daß er eine ſchwangere Frau, die ihren Mann meuchelmörderiſch aus der Welt geſchafft, habe hinrichten laſſen, ohne die Geburt abzuwarten. „Strafe ſey nur ein Mittel, kein Zweck und zwiſchen ihr und dem Verbrechen müſſe ſtets ein gewiſſenhaftes Ebenmaß gehalten werden.“ So pflegte er auch ſelbſt heimliche Kläger den Angeklagten gegenüber zu ſtellen. — Einzelne Grauſamkeiten kommen daher auf Rechnung ſeiner angebohrnen Heftigkeit, und im höheren Alter, in dem ſie faſt ausſchlieſſend vorfielen, auf Rechnung ſeines finſteren Argwohns. Weichlich, wollüſtig war er nicht, Eigenwille vielmehr trieb ihn zu jenen wenigen, aber folgenreichen Vergehungen gegen einige Frauen von hohem Adel. Nichts ſollte man ihm verſagen dürfen, Liebe ſo wenig als Gehorſam, und was ſich nicht an ihn ſchmiegte, das riß er an ſich.

Er ſtiftete in Prag öffentliche Schulen, worinn Philoſophie, Theologie, Medizin und mathematiſche Elemente gelehrt wurden. (Nicht die vielſeitigſten Kenntniſſe fürchten ſolche Zwingherren, ſondern das Genie, das jene Maſſe erſt lebendig macht, das keine Gewalt geben, keine nehmen, keine hemmen kann — und Fürſten können wohl dieſe Freyheit dulden, aber Tyrannen nie).

Auswärtige Gefahren hielt ſchon allein die Furcht ſeines Nahmens ab. Dennoch ſah man ihn mit Heeren zu Felde ziehen, dergleichen auſſer bey nomadiſchen Völkern ſeine Zeit ſonſt nirgend ſah. Hradiſch und Marcheck hat er wider die Ungarn erbaut, Haimburg neu befeſtigt. Wider die Bayern hat er das, den Roſenbergen entriſſene, Budweis durch Hiercz von Klingenberg angelegt, Eger verſtärkt, Zittau in der Oberlauſitz wider die Pohlen. — Fürſten, deren Nahmen kaum gehört, und deren Lande unbekannt waren, beſchickte er durch prunkvolle Geſandtſchaften, wenn ſie ihm nur dienen konnten, wo nicht durch Hilfsvölker, doch ſeinen Feinden anderwärts zu ſchaffen zu geben. — Um Rudolphen zu hindern, den, dem Pabſte gelobten, Kreuzzug zu unternehmen, oder ihm, falls er ihn doch unternähme, das Schickſal des heiligen Ludwig zu bereiten, ſendete er eine Geſandtſchaft mit Biberhäuten, Glasperlen, und Anderem, was dort neu und ſelten war, an den Sultan von Babylon und Aegypten, Bendok-

der Mekekel Wacher. In ihrem Creditive verwahrte er ſich doch ſorgfältig, daß er „wie jeder, welcher Chriſtum ehret, zwar den groſſen Propheten herzinnig haſſe, aber ſein Glaube befehle doch, die Menſchen als Geſchöpfe des Allerhöchſten zu lieben, wenn man ihre Laſter und Mängel verabſcheue.“

Nicht minder kräftig handhabte er die innere Ruhe. So lange noch ein Sproſſe der alten Babenberger lebte, hielt er ſeine Herrſchaft nicht für geſichert, die er eigentlich auch nur durch den Trug der, nach Meiſſen beſtimmten Geſandten, durch den Willen einer Parthey und durch ſeine nahe Macht erhalten hatte. Er kannte die Wirkungen alter Anhänglichkeit, und wie ſich die Liebe des Volkes zwar von einem Zweige, aber nicht vom ganzen Stamm wegwendet, und wie das Unglück ſelbſt, hohe Eigenſchaften und Anhänger giebt! — Er und Andere verglichen ſein Recht, ſeinen Anſpruch mit jenen der Frauen vom Babenbergiſchen Haus, und des Reichs. Bey ihm fand man die Gewalt, welche gut iſt für die Gegenwart. Bey jenen die Erbſchaft und das Recht, welche Vergangenheit und Zukunft unauflöſlich verbinden.

Die Höchſten, die Nächſten drückte er am meiſten, wie auch Orkan und Bliz das Hohe zerſtören, des Niedrigen faſt immer verſchonen. Die

Rathſchläge, *) die jener König der Sabier ſeinem Freunde, den der Abt von Hueska ſeinem Könige Ramiro gaben, hat auch Ottokar treu befolgt. Jedes Jahr ſeines Lebens liefert zahlreiche Belege dazu. Bürger und Landvolk liebten den glücklichen, königlichen Mann, der ſich ihrer wider alle Gröſſeren bediente. — Durch Theilung wollte er herrſchen, wie — alle Deſpoten.

Ottokar hatte gegen ſeinen Vater Wenzel gehandelt, wie Pharnaces wider Mithridat, Syroes wider Cosroes, Sueno wider Harald, Sanctius wider Alphons von Kaſtilien, Selim wider Bajazeth. — Wie er Oeſterreich und Steyer an ſich gezogen, haben wir geſehen. Daher in ihm, wie in allen Uſurpatoren, jene unabläſſige Angſt vor innerer Meuterey, welche ihrer Strenge Triebrad, wo nicht Rechtfertigung iſt. Darum ſind ſie nie ſo aufgebracht, als wenn Andere gegen ſie, ihre eigenen Künſte und Waffen gebrauchen. Dieſe (ſo möchten ſie's) ſoll man nun einmahl nicht kennen. — In ihren Rüſthäuſern ſollen ſie verroſten, wenn ſie Alles damit erreicht haben. Was für ſie heilige Pflicht war, iſt gegen ſie — Kirchenraub und Hochverrath.

---

*) Sie führten ſie in den Garten und hieben mit bedeutungsvollem Schweigen mit einer ſcharfen Gerte allen über die übrigen hervorragenden Mohnblumen die Köpfe ab.

Kriegsheere fürchten ſie nicht; denn die ihrigen ſind meiſt beſſer, ſchneller, kriegsgewohnter. Vor dem Grimme des Volks aber zittern ſie, welcher freylich alle Berechnungen täuſcht, und dem ſie nichts entgegen zu ſetzen haben.

Hierinn iſt kurz zuſammengefaßt, was Ottokar gegen Margareth, Gertrud und Agneſen von Babenberg und gegen ihre Anhänger, — was er für und wider den ſtürmiſchen Philipp — in Steyer wider die Ungarn, alsdann wider den Adel daſelbſt und in Oeſterreich und Böhmen und in ſeiner letzten Zeit wider die gethan hat, die ihn verlieſſen, ſtets beſorgt um die öffentliche Meinung, ſtets bemüht den Thaten der Liſt und Gewalt einen unverdächtigen, rechtlichen Anſpruch zu geben.

Welchen ſonderbaren Gegenſatz machen nicht in dieſer Rückſicht, zumahl nach den Begriffen jener Zeit, ſein Kreuzzug nach Preuſſen und ſeine Geſandtſchaft an den Sultan von Babylon?

Wie ſchlau wußte er nicht die zeitlichen Vorſteher der in ſeinen Landen mächtig begüterten Hochſtifter, Salzburg, Freyſingen, Paſſau, Regensburg, Bamberg zu Verträgen zu zwingen, die das Band ihrer Abhängigkeit immer enger zuſammenzogen, und ſie nach und nach und unvermerkt ſeinen übrigen Vaſallen völlig gleichſtellen ſollten?

Das zum Andenken des bey Kroiſſenbrunn über Bela erſtrittenen Sieges geſtiftete Kloſter Güldenkron unterſtand der öſterreichiſchen Abtey Heiligenkreuz. Als er aber jenes Land verlohren, forderte er das Generalkapitel von Ciſterz gebietheriſch auf, es der böhmiſchen Abtey Plaſſ zu unterwerfen, damit kein Auswärtiger im Schein oder in der That irgend etwas zu ſchaffen habe in ſeinen Landen.

Je gewaltiger ein Körper geſchleudert wird, deſto verheerender iſt ſein Flug; aber deſto weiter wird er auch zurückgeworfen, wenn er einmahl auf Etwas ſtößt, das er nicht umwerfen kann.

So Ottokar. — Frühes, langes, faſt ununterbrochenes Glück hatte ihm ſeine Bahn nicht nur geebnet, ſondern auch gewieſen. — Er war vom Schickſal ergriffen, konnte nicht zurück, nicht ſeitwärts. Unaufhaltſam trug ihn das eilende Glück dem wartenden Unglück entgegen. Die Stunde schlug. Zum erſten Mahle konnte Ottokar nicht, was er wollte, und die Hälfte ſeiner Kraft war dahin, ſein Geiſt ſchien auseinander gefallen, das Unmögliche (unmöglich hielt er, daß man ihm widerſtehe) war geſchehen. — Durchdringen konnte er nicht, ausbeugen wollte er nicht, er mußte zerſchellen.

Der nie gebrochene Wille war gebrochen, die lange Gewohnheit unterbrochen, die allgemeine Mei-

nung gewendet, das Nebelgebilde ſeiner Unwiderſtehlichkeit zerfloſſen. Er wurde zuerſt wie andere Fürſten, dann minder. Bey diesen hatten Glück und Unglück in kurzen Friſten abgewechſelt, bey ihm theilten ſie ſich in zwey groſſe Hälften.

Wer lange auf ſchnurebnem Weg ungehindert oder ſiegreich fortgeſchritten iſt, der wähnt zuletzt: was bisher war, müſſe immer ſo ſeyn und ihm ſelbſt liege ob, ſeinem alles verſchlingendem Glück nur immer neue, gröſſere Beuten vorzuwerfen. — Aber eben da lauert das Verhängniß, das nach der uralten Dichtung den am Fuſſe herabzieht, der mit der Hand ſchon den Giebel umklammert hält. — Auffahren dann urplötzlich ringsum die lange geduldigen Schaaren der Getäuſchten, Verdunkelten, Niedergehaltenen, Mißhandelten, gleich zahlloſen Rachegeiſtern. Die Geſchichte tritt hervor, die Vergleichungen — und man wundert ſich nur, daß man nicht eher daran gedacht hat!

Und mitten unter dieſem Getöſe ſteht der erſchütterte Held da, der alten Macht im Buſen wohl noch eingedenk, aber ihrer nicht mehr Meiſter. Er ſieht, aber nicht mehr ſo helle, oder zu viel auf einmahl, er nimmt zum Auſſerordentlichen ſeine Zuflucht, *) dadurch ſeinen auſſerordentlichen Unfall zu

*) So befahl er zu derſelben Zeit, wo er Alraunen und Hexen um Rath fragte, ſeiner Gemahlinn

bannen. Er befiehlt, aber nur Theile gehorchen, — hier ſiegt Er, dort unterliegen ſeine Feldherrn. Sonſt ſchrieb er vor, jezt will er unterhandeln. Ein Schritt zurück, ſind hundert Schritte zurück. Noch könnte er vielleicht einlenken, vermitteln, aber in der Erinnerung der vorigen Grösse verſtößt er den demüthigenden Gedanken, noch ungebohren. — Seine Feinde, durch ihre Niederlagen vorſichtiger, durch den langen Druck ſchlauer, durch ſeine Unbilden hartnäckiger, verfolgen ihn ruhelos, wie der Alpenjäger ſein Wild. — Da reißt ihm die Geduld. Er will ſie alle von ſich ſchütteln, die er ſo oft und ſo leicht gehöhnt und geſchlagen, — und es mißlingt; denn Er und ſie ſind nicht mehr das, was ſie noch jüngſt geweſen. — Da faßt ihn die Ver-

---

Kunigunde, den heiligen Jakob durch ganz Böhmen, als erſten Schutzheiligen verehren zu laſſen; — ſo hab' es ihm Kunigundens Schweſter, Margarethe, Aebtiſſin zu Ofen angerathen, als ein unfehlbares Mittel des Sieges. Der Heilige hätte für ihn kämpfen ſollen, wie bey Clavijo für die Aſturier. (So berieth auch Carl der Kühne, nach den Schlachten bey Granſon und Murten, zur nähmlichen Zeit Aſtrologen und den heiligen Andreas).

Sterndeuterey hielt Ottokar hoch in Ehren. Er führte der erſte den Löwen, als Böhmens Wappenſchild, weil dies Königreich unter dem Himmelszeichen des Löwen gelegen ſey.

Verzweiflung: er wählt nicht, er ordnet nicht, herrſcht nicht; er ſucht den Tod und der Tod ihn und ſie begegnen ſich, in eiskalter, ewiger Umarmung.

So ereilte Haralden bey Haſtings, — bey Laa Ottokarn, — Adolphen von Naſſau bey Gelheim, — bey Nancy Carl den Kühnen, — bey Bosworth Richarden III. ein und daſſelbe Schickſal. — Es heißt: Vergeltung!!

VI.

Wenzel der Dritte.

(Gebohren zu Prag den 27ſten September 1271, ward zum König von Böhmen ausgerufen am 23ſten Juny 1283, ſtarb am 23ſten Juny 1305. Gemahlinnen: 1) Gutha, Kaiſer Rudolphs jüngſte Tochter, gebohren am 17ten März 1271, vermählt 1285, ſtarb zu Prag am 16ten Juny 1297. 2) Eliſabeth, Rixa oder Reyczka, Tochter Przemyſls II. Poſthumus, Königs in Pohlen und Rixas, einer Tochter des Schwedenkönigs Woldemar, gebohren 1286, vermählt 1303. Zum zweyten Mahl an Rudolph von Oeſterreich, Sohn Königs Albrechts I. Nachfolger ihres Stiefſohnes Wenzel, ſtarb 1335. Kinder: (erſter Ehe) Ottokar, gebohren und geſtorben 1288. Wenzel IV. Kronprinz und Nachfolger, gebohren 1289, ermordet zu Ollmütz 4ten Auguſt 1306. Agnes, Wenzels Zwillingsſchweſter, ſtarb 1294. Anna, gebohren 1290, vermählt an Heinrich, Herzog von Kärnthen und Tyrol, nachmahligen Zwiſchenkönig von Böheim, ſtarb 1313. Eliſabeth, gebohren 1292, vermählt an Johann von Luxemburg, Sohn Kaiſer Heinrichs VII., nachmahligen König von Böhmen 1310, ſtarb zu Prag am 28ſten September 1330. Gutha, gebohren

Digitized by Google

1293, ſtarb 1294. Johann, gebohren und geſtorben 1294. Johann, gebohren und geſtorben 1295. Margareth, gebohren 1296, vermählt an Boleslav, Herzog zu Liegnitz und Brieg. Gutha, gebohren 1297, ſtarb 1302. (Zweyter Ehe): Agnes, gebohren 1306, verlobt an Heinrich, Herzog zu Schweidnitz und Jauer 1316, ſtarb 1337).

Mit des gewaltigen Ottokar Tod hatten die Leiden Böhmens noch lange nicht geendigt, vielmehr ſchien erſt nach demſelben die unedle Begierde, auf den langen Druck das nunmehrige Uebergewicht deſto härter fühlen zu laſſen, ſich der Mehrzahl aus den Siegern bemächtigt zu haben, das Reich ohne Haupt ſchien ganz der fremden Rachſucht und Raubgier Preiß gegeben. Ganze Städte wurden nach gebrochenen Mauern entvölkert, Kirchen und Klöſter nicht verſchont. Von Güldenkron, dem Gedächtnißmahle des groſſen Siegs über die Ungarn wußte man kaum mehr die Stätte anzugeben, wo es geſtanden. Selbſt in den Tiefen der Wälder fand das erſchrockene Landvolk keine ſichere Freyſtätte. Nächtliche Feuer oder in den Schnee eingedrückte Fußſtapfen leiteten die nimmerſatte Raubgier auch dahin.

Mähren hatte Rudolph beſetzt, er rückte in Böhmen ein. Schon näherte er ſich Czaslau. Ir-

rig wähnte man, er wolle ſchon ſogleich das ganze Reich in Beſitz nehmen. Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, Nachbar und nächſter Anverwandter, lange Zeit der Gefährte der Siege Ottokars und Theilnehmer der errungenen Vortheile, ſtellte ſich ihm bey Czaslau entgegen. Es kam zum Vergleich. Wenzel behielt ſein väterliches Erbe und Otto die Vormundſchaft und Verwaltung, welcher er ſich auf das Bitten einer zahlreichen Parthey unterzogen, die des Reichs groſſe Gefahr einſah, falls es ohne Haupt bliebe. Mähren behielt Rudolph auf fünf Jahre zum Erſatze der Kriegskoſten, auch gieng das Wechſelverlöbniß in Erfüllung, wodurch der bald wieder gebrochene Wienerfrieden zwiſchen Ottokar und Rudolph beſiegelt worden war. Wenzel wurde nähmlich mit des Kaiſers jüngſter Tochter, Gutha, Rudolphs drittgebohrner Sohn, Rudolph aber mit Wenzels Schweſter, Agneſen, feyerlich verſprochen. Das ſanfte Band der Vermählungen, das der Kaiſer um die mächtigſten Fürſten des Reiches geſchlungen, vollendete er hier, indem er ſeine Tochter Hedwig, Otto dem Kleinen, Bruder des Brandenburgiſchen Markgrafen gab.

Weil Ottokar in der Acht umgekommen, meinte Herzog Heinrich von Breßlau, Kraft des zwiſchen ihnen errichteten Erbvereines, Glatz die Stadt und das Ländchen an ſich ziehen zu können, aber wie gut, wäre dieſes der gröſte Verluſt geweſen.

Die Böhmen, welche Ottokars gewaltige Hand ungern über ihren Häuptern gefühlt, dachten nun oft mit Wehmuth an die Zeiten dieſes Königs, der viel begehrte, aber auch kräftig ſchirmte, und unter dem ihr geliebtes Vaterland innerer Ruhe genoß, wie fremder Achtung. Der neue Vormund und Regent war ein eben ſo ſchwacher, als geldgieriger Fürſt. Alles, was in Brandenburg nichts zu verlieren hatte, oder genieſſen wollte, ohne zu arbeiten, glaubte ſich nun eine neue Welt aufgethan, und ſtrömte nach Böhmen, nahm dem Landmanne Vieh und Habe, ſtieß ihn aus ſeiner Hütte in Feld und Wald hinaus, und beſetzte ſelbſt viele Dörfer und mehrere Flecken. Markgrafen Ottos Trabanten brachten aus allen Kirchen und Klöſtern und ſelbſt aus Gräbern und Grüften, Alles, was Gold und Silber oder anderem Kleinod ähnlich ſah ans Licht, und ſohin auf ſtark begleiteten Wägen nach der armen Heimath. Was Otto ſelbſt ſich zu erpreſſen geſchämt, das nahm noch ſein Statthalter, Biſchof Eberhard von Brandenburg. Kunigunden, die Königinn Wittwe und den jungen König Wenzel ließ er zur Nachtszeit fangen, und nach der Feſte Bezdiez (Peſing) führen. Kunigunde, der tyranniſchen Behandlung müde, fand Mittel zu entfliehen, wahrſcheinlich mit Hülfe des Zaviſch von Roſenberg, welchen ſie ſchon in Ottokars letzten Tagen geliebt, und von welchem ſie bald nach dieſer Flucht einen Sohn gebohren. — Da ſchleppte Otto ſeinen Mündel nach Zittau, Alles anwendend, jeden Funken königlichen Sinnes in ihm zu erſticken.

Anderer Seits verfolgte er unverrückt ſeinen Unterdrückungsplan. Die Böhmen ſollten das: „Weh dem Lande, deſſen König ein Kind iſt" — ſchmerzlich empfinden, und ſich vielleicht in der Verzweiflung ihm in die Arme werfen, ihn als König grüſſen. Wenzel durfte weder leſen noch ſchreiben lernen, mußte aber des Tages wohl zwanzig Meſſen hören. Oft ſah das bekümmerte Volk ſeinen königlichen Thronerben im wollenen Hemde, zerriſſenen Wams, baarfuß und halb verwildert auf den Straſſen herumlaufen, und manchen wohlgekleideten Vorübergehenden um Brod anſprechen; denn nicht einmahl dieſes wurde ihm genugſam gereicht. — Da ſchwand der Böhmen Langmuth und Betäubung, ein groſſer Theil der Nation ergriff die Waffen, an ihrer Spitze Heinrich von Duba, Jaroslav Jablonsky und Cztibor von Lipnik. Bürgerkrieg trieb nun alſo die Leiden des Königreichs auf das Höchſte, allein der Tyrann zitterte vor der Gewalt, berief einen Landtag, verbannte binnen drey Tagen alle ſeine räuberiſchen Landsleute aus Böhmen, ernannte den Prager Biſchof Tobias und den oberſten Landrichter, Theobald von Rieſenburg als Regenten, gelobte auch für 15,000 Mark Silbers den Prinzen herauszugeben.

Aber als er das Geld hatte, brach er ſein Wort und begann wieder zu hauſen, wie vorher. — Da Niemand ſeines Eigenthums ſicher geweſen, waren die Felder unbeſtellt geblieben, Vieh

und Ackergeräthe hatten groſſentheils die Fremden geraubt. Es entſtand eine fürchterliche Hungersnoth. Nachdem alle Hunde und Katzen aufgezehrt waren, genoſſen die Verzweifelten, Aeſer, nahmen Gehängte vom Galgen, und im Dorf Horacz fraß eine Tochter ihre eigene Mutter. Seuchen riſſen darauf den dritten Theil der ganzen Bevölkerung hinweg. Endlich erhandelten die Böhmen dennoch ihren König um andere 20,000 Mark Silbers aus dieſer muſterhaften Vormundſchaft. — Da das Geld nicht im Lande war, nahm Otto viele Städte und Schlöſſer als Pfand in Beſitz — ein ſchändlicher und ungiltiger Vertrag, welchen nicht nur Wenzel ſelbſt, ſo bald er unter dem laut ſchallenden Jubel ſeiner Getreuen zum König ausgerufen worden (23ſten Juny 1283), ſondern auch der Kaiſer auf dem Hoftage zu Freyburg als nichtig erklärte.

Nachdem er die Verbindung ſeiner Mutter Kunigunde mit dem reichen, mächtigen, als Krieger und Dichter bekannten Zawiſch gebilliget, und dieſen zum Hauptmann des Königreichs ernannt hatte, vollzog er ſeine eigene Vermählung mit Gutha, erhielt Mähren vom Kaiſer zurück, und reinigte es von den Verwirrungen des Fauſtrechtes.

Bald hätten ſich der Gewalt zerſtörende Folgen an des Königs eigenem, heiligen Haupte gezeigt. Kunigunde, ſeine Mutter war geſtorben.

Zawiſch weigerte ſich gleichwohl, ihren Wittwenſitz und ihr anderes, reiches Beſitzthum wieder herauszugeben. Die Heurath mit einer Halbſchweſter des Ungarnkönigs Ladislav mehrte ſeinen Uebermuth, und ließ ihn des erlittenen Verluſtes, und der doppelten Bande, die ihn an den Thron knüpften, allzubald vergeſſen. Als ihm ein Sohn gebohren worden, lud er auch Wenzeln zu der, mit königlicher Pracht geordneten Taufe. Dort ſollte er niedergemacht werden, wie Wenzel der Heilige von ſeinem Bruder Boleslav, als dieſem der Prinz Samodruch gebohren ward. — Wenzel, ſolches argwöhnend, blieb aus, ließ den Zawiſch überfallen, fangen, und das hochverrätheriſche Haupt ihm vor die Füße legen.

Ruhmwürdige Vaterſorge wendete nun der junge König daran, dem geplünderten, verheerten, entvölkerten Reiche durch alle Künſte des Friedens wieder aufzuhelfen, und wie von einer höheren Hand geſegnet, gedieh unglaublich, was er unternahm. Darüber vergaß er nicht die Erweiterung und Ausründung des Reichs, die Befeſtigung der Gränzen, ohne weit ausſehenden Krieg, ohne blutige Schlachten, dergleichen ſein Vater ausgefochten, — ein unblutiger und darum doppelter Gewinn!

Sein Schwiegervater Rudolph nannte ihn als Reichsvikar in Meiſſen. Der meißniſche Markgraf Friedrich, Herr im Oſterland und Erbe

der Lauſitz, gab ihm dieſe Lande auf um fünfthalb tauſend Mark Silbers und um verſchiedene Lehen und Pfandſchaften in Böhmen, (zu Prag 6ten Febr. 1289). Am 13ten März darauf beſtätigte ſolches der Kaiſer zu Eger.

Kaſimir, Herzog zu Oppeln und Herr zu Beuthen, unterwarf ſich ihm mit all ſeinen Unterthanen (zu Prag 10ten Jänner 1289) — die Kur und das Erzſchenkenamt wurden auf eben dem Hoftage zu Eger (4ten März) und in der Folge zu Erfurt (26ten Sept. 1290) als ein uralter Vorzug beſtätiget. Eben da empfieng in Folge der Erbverträge Wenzel die kaiſerliche Belehnung über das, nach Herzog Heinrichs Tode heimgefallene Herzogthum Breslau und Schleſien (22ſten Jul. 25ſten und 26ſten Sept. 1290.) Zur Behauptung dieſer neu erworbenen Lande verbündeten ſich mit Wenzeln die Herzoge Mesko und Boleslav von Oppeln, Johann Erzbiſchof zu Gneſen und ſelbſt Wladislav Lokietek, Herzog zu Cujavien und Siradien. — Dieſer verzichtete zugleich alle ſeine Anſprüche auf Krakau und Sendomir, welche ihm Leskos Wittwe und Erbin, Griſina, Schweſter Kunigundens, der Mutter des Königs Wenzel abgetreten, und die Wenzel auch ſogleich durch den Prager Biſchof Tobias in Beſitz nehmen ließ.

Im folgenden Jahre (1291 den 15ten July) ſtarb der glorwürdige Kaiſer Rudolph, Ottokars

Ueberwinder, Wenzels Schwiegervater und Freund, unter allen Stiftern neuer Dynaſtien auf ewige Weltzeiten hinaus, gewiß Einer der Merkwürdigſten und vielleicht der Reinſte. — Eine, den Lehensbrieſen und gleichzeitigen Quellen ganz widerſprechende Sage iſt, daß mit dieſem Tod Oeſterreich ob und unter dem Mannhardsberge an Böhmen hätte rückfallen ſollen, daß Guthas ſanfte Mahnungen allein den Ausbruch der Fehde noch hätten lindern, und Wenzeln mit ſeinem Schwager Albrecht dahin vereinen können, dieſe Frage eher durch friedliches Geſpräch zu Znaym, als durch der Lanzen und der Schwerter blutiges Spiel auszutragen. Nur zwanzig Mann hätten jedweden dahin begleiten ſollen, aber Albrecht ſey wider das Gelübde mit mehreren, wohlbewaffneten Haufen angerückt, und habe Wenzeln jenes zur Mitgift Guthas beſtimmte Land wieder abgeſchreckt. — Albrecht mag ſäumig geweſen ſeyn im Bezahlung der Mitgift, er mag, gewaltſam wie er war, getrachtet haben, ſeine neu gegründete Macht auf Koſten der böhmiſchen zu vergröſſern; gewiß iſt, daß mit Rudolphs Tode Argwohn und Abneigung zwiſchen die beyden Fürſten traten, und ſie bis an den Tod nimmer verlieſſen. Daß Albrechtens Plan auf ſeines Vaters Krone ſcheiterte und (am 10ten May 1292) Adolph von Naſſau gewählt wurde, war mitunter eben ſo ſehr das Werk dieſes racheluſtigen Widerwillens Wenzels, (welchem Albrecht von Sachſen und Otto von Brandenburg, des Reichs Erzmarſchall und Erz-

kämmerer, ihre Wahlſtimmen anvertraut hatten) als der Argliſt Gerhards, in Germanien Erzkanzlers und Kurfürſten zu Mainz.

Adolph verlobte ſeinen Sohn Rupert mit Wenzels Tochter Agneſen und verlieh dem böhmiſchen Königreiche das Pleißner Land und befeſtigte es im Beſitze von Eger,

Aber was ſo ſelten zutrifft, daß das friedlich Erworbene auch friedlich behauptet werden möge, erwahrte ſich auch an Wenzeln. Es lagen ihm geheime Bothen, welche die empörten Oeſterreicher und Steyrer von ihren Zuſammenkünften in Trübenſee, Stockerau und Leoben abgeſendet, unabläſſig an, ihren Herzog, ſeinen Schwager zu fehden, und ihre Meuterey zu unterſtützen. Oeffentlich that Wenzel nichts für ſie, deſto mehr insgeheim, und deſto tiefer wurzelte der Haß zwiſchen ihm und Albrecht.

Das Vermächtniß ſeiner Tante, Griffina, Wittwe des (am 30. Sept. 1289) verſtorbenen krakauiſchen Herzogs Leſek des Schwarzen, koſtete mehr Blut. Krakau, die Stadt rief Heinrichen den milden, Sandomir und Lublin den maſſoviſchen Herzog, Boleslav herbey, der aber bald wieder vertrieben wurde, ſo wie Heinrich durch die Treffen von Skala, Sziewior und Swietnicz von Wladislav Lokietek, Leſeks Halbbruder, und der Stammens-

vetter, Herzog von Großpohlen und Poſen, Przemyſl II. Poſthumus beſtieg den Thron. (28ſten Juny 1295) Aber bald befreyten Wenzeln die Markgrafen Otto der Lange und Kleine von dieſem Gegner, indem ſie bange vor ſeinem Muth Przemyſln unter den Kurzweilen der Faſtnacht (1296) zu Rogozno, unweit der brandenburgiſchen Grenze, meuchelmörderiſch aus dem Wege räumten.

Den erſten Zug nach Pohlen hatte nach manchem Glück eine Niederlage der Böhmen bey Sandomir beſchloſſen, im zweyten hatten ſie Krakau wieder genommen, und Sieradz am Tage des heiligen Wenzel mit Sturm erobert. — Nun, nach Przemyſls Tode trat ein neuer Titel des Rechtes für Böhmen hinzu. Eine ſtarke Parthey wählte zu Poſen Wenzeln zu ihrem Herrn und vermählte ihn (deſſen Gattinn Gutha eben verblichen war) mit der dreyzehnjährigen Rixa oder Eliſabeth, der noch unmündigen Erbinn Przemyſls, und ſeiner zwoten Gemahlinn Rixa, des Schwedenkönigs Magnus Woldemar Tochter. Beyde empfiengen die Reichskrone aus den Händen des Erzbiſchofs von Gneſen, Wladislav wurde vertrieben, die wilden Maſſovier überzogen, und durch Verheerung ihres Landes geſtraft. — Dann gieng Wenzel in ſein Erbkönigreich zurück, und nannte ehvor zu Reichsverweſern in Krakau, Kujavien, Großpohlen und Pomerellen, den Herzog Niklas von Troppau, Heinrichen von Du-

da, Friedrichen Schaffgotſche und den Berka von Wieſenburg.

Böhmen, welches vor zwanzig Jahren am Rande des gänzlichen, unwiederbringlichen Verderbens geweſen und nun im Innern wieder blühender war als zuvor, wieder im Beſitze von Mähren, Eger und Glatz, vergröſſert durch Meiſſen, Lauſitz und Pohlen — würde, ſo ſchien es, nun auch Ungarn damit vereinigen, und Rudolphs groſſer Plan ſchon in der erſten Generation, wie ein prächtiges, aber luftiges Gebild des Dunſtkreiſes zerſtäuben.

Bey einer Zuſammenkunft in Wien knüpfte ſich die Freundſchaft mit dem ungariſchen König Andreas*) letzten Sproſſen der einheimiſchen, arpadiſchen Dynaſtie. Seine Ehe mit Agneſen, Herzog Albrechts von Oeſterreich Tochter, verſprach keine Nachkommenſchaft. Wenzel IV., Wenzels zehnjähriger Sohn wurde mit Eliſabethen, Andreas einziger Tochter aus ſeiner erſten Ehe verlobt. — Albrecht, obwohl ſelbſt lüſtern nach Ungarn, hielt es in dieſem Au-

*) Den Wüſtling Ladislav V. hatten ſeine Lieblinge, die heidniſchen Kumanen erſchlagen. König Andreas, ein Sohn Stephans Poſthumus und Enkel Andreas II. (des Jeroſolymitaners) wurde zum Unterſchiede von dieſem der Venezianer genannt, weil ſich Stephan nach zahlloſen Abentheuern in Ravenna und Arragon, mit Thomaſinen aus dem uredlen venetianiſchen Geſchlecht der Maurocene vermählt hatte.

genblicke für klüger, nichts zu thun gegen dieſen Schritt Wenzels, deſſen er zu einem höheren und näheren Zwecke ſo nöthig bedurfte; vielleicht dachte er ſich auch Andreas Tod nicht ſo nahe. — Jener Zweck war die Erlangung der, ſchon vor ſieben Jahren ſo eifrig geſuchten Kaiſerkrone. Wirklich geſchah es mitunter vorzüglich durch Wenzel, daß Adolph abgeſetzt, und Albrecht an ſeiner Statt erhöhet wurde. — (1298 am 24. Juny) Nun nahm dieſer auch ſogleich wieder offene Parthey gegen Wenzeln, ſeinen übermächtigen Nachbar, und zeigte ſich ſehr beſchäftigt, den Plan auf Ungern zu zertrümmern. Wirklich ſcheiterte dieſer, aber nicht darum, als hätte es zu ſeiner Vorbereitung an Klugheit, oder an Macht und Willen zu ſeiner Ausführung gemangelt, nein — weil die böhmiſche Dynaſtie der Przemyſl eben ſo im Erlöſchen war, wie jene des Almus, ſcheiterte er, wie aus gleichem Anlaß im Laufe der Zeiten ſo viele ähnliche Entwürfe geſcheitert ſind. — Einem tapferen, erfahrnen, ſelbſtſtändigen Prinzen hätte der eilfjährige Knabe Carl Robert von Anjou *) nicht

*) Carl Roberts Vater war Carl Martell, Fürſt von Salerno, ſein Großvater Carl der Lahme, und ſeine Großmutter Maria, des ungariſchen Königs Stephans V. Tochter, Schweſter Ladislaus des Kumaners. Carl der Lahme hatte zum Vater den König beyder Sizilien, Carl von Anjou, Bruder des heiligen Ludwig und Mörder Konradins.

widerſtehen können, aber dem Kinde Wenzel widerſtand er. Wenig half es dieſem, daß er ſich Ladislav zunannte, wenig, daß er zu Stuhlweiſſenburg, von Johann, dem Erzbiſchof von Colocza die heilige Krone empfieng.

Der neue Kaiſer machte täglich bedenklichere Forderungen an Wenzeln, den heimlichen Bundesgenoſſen der rheiniſchen Churfürſten, welche Albrecht eben zum harten Frieden genöthiget hatte. Bald waren es die Forderungen eines alten, längſt vergeſſenen Tributs, bald galt es die reichen Gruben von Kuttenberg, bald forderte er Meiſſen und Eger ans Reich zurück, bald warf er ſich als oberſten Schiedsrichter der Anſprüche Böhmens auf Pohlen und Ungarn auf. Bis ſein Spruch erfolgte, ſollte der König ihm beyde Reiche zu Handen liefern, und ſich der Ausübung jedweden Rechtes auf dieſelben begeben. Entſchloſſen, wie einſt ſein Vater, aber minder unglücklich, antwortete Wenzel: „Dieſe Länder ſeyen Theils als Erbe auf ihn gekommen von König Ottokar, theils durch Heirath, theils durch Kauf, theils durch der Völker freye Wahl, er wäre nicht geſonnen, eine Handbreit Erde davon abzutreten, was er wohl erworben." — Wenzel rüſtete ſich, feſt entſchloſſen, Albrechten anzugreifen. Der aber, weil er den Krieg verſtand, kam ihm zuvor, erklärte ihn und ſeinen Sohn in die Reichsacht. Nicht lange bevor war Wenzel mit einem Heere nach Ungarn gezogen, wo

der neapolitaniſche Prinz, vom Pabſte mit Heftigkeit unterſtützt, täglich die Zahl ſeiner Anhänger mehrte. Von Ofen hatte er ſeinen Sohn Wenzel, die heilige Reichskrone und viele Geiſſeln mit ſich nach Prag geführt, darauf die Seinen groſſentheils beurlaubt. Dennoch war er auſſer Stande, ſogleich mit Erfolg zu widerſtehen, als Albrecht mit zwey Heeren über Regensburg und Linz in Böhmen drang, und Herzog Rudolph, ſein Sohn mit einem Schwarm Ungarn, Kumanen und Bulgaren aus Oeſterreich in Mähren fiel, alles mit Feuer und Schwert zu Grunde richtend. Vater und Sohn vereinigten ſich, zogen raſch vor Kuttenberg, dort den Nerv weiterer Unternehmungen zu erbeuten. Allein geführt durch Heinrich von Lippa, Dietrich von Horzepnik, und Johann von Strazie thaten die Bergleute in guten Stellungen tapferen Widerſtand, fügten dem, nur auf einige raſche, entſcheidende Schläge bereiteten Feind durch kleinen Krieg groſſen Schaden zu, und vergifteten den Bach, der durch ſein Lager floß.

Indeſſen wären Wenzeln Hilfsvölker zugekommen aus Bayern und Brandenburg, damit ſtärkte er ſein Heer, rückte gegen Kuttenberg, dem Feinde dicht unter die Augen. Albrecht und Rudolph vermieden es hier, mit ihm zu ſchlagen. Mangel an Lebensmitteln, die faſt unvermeidliche Folge der nahen Begegnung ſo groſſer Heere auf einem kleinen, oft durchzogenen, mehrmahls verwüſteten Erdſtrich, geboth ihnen den Rückzug. Sie brachen bey der Nacht ihr Lager ab, und

zogen

zogen ſich an die Donau zurück, ohne Verluſt durch den verfolgenden Feind, aber mit empfindlicher Einbuſſe durch die vorhergegangenen, unzähligen Poſtengefechte und durch Seuchen; wie denn unentſcheidende Feldzüge faſt immer die blutigſten ſind.

Wenzel both während des Winters die Hand zum Frieden, Albrecht ſcheint ihn minder gewünſcht zu haben, er kam nicht zu Stande. Im Frühjahr zeigte ſich Wenzels ohnedieß immerdar wankende Geſundheit völlig zerrüttet. Im Junius ſtarb er.

Wenzel IV,

ſein Sohn und der Erbe ſeiner Feinde ſuchte neuerdings den Frieden nach bey Kaiſer Albrechten, der eben wieder mit einem beträchtlichen Heere bereit ſtand, auf die böhmiſche Erde vorzurücken. Der Tod des Verhaßten ſcheint ihn erſchüttert, verſöhnlicher gemacht zu haben, oder er wollte bey ſeinen erklärten Abſichten auf Thüringen und Meiſſen nicht zwey Feinde, und zwar an den Böhmen die eben für dieſen Plan allergefährlichſten, auf ſich laden. Er hielt bey Nürnberg ſtille, und hörte die Bothen des jungen Königs. Am 18ten August 305 kam der Vergleich zu Stande. Wenzel ſtand von ſeinen Anſprüchen auf Ungarn, Eger und Meiſſen ab, und nahm Pohlen und Böhmen mit deſſen Nebenreichen von Albrechten zu Lehen. Wegen Breßlau ſollten der Graf von Henneberg und der

Burggraf zu Magdeburg als Schiedsrichter ſprechen. Alle Freyheiten des Königreichs wurden beſtätiget und zuvörderſt die Acht wider Wenzeln und ſeine Bundesverwandten, die Herzoge Otto und Stephan von Niederbayern und die Markgrafen Johann, Hermann und Woldemar von Brandenburg feyerlich aufgehoben.

Indem auf dieſe Weiſe der ſechzehnjährige Wenzel eine fremde Krone für immer aufgab, um wenigſtens die angebohrne zu erhalten, verlohr er noch eine andere. Die Vereinigung der Kronen von Ungarn, Böhmen und Pohlen auf einem und demſelben Haupte, ihrer Ausführung nahe, unter Wenzel II., Ludwig dem Groſſen, Sigismund, Kaſimir, und Wladislav und Maximilian II. ſchien, wie von einer unſichtbaren Hand, oft nur durch die unbedeutendſten Zufälle gehindert. Wladislav Lokietek (der ellenhohe) war noch in den letzten Monathen des ältern Wenzel zurückgekommen, viele Pohlen unterſtützten den eingebohrnen Fürſten, nicht minder der Anhang Carl Roberts, auf daß Wenzel ſeinen Planen auf Ungarn deſto weniger Nachdruck geben möge. Nach Wenzels Tode fiel Wladislaven faſt alles zu, nur die böhmiſche Beſatzung im Schloſſe zu Krakau hielt ſich unerſchrocken. Wenzel rüſtete ſich nun mit aller Macht wider Wladislav und warb Bundesgenoſſen zu dieſer ſchwierigen Unternehmung, denen nur Er, die nicht ihm nützen konnten, denen er vorhinein ſchon einen guten Theil der zum pohlni-

ſchen Zug unumgänglich nöthigen Kräfte ſpenden mußte. — Alſo Mesko, den Herzog von Teſchen, mit deſſen ſchöner Tochter Viola er ſich vermählte, ſeinen Schwager, Boleslav, Herzogen zu Liegnitz und Brieg, den er ſchon zum vorhinein mit Großpohlen belehnte, Heinrichen, Herzogen zu Kärnthen-Tyrol, welcher von Natur gleich Wenzeln, verſchwenderiſch und leichtſinnig, mit Bayern und Oeſterreich genug beſchäftiget war — ihm gab Wenzel ſeine älteſte Schweſter Anna, endlich Otto, den Sohn Herzog Heinrichs aus Niederbayern. Seine Mutter Eliſabeth war Belas IV. Tochter und Stephans V. Schweſter geweſen; er erhob darum eigene Anſprüche auf die ungariſche Krone, die ihm der gutherzige Wenzel auch, mit allen andern Kleinodieen und mit allen ſeinen Anſprüchen überließ, wenn er (dem ſogar ſeine eigenen Stände eine nachtheilige Handfeſte *) abzwangen) ihm zur Behauptung Pohlens verhülfe. Als nun Wenzel mit ſeinem Heere von Prag aufbrach, das bedrängte Krakau zu entſetzen, und das Verlohrne wieder zu erobern, zu Ollmütz von der Mittagstafel ausruhte, und entkleidet auf dem Söller vor ſeinem Gemache auf und niedergieng, ſtürzte einer ſeiner Hofleute, der thüringiſche Ritter, Konrad von Pottenſtein auf ihn und durchbohrte ihn (4ten Auguſt

*) Der bekannte niederbayeriſche Freyheitsbrief. M. S. III. B. des Plutarch.

1306). Mit dem blutigen Dolche wollte er entfliehen, aber andere böhmiſche Herrn hauten ihn auf der Stelle nieder. Die Strafe mochte dießmahl nur darum ſo ſchnell dem Frevel gefolgt ſeyn, damit der Mörder nicht bekenne, was jenen vielleicht unlieb geweſen wäre.

So kam dieſer gekrönte Jüngling um, der Alles, was ihm die Natur gegeben, ein edles, freundliches Anſehen, Witz, Beredſamkeit, Gedächtniß und Kühnheit im Keime nützlicher Entfaltung ſelbſt erſtickte durch ſeinen unbändigen Leichtſinn, der ihm alles tiefe, dauernde Gefühl für das Groſſe und Gute benahm, durch ſinnloſe Verſchwendung und Hang zum ſinnlichen Vergnügen, zur Wolluſt und Trunkenheit. Ehrenſtellen, Güter und Burgen waren der Preis ſeiner trefflichſten Kumpanen in dem einen oder im andern.

Wie unähnlich war dieſer im Purpur gebohrne Prinz dem, in den bitterſten Drangſalen aufgewachſenen Vater. Hatte auch Wenzel III. nicht ununtergeordneten Ruf eines oft geprüften, ſtets bewährten Kampfhelden, ſo bewies er doch unter den härteſten Umſtänden einen Muth des Geiſtes, der weit mehr gilt, als aller Muth der Fauſt, nicht jenen ſtürmiſchen, nein, er beſaß den mühſamen, benützenden, beharrlichen, welcher dem Ziel am ſicherſten nähert. Er war fromm und häufigen Andachtsübungen ergeben, aber das hinderte ihn nicht,

ſich den Anmaſſungen Bonifaz des VIII. überall, wo es ſeyn mußte, zu entziehen. Er war mild, herablaſſend, und von einem ſo innigen Gemüthe, einer ſo ſanften, durch ſeine ſchwächliche Geſundheit immer zunehmenden Schwermuth, daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als ſeinen Sohn Wenzel recht bald der ſchweren Bürde der Herrſchaft gewachſen zu ſehen, um ſich ganz in die einſame Wohnung zurückziehen zu können, die er in der neu geſtifteten Abtey Königsſaal für ſich bereitet hatte. Er, den der ruchloſe Vormund hinderte, das Leſen und Schreiben zu erlernen, hohlte dieſe erſten Kenntniſſe mitten unter ſeinen königlichen Sorgen ſo trefflich nach, daß, was er geſungen, unter den unvergänglichen Liedern der ſchwäbiſchen Minneſänger geleſen wird. Nichts liebte und förderte er mehr, als die Wiſſenſchaften. Ihn übereilte der Tod, über dem ſchönen Entwurf, in Prag eine hohe Schule zu ſtiften und auf ſelbe die berühmteſten Meiſter und Lehrer nah und ferner Lande zuſammenzurufen. Er wußte wohl:

„Ein Feldherr ohne Heer ſey jener Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt.“

Jene Stiftung blieb ſeinem Enkel Carl IV. überlaſſen. Wenzel führte bey groſſen Anläſſen *)

*) Z. B. Bey ſeiner, von 38 Fürſten, 16,000 Fremden mit 140,000 Pferden beſuchten, feyerlichen Krönung.

eine königliche Pracht, welche nicht beſtehen kann, ohne Geſchmack und ohne Künſte.

Zum groſſen Unwillen derer, welche feſt über alten Gewohnheiten hielten, die ihren Leidenſchaften und ihrem einzelnen Vortheil noch immer einen Ausweg übrig lieſſen, ließ Wenzel alle alten Satzungen zuſammentragen, und gedachte ein vollſtändiges, geſchriebenes Geſetz zu geben.

Faſt 600 Jahre hatte die eingebohrne ſlaviſch-Przemyſliſche Dynaſtie über Böhmen geherrſcht, 7 Könige und 23 Herzoge demſelben gegeben, Fürſten von groſſen Gaben, an Boleslav, Spitignev, Wratislav, Brzetislav, Wladislav und (was ſo ſelten iſt) in einer ununterbrochenen Reihe an beyden Ottokaren, und an des zweyten Ottokar Vater und Sohn, an Wenzel II. und III.

Dieſe Erlöſchung des alten Regentenſtammes entſchied gar bald Pohlens Schickſal. Ohne Hoffnung einer Rettung ergab ſich die Handvoll tapferer Böhmen im Krakauer Schloß und Wladislav Lokietek behauptete ſich ungeſtöhrt; aber Böhmen wurde dadurch auf eben ſo kurze Zeit, aber eben ſo grauſam erſchüttert, wie Portugal nach der Schlacht von Alkazar.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oeſterreicher.

XXIX.

Bohuslaw Lobkowitz von Haſſenſtein.

XXX.

Paul Joſeph von Riegger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XXIX.

Bohuslaw Lobkowitz von Haſſenſtein.

(Sohn Niklas II. von Lobkowitz und Haſſenſtein, und Sophiens von Zierotin, gebohren 1462, geſtorben auf ſeinem Schloſſe Haſſenſtein, den 11ten November 1510.)

Der Ulyſſes der Böhmen, welcher

„Mores multorum hominum vidit et urbes" —

und der ſeine Odyſſee auch ſelber geſungen hat, verdient ſeinen Landsleuten und allen Oeſterreichern, die in weiterer Bedeutung auf die Ehre ſeiner Landsmannſchaft Anſpruch haben, näher, allgemeiner bekannt zu ſeyn, als er es durch Mitis, durch Covlers, Pelzels und Cornovas raſtloſe, vielſeitig gelehrte Bemühungen wirklich geworden iſt. — Darum haben wir ihm hier eine eigene Stelle aufbewahrt, neben zwey groſſen Königen ſeines ſo heiß und treu von ihm geliebten Vaterlandes. Wenige

Worte werden doch keines der ausgebreiteten Verdienſte dieſes Geſtirns ungewürdiget laſſen, das in der, durch kriegeriſche Rohheit und durch den böſen Geiſt der Controvers verfinſterten Wetternacht jener literariſchen Epoche ſo hell leuchtete und leitete. — Was bisher über ihn geſchrieben worden, könnten wir an Breite ohnehin nicht übertreffen.

Das in der Wirklichkeit ſo oft Täuſchende:
„fortes creantur fortibus et bonis"

hat Bohuslaw wahr gemacht. Das Geſchlecht der Lobkowitze, unter dem uralten, eingebohrnen, böhmiſchen Adel eines der Vorderſten, ſeinen Urſprung hinaufführend in die Zeiten Borziwoys und der Chriſtianiſirung der Czechen, reich an tapferen, ſtaatsklugen und gelehrten Männern, ſeit 200 Jahren im Schmuck der Fürſtenwürde prangend, hatte ihn gebohren, nicht aus der jüngeren Popeliſchen, ſondern aus der älteren Linie von Haſſenſtein, welches von Hannſen und ſeinem Sohne Niklas von Lobkowitz, unter König Wenzel den treubrüchigen Grafen von Schönburg abgenommen wurde. Noch heben ſich die Ruinen von Haſſenſtein über Caden empor. — Bohuslaws Großvater, Niklas von Lobkowitz, bekannt aus den unaufhörlichen, wenn ſchon unglücklichen Verhandlungen ſeines Kaiſers und Königs Siegmund mit den Huſſiten, war oberſter Landſchreiber des Königreichs und Bergmeiſter zu Kuttenberg; den Vater (auch er hieß

Niklas) erhob Kaiſer Friedrich IV. in den Frey⸗herrnſtand des Reichs, — die Mutter Sophie war die letzte der Linie des berühmten Hauſes der Zie⸗rotine, die den Beynahmen von Plichta führ⸗te. Beyde Aeltern beſchenkte eben der Kaiſer mit ſeinem erneuerten Orden der Mäſſigkeit.

Bohuslaws erſte Ausbildung im Vaterlande erregte in ihm den unwiderſtehlichen Trieb, Ita⸗liens klaſſiſchen Boden, wohin die aus dem ein⸗ſtürzenden Byzanz geflohenen Griechen ſo viele köſtliche Ueberbleibſel und Kenntniſſe hinflüchteten, und die weit berühmte, den katholiſchen Böhmen von jeher vor andern werthe hohe Schule von Bo⸗logna zu beſuchen, darauf auch Ferrara. Da fand er an dem Straßburger Patrizier, Peter Schottus, einen Freund, mit welchem, brüderlich verbunden, er allen edlen und wißbegierigen Jünglingen, gleich dem Dioskurengeſtirn, die rechte Bahn wies. Hier mag er auch dem Kelche entſagt haben, den er in ſeiner früheſten Jugend, wie ſo viele ſeiner Lands⸗leute begeiſtert genoſſen. Hier hatte er ſeine erſte und einzige Liebe. Zu der Zeit, als er alle An⸗träge einer Vermählung von ſich wies, beſang er noch ſeine Carlotta.

Von Bologna und Ferrara aus beſuchte er noch mehrere gelehrte Anſtalten Deutſchlands und des Auslandes. In die Heimath zurückgekehrt, trieb ihn die Uneinigkeit ſeiner Brüder, das Schwanken⸗

de am Hofe Wladiſlavs, deſſen Dienſte er ſuchte, das Elend, deſſen Zeuge er geweſen in den Fehden zwiſchen Wladiſlav und dem groſſen Ungarnkönig Mathias Hunyady Corvin, wo er ſelbſt die Waffen trug, deſto ſcheuer zurück zum unzerſtörlichen Genuß der unvergänglichen Schönheit in den Werken der Alten, darauf aber gar ein Pilgerleben zu führen durch die ganze bekannte Welt, den Menſchen, und die Natur, die ihn umgiebt, und ihrer beyder nie ruhende Wechſelwirkung zu betrachten unter allen Zonen. Von Verona bis Girgenti, und von der ſtolzen Inſelſtadt Venedig bis zu ihrer Nebenbuhlerin Genua und von allem was an der Etſch, am Po, an der Trebia, am Arno, an der Tiber, auf den phlegräiſchen Feldern, am Fuſſe des Aetna Denkwürdiges war, iſt ihm nichts entkommen.

In der Vergleichung jenes Athen und jenes Peloponnes, welchen er ſah, bewohnt von krämeriſchen, ausgeſaugten Griechen, und von ihren ſtolzen Zwingherrn, den Türken, fand er ſo wenig jenes des Perikles, Miltiades, Themiſtokles wieder, als in den Transtreverini die alten: Romanos rerum dominos! —

Anſchaulich wurden ihm hier die grauſen Wirkungen des Verfalls alles Gemeingeiſtes und der alten Sitten, der Fehler der Verfaſſung, darauf des Fremdlingsjochs, endlich des Verlierens ohne

Nahmen, ohne Freyheit, im todten Meere der Weltherrſchaft. Dieſe bringt, auf daß nur alles dem zehrenden Herzen (der verweichlichten, unter den Füſſen unwürdiger Cäſarn und nimmerſatter Prätorianer dennoch eingeſchlafenen Roma) zuſtröme, und auf daß die Knechtſchaft den Schein ſolch einer zärtlichen Begegnung aller Herzen gewinne, wo gar keines mehr einen eigenen Willen zu haben begehrt, und darum bringt ſie den Gliedern Erſtarrung und allmähliges Abſterben. — Was dieſe unerträglichſten aller Uebel aus dem gebildeteſten Volk, was ſie aus dem mütterlichſten Boden machen können, wie Alles, was einſt die Helden der Vorzeit dagegen gethan, um ſeine Früchte beſtohlen iſt, und den froſtigen Enkeln ein Verſuch ſcheint, das Meer auszuſchöpfen — das ſah er hier — bethränt und knirſchend.

Er befuhr die joniſchen und ägäiſchen Gewäſſer, Kandien und Cypern, Rhodus und die Inſelwelt des Archipels, fuhr durch die Enge der Dardanellen hindurch und ſah auf den Zinnen der unermeßlichen Stadt Konſtantins (wo 30 Jahre vorher noch das ſiegende Zeichen des Kreuzes geſtanden) den halben Mond drohend prangen, und die Roßſchweiſe wehen.

Er ſetzte nach Kleinaſien über, ſah die Stätte Trojas, Smyrna, die Trümmer des epheſiſchen Dianentempels, durchzog Cilicien, Pamphilien, Syrien und Arabien. Faſt gewiß

iſt, daß er ſeinem heiſſeſten Wunſch genug thun konnte, des Erlöſers Wiege und Grab zu beſuchen, den hehren Schauplatz der Thaten Gottfrieds und ſeiner ritterlichen Gefährten.

Nur das einſtimmige Abrathen der erfahrenſten Handelsleute konnte ihn abhalten, bis nach Indien zu dringen.

Er kam nach Egypten, zu den Pyramiden, zu des Nils Katarakten, nach Cairo, Alexandrien, zu den Ruinen Carthagos. In dem damahls viel beſuchten, durch Handel überreichen Tunis ſah er die Gräuel des Bruderkrieges und der ſchrecklichſten Hungersnoth. — Das adriatiſche Meer durchſchneidend kam er nach Venedig zurück.

Auf den nunmehr durch, wenn auch noch ſo kurze, doch ausgezeichnete Hof- und Kriegsdienſte, durch ſo weite, den Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt auf der Feuerprobe läuternde Erfahrung erprobten Bohuslaw, ſetzte ſein vielfältig gekränktes Vaterland nunmehr groſſe Hoffnungen. Auf ihn fiel die Wahl des Domkapitels zu Olmütz, zu Breßlau, und die pohlniſche Inful von Wladislav, wiewohl alle drey vergeblich. — Als der berühmte Olmützer Biſchof, Johann Vitez, zugleich Biſchof zu Groß-wardein, der irdiſchen Stürme müde, alle ſeine Würden niederlegte und in den Franziskanerorden trat, verfiel das

Kapitel durch Akklamation auf Bohuslaw, aber weder die dringende Empfehlung Kaiſer Friederichs, noch der beſtimmte Wille ſeines Königs Wladislav, noch das nachdrückliche Fürwort der berühmteſten Kirchenhirten hielt Inocenz VIII. und den ſchändlichen Alexander VI. ab, zu dieſer Cathedrale zwey Römer zu ernennen, wovon keiner je dieſe Diözeſe ſah, und der Letztere Alexanders Nepote war. — Kaum konnte man die eingedrungenen Ausländer beſeitigen, und wenn auch nicht den Würdigſten, (unſern Bohuslaw) doch immer einen Unterthanen König Wladislavs, den gelehrten, und was dazumahl ſehr wichtig war, eben in Rom anweſenden Ungarn Stephan Thurzo von Bethlenfalva ernennen. Aehnlicher Unfall geleitete die Abſichten der Freunde Bohuslaws auf jene ſchleſiſche und dieſe pohlniſche Inſul.

Fehlgeſchlagene Bemühungen ſeiner Freunde, um geiſtliche Würden für den, noch immer unverheuratheten, mit allen Wiſſenſchaften beyder Stände geſchmückten Bohuslaw, bewogen dieſe und ihn ſelber, wieder Hofdienſte anzunehmen, und dem Könige Wladislav ſogar nach Ofen zu folgen; aber an dieſem Hofe fand ſich wohl manches Geſchäft, aber keine Stelle für einen Mann, wie er. — Er hätte zu viele verdunkelt, zu viele beſchämt. Nach der, der goldnen Mittelmäſſigkeit ſo geläufigen, wenn ſchon längſt abgenützten Kunſt, wurde unſer Lobkowitz (ohne daß er ſich über irgend ein offenes

Unrecht beklagen konnte), durch Kälte, Uebergehung und vor allem dadurch aus den Hofdienſten, denen er ſich ſo treu widmen wollte, entfernt, daß man aus ſeinen beſten Entwürfen, die unpraktiſche, ſchwache Seite, (die ſie hatten, wie jede Ausgeburt bloß menſchlicher Kräfte) genehm hielt, dafür aber die zum Grunde liegende, gehaltvolle Idee nicht im geringſten achtete, und ſo gar leicht alles fallen machte, was der Ausserordentliche rieth, gleich als wären es unhaltbare Luftſchlöſſer eines glühenden Kopfes geweſen, weit unter den Anſchlägen der Alletagsräthe, die doch das für ſich hätten, daß ein Kind mit ihnen umgehen könne.

Seine Feinde hatten ihren Endzweck erreicht. Bald eckelte es Bohuslawen vor dieſem Hofe, er zog ſich zurück in ſeine Einſamkeit, auf der Väter Burg, dort bey Morgen- und Abendſchein ganz hingegeben dem Unterricht einiger wißbegieriger Jünglinge, ſeinen ungeheuern Bücherſchätzen, den Alten, der Hiſtorie, der Dichtkunſt. Die größten Gelehrten ſelbiger Zeit, Konrad Celtes, Wilibald Pirkheimer von Nürnberg, Cuſpinian, Pollich von Mellerſtadt, Chriſtoph von Stadion, Biſchof zu Augsburg, der wahrhaft einzige Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam, und die von Maximilian I. errichtete und mit Bruderliebe erhaltene Societas Danubiana, und ihre vom Arzte Georg Colinitius, Stibors größtem Schüler, errichtete Loge zu Wien, ſtanden unaufhörlich in gelehrtem Brief-

wechſel

wechſel mit unſerm böhmiſchen Odyſſeus. Der lebte auf Haſſenſtein nach der Art eines ſtoiſchen Weiſen. Seines lebhaften Geiſtes, ſeiner unentmannten, bey Hof und im Felde, in ungeheuren Beſchwerniſſen zu Land und zur See geprüften Kraft einzige Uebung und Erhohlung war die Jagd. Und kam er zurück aus den verjüngenden Umarmungen der Natur im Feld und Wald, ſo gab er ſich mit ganzer Seele hin den Reitzen des Geſangs, deſſen er ein ruhmwürdiger Meiſter war in mehreren Sprachen.

Nicht einmahl ein halbes Jahrhundert erfüllte ſein, Jedermann unſchuldiges, Vielen väterlich wohlthätiges, den Meiſten nützliches Leben.

Bohuslaws Charakter war ſanft und mild, gleichwohl nicht ohne jene, vorübergehende Heftigkeit, nicht ohne jene Menſchenverachtung und Hang zur Satyre, welche das Eigenthum übergroſſer Reitzbarkeit, hypochondriſcher Complexion und einer immerdar wankenden Geſundheit, aber mit dem edelſten Herzen nicht nur vereinbarlich ſind, ſondern auch nur bey und in demſelben wohnen. – Solche Satyre iſt der körperliche Ausdruck des in der Seele gefühlten Bedauerns und Unmuthes über die Unvollkommenheiten deſſen, was man liebt, über Unvollkommenheiten, denen man oft thätig, aber vergeblich zu ſteuern bemüht war. So und nur ſo iſt unſeres Lobkowitzs Sendſchreiben über die

Stadt Prag und über die Sitten der Böhmen gemeint, das viele dem vaterländiſchen Juvenal ſehr übel aufgenommen haben in ihrer kleinlichen Eitelkeit, Alles, was immer nah oder ferne Bezug auf ſie hatte, mit vollem Munde belobt und eben darum begangene Fehler niemahls verbeſſert wiſſen zu wollen, weil ſie ſie nicht einmahl zugeben.

In Bohuslaw war jene ſtille, einfache, erhabene Ruhe, welche nie eine heftige Leidenſchaft verwirrte, kein Genuß verdunkelte, kein Unfall unterbrach. Leidend verhielt er ſich bey den Beſtrebungen ſeines Königs und ſeiner Freunde, ihm einen ausgebreiteteren Wirkungskreis und hohe Würden der Kirche zu verſchaffen, — raſch war er nur, wo es ihm vergönnt war, auf der Stelle zu nützen. Rührend iſt die kindliche Hingebung, dieſes innige, ungetheilte Hangen an ſeinen Freunden, dieß zarte Spähen auf ihre Bedürfniſſe, dieß Zuvorkommen gegen ihre Wünſche, dieſe leiſe, heilende Schonung, wenn ſie ſich Schwächen zu Schulden kommen lieſſen, wenn Unglück ſie traf, ſelbſt wenn er ihnen Geſchenke machte.

Dem Bekenntniſſe ſeiner Väter war er mit unerſchütterlicher Feſtigkeit zugethan, eben darum erklärte er ſich nicht ſchonender, als einſt der Abt von Clairvaux, Clemanges und Ailly, und die Väter der Sorbonne gegen das Verderbniß in Haupt und Gliedern, gegen den ruchloſen Alexander VI.

und den ungeiſtlichen Julius II. In der frü-
heſten Jugend war er Kelchner im Sinne der Baſ-
ler Compaktaten geweſen, Bohuslaw entſagte die-
ſem Vorrecht, aus Furcht mit den Taboriten und
Picarden (böhmiſchen Brüdern) verwechſelt zu wer-
den, die damahls durch die Strenge ihrer Sit-
ten, und durch ihre ſchwärmeriſche Erhebung viele
Herzen gewannen, und insbeſondere mehrere Da-
men vom erſten, böhmiſchen Adel, unter welchen
Martha von Bozkawicz den Reihen führte, zum
Abfall verleiteten.

Vor ſich alle die Schrecken der Huſſitenzeit,
durch welche Böhmen von Freunden und Feinden
verheert und entvölkert, mit ſeiner Kraft zugleich
ſeines vorigen Ranges unter den Nationen beraubt,
alles Wiſſen verfallen, Carls IV. hohe Schule zu
Prag verlaſſen war, widerſtrebte er allen Neuerun-
gen mit groſſer Heftigkeit, — dennoch perſönlich
ein erklärter Feind ſtrenger und grauſamer Maaß-
regeln. — Huß, meinte er gleichwohl, habe zu
Koſtnitz keine unverdiente Strafe gelitten. Das Un-
gewitter der Reformation ſah er hereinbrechen, aber
(ſo ſchrieb er mit Feuer und Zuverſicht:) „Es iſt
unſerer Kirche von Oben gegeben, am herrlichſten
zu ſiegen, wenn ſie verwundet iſt, und ſich am
ſtärkſten zu zeigen, wenn ſie verlaſſen ſcheint Das
ungebrauchte Eiſen verzehrt der Roſt und ſelten
bleibt jener Menſch ſeiner Pflicht mit Herz und Hand

getreu, welchen nicht ſtäte Widerwärtigkeiten läutern."

Da dieſer Mann der ganzen Welt angehörte, iſt jene, man möchte ſagen, faſt kleinſtädtiſche Vorliebe für Böhmen, welche ihn gegen alle Feinde desſelben ungerecht machte, doppelt ſonderbar. Alſo eiferte er heftig, und ohne ihren groſſen Vorzügen die ſchuldige Gerechtigkeit zu leiſten, wider den ungariſchen König Mathias Corvin, und wider Kaiſer Maximilian I., bloß weil beyde Böhmens Krone angeſprochen hatten. Gegen Letzteren gedachte er (eine kurze Zeit diente Er Wladislawen als Geheimſchreiber) einen furchtbaren Bund zuſammenzuſetzen, aus Ungarns, Böhmens und Pohlens vereinter, nahe verwandter Kraft. Frankreich und England ſollten die Niederlande anfallen, und fruchtete das alles nicht genug, ſo ſollte man ſogar Ruſſen und Tataren wider Oeſterreich aufbieten. Auch den Ungarn war er gram, daß ſie, gegen die älteren Rechte Böhmens, den König Wladislav ſo lange in Ofen zurückhielten. Die Vorliebe dieſes ſeltenen Mannes für die Deutſchen findet gleichfalls nur darin ihre Erklärung, daß er deutlich erkannte, (er geſteht es an mehreren Orten ſelbſt) was ſie Böhmen in verſchiedenen Epochen genützt haben, und wie wohlthätig die Wechſelwirkungen des Bandes ſeyen, das beyde Völker umſchlinge.

Erſtaunungswürdig war Bohuslaws Gedächtniß und die Weiſe, mit welcher er ſo viele todte und lebende Sprachen durchdrungen hatte. In der römiſchen und griechiſchen war er unſtreitig der erſte ſeiner Zeit. Wie unendlich vieles iſt man ihm nicht ſchuldig für die Rettung und Verbreitung claſſiſcher Werke des Alterthums, mit welchen ſeine, in ihrer Art einzige Bibliothek zu Haſſenſtein vorzüglich prangte. Um 2000 Mayländer Dukaten erkaufte er einſt für ſelbe eine prächtige Handſchrift des Plato, und wie um ein Königreich unterhandelte er um einen Suidas, Ptolomäus und Plutarch. Mehr als durch ein Geſchenk von Talenten Goldes und von vielen Dörfern erfreute ihn ſein König durch die Schrift Gregors von Trapezunt wider Plato, und durch einige andere koſtbare Ueberbleibſel der Corviniſchen Bibliothek zu Ofen. — Der Candiote Ariſtobulus zu Venedig, die Fugger zu Augsburg und mehrere andere zogen beträchtliche Gehalte von ihm, nur damit ſie ihre ausgebreiteten Handelsverbindungen dazu nützten, ihm aus allen Theilen der Welt claſſiſche Denkmahle der Vorzeit zu verſchaffen. Ueberall hatte er Agenten und Kopiſten zerſtreut, um derley Handſchriften für ihn einzukaufen oder abzuſchreiben.

Nach ſeinem letzten Willen ſollte dieſen Schatz, der ſeines Gleichen nicht hatte, jener Sproſſe ſeines Hauſes erben, welcher ſich durch die meiſten gelehrten Kenntniſſe hervorthäte. — Luther und Me-

lanchton erhielten zu ihren gelehrten Arbeiten 700 Bände aus dieſer Bibliothek durch Bohuslaws Neffen, Siegmunden Lobkowitz, Rektor der Wittenberger hohen Schule. Eine Feuersbrunſt und Ausſchweifung des fanatiſchen Pöbels zu Comothau (dorthin ward ſie nach des Stifters Tod überſetzt) zerſtörten dieſen Schatz bis auf wenige unbedeutende Reſte.

Für dieſe ſchöne Vorliebe Bohuslaws bürgt auch der kleine, aber charakteriſtiſche Zug, daß einſt ſeine Jäger — die Jagd war, wie ſchon bemerkt, ſeine einzige Luſt, und dringendes Bedürfniß ſeiner Geſundheit — ihm von einer ſteilen Wand ein Reh gerade auf den Schuß hintrieben, als er eifrig einen griechiſchen Claſſiker las, und daß er es nicht über ſich bringen konnte, der Leſung nur die Sekunde zu entziehen, die er brauchte, zu zielen und zu treffen.

Er weihte ſich Vorzugsweiſe der Dichtkunſt, unbekümmert deſſen, daß (wie er ſelbſt geſungen) Homer erblindet, Lukan ermordet, Ovid verbannt, Euripides von Archelaus Hunden zerriſſen, Aeſchylus durch eine Schildkröte erſchlagen worden ſey, die ein, über ihm ſchwebender Adler auf des Schlummernden Haupt fallen ließ. Keine Gattung der Dichtkunſt iſt, in der ſich Bohuslaw nicht verſucht, und keiner ſeiner Verſuche, in dem man den Geiſt der Weihe, in dem man ſeine unendlich vielſeitige Bildung vermißte. Sein Aufruf der ge-

ſammten Chriſtenheit zum Zuge wider die Osmanen, welche Genua vollends aus der Krimm vertrieben, und durch Otranto feſten Fuß in Italien hatten, ſein Lobgedicht über alle die groſſen Erfindungen der Deutſchen, ſeine Elegie über den Tod der Königinn Anna wurden vorzüglich bewundert, an ſeinen Satyren eben das getadelt, was einſt an Juvenal.

Seine Beredſamkeit und ſelbſt ſeine dichteriſche Muſe berührten faſt immer vaterländiſche Gegenſtände. Seine, leider verlohrnen, böhmiſchen Jahrbücher ſicherten ihm eine rühmliche Stelle unter den Geſchichtſchreibern. Er hinterließ ſelbſt mathematiſche und naturhiſtoriſche Aufſätze, zu denen ihm vorzüglich ſeine ungeheuren Reiſen reichen Anlaß und Stoff gegeben hatten.

So überbeſcheiden war er, daß wir, was von ſeinen Werken auf uns gekommen iſt, ſeinen Freunden danken, nicht ihm, der ſie der Vergeſſenheit beſtimmt hatte.

Man nannte ihn auch Böhmens Plinius. Die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit, ſein Excerptenfleiß, ſeine unverdroſſenen und unerſchrockenen Beobachtungen an Ort und Stelle geben ihm auch ein Recht auf dieſen hohen Nahmen.

XXX.

Paul Joſeph von Riegger.

(K. K. wirklicher Hofrath, Beyſitzer der geiſtlichen und Cenſurs-Hofkommiſſion, öffentlicher Lehrer des geiſtlichen Rechtes an der Wiener hohen Schule, beyder Rechte Doktor, gebohren 29ſten Juny 1705 zu Freyburg im Breisgau, geſtorben zu Wien am 2ten Dezember 1775).

Rieggers vaterländiſche Seele genoß des, nicht allzu häufigen Vorzuges, in ſeinen Voraltern zugleich die ſchönſten Muſter bürgerlicher Tugenden ehren zu können. Sein Großvater, Johann Baptiſt, Stadthauptmann zu Villingen, vertheidigte dieſe Stadt mit Muth und Glück wider die Franzoſen, ſein Vater, geheimer Regiſtrator zu Freyburg, entriß das geheime Staatsarchiv mit Lebensgefahr ihren Händen.

Schon im ſechzehnten Jahre nahm Riegger den Magiſtergrad der Philoſophie, im 21ſten unterzog er ſich der ſtrengen Prüfung aus beyden Rechten,

Digitized by Google

Digitized by Google

im 25ſten erhielt er den Doktorhut. — Alles viel zu früh nach den, durch die Erfahrungen unſerer Tage — etwas unſanft — zurechtgewieſenen Begriffen jener Zeit, nach denen der Verſtand nur mit den Jahren *) wuchs, beyläufig ſo wie Haar und Bart. Sein feuriges, die eigene Bahn ſchaffendes und behauptendes Talent enthob aber ſeine Lehrer bald der Beklemmung, durch ſeine ungewöhnlich frühe Beförderung einen voreiligen Schritt gethan zu haben. Noch mehr; der Hof verlieh ihm die, auf der Leopoldiniſchen hohen Schule zu Innsbruck neuerrichtete Kanzel des Natur- und Völkerrechtes, zugleich aber auch des deutſchen Staatsrechtes und der Reichsgeſchichte. Dieſe ausgebreiteten Fächer zu vereinigen, und in den beſchränkten Stunden zweyer Kurſe zu erſchöpfen, war gewiß für die phyſiſchen und geiſtigen Kräfte des etlich und zwanzigjährigen Mannes keine leichte Aufgabe. Noch beherrſchten die Jeſuiten unduldſam den Geiſt der Univerſität und des, vielleicht weniger, als jeder andere Deutſche aufgeklärten, an den gröbſten religiöſen Vorurtheilen und Geburten des Aberglaubens mit eigenſinniger Anhänglichkeit redlich feſthaltenden Tyrolers. — Ueberdieß zog das Feuer und die Le-

*) Von den **Indiern** erzählt uns naiv genug der ehrliche **Strabo** L. XV. Indi a e t a t i senum praerogativam nullam tribuunt, nisi etiam sapientia excellant.

bendigkeit ſeines Vortrages, und dabey doch die ſcharfſinnige, enggeſchloſſene Stellung ſeiner Lehrſätze und ihre Neuheit, jedes aufkeimende Talent, jedes fürs Gute und Schöne warm empfindende Herz zu ihm hin, daher unvermeidlich Neid und Schmähſucht all derjenigen, deren einziges Verdienſt in ihren grauen Haaren beſtand, alle der Mittelmäſſigen, der Gewohnheitsmänner, die durch Rieggers Originalität in ihrem Poſttrab irre gemacht, nicht Selbſtſtändigkeit genug beſaſſen, ihm in veränderten Gange das Gleichgewicht zu halten. Die Taktik dieſer Menſchen, monoton wie ſie ſelbſt, both ihnen den einzigen Ausweg dar — da ſie dem trefflichen Kopfe einmahl nichts anhaben konnten, über die Reinheit ſeines Herzens, über ſeine allenfalls möglichen, verdeckten Abſichten, über ſein weniger abgezirkeltes Aeuſſere, ſehr bedenklich die Achſeln zu zucken.

Aber wie ohne fremdes Zuthun, die Schwere durch ihre Natur, die eine Schaale niederdrückt, und die leichte Waare in der andern emporſchnellt, ſo erprobte ſich auch gegen alle Angriffe der Tartuffen und Armen an Geiſte, Rieggers vollwichtiges Verdienſt.

Zweymahl wurde er zum Rektor Magnifikus der Inſprucker hohen Schule, achtmahl zum Dekan der juridiſchen Fakultät ernannt. In- und auswärtige Dikaſterieen und Univerſitäten ſendeten ihm

beſtändig die verwickeltſten bürgerlichen und peinlichen Rechtsfälle zur letzten Entſcheidung zu. So oft die Univerſität eines Stellvertreters und Abgeordneten an das allerhöchſte Hoflager bedurfte, wurde Riegger von derſelben gewählt. Als der Graf von Choteck (1745 bis 48) wichtige Aufträge zur Reorganiſirung mehrerer Zweige der öffentlichen Verwaltung, darunter auch der Univerſität erhielt, wurde er ausdrücklich an Rieggern angewieſen. Keine dieſer ſchönen Gelegenheiten ließ Riegger unbenützt vorübergehen, ohne den Aberglauben und Unglauben, Jahrhundert alte Vorurtheile, ohne den dornenvollen und giftige Früchte bringenden Geiſt der Controvers, ohne der Laſter Schädlichſtes und Schändlichſtes, die Heucheley zu bekämpfen. Er war der guten Sache ſtets rüſtiger, altritterlicher Verfechter, nicht aus Eitelkeit, nicht aus Eigennutz, nicht aus der ſo gewöhnlichen Wohldienerey gegen das, was man für die Abſicht des Hofes oder für die Tendenz der Zeit oder der eben einflußreichſten Geſchäftsmänner hält, nicht aus Fiebergluth, nicht aus Charletanerie. — Er gehörte niemahls einer geheimen Geſellſchaft an.

Die groſſe Thereſia rief ihn 1749 zum Lehramt des Staats- und kanoniſchen Rechtes an die Savoyſche Ritterakademie nach Wien, und hier gab er ſich ganz dem ſchönen Berufe hin, die hoffnungsvollſten, dereinſt zu den wichtigſten Staatsämtern beſtimmten Jünglinge auszubilden.

Als Thereſia die gelehrteſten, erfahrenſten und biederſten Männer aus allen ihren Provinzen vor ſich rief, um durch einen neuen Studienplan, den groſſen Zweck der Nationalbildung und Erziehung zu verfolgen, (1756) war unter Borie und nach dem unvergeßlichen Swieten, Riegger mit dem Probſte Stock und Kollar einer der Vorderſten. Die groſſe Monarchin ernannte ihn zugleich zum Hofrath und zum Profeſſor des kanoniſchen Rechtes an der Wiener hohen Schule.

So unermüdbar war dieſes Mannes Eifer, ſo unerſchöpflich ſeine Kraft, daß er daneben noch ſeine beyden Kanzeln und das Direktorat des geſammten juridiſchen Studiums an der gedachten Ritterakademie beybehielt.

In dieſem neuen Berufe machte er wahrhaft Epoche. Von unzähligen Kanzeln wurden ſeine klaſſiſchen Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae geleſen. Ihre einfache Reinheit, ihre logiſche Richtigkeit, ihre allgemeine Faßlichkeit ſind eigenthümliche, unvertilgbare Vorzüge. — Freymüthig, ohne alle Nebenrückſichten, der Wahrheit allein getreu und noch auf ſeinem Todtenbette ſtandhaft (ſtandhafter, als der, gleichwohl unvergeßliche Febronius), nicht lange wählend oder ſäumend, aber raſch handelnd, billig, hilfreich, von alter Sitte und altem Frohſinn, ohne Rachgier, ſeine Feinde nur durch leiſen Spott geiſſelnd, kein Vergnügen

kennend, als die Arbeit und die Erziehung ſeiner Kinder, — ſo war Er.

Seine Sätze über den römiſchen Primat, über die Grenzen deſſelben, über die Gewalt der Metropoliten und Biſchöfe, über den wechſelſeitigen Verband zwiſchen Kirche und Staat, und über die Gränzen beyder Gewalten, über die Rechte des Souverains bey äuſſeren kirchlichen Angelegenheiten verbürgen in jeder Zeile, was wir über die Richtung ſeines Geiſtes, über den Gehalt ſeines Charakters geſagt haben.

Die Streitigkeiten der gallikaniſchen Kirche, Chriſtian Wolfs Schule, die mähriſchen Brüdergemeinden, der Sturz des Jeſuiterordens, Baumgartens und Semlers hiſtoriſche Unterſuchungen, Febronius — bezeichneten ſeine Periode.

Auch im Geſchäftskreiſe bewies Riegger denſelben raſtloſen Thateifer. Was hat er nicht geleiſtet als Cenſor (ſeit 1751) für das Emporblühen mehrerer Geiſtesbildung, als Hofrath der böhmiſch = öſterreichiſchen Hofkanzley, wo ſeine Beharrlichkeit ſo manches Recht der Krone circa sacra behauptete? An der Abwürdigung aller Exorcismen, Zauber und Hexenprozeſſe, der Kloſterkerker, an der Verminderung der Feyertage, an der Zurückſetzung der Gelübde in ein vollkommen reifes Alter, an den damahls erſchienenen Amortiſations-

geſetzen, an der Aufhebung der Aſyle hatte Riegger den weſentlichſten Antheil.

Als Gelehrter wirkte er durch die Sammlung der öſterreichiſchen Verordnungen in publico-ecclesiasticis — durch ſeine trefflichen Ausarbeitungen über das deutſche Kirchenrecht — über die Conzilien — über die Kirchenſtrafen — über den deutſchen Orden — über den Urſprung und die Grundlagen des kanoniſchen Rechtes — über das Kirchenrecht des Königreichs Ungarn — über die Rechte des Landesherrn in geiſtlichen Sachen der Akatholiſchen — über das Recht der Geſandten auf die freye Religionsausübung — durch die Ausgabe des keinem Geſchichtsforſcher unbekannten Prümer Abtes Regino über die Kirchenzucht ꝛc.

Von ſeinen, mit Marianne gebohrnen Dorn von Heidenburg erzeugten und mit der höchſten Sorgfalt gebildeten Söhnen, eiferte ihm ganz beſonders der älteſte, Joſeph Anton von Riegger (gebohren zu Inſpruck 13ten Februar 1742, geſtorben 5ten Aug. 1795 als Gubernialrath zu Prag) nach. Der Vater ſelbſt unterrichtete ihn im Latein, im Griechiſchen, Hebräiſchen und in der Geſchichte. Im fünfzehnten Jahre ſchrieb der junge Riegger ſchon die Geſchichte des Plautus und Terenz, im 19ten über das Dekret des Gratians, im 20ſten gab er die Bibliotheca juris canonici heraus. Zugleich ſtiftete der Jüngling die erſte gelehrte Ge-

ſellſchaft in Wien, und im März 1765 wurde er ſchon Profeſſor des römiſchen Rechtes im Geburts-orte ſeines ehrwürdigen Vaters.

Dieſer erfuhr indeſſen noch in ſeinem Alter die-ſelben Anfälle des Neides und der Bosheit, die ſchon ſeine Jugend betrübten, aber er überwand ſie eben ſo glücklich. Die groſſe Thereſia ſchützte i n i h m Ihre ei-genen Rechte. Die Reinheit ſeines Wandels, die Of-fenheit all ſeines Thuns, waren ein undurchdringba-rer Schild wider alle Pfeile ſeiner Feinde.

Sein Tod war ſokratiſch, wie ſein Leben, und ſeine Lehre. Als er das Abendmahl empfangen hat-te, äuſſerte er mit dem letzten Feuer das innere Hochgefühl „ein nützliches Werkzeug zur Ausrot-tung Staats- und Religionswidriger Vorurtheile geweſen zu ſeyn.“

Unter allen Schmerzen behielt er die volle Ge-genwart des Geiſtes. Ein Geiſtlicher von hohem Rang trat zu ihm, mit dem Vorgeben, von der Monarchin geſchickt zu ſeyn: „Wenn Riegger et-wa über eine oder andere ſeiner Behauptungen in dieſen letzten Augenblicken Zweifel oder Beängſtigun-gen empfände, ſo möchte er ſie ungeſcheut wider-rufen.“

Heiter, wie er immer war, und halblächelnd antwortete der Greis: „Sie ſehen, ich habe mich

ſo eben mit dem Himmel verſöhnt, mein Gewiſſen macht mir keinen Vorwurf. Von Allem, was ich ſchrieb und lehrte, kann ich keinen Buchſtaben zurücknehmen. Hinterbringen Sie der Kaiſerinn, — ich ſtürbe Gott, Ihr und mir getreu! O meine Herren, lernt doch einmahl dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“

Darauf wendete er ſich gegen ſeine trauernd umherſtehenden Freunde und ſein letztes Wort war eine Aufforderung an ſie, muthig fortzuwirken bis ans Ende, für Wiſſenſchaft, Wahrheit und Recht.

Wer wird nicht dieſes Mannes Thätigkeit und Rechtlichkeit bewundern und ſeinen Tod beneiden?

Oeſterreichiſcher Plutarch,

oder

Leben und Bildniſſe

aller Regenten

und

der berühmteſten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Von

Joſeph Freyherrn von Hormayr.

Sechszehntes Bändchen.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Böhmiſche Regenten.

VII.

Johann.

VIII.

Carl der Vierte.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Blaschke sc

Digitized by Google

VII.

Johann.

(Herzog von Luxemburg, Sohn Kaiſer Heinrichs VII. von Luxemburg und Margarethens, Herzog Johanns I. von Brabant Tochter, geb. 1296, ward König von Böhmen den erſten Januar 1311, ſtarb in der Schlacht bey Creſſy den 26ten Auguſt 1346. Gemahlinnen: 1) Eliſabeth, Wenzels IV, Königs von Böhmen und der habsburgiſchen Gutha Tochter, geb. 1292 — vermählt 1310, geſt. den 28ten Sept. 1330. 2) Beatrix, Tochter Herzogs Ludwig von Bourbon, Grafen von Clermont und de la Marche, vermählt 1334, ſtarb 1383. Kinder (erſter Ehe): Margareth gebohren 1313, verlobt an Heinrich X. Herzog in Niederbaiern 1322, ſtarb 10ten July 1341. Gutha oder Bozen, (Bonne) geb. 1314, vermählt 1330 an Johann den Guten, König von Frankreich, Philipps VI. Sohn, Mutter Carls V. und Philipps des Kühnen von Burgund, ſtarb 1349. Wenzel, nachmals Carl genannt, als Kaiſer der IVte, geb. am 14ten May 1316, ſtarb 29ten Nov. 1373. Ottokar geb. 1315, ſtarb 1320. Johann Heinrich, geb. 1322, verlobt mit Margareth Maultaſch, Herzog Heinrichs von Kärnthen - Tyrol Tochter 1330, im Februar 1341 von ihr vertrieben, 1350 geſchieden, nachdem

ſie ſich inzwiſchen mit Ludwig dem Brandenburger, Sohn Kaiſer Ludwigs aus Bayern vermählt; ſtarb, nachdem er ſich mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin Margarethe, Albrecht des Lahmen Tochter verheyrathet, am 12ten Nov. 1375. Eliſabeth geb. zu Cham 1323, ſtarb 1324. Anna, Zwillingsſchweſter mit Eliſabeth, geb. 1323 vermählt 1335 an Otto den Fröhlichen, Herzog von Oeſterreich, Sohn Kaiſer Albrechts I. geb. 27ſten März 1323, ſtarb 3ten Nov. 1338. (Zweyter Ehe) Wenzel der Luxemburger, geb. 1336, ſtarb 1383).

Als der alte Stamm der eingebornen Könige Böhmens ausſtarb, ergoſſen wie in ſolchen Fällen allemahl, die innere Zwietracht und der bürgerliche Krieg ihre Gräuel über das Königreich. Wenzel, als er ausgezogen war, die polniſche Krone wieder zu erringen und ſtatt deren zu Olmütz den Tod fand, hatte zum Statthalter und Reichsverweſer verordnet, Heinrichen Herzogen in Kärnthen, Grafen zu Tyrol und Görz, den Gemahl ſeiner älteren Schweſter Anna.

Seit dem Xten Jahrhundert hatte Heinrichs Geſchlecht an der Rienz und Drau im Land im Gebürg, *) im anſtoßenden, weſtlichen Kärn-

*) Regio montanorum, in montanis.

then, in Friaul und Iſtrien und auf dem Karſt anſehnliche Grafſchaften verwaltet, und wie allmählig die Gauenverfaſſung erloſch, ſeine Komitate erblich gemacht. Zwey Meinharde, Vater und Sohn, haben dies Geſchlecht ſchnell gehoben, das nach kurzer Herrlichkeit erlöſchend die habsburgiſche Macht vergrößerte, wie viele, ſich in ihn mündende Waldſtröme den anfangs unſcheinbaren Bach zum gewaltigen Fluß anſchwellen. — Der ältere Meinhard hatte zur Gemahlinn Adelheiden, die Erbtochter Grafen Albrechts des letzten von Tyrol, deſſen Haus am Inn und der Etſch nahe an ihren Quellen, im hohen Alpgebürg und im mildern Weinlande und ſeit fünf Jahren vor ſeinem Erlöſchen (1253) auch über einen Theil der Erbſchaft der Meraniſchen Herzoge vom Hauſe Andechs geherrſcht hatte. Der Patriarch zu Aquileja, die Hochſtifter Trient und Brixen nannten ihn zu ihrem Schirmvogt, nicht ahnend, ihm dadurch die gefährlichſte Waffe wider ſich ſelbſt zu geben. Kaiſer Friedrich II. übertrug ihm die Statthalterſchaft der Steyermark, als er den öſterreichiſchen Herzog Friedrichen den Streitbaren geächtet hatte. Der zweyte Meinhard theilte mit Albrecht, ſeinem jüngeren Bruder. Ihm ließ er Görz und Puſterthal, er nahm die tyroliſche Erbſchaft. (1271.) Mit König Conrads Wittwe und Conradins Mutter Eliſabeth vermählt, erwarb er manches ſchöne Beſitzthum der erloſchenen Hohenſtauffen, in und an ſeinen Gränzen. Sechs-

mahliger Bannfluch und Interdikt, in welchem er auch ſtarb, hielten ihn nicht ab, ſich mit dem löwenkühnen Ezzelino da Romano wider die Welfen in Oberitalien zu verbünden, Trient mehrmahls zu erobern. Der Biſchof Egno (der letzte vom gewaltigen Geſchlechte der Grafen von Eppan und Ulten, einem unächten Zweig der alten Welfen) erlag als ein verlaſſener Flüchtling zu Padua, dem dreyfachen Schmerz, daß die Kirche zu Brixen, der er als Jüngling vorgeſtanden, von dem Grafen vielfach gekränkt, daß der Sitz von Trient, wo er vermeint hatte, ſeiner Anherrn würdig zu endigen, all ſeiner weltlichen Macht beraubt, daß ſogar er ſelbſt gezwungen ward, mit allem, was Eppan einſt von Trient zu Lehen getragen, mit ſeines eignen Hauſes Macht und Glanz, mit eigner Hand dieſen bitterſten Feind zu belehnen. — Was dem Gemahl der Tochter Mainhards, Eliſabethens König Albrechten, in der Schweitz mißlang, das gelang Meinharden. Er erdrückte durch Liſt, Kraft und Schnelligkeit einen nach dem andern von jenen geiſtlich oder weltlichen Groſſen, die es wagen durften, ihm die Spitze zu bieten. Bürgern und Bauern gab er ſtattliche Briefe, machte jene reich und dieſe frey, beyde ſich treu ergeben. Viele jener Mächtigen waren blind genug, ſtatt mit engvereinter Kraft zu widerſtehen, ihm als Werkzeug zum Falle ihrer bisherigen Nebenbuhler zu dienen, und hatten dafür den hohen Lohn, ſpäter als jene, aber deſto gewiſſer verſchlungen zu werden. Mit Geb-

harden von Hirſchberg, mit dem Bruder Albrecht theilte er, wie der Löwe in der Fabel. Das Land im Gebirge bekam nun, wie einen Herrn ſo einen Namen (Tyrol), deſſen heutige Ausdehnung aber mit den älteren Gränzen eben ſo wenig zuſammentrifft, als das heutige Steyermark mit der alten Mark Steyer. Zwar iſt gewiß, daß jene rührende Begegnung des Grafen von Habsburg auf der Jagd, mit dem Prieſter, der den Leib des Herrn durch den Wildbach zu einem Kranken trug, *) den Sinn Werners, des Erzkanzlers von Mainz, auf Rudolfen geleitet, daß dieſe Demuth der romantiſche, wahrhaft einzige Anfang **) ſeines hohen Muthes und des hohen Glückes ſeiner Dynaſtie war, — aber Meinhard hatte daran nicht geringeren Theil. Er ſchien gefürchtet zu haben, einer ſeiner übermächtigen Nachbarn, König Ottokar oder Herzog Ludwig aus Bayern, möchten die Krone erhalten, und es dann ihm ſelbſt alſo ergehen, wie itzt durch ihn Andern. — Rudolf gab ihm das Herzogthum Kärnthen. Mit ſeinem Tode ſtand das Wachsthum ſeines Hauſes ſtill, er hatte nur ſeine Macht,

*) I. Bändchen S. 16.

**) Solcher Anfänge groſſer Macht und Herrlichkeit weiß die Geſchichte wenige, wie ſie denn auch wenig Herrſcherſtämme weiß, denen das Geben und Nehmen der Liebe ſo beſtändig eigen geblieben wäre.

nicht auch ſeinen Geiſt auf die Söhne vererbt, wie Alle, die **nur darauf** ihre Herrſchaft gegründet.*) Von da an nahm es immer ab, wie denn von Innen und nach Auſſen ſtille ſtehen, unfehlbarer Rückſchritt iſt. — Am unähnlichſten war dem groſſen Vater der jüngſte, leichtſinnige, prunkliebende, verſchwenderiſche, nicht vorſetzlich böſe, aber überaus ſchwache und darum oft zur Unzeit harte und grauſame Sohn Heinrich, welcher, als ſeine Brüder Albrecht, Ludwig und Otto ſtarben, Alleinherr wurde. Die Vermählung mit Annen, der älteſten Schweſter des letzten Königs vom Stamme Przemyſls ſchien ihm groſſe Hoffnungen zu öffnen, aber bey einem ſolchen Mann können ſelbſt die gröſsten nie zur Gewiſsheit zeitigen.**)

Heinrich berief nach Wenzels Tode die Stände nach Prag. Entſchieden zeigte ſich das Uebergewicht der Anhänger König Albrechts, der für ſeinen älteſten Sohn **Rudolf** um dieſe Krone buhlte. Die Prinzeſſinnen Anna und Eliſabeth begaben

---

*) Brevis est possessio, in quam solo gladio inducimur. (Curtius.)

**) Da Heinreich und ſeine Tochter, Margarethe, die Maultaſche, im Leben Johanns und Carls IV. ſo oft wiederkehren, ſchien es uns nöthig, von ihnen umſtändlicher zu ſprechen. — Man vergleiche auch I. B. S. 22. 39. II. B. S. 14 — 18. III. B. S. 11 — 15.

ſich darauf in Trauerkleidern in die Verſammlung, und bathen fußfällig und unter häufigen Thränen ihre Abkunft von dem alten Hauſe zu bedenken, und Heinrichen zum König zu wählen; — aber ſie hörten nur rauhe Worte von der ihrer Sache gewiſſen öſterreichiſchen Parthey.

König Albrecht führte Rudolfen mit einem Heere nach Prag und nahm Beſitz (8ten Sept. 1306) ertheilte ſeinem Sohne die Belehnung und es wurde ein wechſelſeitiger Erbverein zwiſchen Oeſterreich und Böhmen geſchloſſen. Rudolphs Gemahlinn Blanca, des franzöſiſchen Königs, Philipp III. Tochter, war Albrechten eben zur rechten Zeit geſtorben; er vermochte den neuen König, ſich mit der polniſchen Eliſabeth, Wittwe Wenzels III., Stiefmutter Wenzels IV. zu vermählen, dadurch die Gemüther deſto mehr für ſich zu ſtimmen und den Anſpruch auf die polniſche Krone zu erneuern.

Aber bey all dieſer Umſicht trug Rudolph die Krone kein volles Jahr. Nachdem er zur Erhaltung ſeiner Macht, welche nur auf dem ungewiſſen Willen einer Parthey beruhte, groſſe Auflagen ausgeſchrieben und die Prälaten und Baronen, welche ſich gegen ihn erklärten, befehdete, ſtarb er an der Ruhr (14ten July 1307) im Feldlager vor Horazdiowicz, wo er ſeine beyden ärgſten Widerſacher, Wilhelm Zagicz von Haſenburg und Waldeck, Herrn auf Krziwo=

klad, und Bawor von Strakoniß, Herrn auf Klingenberg belagerte.

Man hielt eine neue Wahlverſammlung. Der mächtige Tobias von Bechina ſchlug Rudolphs Bruder, König Albrechts zweyten Sohn, Friederich den Schönen, zum König vor, aber die Mehrzahl, an der Spitze Ulrich von Leuchtenburg und Bonow von Kruſſina, rief ihm einhellig entgegen: „Wir wollen keinen Oeſterreicher!“ — Bechina erwiederte höhnend: „Nun ſo ſendet hin nach Stadiß ins Dorf des alten Przemyſl *) und krönet nochmahls einen Bauer. Wir haben ja noch eine Prinzeſſin, die Eliſabeth, die mögt ihr ihm vermählen.“ — Der Spott koſtete Bechina das Leben, alles ſtürmte mit gezogenen Schwertern auf ihn ein, und auf die Seinen, er wurde niedergemacht, und Heinrich einmüthig als König ausgerufen.

Aber wie hatten ſie ſich auch dieſes zweytemahl in ihrer Wahl betrogen? So lang äußere Gefahr drohte, konnte Heinrichs ungewiſſes, zu Extremen geneigtes Gemüth, — im Innern weniger auffallen, weniger ſchaden. König Albrecht und Friedrich der Schöne, ſein Sohn, Rudolphs präſumtiver Thronfolger, waren mit zwey wohlgerüſteten Heeren in Böhmen gedrungen. Heinrich verſchloß ſich

*) XIII. B. S. 19.

unthätig und furchtſam in Prag, der Held Plichta von Zierotin und ſeine Waffenbrüder, Heinrich von Lippa und Hanns Stragje von Wartenberg ſchlugen die Kaiſerlichen von Collin und Kuttenberg hinweg, in mehr als mannshohem Schnee, an den Unbilden der Jahreszeit kamen noch mehrere um. — Hier eben ſo unglücklich als nicht lange vorher in Meiſſen und Thüringen, zog Albrecht ab, nur einige Beſitzungen zurücklaſſend in den Städten, welche Sitze der zum zweitenmahle verwittweten Königinn Eliſabeth waren. In Schwaben, wo er theils andere, nicht minder wichtige Abſichten auszuführen, theils neue Kräfte zum böhmiſchen Heerzug zu ſammeln gedachte; übereilte ihn am frohen Tage der Frühlingsfeyer (1ten May 1308) das trauervolle Geſchick, durch die Hand ſeines Neffen meuchlings zu fallen. Johann, ein Sohn des älteren Rudolph *) und Agneſens, König Ottokars Tochter, zu Prag erzogen, und von dem milden Wenzel III. innig geliebt, hatte nach dem leidenſchaftlichen Irrwahn der erzürnten Böhmen, durch ſeine gräuliche That, dennoch zugleich die Schmach des mütterlichen Ahnherrn und vielfältiges Unglück des Oheims und Vetters vergolten.

Albrechts Tod erſchreckte die wenigen, vor innern und äußern Feinden bangen Beſatzungen. —

*) Zweyten Sohnes Rudolfs von Habsburg.

Theils durch ritterlichen Abzug, theils durch heimliche Flucht wurde Böhmen ihrer ledig. — Aber itzt, da alle Furcht vorüber war, entfaltete Heinrich sein Inwendiges. Der Böhmen ungewiß — und voll Argwohns und Rachgier deſſen gedenkend, was durch das Spiel der Partheyen, nach König Ottokars Tod und während des Zwiſchenreiches geſchehen, dachte er einzig, Geld und Volk genug zuſammenzuraffen, zur Behauptung der kaum geſicherten Krone. — Er weckte das grauſame Andenken der Zeiten der Vormundſchaft Ottos' von Brandenburg. *) Alles Silber aus den Kuttenberger Gruben, alle Kleinodien des königlichen Schatzes, den ganzen Ertrag ſeiner ſchweren, vielfältigen Abgaben, die Koſtbarkeiten der Kirchen und Grüfte ſchickte er insgeheim, bey Nacht und Nebel nach Kärnthen. Die, welche ehedem für Oeſterreich geſtanden, mußten theils in unterirdiſchen Kerkern büſſen, wo weder Licht noch Schall zu ihnen drang, oder die geliebte Heymath auf ewig meiden, oder das Leben laſſen. Der Adel murrte heftig. Da ſchrieb Heinrich einen Landtag aus, und da er ſeine Feinde alle, auf königliche Treu und Glauben beyſammen hatte, ließ er die gefährlichſten hinrichten, der Andern Bewahrung übertrug er den Prager Bürgern, deren unerſchütterlicher Anhänglichkeit er gewiß zu ſeyn glaubte. Allein die Gefangenen

---

*) XV. B. S. 19.

gewannen ihre Hüter. Die Freyheit Allem vorſe- zend, vermählten ſie ſich mit den Töchtern der vornehmſten Bürger und entkamen. Heinrich, wüthend, ließ aus Meiſſen Bundsverwandte, aus Kärnthen eigene Völker kommen. Prag ſelber war der Schauplatz blutiger Auftritte. Kokodowitz, der Mißvergnügten Anführer, wurde endlich von Ottkamene vom Hradſchin in die Altſtadt zurückgeworfen, ſein Anhang gab Heinrichen das Prager Schloß mit der Bedingung, es nur mit einheimiſchen Völkern und mit einem böhmiſchen Herrn, als Hauptmann zu beſetzen. Aber Heinrich brach ſeinen Unterthanen den Vertrag und behauptete ſich noch eine Zeitlang durch Uebermacht und durch Schrecken. — Gleich als hätte ihn ein gerechtes Verhängniß nicht würdig geachtet, durch die Hand eines Tapfern ſeinen Thron zu miſſen, entriß ihm denſelben — ein Weib.

Seine Gemahlinn war, wie wir wiſſen, nicht der einzige übrige Sproſſe der alten Przemyſls. Noch war die jüngere E l i ſ a b e t h übrig, ihrer in ſich ſelbſt verſenkten, klöſterlich geſinnten Schweſter Anna an Anmuth der Geſtalt und Lebhaftigkeit des Geiſtes weit überlegen. Sie lebte an Heinrichs Hofe, ſeiner erſten Dienerin gleich, vernachläſſigt, unterdrückt, kaum daß man ihr vergönnte, im Stillen zu weinen, über das Unglück des Reiches, das ſie ſo liebte. Heinrich fürchtete eine Anwerbung von einem benachbarten, mächtigen Fürſten,

der Böhmen Wankelmuth im Gehorſam und ihre Liebe zu Eliſabeth. Er beſchloß, ſie unverzüglich an Berka von Duba zu vermählen, deſſen rauhe Treue und wilden Muth er kannte. Aber ſie ſchwur Heinrichen unter die Augen einen furchtbaren Eid: „Eher ihr Leben zu verlieren, als die Ehre ihres Standes. — Wenn ſie denn durchaus vermählt ſeyn ſollte, ſo möge ihr Heinrich einen ebenbürtigen Fürſten vorſchlagen, oder ſie ins Kloſter ſchicken. Gewalt werde ſie mit Starkmuth und wieder mit Gewalt begegnen, und ihn von dem Throne ſtürzen, den er verunehre.“

Heinrich ließ ſie ins Gefängniß ſetzen. Das traf die Böhmen tief, ſchon ſprach man laut von ſeiner Abſetzung. Hanns Wohlko, Probſt auf dem Wiſchehrad und böhmiſcher Kanzler, *) trat mit des Fräuleins treuem Capellan, Berengar, in heimliche Berathung, ſie durch die Flucht zu retten. Eines Thores Wächter beſtachen ſie, Eliſabeth die Hüter ihrer Kammer. Dieſe ſchliefen, jener hielt eine Stunde nach Mitternacht drey Roſſe in Bereitſchaft, ſo entkam Eliſabeth mit einem Hoffräulein und mit Berengar nach Nymburg an der Elbe. Hier ruft ſie Bürger und Ritter zuſammen, und mahnt jene, daß ihr königlicher Vater Wenzeslav aus einem armen

*) König Wenzels III. unehlicher Sohn, ſomit Eliſabeths Halbbruder.

men, ſchlechten Dorf dieſe feſte und blühende Stadt, wie aus Nichts hervorgerufen, wie er ſie immer ganz vorzüglich geliebt und dadurch wohl verdient habe, daß ſein Kind in äuſſerſter Bedrängniß da Rettung finde. Dieſe mahnte ſie ihrer Ritterpflicht mit jener herzerſchütternden, unwiderſtehlichen Gewalt, welche erhabene Abkunft und ſchmachvolles Unglück auf Mitgefühl, und welche Geiſt und Schönheit auf alle Herzen geben. Stürmiſcher Zuruf und das Geraſſel der Schwerter, die zu ihrem Schutze aus der Scheide fuhren, ſchallte ihr entgegen. Johann von Wartemberg, einem weit berühmten Kämpen übergab die Prinzeſſin ihr Banner. Heinrich von Lippa und andere der erſten Reichsbaronen bedachten ſich nicht unter ihm zu dienen, dem ſie ſonſt vorgiengen; denn es galt eine heilige Sache, vor welcher alle kleinlichen Leidenſchaften verſtummen mußten. Ohnmächtig brachen ſich an dieſem Fels der Treue Heinrichs Drohungen und alle Verſuche ſeiner kärnthnerſchen und meiſſenſchen Völker, ſie wurden geſchlagen, vor ſeinen Augen griff Wartemberg ſie noch einmahl an, und ſchlug ſie noch einmal. — In unrühmlicher Sicherheit, vom hohen Walle herab, ſah Heinrich hier zum erſtenmale von weitem die Geſtalt einer Schlacht. Er verſchloß ſich in ſeiner Burg.

Inzwiſchen hatten die Wahlfürſten an des erſchlagenen König Albrechts Stelle (27ten Nov. 1308) zu Frankfurt den Grafen Heinrich von Lu-

xemburg als König begrüßt, einen unerſchrockenen, ritterlichen, in allem Kampf zu Ernſt und Luſt wohl verſuchten Mann, gerecht, milde, edlen, freyen Sinnes. Vergebens hatte Philipp der Schöne, für ſich oder für Carln von Valois um die römiſche und insgeheim auch um die böhmiſche Krone gebuhlt. Heinrichs Ruhm, die Liebe ſeines Bruders Balduin, Churfürſten von Trier, und die Liſt des Erzkanzlers von Mainz, Peter Eichſpalt *) überwanden alle Einſtreuungen.

Die Böhmen richteten ihre Augen auf den neuen König. Zwölf Abgeordnete, von Prälaten, Herrn,

*) Peter war armer Leute Kind, und mußte ſich durch Singen vor den Thüren die Mittel erwerben, den Wiſſenſchaften obzuliegen. Es wird geſtritten, ob er zu Trier oder im Tyrol gebohren worden. Er diente Rudolphen dem Aeltern zu Wien und Prag, war Pfleger bey St. Stephan in Wien, erzog ſeinen Sohn Johannes Parricida. Am Hofe beyder Wenzel faßte er grimmigen Haß gegen Albrecht. Ein gelehrter Arzt, ſtellte er Clemens V. wieder her, da er als Biſchof von Baſel und vertrauter Rath des Grafen von Luxemburg nach Avignon geſendet wurde, dem jungen Balduin ein Erzſtift zu verſchaffen. Dafür machte der Pabſt ihn ſelbſt zum Mainzer Erzbiſchof. Auch auf Friedrich den Schönen vererbte ſich ſein Haß. Er war (ſo klagt Ottokar in ſeiner Reimchronik) „gar ſchlecht und behend“ zu allem, was unrecht und untreu.

Rittern (unter ihnen der Held Wartemberg, ſtatt ſeiner ſchirmte die Prinzeſſin Wilhelm Zagicz von Haſenburg) und Städten begaben ſich (1ten July 1310) auf die Reiſe nach Frankfurt, und trafen den König zu Speyer.

Der, wie in ſolchen Gelegenheiten allemal geſchieht, wollte ſich hoch bedenken, das dargebothene Glück anzunehmen. Nicht unklug — denn bey neu emporgekommener Herrſchaft wird ſolches vom groſſen Haufen, wahr oder falſch, als ein Zeichen der Mäſſigung genommen, bis die wenigen nächſtfolgenden Jahre gar zu tüchtig zeigen, daß man nur ſein Spiel mit der blinden Menge getrieben habe. — Je mehr er zauderte, deſto mehr drangen die böhmiſchen Geſandten in ihn, deſto mehr würden ſie ſich haben gefallen laſſen. Wo ſind die Menſchen, oder richtiger, wo wohnt der Haufen, welchem das gegenwärtige Uebel nicht als das wichtigſte, unerträglichſte erſcheint? Nach liſtigem Widerſtreben (ſolches hatte vor 30 Jahren Rudolf nicht bedurft) willigte Heinrich in der Böhmen Begehren, ihnen ſeinen Sohn Johann zum König zu geben — Böhmen als ein erledigtes Reichslehen zu erklären, und um, was dieſem dunklen Titel gebrach, durch einen anderen, beliebteren zu erſetzen, der achtzehnjährigen Prinzeſſin ſeinen zwar nur vierzehnjährigen, aber an Leib und Seele geprüften und hoffnungsreich emporblühenden Prinzen Johann anzutrauen. Eine Zeitlang hatte Heinrich ſeinen Bruder Walram ge-

nannt, aber den Vorſchlag, ſo wie den Heinrichen geleiſteten Eid zernichteten die Willebriefe der Churfürſten.

Darauf reiſte unter ſtarkem Gefolge, doch ſelbſt mit dem Nothdürftigſten nur durch ihrer Unterthanen Großmuth verſehen, Eliſabeth ihrem Bräutigam entgegen. Alſo mußten ſie nicht nur die Böhmen ausſtatten, auf daß ſie Niemburg verlaſſen konnte, ſondern auch ihr mannhafter Sinn ſie erſt reinigen von den abgeſchmackten Gerüchten, welche Heinrichs von Kärnthen Anhang zu verbreiten nützlich fand. — Noch immer machten die Herzoge von Oeſterreich Anfoderungen auf Böhmen kraft des Erbvereins. Der neue Kaiſer Heinrich wollte darüber ihre Lande, als nach Albrechts Tod erledigte Reichslehen behandeln. Herzog Friedrich der Schöne zwang ihn aber endlich zur Belehnung und Heinrich von Luxemburg, allzuſehr beſchäftigt mit ſeinen Anſtalten zum Römerzuge und zur Kaiſerkrönung, zur Bezwingung der Lombarden und Roberts von Neapel, des Haupts der Welfen, ließ die Söhne König Albrechts, ſeines Vorfahrers, im ruhigen Beſitze der öſterreichiſchen Lande, auf daß auch ſein Sohn Ottokars Thron unangefochten genöſſe.

Zu Speyer ward die Vermählung Johanns mit Eliſabethen hoch gefeyert. Einige Tage mußten ſie zu Colmar dem ſcheidenden Vater ſchenken. Von da ſchickte er ſie nach Böhmen. Kuttenberg, Col-

lin gaben bald ihre Meinung. Noch hielt ſich Heinrich zu Prag hinter den todten Mauern, aber das lebendige Volk war ſchon Johanns. Das Zteraſer Thor wurde ihm auf den zum Zeichen gegebenen Glockenſchlag von der Theinkirche geöffnet, die Stadt war erobert. (5ten Dez. 1310.) Kaum vier Tage widerſtand das Schloß, ſo zog Heinrich mit ſeiner Gattin, Anna, in dumpfer Stille ab, viele Geiſſeln mit ſich nehmend, welche ihm der aus zwey Bürgerkriegen nur zu wohl bekannte Wilhelm Zagicz von Haſenburg wieder abjagte.

Am 7ten Febr. 1311 krönte der Erzbiſchof Peter von Mainz unſern Johann und Eliſabeth ſeine Gemahlinn zu Königen von Böhmen. Peter und Graf Berthold von Henneberg hatten als Rathgeber des überaus jungen Johann großen Theil an der Regierung, obgleich er, als bereits vierzehnjährig, einem alten Herkommen gemäß, für großjährig betrachtet wurde.

Johanns erſte Sorge war, die öſterreichiſchen und kärnthneriſchen Beſatzungen aus den Plätzen, die ſie annoch inne hatten, zu vertreiben und Mähren, wo ſich unter Heinrichs verwirrter Herrſchaft mehrere mächtige Edelleute Raubſchlöſſer erbaut, und aus denſelben die Ordnung geſtört, zu beruhigen. Die Schlöſſer, die der Uebermuth hier auf der Kuppe ſteiler Felſen aufgerichtet, oder an him-

melhohe Wände hingeklebt, brach er, die Raubritter wurden an ihren Burgthoren aufgehangen.

Kaiſer Heinrich war in Italien. Am 6ten Jänner 1311 empfieng er zu Mayland die eiſerne, zu Rom am hohen Tage der Apoſtelfürſten (29ten Juny 1312) die Kaiſerkrone; aber Mayland, Cremona, Crema, Breſcia, Bergamo, Florenz, Padua ſchwangen öffentlich die Fahne des Aufruhrs. Rom ſelber war getheilt, Robert von Neapel ward geächtet. Der Kaiſer hatte Johann zum Reichsverweſer ernannt, ihm befohlen (6ten Jänner 1313) einen Hoftag zu Nürnberg zu halten, und die dort zu beſchlieſſende Reichshilfe eilig nach Italien zu führen, um Neapel mit aller Macht anzugreifen. Robert ſchickte ſich bereits an, in ſein Stammeigen, nach der Provence zu flüchten, aber dieſe Flucht und Johanns Heerzug erſparte Heinrichs — ungewiß, ob durch eine zufällige Krankheit oder durch den Dominikaner, Bernhard von Montepulciano, herbeygeführter Tod. (24ten Aug. 1313 zu Buonconvento.)

Johann, welcher bereits die Donau überſetzt hatte, und ſeinen Zug durch Schwaben über das rhätiſche Hochgebirg nehmen wollte, kehrte beſtürzt wieder um, und wendete die zur Bändigung der Welfen beſtimmten Haufen gegen die Ungarn, welche unter Mathias von Trenczin einen verheerenden

Streifzug nach Mähren gewagt hatten. Er kehrte ſiegbekrönt nach Prag wieder.

In der zwieſpaltigen Wahl zwiſchen Friederich dem Schönen (16ten Oct. 1314) und Ludwig aus Bayern (20ten Oct.) hielt ſich Johann zu Ludwigen. Theils hatte ihn erboßt, daß Friederich den vertriebenen Heinrich von Kärnthen noch immer als König von Böhmen erkannte und ihn ſogar die Wahlſtimme führen ließ, theils war er durch groſſe Vortheile hinübergezogen. Ludwig gelobte ihm urkundlich (4ten Dez. 1314), ihn ſowohl in der Behauptung der böhmiſchen und luxemburgiſchen Lande mit deren Freyheiten, als der Reichspfandſchaften Eger, Floß und Parkſtein mächtig zu ſchirmen und ihm zur Erwerbung Brabants und Limburgs zu verhelfen.

Durch Partheyung war Johann zur Krone berufen, gleiche Partheyung kehrte ſich nun gegen ihn ſelbſt. Der Geſinnungen der böhmiſchen Groſſen ungewiß, ewig mit ritterlichen Entwürfen beſchäftigt, wollte er ſein Heil lieber in die Hände der Anverwandten und Freunde ſeines Hauſes legen, der Grafen Ulrich von Luxemburg, Berthold von Henneberg und Dietrich von Caſtell. Aber den Fremdlingen nachzuſtehen, beleidigte den Stolz der Böhmen aufs höchſte. Was ſie mehrmahls ungeſtraft verſucht, Selbſthilfe, dazu griffen ſie nun wieder. Johann, noch zu unerfahren, um zu wiſ-

ſen, daß in ſolchen Fällen, wenn von dem guten Recht, oder von dem wohlüberdachten Entſchluß Etwas nachgegeben wird, gemeiniglich alles verloren gehe, entfernte dieſe Getreuen, und ſetzte an ihrer Statt zwey aus den vorigen Geſchichten wohlbekannte, böhmiſche Herren, Johann von Wartemberg und Heinrich von Lippa.

Dieſe, deren Muth kein Unglück abwendig gemacht, unterlagen dem Glücke. Ihr Uebermuth empörte die Böhmen mehr, als das umſichtige Regiment der Ausländer gethan hatte. Ihre nimmerſatte Habſucht machte das Volk verarmen und den König, dem ſie unter andern von der überreichen Ausbeute der Kuttenberger Gruben wöchentlicher 600 Mark Silbers, kaum 16 in ſeine Schatzkammer lieferten. Sie hatten ihren und ihrer Verwandten Reichthum und Macht auf lange hinaus zu gründen und ſich einen Anhang zu kaufen, welcher den König wohl abſchrecken ſollte, ihnen die anvertraute Gewalt wieder zu nehmen.

Gleichwohl beſtimmte er ſich, das Uebel in der Wurzel zu heilen. Er ſetzte beyde Statthalter ab, dieſe ſich zur Gegenwehre, aber Johann fieng Heinrichen von Lippa und ſperrte ihn nach Teirzow. Wartembergen, nachdem er mehrere wichtige Plätze verloren, tödtete ein Pfeilſchuß aus dem belagerten Koſtelez.

Ihrer Häupter beraubt, regte ſich (ein ſeltner Fall) die Empörung dennoch fort. Johann mißtraute ſelbſt den Böhmen, welche ſeinen Fahnen folgten, ungewiß, ob nicht eben dieſes Heer, das er itzt gegen die Rebellen führte, ihn den König, bey der erſten günſtigen Gelegenheit, als Gefangenen erklären würde. Da kam ihm Hilfe aus Deutſchland von dem Oheim Balduin von Trier, von dem alten Freunde, Peter von Mainz. Deſſen kluger Sinn mittelte, Heinrich von Lippa erhielt die Freyheit, dagegen verpfändeten die Stände dem König Geiſſeln und Schlöſſer für ihre Treue. Johann, dieſer Bewegungen überdrüſſig, verließ Böhmen, und gieng in ſein geliebtes Luxemburg. Petern, den Erzkanzler des Reichs ließ er als Statthalter zurück, aber auch dieſer bekam bald Ueberdrüß an den Ränken und an dem Starrſinn der Baronen, gieng in ſein Land zurück, überließ die Zügeln Eliſabethen, der Königinn ſelbſt. Welche einſt für Eliſabeth ihr Schwert aufgehoben, kehrten es nun wider ſie, den freygewordenen Lippa an der Spitze. Ihre wenigen Getreuen vermochtens nicht abzuwenden, daß die Königinn mit ihrem unmündigen Prinzen und Prinzeſſinnen nach dem feſten Ellenbogen fliehen mußte. Die Mißvergnügten ernannten vier aus ihrem Mittel zu Reichsverweſern und waren frech genug, nach Ellenbogen zu ſchicken und auch nach Luxemburg, damit die Fürſten das Siegel drücken möchten auf dieſen Frevel.

Eliſabeth verweigerte es männlich, ihre Bothen verlangten ernſt gleiche Standhaftigkeit auch von ihrem Gemahl. Den trafen die Abgeordneten in Luxemburg unter herrlichen Spielen, Turnieren, Jagden und Banketten, Böhmens nur dann denkend, wenn ſeine Gelder daher langſamer oder kärglicher einkamen. Die Bothen ſchilderten ihm des Reichs Zuſtand und Eliſabeths Verlangen mit den beweglichſten Farben. — Einen Augenblick entriß er ſich dem Taumel: — „Wenn ich bis zum Martinstag nicht ſterbe, ſo bin ich bey der Königinn!“ — damit kehrte er wieder in fröhlichere Getümmel ſeiner Feſte zurück.

Und wirklich machte er ſich auf, wie er pflegte, mit einem einzigen Diener, allemale mit dem früheſten Morgen von ſeinem Strohlager in der erſten, beſten Herberge aufbrechend, und ohne ſich nur umzuſehen, eines ſtracken Trabes forteilend bis in die dunkle Nacht. Am beſtimmten Tage traf er zu Ellenbogen ein und zog von dort nach Prag, eroberte den Wiſchehrad. Blos durch den Schrecken ſeines Namens unterwarfen ſich ihm die mißvergnügten Groſſen in Böhmen und Mähren. Zdenko von Sternberg, welcher Anfangs Miene gemacht, dem König zu widerſtehen, bath fußfällig um Gnade und erhielt ſie. Ungeduldig und ungeſtüm, wie er war, entwarf Johann einen raſchen Plan, ſich mit einem Male aus aller Verlegenheit zu ziehen. Er wollte Böhmen vertauſchen gegen die obere und

untere Pfalz, und andere ledige Lehen und reiches Beſitzthum am linken Ufer des Rheins, welches alles Kaiſer Ludwig ihm abtreten oder verſchaffen ſollte. Die Lande lägen näher beym geliebten Luxemburg, und es ſeyen, ſo dachte er, weniger mächtige Herrn darinn, die im Stande wären, ihm zu widerſtehen. — Die Beſtürzung der Böhmen war namenlos. Alles griff zu den Waffen. Alles wollte Gut und Blut aufſetzen gegen den verhaßten Tauſch. Es giengen auch Gerüchte um, der König wollte den ganzen Adel austilgen oder verjagen. Peter von Roſenberg und der ewig unruhige Heinrich von Lippa führten wieder den blutigen Reihen. Vergebens both Johann einen, ihm nachtheiligen Frieden. Bedingungen, wie die: Er ſolle ſtatt Ludwig von Bayern, den er ſelbſt gewählt, Friedrich den Schönen als einzig rechtmäſſigen Kaiſer erkennen, konnte er nicht eingehen. Die Aufrührer hatten einen guten Plan gemacht, ihn aufzuheben, ſeiner Völker Zahl war gering, ihre Treue zweydeutig. Dieſe bedenkliche Schwäche, eben ſo kühn als glücklich, durch zahlreich ausgeſchickte Streifpartheyen verbergend, entkam er ſeinen Feinden durch einige Nachteilmärſche, gieng von Brünn nach Prag, von Prag nach Eger. Nur einmal, bey Saatz hatte die Spitze ſeines Nachtrabs etwas gelitten.

Zu Eger (im März 1318) geſchah die Vermittlung durch Kaiſer Ludwig, nachdem zu Tauß vorläufig ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden.

Lippa und Landſtein erſchienen im Nahmen aller übrigen. Johann gelobte die fremden Völker aus Böhmen zu ziehen, die Staatsämter nur Eingebohrnen zu vertrauen und ſich in allem des Rathes der Groſſen zu bedienen. Er wurde ſeiner Unterthanen Unterthan, und damit begnügten ſie ſich endlich, wiewohl nicht auf lange; denn was ein Fürſt ſich abtrotzen läßt, iſt den Feinden oder Rebellen jederzeit der ſicherſte und kräftigſte Sporn zu immer neuen Begehren. Auf das Tauſchprojekt wurde von den Groſſen ein beſonderer Fluch gelegt, und als Ludwig vier Jahre darauf, nach der Mühldorfer Schlacht, welche alles unbedingt in ſeine Machthand gegeben zu haben ſchien, dieſen ihm (zumahls als er Brandenburg erworben) ſo äuſſerſt wichtigen Entwurf erneuerte, ruhten ſie nicht eher, als bis er vor den Augen mehrerer aus ihrem Mittel den, mit dem Könige Johann geführten, vielleicht dennoch zu unangenehmen Folgerungen führenden, Briefwechſel vor ihren Augen ins Feuer warf.

In dieſem Frieden lag, wie in jedwedem ſo ungleichen Vertrag, die Nothwendigkeit ſeines Unbeſtandes und eines baldigen Bruches. — Heinrich von Lippa hat wohl zuverläſſig denſelben Gedanken auf demſelben Wege verfolgt, der dem Zawiſch von Roſenberg das Leben koſtete. (S. XV. B. S. 88.) Eliſabeth, die Königinn Wittwe Wenzels und Rudolphs, ihrer Stieftochter Eliſabeth, der Gemahlinn Johanns unverſöhnliche Feindinn, hatte Heinrichen ihre enge

Freundſchaft geſchenkt. Schwerlich war auch ſie von dem Gedanken frey, in dieſem bunten Gemeng erbitterter Partheyen zum drittenmahl den Thron zu beſteigen, und zu einer Zeit, wo ſo viel geſprochen wurde vom Wahlrecht der Nation, ſo oft angeſpielt auf Przemyſl, an ihrer Hand wohl auch Heinrich von Lippa mit hinaufzuführen, der doch ſicher mehr war, als ein Bauer aus Stadiz und der Abgott des Augenblicks, als pochender Vermittler mit dem König. Ihren vereinten Ränken gelang es, den leichtſinnigen und leichtgläubigen Johann durch einige künſtlich zuſammengeſtellte Umſtände in den Wahn zu ſetzen, als trachte ſeine Gemahlinn ihm nach dem Throne, um ſeinen unmündigen Prinzen Wenzel (nachhin Carl) darauf zu ſetzen, ſich ſelbſt aber unter dem Schutze ihres noch immer zahlreichen Anhanges als Regentin zu erklären. Johann eilte mit einigen zuſammengerafften Heerhaufen nach Ellenbogen, und ließ ohne weiters ſtürmen, obgleich niemand die geringſte Miene machte, Widerſtand zu thun. Eliſabeth mehr überraſcht als beſtürzt, gab ſogleich das Schloß und verfügte ſich, nur mit wenigen aus ihren Frauen, nach Melnick. Den dreyjährigen Prinzen und ſeine Wärterinnen ließ Lippa auf des Königs Befehl in Verlieſſe werfen, wo ſie zwey Monate lang kein Tageslicht ſahen, darauf übernahm ſie Wilhelm Zagicz von Haſenburg zu wenig milderer Behandlung. Die mißhandelte Eliſabeth nahm ihre Zuflucht zu den ihr bisher allezeit ergebenen Bürgern Prags, ſie ſprach zu ihnen, wie

einſt zu jenen von Nymburg mit gleichem Erfolg. Auch Ritter ſchlugen ſich zu ihr, darunter eben der Zagicz. Des Königs Angriffe auf ſeine Hauptſtadt wurden zurückgeſchlagen, er machte ſchnell Frieden, um nur ſchnell wieder nach Luxemburg zu kommen, ſchenkte den Bürgern Verzeihung für Geld, und beſtätigte Lippa nochmahls als Unterkönig.

Der trieb ſein Weſen um ſo ungeſtörter fort, und ließ Eliſabethen kaum den nothdürftigen Unterhalt reichen; aber ſeine Hoffnung ſchlug fehl, ſie durch harte Entbehrungen zu zwingen, die alte Hauptſtadt der Könige zu verlaſſen. — Johann kam ſelten, immer nur auf einen Eilritt, meiſtens nur mit einem einzigen Begleiter nach Prag, hielt dort einige Ritterſpiele, ſchnallte das Geld, das Lippa ihm unterdeſſen geſammelt, hinter ſich aufs Pferd und ritt bey der Nacht wieder davon.

Unbeſtändig in allem ſeinen Thun, hatte auch Eliſabeth ihn durch Schönheit und Geiſt, und durch die Mitgift einer Krone doch nimmermehr feſſeln können. Ohne beſtändig neuen Anblick und beſtändig neue Unruhe konnte er nun einmal nicht leben. Unerträglich ſchiens ihm, durch ein unauflösliches Band an irgend etwas angehängt zu ſeyn. Es verengte ſeinen Odem und wandelte ſeinen übergroſſen Leichtſinn in finſtern Ernſt, und in Ausbrüche des Zorns, wenn er manchmal durchaus mit ihr ſeyn mußte. Die Prager Bürger waren unedel genug,

der Königinn dieß ihr Unglück noch vorzuwerfen, und ſie als die Urſache anzuklagen, daß Johann durchaus nicht mit oder unter ihnen ſeyn wolle. Das brach ihr Herz und als bald darauf Johann ſeine älteſte, zwar nur neunjährige Tochter Margarethe mit dem Niederbayerſchen Herzog Heinrich verlobte, *) blieb ſie bey dieſer ihrer Tochter in Bayern.

Inzwiſchen hatte Friedrich der Schöne über ſeinen Nebenbuhler um das Reich, Ludwigen den Bayer, nachdem Johann zweymal vergeblich einen Stillſtand unter ihnen vermittelt, durch Vergrößſerung ſeines Anhangs, durch fortwährende Verſtärkung ſeiner Hausmacht, durch ſchreckliche Verheerung Bayerns ein bedeutendes Uebergewicht errungen. Ueberhaupt hatte nur der Haß der zahlreichen Parthey Luxemburgs wider Habsburg, Ludwigen bisher gegen Friedrichen und die Seinen und vorzüglich gegen den „unüberwindlichen Verein der Bruderliebe **) zwiſchen Friedrichen und Leopolden der Blume der Ritterſchaft" erhalten. In dieſer Noth verſprach nun Ludwig, wie er es gewohnt war, dem Böhmenkönig goldene Berge, Eger,

---

*) Zu gleicher Zeit, als er die jüngere Gutha mit dem Meiſſenſchen Markgrafen Friedrich und Marien ſeine Schweſter mit dem franzöſiſchen Könige Carl verſprach.

**) M. G. II. B. S. 6 — 9.

Bautzen, Zwickau, Altenburg, und die Mark Brandenburg ſelber. Durch den Tod der Markgrafen Waldemar und Heinrich (1319 bis 1329) war ſie erledigt, und dieſer uralte, durch Heinrichs des Stolzen und Heinrichs des Löwen Fall mächtig gewordene Zweig des Hauſes Aſcanien erloſchen. — Ueber die Oberlauſitz erhielt Johann ſchon 1320 den 13ten September die feyerliche Belehnung. Die groſſen Vortheile ſtellte nun Johann ſeinen Ständen auf einem Landtage zu Prag vor, und erhielt von ihnen Hilfe an Geld und Volk. Durch dieſe, aber mehr noch durch Seyfried Schweppermanns kalt und klugen Blick und durch des Feindes ungeduldige Zuverſicht gewann Ludwig die Entſcheidungsſchlacht von Mühldorf (28ſten September 1322). Friedrich ſelbſt, Heinrich ſein Bruder und Johanns alter Gegner, Heinrich von Kärnthen, fielen mit einer übergroſſen Menge Ritter und Reiſige in die Hände der Sieger. *) Heinrichen von Oeſterreich hatten die Böhmen gefangen. Ihn ſendete Johann nach dem Schloſſe Bürglitz, wo auch der Kronprinz Wenzel war. Erſt die Abtretung Znayms, Laa's und Weitra's und die Aushändigung aller Urkunden über Oeſterreichs Anſprüche auf Böhmen und über den Erbverein, durch ſeine Brüder Albrecht

*) S. die umſtändliche Beſchreibung der Schlacht im 2ten Bändch. S. 34 — 36.

brecht den Lahmen und Otto den Freudigen, und des ungariſchen Königs Carl Vermittlung gab ihm ſeine Freyheit wieder. Eger beſetzte Johann, aber Brandenburg ſammt dem Erzkämmereramte verlieh Ludwig auf dem Reichstage zu Nürnberg im April 1323 ſeinem eigenen, älteſten Sohne Ludwig.

Johann war darüber nicht wenig und mit Recht aufgebracht, er ward es aber noch mehr, als ihm Markgraf Friedrich von Meiſſen ſeine Tochter zurückſchickte, weil der Kaiſer durch eine gleiche Heirath dieſen, durch ſeine Lage zwiſchen Böhmen und Brandenburg überaus wichtigen Fürſten, an ſein Intereſſe feſt knüpfen wollte. Von dem an war nie mehr ein aufrichtiges Vernehmen zwiſchen beyden und Johann lieh ſein Ohr willig den Einflüſterungen der Könige von Ungarn und Frankreich. Zu dem Letzteren begab er ſich nach Paris, durch dieſe neue Welt eben ſo angezogen, als ſeine ritterliche Geſtalt und ſein wilder Ungeſtümm aller Augen auf ihn zog. Den bisher als Gefangenen verwahrten Kronprinzen glaubte er auſſer Landes noch ſicherer und ließ ihn zu Paris erziehen.

Nach dem Tode Clemens hatte der Cardinal-Erzbiſchof von Porto, Jakob von Cahors (Johann XXII.) von dunkler, dürftiger Abkunft, unanſehnlicher Geſtalt, heftigen Geiſtes, reich an Kenntniſſen, die eben damahls die Controvers am meiſten verwirrte und ſomit jene natürliche Anlage des

neuen Pabſtes unvermerkt beſtättigte, als vormahliger Kanzler König Roberts von Neapel eingeweiht in alle Anſchläge der Welfen, den päbſtlichen Thron beſtiegen. Den Geſandten Friedrichs und Ludwigs verweigerte er die Anerkennung und leitete gegen Ludwig, als welcher ſeinem Gegner obgeſiegt, von Avignon aus ein ganz ſonderbares und höchſt rechtswidriges Verfahren ein, wodurch dem Kaiſer bey Strafe des Banns und der Abſetzung, kaum eine kürze Friſt vergönnt wurde, ſeine Würde freywillig niederzulegen, und (das war wohl die Hauptſache) alle die Schritte wieder zurückzunehmen, die er zur Befeſtigung der Reichshoheit über Italien gemacht hatte.

Der Zwiſt wurde mit der größten Erbitterung geführt. Viele der erſten Gelehrten ſelbiger Zeit traten auf die Seite Ludwigs, des wohlwollenden Freundes der Wiſſenſchaften, und der ganze Orden der minderen Brüder (Franziskaner), welchen Johann, weil er ſelber wider ihn für die Dominikaner Parthey genommen, unverſöhnlich gegen ſich aufgeregt hatte. Die folgenreichen Sätze von des Pabſtes Unfehlbarkeit und ſeiner Gewalt in weltlichen Dingen wurden lebhaft und glücklich beſtritten. Der König Johann und Robert von Neapel beriethen ſich zu Avignon mit dem gleichfalls anweſenden König von Frankreich, Carl dem Schönen, Johanns Schwager, wie Ludwig ab- und Carl auf den Kaiſerthron zu ſetzen ſey. — Herzog Leo-

pold von Oeſterreich rief zu gleicher Zeit Himmel und Erde auf, den geliebten Bruder Friedrich aus der Haft in Trausnitz zu befreyen. Schon meinte man, zu Bar für l'Aube würde eine Verſammlung der mächtigſten deutſchen Fürſten und vielleicht unter einem Carls Wahl und Krönungsfeyer werden, aber das blinde, die ängſtlichſten Berechnungen ſo oft täuſchende Glück wollte es anders. Auſſer Leopolden erſchien Niemand (1324 im July). Johanns Schweſter, die Königinn Maria ſtarb plötzlich, der Churfürſt Balduin von Trier ahndete Verderben für die deutſche Freyheit, wenn des Pabſtes Anmaſſungen gelingen, und die Kronen, welche Carl der Groſſe getragen, wieder auf einem Haupte vereiniget werden ſollten. — Wenige Monden nach jener geheimen Unterredung gieng Johann mit einem übergroſſen Heere — auf Frankreichs Anhänger los, verwüſtete die köllniſchen Lande, unterwarf den Biſchof von Münſter Ludwigen von Neuem und zwang Metz zur Ausſöhnung.

Eliſabeth war auf vieles Bitten der Böhmen wieder nach Prag zurückgekommen, wo ſie verlaſſen und kümmerlich lebte, von dem Statthalter Heinrich von Lippa auf die alte Weiſe behandelt. Der Anblick dieſer Kränkung beleidigte Johanns Gefühl eben ſo wenig, als des Volkes Klagelied: „der König, das Recht und das Geld hätten Böhmen verlaſſen.“ Er nahm 95,000 Mark Silber, das für ihn zuſammengebracht war, von der Geiſt-

lichkeit den Zehenden ihrer ſämmtlichen Einkünfte auf drey Jahre vorhinein. Aber auch Alles das behandelte er nur wie eine, für ſich allein mühſam habhaft gewordene Beute. Sein ganzes, dießmahl wider alle Gewohnheit ſehr zahlreiches Gefolge beſtand aus lauter Gläubigern, die alle wieder eigends durch harte und ſchnell eingetriebene Steuern befriediget werden mußten. — Wohl vorausſehend, Böhmen werde nun vom Gelde ganz entblößt ſeyn, ließ er den Gehalt der Gold- und Silbermünzen verringern und Kupfermünzen durch Italiener ſchlagen, in dieſen Künſten trefflich bewandert, und darum gleich Wunderthätern überall hin verſchrieben, wo die Ausgaben die Einnahmen weit überſtiegen. Darauf ritt er wieder eines Trabes nach Luxemburg zurück.

Während Friedrich und Ludwig (im März und September 1325) ſich brüderlich mit einander verglichen, näherte ſich Johann wieder der päbſtlichen Parthey. Die Zeit der Ligue von Cambray und der heiligen Ligue ausgenommen, hat man überhaupt wenige Beyſpiele eines ſo raſchen Allianzwechſels. Auf jeden Fall bereitete ſich Johann, in groſſen Dingen jetzt immerhin von dem Oheim Balduin eben ſo berathen, wie vorhin von Peter Aichſpalt, die Mittel, den Kaiſer mehr und mehr in ſeine Hand zu bringen. Er verſöhnte ſich völlig mit ſeinem alten Feinde, Heinrich von Kärnthen und vermählte ihm ſeine Nichte, Beatrix von Savoyen. Ein Sohn Johanns ſollte ſich mit Heinrichs einzi-

ger Tochter, Margarethe (der Maultaſche, gebohren 1316) vermählen. *)

König Ludwig gab darauf Heinrichen die Freyheit, ſeine Lande auch auf die Töchter zu vererben oder zu vermachen.

Der Tod Herzog Leopolds (28ſten Februar 1326) gab Ludwigen den unrühmlichen Muth, die mit Friedrich dem Schönen geſchloſſenen Verſöhnungsverträge zu brechen, und ſeinen Römerzug anzutreten. Friedrichen erregte er innern Zwiſt mit ſeinem ungeſtümmen Bruder Otto dem Freudigen (oder Kühnen) und hetzte überdieß den leicht erregbaren Johann gegen ihn. — Eine um ſo viel bedenklichere Vereinigung, als dieſer ſich mittlerweile (13ten Februar 1327 zu Tyrnau) mit dem ungariſchen König, bisher Oeſterreichs treueſtem Freund, verſöhnt und zwiſchen ihren Kindern einen Ehebund beſchloſſen hatte. Friedrich ſah ſich zum Frieden genöthigt, faſt in denſelben Tagen, als ſein Gegner Ludwig (17ten Jäner 1328) durch Sciara Colonna zu Rom gekrönt, ſeinen Feind

*) Die Folge (1335) hat gezeigt, daß, indem er hierdurch Bayern mittels Kärnthens und Tyrols von der, an das ohnehin feindliche Salzburg und Oeſterreich ſtoſſenden Seite umgab, und von Italien abſchnitt, er wenigſtens einen Austauſch Brandenburgs erzwingen wollte.

Johann abſetzte und ihm den Gegenpabſt Niklas V. entgegen ſtellte (im May).

Zu dieſem Zug wider Oeſterreich hatte Johann von den Pragern Hilfe begehrt, ſie kam, als er unterdeſſen ſeinen Feind ſchon geſehen und beſiegt hatte, auf ſeinem Rückwege. Entlaſſen wollte er ſie nicht, wie ſchwer es ſey, ſie zuſammen zu bringen, hatte er erfahren. Zuerſt verherrlichten dieſe Völker ſeinen prunkvollen Einzug in Prag, dann geleiteten ſie ihn zu dem ernſteren Zuge, den er, wie der groſſe Ottokar gegen Preuſſen that. (S. XV. B. S. 23.)

Die Ordensmeiſter, Carl Beffart von Trier und Werner von Orſeln hatten von Heinrich VII. die Schenkung Pomerellens erhalten die ihnen nun der Pabſt (den gegen ſie von den eiferſüchtigen, pohlniſchen Biſchöfen geſprochenen Bannfluch beſtättigend) wieder abſprach und des Ordens und König Johanns Feind, Wladislav Lokietek, König von Pohlen, ja ſelbſt den heidniſchen Großfürſten Gedemin wider die deutſchen Brüder unterſtützte. Dafür ergriff der Orden mit ganzer Seele die Parthey des Kaiſers — und gegen Wladislav jene unſers Johann, der die Anſprüche ſeines Schwagers und Schwiegervaters (Wenzels III. und IV.) an Pohlen wieder erneuerte, und Schleſien, Maſſovien und Cujavien durch freywillige Unterwerfung gewann. Darinn half ihm der Orden getreulich.

In dem Winter des Jahres, da Eylau, Mohrungen, Saalfeld und Holland gebaut, Memel aber inkorporirt wurde, that König Johann einen Eilzug durch Schnee und Sturm, über hart gefrorne Flüſſe und Seen, mitten durch die, ſein Heer umſchwärmenden Litthauer und Pohlen. Auch hier feſſelte er den Sieg an die Ordensfahnen, Gedemin ſelbſt wurde vor Bayern erſchoſſen, als Johann und der Hochmeiſter dieſe Feſte entſetzten. Johann verfolgte den Feind tief in ſeine Wälder und Moräſte, fieng 3000 Litthauer und ließ ſie taufen. Indem hätte Wladislav friedbrüchig einen Einfall ins Culmiſche gethan, Johann und der Hochmeiſter giengen aber auf ihn los, nahmen Brezesc und Nakel und Wiſſegrad, die Burg, aus der die Weichſelſchifffahrt ſo geſchmählert worden. Seine Eroberungen, auch Dobrzyn ſchenkte Johann den Rittern, beſtättigte ihnen Pomerellen, zog nach Böhmen, ordnete zum Statthalter Heinrichen von Lippa den Jüngeren (gleich als hätte ihn irgend eine unwiderſtehliche Gewalt an dieſen Nahmen gekettet) und kehrte wieder, wo möglich noch ſchneller nach Luxemburg.

Ihr unverdientes Schickſal mit königlichem Sinn ertragend, unter herzlichen Wünſchen für das Wohl des Gemahls, der ihrer nicht achtete, und des Sohnes, der ihr entriſſen war, unter heimlichen Thränen über dieſe harte Fügung, unter Werken der Wohlthätigkeit und kleinen Hand-

arbeiten für die böhmiſchen Kirchen verblich die Königinn Eliſabeth, 39 Jahr alt, jetzt da ſie ſtarb, einhellig betrauert und beweint; weil Worte und Thränen allemahl leichter ſind, als Thaten und beharrlicher Kampf für die einmahl ergriffene Parthey.

Die mit der Todesbothſchaft an ihn Abgeordneten trafen den athemlos hierhin, dorthin reitenden, ſeinen Weg und ſeine Geſinnung niemahls offenbarenden, (das hätte dem unbezähmbaren Geiſte ſchon Zwang geſchienen) unterwegs faſt nie erkannten König, nach langem, vergeblichen Suchen endlich zu Meran in Tyrol, die Heirath ſeines zweyten Sohnes, Johann Heinrich mit Heinrichs Erbtochter Margarethe zu vollziehen, und zugleich beſchäftiget, hieraus gröſſere, weiter ausſehende Folgen zu ziehen.

Ludwigs Römerzug hatte eben ſo ſchimpflich geendigt, als er reiſſend begann. Seine Flucht nach Deutſchland (im Dezember 1329) mußte er mit dem armſeligen Vorwande bedecken, er gienge nur nach Trient, um über die Fortſetzung des italieniſchen Krieges den Rath der vorzüglichſten, deutſchen Fürſten zu hören.

In Deutſchland erwartete ihn nicht viel Beſſeres. Herzog Otto der Freudige, deſſen er ſich zuvor wider Friedrichen bedient, ſtand mit einem ſtar-

ken Heere wider ihn im Schwaben und Elſaß. Johann mittelte, bevor er nach Tyrol zog (6ten Auguſt 1330) zu Hagenau Frieden zwiſchen Beyden. Von Meran gieng Johann nach Trient, empfieng dort von allen Partheyen Beſchwerden, Bitten und Einladungen ohne Zahl. Der ungeſtümme Fürſt bewies hier eine Klugheit, die eben ſo unerwartet, als ſein Glück unmäſſig war. Den Gibellinen zeigte er ſich als Reichsvikar, und als Sohn jenes Heinrichs, der vor zwanzig Jahren alle ihre Hoffnung geweſen. Seine oft wirklich enge, niemahls öffentlich gebrochene Freundſchaft mit dem Pabſte, das fortgeſetzte genaue Verſtändniß mit Johanns Legaten zu Bologna ließ dagegen den Welfen keinen Zweifel übrig. Um die Wette unterwarfen ſich ihm Verona, Mantua, Brescia, Bergamo, Mayland, Pavia, Parma, Modena, Reggio, Lucca, kurz halb Italien ohne Schwertſtreich. Endlich öffneten die Häupter beyder Partheyen die Augen über den Friedensſtifter. Kaiſer Ludwig ſtand im Begriffe den angeblichen Reichsvikar auf dem Tage zu Nürnberg (im Juny 1331) als Reichsfeind zu ächten, er alliirte ſich mit ſeinen beyden Söhnen Ludwig von Brandenburg und Stephan aus Bayern, mit ſeinem Schwiegerſohne Friedrich von Meiſſen, mit ſeinen Vettern, den Pfalzgrafen Rudolph und Rupert, ja ſogar mit Oeſterreich und durch ſelbes mit Ungarn und Pohlen. Den Herzog Otto ernannte er zum Reichsverweſer, wenn ſich der Kaiſer in Italien oder jen-

ſeits des Thüringer Waldes aufhielte. Kaum hielt Balduins Anſehen die Achtſentenz wider Johann ſo lange auf, bis er ſelbſt zurückkäme und ſich rechtfertigte.

Davon unterrichtet, ließ Johann in ſeinen italieniſchen Eroberungen ſeinen Kronprinzen unter der Obhut des Grafen Ludwig von Savoyen, traf den Kaiſer zu Regensburg, gewann wieder ſein ganzes Vertrauen und ſogar den entſcheidenden Auftrag, ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſte zu vermitteln. Damit hatte er zugleich von dem wider ihn verſammelten Bunde Brandenburg, Bayern und Meiſſen getrennt, den pohlniſchen König zwang er durch eine harte Niederlage ſchon im September 1331 zum Stillſtande und rückte dann den Oeſterreichern und Ungarn nach Laa mit ſolcher Macht und Herzhaftigkeit unter die Augen, daß ſie in paniſchem Schrecken ſich zerſtreuten (im November). *)

*) Sie rächten ſich dafür im July 1332 durch einen Einfall in Böhmen und Mähren, bey welchem Heinrich und Hanns von Lippa mit mehreren Groſſen gefangen wurden, Laa, Weitra und Eggenburg wieder an Oeſterreich zurückkamen. Der Friede ſollte durch die, nie zu Stande gekommene Vermählung Johanns mit Elsbethen, Friedrichs des Schönen Tochter, beſiegelt worden.

Jetzt floh er nach Frankreich, kam aber nicht weiter als bis Paris, denn damit wars ihm wohl nimmermehr Ernſt geweſen, was er Ludwigen in Avignon zu erwirken verſprochen. Der Kaiſer, der wider das gegebene Wort die Krone angenommen, der Friedrichen und Leopolden ſein Wort mehrmahls gebrochen, ſetzte gleichwohl unbedingtes Vertrauen in die Treue eines ſo wankelmüthigen Fürſten!

Im Auguſt 1332 eilte er wieder von Paris auf den Nürnberger Reichstag, und von dort nach Paſſau, die Stimmung der öſterreichiſchen Herzoge, mit denen er hier zuſammenkam, gegen den Kaiſer zu erforſchen, dann aber ſogleich wieder nach Paris zu einem prächtigen Turnier, bey Gelegenheit der Wehrhaftmachung des eben mit Johanns Tochter Gutha vermählten Kronprinzen Johann. Darauf gieng er endlich nach Avignon, aber durch dieſe Reiſe erhielt er, oder wollte er nichts anders erhalten, als die Wiederhohlung des alten Liedes, Ludwig müſſe vor allem die Regierung ganz niederlegen, wenn Johann ihn abſolviren ſoll.

Im Dezember 1332 brach Johann mit 2000 Reitern, die ihm auf den Ruf ſeines Nahmens in Frankreich zugelaufen waren, nach Italien auf, wo della Scala, Gonzaga, Visconti und Eſte wider Carln aufgeſtanden, und ſein ungetreuer Rathgeber, der Graf von Savoyen, dem Spiel ſo lange zaudernd zugeſehen

hatte, bis es ſo gut, als verlohren war. Mit ſeinem Häuflein konnte Johann wohl das flache Land verwüſten, aber weder die verlohrnen Städte wieder erobern, noch ſeine Feinde zur Schlacht nöthigen, durch welche er, der Auſſerordentliche, wahrſcheinlich doch noch etwas Auſſerordentliches würde bewirkt haben. So entſchloß er ſich (im Oktober 1333) zurück nach Deutſchland zu gehen. Seine Eroberungen zerfielen ſtückweiſe von ſelbſt.

Nun gieng der König, den hier die Gewalt nicht weit geführt hatte, wieder zur Liſt über und that dem Kaiſer einen noch zweydeutigeren Vorſchlag als den der Vermittlung in Avignon, welche allem Anſchein nach dieſen Vorſchlag nur hatte vorbereiten, motiviren und recht dringend machen ſollen. Ludwig, nach der Verſöhnung mit Rom höchſt ungeduldig, und darum auf der rechten Straſſe, Fehler auf Fehler zu häufen, ließ ſich von Johann bewegen, des Pabſtes Verlangen zu willfahren, Krone und Scepter niederzulegen, und die Reichsregierung inzwiſchen Johanns Schwiegerſohne, dem niederbayriſchen Herzog Heinrich, zu übertragen. Nimmermehr würde (ſo meinte der Böhmenkönig) die erflehte Abſolution von dem rachſüchtigen Pabſt erfolgen, und Heinrich von Niederbayern dieſe Würde nur annehmen, um ſie dem mächtigeren Schwiegervater zu übertragen. Aber auch dieſer Plan ſcheiterte an einer Voreiligkeit, derjenigen ähnlich, die die erſte Veranlaſſung des Mißglückens

der italieniſchen Unternehmung war. Denn kaum hatte Ludwig den Entwurf der Verzichturkunde (zu Rottenburg an der Tauber 19ten November 1333) ausgeſtellt, ſo forderte Heinrich von Aachen und anderen Reichsſtädten die Huldigung. Ludwig, wollte er anders nicht ſeine Sache als verlohren aufgeben, war zu dem Schritte gezwungen, den bekümmert anfragenden Ständen zu erklären: Er habe nie an eine Reſignation gedacht. Ludwig brütete Rache, bald ward ihm Gelegenheit dazu.

Am 4ten April 1334 ſtarb Heinrich von Kärnthen, ſeiner Erbtochter Margarethe Gemahl, König Johanns Sohn, Johann Heinrichen wurde gehuldigt. — Gegen ſeine eigenen, früheren Begünſtigungen erklärte der Kaiſer nun Kärnthen und Tyrol (zu Linz 2ten May 1335) als eröffnete Reichslehen, die er zugleich den Herzogen von Oeſterreich verlieh. Johann lag an einigen, im Turnier erhaltenen Wunden zu Paris darnieder. Als er den unvermutheten Streich vernahm, raſte er, verhieß dem Pabſte den Kaiſer zu liefern, todt oder lebendig, und eilte nach Böhmen, verſöhnte ſich mit ſeinem Sohne Carl, dem er die (1333) nach der Rückkehr aus Italien anvertraute Statthalterſchaft auf die boshaften Einſtreuungen einiger Groſſen wieder genommen hätte, und verband ſich mit Carl Robert und Caſimir dem Groſſen, Königen von Ungarn und Pohlen (Sandomir 28ſten May, Altenburg 3ten September, Wiſſegrad 19ten November 1335).

Tyrol beſetzte Markgraf Carl, aber Kärnthen die Oeſterreicher. Bey Landau, in Niederbayern, welches Ludwig ſchrecklich verwüſtete, both er zugleich den Böhmen eine Schlacht, der ſie aber auswichen.

Um der Kriegskoſten willen zertrug ſich Ludwig itzo auch mit den öſterreichiſchen Herzogen, die (9ten Oktober 1336) zu Enns einen Separatfrieden ſchloſſen, der ihnen Tyrol nahm, aber Kärnthen ſicherte — ſo ſtand dann der Kaiſer wieder völlig allein.

Im Jahre darauf (1337) zog Johann noch einmahl nach Preuſſen, er hatte zu Wiſſegrad auch zwiſchen Caſimir und dem Orden vermittelt. Olgert und Kynſtut, Söhne Gedemins, hatten manchen glücklichen Streich wider die deutſchen Ritter, wider die Tataren und Moskowiten vollbracht. Auch Johann ſchmählerte ihnen dieſen Ruhm nicht. Das eingetretene Thauwetter verſtattete nicht den leichten und ſchnellen Marſch über das Eis, wie das erſte Mahl. Johann ſchloß auf der Rückkehr mit Caſimir einen neuen Vertrag des Friedens und der Freundſchaft.

Innere Unruhen trübten die beyden folgenden Jahre (1338, 1339). Johann heiſchte wieder übergroſſe Abgaben, zog mit den eingebrachten Summen wieder nach dem Rheine und überließ es ſeinem Sohn und Statthalter Carl, diejenigen zu

züchtigen, welche ſich wider ihn aufgelehnt. Herzog Niklas von Troppau demüthigte ſich, aber Niklas' von Stampach hatte den Muth Gegenwehr zu thun. Aus den zwey verlohrnen Burgen Chotzen und Czuczlawa flüchtete er in das unüberwindlich gehaltene Felſenneſt Pottenſtein, wo ihn die vereinigte Macht von Böhmen und Mähren neun Wochen lang belagert hielt. Im wiederhohlten Sturm wurde das Schloß endlich erſtiegen, dann niedergeriſſen. Stampach erlebte das nicht, er fiel in der Hitze des Sturms.

Der König Johann war auf einen Augenblick wieder gekommen, die leichte Unterwerfung des Herzogs von Troppau anzunehmen. Nun gieng er mit Carln nach dem Rheine, zu Unterkönigen ließ er Zdenko von Lippa in Mähren, Petern von Roſenberg in Böhmen. Johann und Carl zogen Philipp VI. von Frankreich wider den engliſchen Eduard zu Hilfe, welcher ihm die Krone ſtreitig machte.

Dieſer Feldzug, ob es gleich zu keiner Schlacht kam, die der ſehr entſchiedene König eifrig wünſchte, kam ihm gleichwohl ſehr theuer zu ſtehen. Er verlohr ein Auge und da er ſich einer langwierigen, ärztlichen Kur unterwarf, auch das zweyte. Während der blinde Vater in Paris zurückblieb, noch immer der Hoffnung, ſein Geſicht wieder zu erlangen, gieng Carl nach Böhmen.

Nachdem indeſſen Ludwig dem Pabſte vergebens die demüthigſten Anträge zur Ausſöhnung gemacht, die Churfürſten zu Renſe den erſten Verein geſchloſſen (1338 den 15ten July), zu Frankfurt das Reich und die kaiſerliche Würde als unabhängig vom Pabſt erklärt (8ten Auguſt), zu Coblenz (im September) von Reichswegen in den Streit zwiſchen Frankreich und England, die Parthey des Letzteren ergriffen worden, kamen dem gebeugten Kaiſer von zwey Seiten unerwartete Glücksfälle. Die niederbayriſche Linie, ſtets feindlich geſinnt gegen jene zu München, ſtarb aus, der Kaiſer zog das wohlgelegene Land ein. — Margarethe die Maultaſche, eine Frau von unbezähmter, leidenſchaftlicher Heftigkeit, war mit des Böhmenkönigs Sohn, Johann Heinrich (der aus Staatsabſichten zehnjährig mit der ſechzehnjährigen Margarethe vermählt worden) in groſſen Unwillen gerathen. Sie rief die Landherren zuſammen und bath ſie (ſo drückt ſich die tyroliſche Landtagschronik, naiv genug aus) „ſy wollten iren unmanbaren Herrn, Herzog Hannſen aus Merhen von ir treiben unt ſie mit ainem andern kräfftigern herrn und lantsfürſten verſehen." — Am 2ten November 1341 wurde Johann Heinrich aus dem Lande vertrieben und ſchon am 10ten Februar 1342 vermählte ſich Margarethe auf dem Hauptſchloſſe Tyrol mit des Kaiſers Sohn, Markgrafen Ludwig von Brandenburg. — Vergeblich waren die Bemühungen des herbeyeilenden Carl, den Verluſt abzuwenden. Er fieng Marga-

gare-

garethens natürlichen Sohn Albrecht und ſeinen wahrſcheinlichen Vater, den Oberhofmeiſter und Günſtling, Heinrich von Rottenburg; aber die Mehrzahl war laut wider ihn, ſein Häuflein ſchwach und umſtellt, die bayerſche Macht nahe. — Somit blieb Böhmens Rache, wenn nicht aufgehoben, doch aufgeſchoben; eine kurze Verwüſtung der brandenburgiſchen Lande war es allein, wodurch der auf die böſe Nachricht im höchſten Grimm von Paris zurückgekommene blinde König ſich rächen konnte. Dafür klagte er den Kaiſer deſto lauter, als einen Undankbaren, als ſeinen tückiſchen Feind und als einen Ketzer an, der ſich aus eigener Macht und bloß zu eigenem Nutzen ein Eheſcheidungsurtheil angemaßt habe. Auch der Neſtor Balduin von Trier wendete ſich nun ganz auf die Seite des Pabſtes. Clemens VI. erneuerte und verſtärkte (12ten April 1343) alle die vorigen Bannflüche. Auf Johanns Sohn, Markgrafen Carln von Mähren waren ſchon damahls vieler Augen, als auf Ludwigs Nachfolger gerichtet Schon im November dieſes Jahrs lud ihn Clemens zu einer geheimen Unterredung nach Avignon. Carls Hoffnungen beſtärkte Ludwigs würdevolle Verwerfung der ihm vorgeſchlagenen Ausſöhnungspunkte; die Frankreich ſehr unwillkommene Erbſchaft von Holland, Seeland, Frießland und Hennegau, welche der Kaiſer im September 1345 machte, trieben die Eiferſucht des Pabſtes, König Philipps und alle die zahlreichen Feinde des bayerſchen Hauſes aufs höch-

ſte; aber auch Ludwig that ſein Aeuſſerſtes, Luxemburgs faſt überwiegendes Glück noch einmahl zu erſchüttern.

Es verſchworen ſich wider Johann, der Kaiſer und Ludwig ſein Sohn, (wegen des zwiefachen Erwerbes von Brandenburg und von Tyrol den Böhmen doppelt verhaßt) Friedrich von Meiſſen, Albrecht der Lahme von Oeſterreich, Herzog Bolko zu Schweidnitz, — Pohlens und Ungarns Könige, Caſimir und Ludwig, beyde die Groſſen genannt.

Johann und Carl ſein Sohn (welchen er ſchon 8ten Juny 1341 als ſeinen unſtreitigen Erben und Thronfolger hatte anerkennen laſſen) verſuchten den furchtbaren Bund durch Separatunterhandlungen zu trennen. Als es aber damit ſo leicht nicht gehen wollte, ſprach der alte König: „In Gottes Nahmen denn! je mehr Feinde, deſto mehr Gefangene und Beute. Das ſchwöre ich: Den erſten, der mich angegriffen hat, will ich ſo darnieder ſchmettern, daß allen Uebrigen darob das Herz im Leibe beben ſoll! Drum los auf ihn, und keinen Frieden! — Je gröſſer die Gefahr, deſto gewiſſer iſt der keckſte Entſchluß der beſte!“ *)

---

*) Ein hohes, ſelten gewürdigtes Wort:

— — — nei maggior perigli
Sono gli più audaci gli ottimi consigli.

Tasso.

Viele aus den Böhmen wollten aber ihrem König nicht weiter folgen, als bis an die Gränzen; ſich thöricht genug auf alte Freyheiten und Herkommen berufend, das aus einer Zeit ſtammte, wo noch die ganze Nation im Heerbann ſich gegen den Feind erhob, das nie geſtattete, einen Sieg zu verfolgen, das dem Feinde immer neuen Spielraum gönnte und ſomit bey dem, nun einmahl eingeführten Gebrauche zahlreicher Soldtruppen mit der Sicherheit des Reiches und mit der Erhaltung eines dauerhaften Friedens unverträglich, ja unter dieſen Umſtänden ganz ungereimt war.

Da trat der blinde Fürſt unter ſie und redete alſo: „Wer weiß nicht, daß die ſchleſiſchen Herzoge ſich euerm König unterworfen, und wie von Alters her jenes Pohlen zu unſerem Böhmen gehört habe. Wäre das auch nicht, ſeyd ihr wirklich kurzſichtig, müſſig zu warten, bis euch der Feind ungeſtraft Tod und Verderben über euern Heerd und eure Häupter bringt? Einmahl Ich, der König, ziehe fort, noch in dieſer Nacht und ich will ſehen, wer ſo blödſinnig oder ſo keck ſeyn wird, mir nicht zu folgen!“ — Damit ritt er nur mit 500 Helmen noch in eben der Nacht zum Thor hinaus und Alles folgte ihm, was nicht bey dem Reſerveheer bleiben mußte, das Carl in Böhmen zuſammenzog. Der mähriſche Statthalter Zdenko von Lippa hatte die, das Städtchen Saar belagernden Pohlen und Ungarn überfallen, gänzlich geſchlagen, ei-

nes Jagens bis Krakau verfolgt und war zugleich mit den Flüchtigen in dieſe Hauptſtadt eingedrungen, allein ehe ihm die Seinigen folgten, lieſſen die Pohlen das Schutzgitter fallen, und der böhmiſche Telamonier war mit ſeiner Handvoll Tapferer gefangen. Tages darauf (12ten July 1345) umſchloß Johann ſelbſt Krakau von allen Seiten, belagerte Caſimir mit aller Macht und machte ringsum alles zur Einöde. Caſimir darob ungeduldig, trug dem blinden König, lächerlich genug, einen Zweykampf an. Johann antwortete dem Herold: „Ich nehme die Ausforderung willig an, aber der Kampfrichter wird wollen, daß wir mit gleichen Waffen kämpfen. So bittet denn den König, meinen Bruder, daß er ſich zuerſt beyde Augen ausſtechen laſſe und dann herauskomme, ſich mit dem blinden Feind zu meſſen.“ — Es kam zu Unterhandlungen, zum Stillſtande mit Ungarn und Pohlen, bald darauf auch zum Frieden. — Seine übrigen Feinde blieben unthätig, und er behielt die Hände frey für ſeine Unternehmungen für Frankreich und wider den Kaiſer.

Eben ein Jahr nach dem Angriff auf Krakau (11. July 1346) wurde Markgraf Carl, — nachdem er vorher zu Avignon (22. Apr. 1340) mit ſeinem Vater in Clemens VI Hände eine ſchimpfliche Kapitulation gelegt, worinn er alle Reichsrechte über Italien aufgab, und ſelbſt ein Partheygänger der Welfen wurde — zu Renſe zum römiſchen König gewählt, von Bal-

duin von Trier ſeinem Großoheim, von ſeinem Vater Johann, von dem, dem Maynzerzſtift vom Pabſt aufgedrungenen Gerlach von Naſſau, von Walram von Kölln und Rudolphen zu Sachſen, die ihre Stimmen für Geld hergaben. Ludwigs Vettern, die Rheinpfalzgrafen hielten ſich entfernt, ſein Sohn wurde als unrechtmäſſiger Beſitzer der brandenburgiſchen Chur ausgeſchloſſen. — Als die Aachner ihm ihre Thore verſchloſſen und die meiſten Fürſten und Städte am Neckar, Mayn und Rhein, wie durch dieſe unrechtmäſſige Wahl neu geweckt, ſich laut für Ludwigen erklärten, zog Carl mit ſeinem Vater Johann nach Frankreich wider den brittiſchen Eduard, den langen Streit desſelben durch einen einzigen blutigen Tag endigen zu helfen. Und dieſen Tag fanden ſie auch (26. Aug. 1346) beym Dorfe Creſſy an der Maye in der Picardie.

Geſchreckt durch die Verwüſtung der Normandie, kaum noch imStande deren Hauptſtadt Rouen zu decken, ſtand Philipp ſelbſt für Paris in Sorge und befahl es in aller Eile zu befeſtigen. Die unerwartete Gefahr und die Anhetzung derer, deren Häuſer zum Behufe jener neuen Werke ſollten niedergeriſſen werden, verurſachte einen Aufruhr. König Johann, der mit ſeinen Völkern eben vorüberzog, eilte auf die erſte Nachricht ſpornſtreichs mit 500 Reitern herbey und ſtillte dieſe Bewegungen, ſtellte aber auch zugleich die zwecklosen Arbeiten ein: „Hinaus, hinaus ins freye Feld, das

todte Mauerwerk wird Frankreich nicht erretten. Drauſſen müſſen wir dieſe ſtolzen Engländer zwingen, oder umkommen."

Eduard, faſt eingeſchloſſen, hatte durch den Verrath eines Gefangenen und durch Warwiks und Harcourts Muth den Ausweg mitten durch die Somme geöffnet, er ſuchte ein Treffen zu vermeiden und die nahe Hilfe der Flammänder zu erwarten, aber der franzöſiſche König ſtand ihm nahe. Wohlwiſſend, ein ſchneller Rückzug arte allzuleicht in wilde Flucht aus, wenn ein entſchloſſener Feind nachſetzt, ordnete er, als ihm die weitüberlegenen Franzoſen zu nahe kamen, ſein Heer in drey Treffen, den Rücken durch den Wald von Creſſy und durch eine Wagenburg bedeckend. Das erſte Treffen führte ſein fünfzehnjähriger Sohn, der ſchwarze Prinz, von Wallis, mit Warwik und Harcourt, das zweyte, Northampton und Arondel, der König ſelbſt die Reſerve.

Seiner Uebermacht und der Ermattung der Engländer ohngeachtet, war Philipp noch unſchlüſſig zu ſchlagen, als er nach zweyſtündigem Marſch von Abbeville her den Feind zu Geſicht bekam. Der ſonſt ſo kühne Johann und (einer der berühmten romantiſchen Kämpen, die dieſer Magnet aller ritterlichen Abentheurer an ſeinen Pol gezogen) Bascle d'Argenteville der Mönch, welcher den Feind rekognoscirt hatte, riethen das Treffen zu verſchie-

ben auf den folgenden Tag. Es wurde Halt befohlen, aber ergriffen von unzeitiger Kampfluſt kehrte ſich weder Vorder- noch Hintertreffen daran, jenes im Irrwahn, man wolle es um die Ehre des erſten Angriffs bringen, dieſes weil es die Vorderen immer noch vorrücken ſah. So wurden ſelbſt die Befehlshaber mit dem ungeſtümmen Strome fortgeriſſen und nur wie durch ein blindes Glück entwickelten ſich im Angeſichte des Feindes drey groſſe Haufen. — 6000 genueſiſche Armbruſtſchützen, von Grimaldi und Doria geführt, machten die Vorhut. Der Graf von Alençon, Philipps Bruder, erbitterte dieſe ſo nützlichen, leichten Truppen durch ein gebietheriſches, herabwürdigendes Benehmen. Ueber dem unwilligen Streit und Geſchrey mit ihm wurde vergeſſen, bey dem ſtromweis herabfallenden Regen die Schleudern und Sehnen zu bedecken, ſie wurden unbrauchbar. Dagegen ſendeten die engliſchen Schützen und Bombarden einen Regen von Pfeilen und Kugeln. *) Die

*) Es iſt nicht zu läugnen, daß die Engländer in dieſer Schlacht vier groſſe, auf einem Hügel aufgefahrene Kanonen wider die Franzoſen gebrauchten, obgleich Berthold Schwarz's Erfindung des Pulvers gemeiniglich in ein ſpäteres Jahr geſetzt wird. Schon von 1338 finden ſich in den Regiſtern der Pariſer-Rechnungskammer Zahlungen für Pulver und andere Zugehörde zu den Kanonen, die von Puy Guillaume gebraucht wurden.

Genueſer wankten, Alençon ſchalt ſie Verräther, und befahl dem Mittertreffen wider ſie feindlich zu handeln. Sie flohen von allen Seiten, aber Alençons Löwenmuth brachte hier einen Augenblick den Sieg in Zweifel und den ſchwarzen Prinzen in die größte Gefahr. Er ſchickte zum Könige um Verſtärkung. Finſter fragte Eduard den Ritter: „Iſt der Prinz todt?" — „Nein Sire!" war die Antwort. — „Alſo verwundet?" — „Noch nicht, als ich ihn verließ." — „Wohl denn! Mein Sohn und die Völker, die ich ihm anvertraute, ſollen die Ehre des Sieges allein haben, ich brauche meine Haufen zu etwas Anderem. Das hinterbringet ihm!"

Der Beſcheid ſpornte und wirkte mehr, als die mächtigſte Verſtärkung. Alençon wurde zurückgetrieben. — Es mußte König Philipp ſelbſt mit dem Hintertreffen vorrücken, der Unordnung und Niederlage zu ſteuern. König Johann hatte bisher unter den heftigſten Gemüthsbewegungen geharrt, wie des Treffens Anbeginn ausſchlagen würde. Nun befahl er den Rittern um ihn, Böhmen aus dem erſten Adel, Rheinländern, Franzoſen, ihn ins Gedränge hineinzuführen und zwar an den Ort, wo ſein Sohn Carl fechte. Die erinnerten ihn beweglich ſeiner Blindheit. Er ſprach: „Daran iſt nichts gelegen, ich will auch meinen Schwertſtreich führen, und kein Menſch ſoll ſagen, der König von Böhmen ſey hieher gekommen, um nichts für ſeinen Freund zu thun." — Damit ließ er den Zaum

ſeines Pferdes an die Zügel ſeiner zwey Nebenmänner, Hannſens von Klingenberg und Heinrich des Mönchs von Baſel binden, der und alle ſeine Ritter neben ihm, rannten vor mit dem Feldgeſchrey: „die Prager, die Prager!"

Aber bald wendete ſich die Schlacht allerwärts zum Vortheil der Engländer. Philippen, der ſelbſt das Pferd unter dem Leibe verlohr, nöthigte der Graf Johann von Hennegau, der ihm ein anderes gab, es am Zügel mit ſich fortreiſſend, den Plan zu verlaſſen, wo nun allenthalben nahmenloſe Verwirrung einriß.

Fürſten und Banner ſind beyde erhabene Vorzeichen. Daran, nicht an ihrer Unververletzlichkeit liegt das Heil. Mehr iſts, des Königs Ruhm als ſein Leben retten, und wer das Banner in den Boden gräbt und dabey fällt, thut mehr, als der es flüchtig zurückbringt. — Damiette, Maupertuis und Pavia *) haben Frankreich weniger geſchadet, als Creſſy, Azincourt und Blindheim, denn dort (wie Franz I. ſeiner Mutter ſchrieb) war zwar Alles verlohren, aber — die Ehre — nicht! — Alle Macht iſt todt

*) Wo die Könige Ludwig IX., Johann und Franz gefangen wurden.

ohne den Muth; allein den macht kein Unglück todt, ſondern nur die Schande; — ſonſt wären Hannibal und Mithridat, Cato und Brutus, Hermann und Gibuld, und die Albrechte und Leopolde auch muthlos geweſen!

Anders wie Philipp that König Johann. — Sein Sohn Carl war ſchon zum dritten Mahle verwundet und kämpfte, als er zwey Pferde unter dem Leib verlohren, zu Fuſſe fort, als man ihn wider Willen in Sicherheit brachte und verband. König Johann, als die Seinigen ihn eifrig mahnten, ſein Leben nicht unnütz zu opfern, ſprach: „Das wird doch, wills Gott, nicht geſchehen, daß der Böhmenkönig feldflüchtig wird! — So wiſſet denn und glaubet, daß ich entweder rühmlich die Schlacht wieder herſtellen, oder aber darinn umkommen will. Alſo führet mich hin, wo der feindliche König ſelber ſtreitet, oder wo es am ſchlechteſten ausſieht. Mich empfehle ich Gott, euch aber meinen Sohn Carl (von dem er nichts wußte) den ſollt ihr tapfer beſchirmen!"

Damit ſtürzte Johann in das dichtſte Gemenge und ſtach und hieb um ſich, ſo lang er einen Arm regen konnte. Endlich ſtürzte er unter unzähligen Wunden, neben ihm fielen, in der Ordnung wie ſie geritten, die Roſenberge, Rieſenburg, Lichtenburg, Klingenberg, Fünfhunden, Zierotin, Miliczin, Strakonitz, Borgeſſin, Gimlin, Rozdialowitz, Kozegeb,

Pawlowſk, Wlaſſinn und 50 auswärtige Ritter. — 20,000 Franzoſen, der Kern ihres Adels, die Grafen von Alençon, Blois, Flandern, Auxerre, die Herzoge von Bourbon und Lothringen, Grimaldi und Doria, 1200 franzöſiſche Ritter, 24 Bannerherren waren geblieben.

Eduard umarmte ſeinen heldenmüthigen Sohn: „Gott erhalte Euch, mein tapferer Prinz! An dem Tage habt ihr bewieſen, daß Ihr werth ſeyd zu leben. Fahret ſo fort!“ — Als er Johanns und ſeiner Getreuen Leichnahme ſah, staunte er: — „Der hätte wohl ein ſanfteres Sterbebette verdient!“ — Die Strauſſenfedern von Johanns Helm und ſein Leibbanner, worauf die Deviſe: „Ich dien“ *) in Gold geſtickt war, wand der ſchwarze Prinz als das herrlichſte Siegeszeichen um ſeinen Helm.

Carl bath um ſeines Vaters Leib. Das verweigerte Eduard. „Er habe ſich die Ehre ſelber vorbehalten.“ — Darauf ließ er ihn durch zwölf der Edelſten nach dem geliebten Luxemburg führen und dort in der Marienkirche des Benediktinerklo-

*) Zum Zeichen, daß er als Philipps Bundesgenoſſe und Freund hieher gekommen.

ſters mit feyerlichem Trauergepränge beyſetzen. Eben dort richtete ihm in der Folge Carl ein prächtiges Grabmahl auf, umgeben von den Wappenſchildern derer, die ihn auch in der Schlacht umgeben hatten.

Alſo endigte König Johann, Sohn und Vater eines und Groſsvater zweyer Kaiſer, der unter ſeinem Vater dämmernden luxemburgiſchen Gröſſe eigentlicher Stifter.

Jedwede breite Entwicklung oder Erklärung ſeines Charakters wäre vergeblich. Hell und kräftig ſpricht er uns ſelbſt an, dieſer unaufhörliche Sturm und Drang, dieſes wildromantiſche Treiben, womit Johann, gleich dem wilden Jäger, die Bahn ſeines Lebens durchritt.

In ihm lag ungeheure Körperkraft und jene äuſſerſte, bloſs ſinnliche Lebhaftigkeit, die wie des Nordwindes Anfall, die Spätfrucht des Urtheiles faſt nie zur Reife gedeihen läſst: um ſo minder, wenn (wie hier der Fall war) keine planmäſſige Erziehung Mutterſtelle vertritt. Dazu kam, was (zumahl in der Jugend) ſo ſehr verwöhnt, noch nicht verdientes, überraſchendes Glück.

Aus ſolcher Gunſt und Verſäumniſs, aus dieſen Anlagen und Hinderniſſen gieng hervor jene oft

unbeſonnene und zwecklose*) Kühnheit, durch die Johann zeitlebens ſo entſcheidenden Einfluß auf die groſſen Geſchäfte übte, alle die zahlreichen, geſchichtlichen Belege des Sprichwortes:

„Sine rege Bohemiae Nemo valet expedi-
re suum factum.
Quem vult, exaltat, quem non vult, ipse
recalcat."

jene immer gleiche Vorliebe für alles Auſſerordentliche, deren Fulgurationen ſelbſt den ſanften Petrarca **) ſo ergriffen, daß er alle Blinden auf-

*) Ab omnibus sapientibus indicatur, quod Johanni plus fortuna quam ratio in suis actibus suffragatur. Die Chronik aulae regiae oder von Königsſaal.

**) In den remediis utriusque fortunae II. Dialog: 69. de coecitate. — Darüber die Königsſaaler-chronik alſo: „Audiuntur apud nos de rege isto frequenter miribilia testimonia, qualiter se in omni exercet militia, frequentat tormenta, agat hastiludia, ita quod tota Francia et Gallia vix enarrare sufficit regis magnifica facta. — Nec manet in uno loco stabilis, sed totus variabilis graditur huc atque illuc et quando anunciis quaeritur, difficile invenitur. Ipso absente regnum Bohemiae magis fruitur pace quam praesente, timetur a pluribus, et plurimos ipse timet, ideo ad evitandum pericu-

richten wollte, durch die Erinnerung, welche Groß-thaten Johann gleichwohl vollbrachte, freylich nicht glücklicher, als wenn er etwa den, der den Kopf verlieren soll, damit tröſtet, er werde nun nie mehr von Kopfſchmerzen gequält ſeyn.

Daher jener Eigenwillen und Wankelmuth, jener äuſſerſte Leichtſinn, die (oft unvereinbar ſcheinend) doch nichts anders ſind, als verſchiedene Aeuſſerungen desſelben ſtarren Sinnes, jedwede Laune beharrlich durchzuſetzen. Daher jene, einer jäh emporlodernden, aber gleich wieder verlöſchenden Flamme ähnliche Leichtgläubigkeit gegen Eliſabeth und Carl, jener ſchnelle Allianzenwechſel, jene vielmehr kindiſch als kindlich raſchen Entſchlüſſe, Böhmen zu vertauſchen um ein viel geringeres Land, etwa wie Colons Inſulaner für Schellen und Glasperlen, Goldkörner und Diamanten gaben. — Nicht allein Böhmen um die Pfalz wollte er vertauſchen, ſondern auch Kärnthen und Tyrol gegen die Mark Brandenburg (im Spätjahre 1335). Als aber der Stände feſte Weigerung ihn zwang, davon abzuſtehen, beurkundete er unköniglich genug: „daz Gott wol waiz, daz derſelbe Wechſel in vnſer Herc͡ze noch muet nie kummen iſt.“

lum in regno Bohemiae raro manet. Gubernaculum vero regni ei committit, qui plura sibi dare poterit aut promittit.

Was würde der mit Bienenfleiß und Vaterangſt ſammelnde Wenzel III. geſagt haben, hätte er noch geſehen, wie an dem geliebten Böhmen ſein eigenwilliger Schwiegerſohn Johann das: „Plectuntur Achivi" allzufühlbar erprobte? — Wohl nichts anders, als der Wenzeln ähnliche Ludwig XII. als man ihn Vater des Vaterlandes grüßte, von ſeinem Nachfolger Franz ſprach: „Ach lieben Freunde! was hilft das alles? Der groſſe Junge da wird doch nur alles wieder verderben." (M. S. V. B. S. 144.)

Wirklich glichen ſich Johann und Franz in Vielem, in ihrem ritterlichen Geiſt, perſönlichem Muth und Waffengewandtheit — und wenn Franz den Madriterfrieden brach und den von ſeinem Nebenbuhler Carl angebothenen Zweykampf ablehnte, ſo geſchah das eben ſo wenig aus Mangel an Muth als es innere Böswilligkeit war, daß Johann ſich Eliſabethen nicht dankbarer bezeigte, als gegen des Oheims Wittwe Zoe der Kaiſer Michael Calaphates.

Wer ihm verarget den Unbeſtand ſeiner Bündniſſe, die zweydeutige Avignoner Vermittlung und was er in Italien vorgehabt, der bedenke auch, wie Ludwig ihn hinhielt, wie grob er ihn wegen Brandenburg und wegen Tyrol betrog und wie mitten im Frieden Caſimir an ihm handelte. — Daß dieſem Manne, ſeiner Böhmen unſtäter, zu Herrſcher-

wechſel und Aufruhr geneigter Sinn, über Alles verhaßt ſeyn mußte, bedarf wohl keines Beweiſes.

Schon ſeine Zeitgenoſſen haben ihn dem Sohne des Clinias verglichen, wohl nur wegen der kleinlichen Ähnlichkeit, daß Beyden keine Art oder Abart ſinnlicher Luſt unbekannt oder ungewohnt, daß Johann in ſolchem Beginnen, bey Nacht oder bey Tage verkappt und unbekannt, wie er gerne war, manchmahl gleich Alcibiades mißhandelt worden iſt, und die Schmach um ſeiner ſelbſt Willen dennoch verſchweigen mußte. Aber beyde Helden hatten in der That ungemeine Anlagen zum Guten wie zum Böſen.

Den Böhmen, wenn ſie über ihn klagten, konnte man wie Ariſtophanes den Athenienſern antworten: „Man muß keinen Löwen in der Stadt auferziehen; wer es aber doch thut, der muß ſich auch ſeine Weiſe gefallen laſſen.“

Wer den König fragte: warum er Böhmen immer ſo ſchnell verlaſſe? dem antwortete er im gleichen Sinne, als der bey Thurium wieder gelandete und allen Nachſuchungen ſelbſt ſeiner alten Freunde ſich entziehende Alcibiades: „Ich traue dem Vaterlande in Allem, was aber mein Leben betrifft, nicht einmahl meiner Mutter. Sie könnte beym Stimmenſammeln doch aus Verſehen einmahl einen ſchwarzen ſtatt eines weiſſen Steines ergreifen.“

Wie

Wie Alcibiades Spartas Abgeſandte überliſtete, das wiegt wohl Johanns Vermittlung beym Pabſte auf. — Wie Johann königlich prunkte und dann wieder Gefahr und Noth trug, gleich dem gemeinſten Reiſigen, ſo überglänzte Alcibiades beym Tiſſaphernes ſelbſt die perſiſche Pracht, in Lazedämon aß er nichts als groben Brey, ſtürzte ſich in kaltes Waſſer und ſchnitt die ſchönen Locken ab, mit denen Aſpaſia und Timäa ſo gerne geſpielt hatten. — Beyde Helden ſtarben in ihrem fünfzigſten Jahre.

Zwar die böhmiſchen Geſchichtſchreiber können ſich gar nicht ſatt jammern, über Johanns beſtändige Abweſenheit und die unerhörten Steuern während ſeiner 35jährigen Regierung. Dafür war es wohl ein geringer Erſatz, daß die Böhmen durch ſeine zahlloſen auswärtigen Verbindungen mit ihren Nachbarn beſſer bekannt, daß die deutſche, franzöſiſche und welſche Sprache und Sitten (die drey Länder waren der Hauptſchauplatz von Johanns Thaten) in Böhmen zum groſſen Aerger der alten gediegenen Czechen ziemlich allgemein geworden waren, daß Ton- und Baukunſt und andere Zweige des Geſchmackes ſich weſentlich vervollkommnet haben. Unter Johann blühten Geſchichtſchreiber (Abt Peter von Königsſaal, Dalemil, Mezerziczsky, der Prager Domherr Franz), epiſche und ſatyriſche Dichter. Einem der Letzteren, der

ſeinen Witz an den neuen Moden übte, nahmen es die Kuttenberger übel und ſchlugen ihn todt.

Bey den Klöſtern war Johann durch ſeine Beſteurung wenig beliebt. Er ſah Männer lieber im freyen Felde, als hinter Mauern, und wer kein Schwert führen durfte, war einmahl ſein Mann nicht. Ueberdem meinte er, mit der geſtiegenen Landeskultur wäre auch die Zeit des Kloſterſtiftens vorüber, das in den Tagen der Boleslave, Brzetislave, Spitignevs ſo manchen wohlthätigen Zweck erreicht hat. Doch ſtiftete er, als ihn die Blindheit mehr in ſich ſelbſt verſenkte, die Carthauſe zu Augezd, welche Zizka, blind wie er, wieder zerſtöhrte.

Den Pragern gab er Geſetze und Freyheiten, dem Königreich die Landtafel. Er hat es überdem bey allen Unruhen weſentlich erweitert. Zahlreich ſind die Lehensauftragungen, Uebergaben, Verzichte um Troppau (3ten July 1318), um Lausnitz, Bautzen, Liebau, Frankfurt an der Oder (22ſten September 1319), um Falkenberg, Teſchen und Oppeln (18ten Februar und 5ten April 1327), um Koſel und Oswieczin oder Auſchwitz (19ten und 24ſten Februar 1327), um Plauen (13ten März desſelben Jahres), um Maſovien und Ploczk (29. März 1329), um Steinau, Lüben, Glogau und Sagan, Liegnitz, Brieg und Grot-

kau (29ſten April und 9ten May 1329), um Wartenberg, Oels, Trachenberg (10ten May 1329), um Münſterberg, Jauer und Görlitz (29ſten Auguſt 1336 und 4ten Jäner 1337). — Aber dieſer zufällige, äuſſere Zuwachs konnte die tiefen Wunden nicht heilen, die das Reich in ſeinem Innern trug. Dazu bedurfte es einen Servius Tullius, dergleichen Johann den Böhmen gab in ſeinem Sohne Carl, welcher als ihr König eben ſo die kühnſten Erwartungen übertraf, als er als Kaiſer unter denſelben zurückblieb.

Wenn wir der alten Geſchichten belehrenden Lauf ernſt und ſinnig verfolgen, erſcheinen uns vorzüglich zweyerley Gewaltige, deren Gröſſe und Ruhm mit dem Wohl ihrer Lande faſt immer im umgekehrten Verhältniſſe ſteht, oder doch nur zufällig damit zuſammentrifft.

Die eine Gattung (unſer König Johann und Ottokar ſein Vorfahrer, Peter der Grauſame, Carl der Kühne, Franz I., Carl Guſtav und Carl XII. waren merkwürdige, wenn ſchon unter ſich ſehr ungleiche Vorbilder derſelben), unruhige, mehr Ruhm- als Ländergierige, Alles (das Schwerſte am liebſten) unternehmende, aber ritterliche, großmüthige Fürſten, vom ſiedenden Blut und einſeitigen Sinn hin und her getrieben zum Guten und Böſen! — klug ohne Beſtand und thöricht mit Erfolg. Menſchen ſind ſie wohl, nur

ungezähmt wie der Löwe und der Elephant, und zeitweiſe verſöhnlich und großmüthig wie dieſe.

Solchen wäre beſſer geweſen, ſie wären Ritter geblieben oder Condottieri, wie die alten Italiener. Der launigte Zufall, der ihnen den Purpur umhieng, hat ſie aus ihrer eigenthümlichen Bahn geworfen, Zickzack mußten ſie, ſchwärmen und (gleich einen Augenblick lang furchtbaren Meteoren) glänzen und zünden und knallen — und — vergehen.

Schrecklich und eiſern ſchreitet die andere, viel ſeltnere, das Ueble, was in Lyſander und Marius, in Tiber, Philipp dem Schönen, Ludwig XI., Philipp II. und wieder in Sylla, Caligula, Chriſtiern und Heinrich VIII. war, in ſich vereinigende Gattung. — Die haben das Menſchliche abgelegt. Da iſt kein Gefühl, keine Neigung, kein Erbarmen, ja ſelbſt die Rache nur, wenn ſie eben in den Plan taugt. Todt und ab iſt Alles. Nur der unſelige Trieb der Vereinzelung und Aneignung lebt allmächtig und wehrt der Verſteinerung. — Dieſen muß die Erde ein flaches Schachbrett ſeyn, ſchnell überſehbar. Es verdrießt ſie, daß es noch Meere und Flüſſe und vorragende Alpen und Menſchen giebt. — Weg wünſchen ſie das Alles, um in der leeren oder fröhnenden Oede allein zu ſeyn, wie denn auch ihres ganzen Daſeyns Bildner, Weſen, Richtung und Ziel nur — ſie ſelbſt ſind.

Heißhungrig, unerſättlich, unerbittlich ſind ſie, weil ſie es ſeyn müſſen. Mit dem Glücke wächſt ihnen die Gier wie der Leib wächſt, unmerklich, ununterbrochen, unaufhaltſam.

Ihr Gang iſt eine Lava, die ſich Schritt vor Schritt, mitreiſſend oder zermahlmend, denen die Ohren haben um zu hören, ſchon von Ferne vernehmbar, vorſchiebt, die verſengt, ehe ſie berührt, und tödtet, was ſie erreicht.

Den grimmigſten Feind aber nähren dieſe (etwa wie am verachteten Ichneumon, das Ungethüm des Nils) in der eigenen Bruſt. — Die mahnt unaufhörlich: Alles ſey erlaubt gegen den, der ſich ſelber Alles erlaubt! — Eben um dieſe Stimme mitzuerſticken, kehren ſie Alles um — und dennoch ſchweigt ſie nimmer!

VIII.

Carl der Vierte.

(In der Taufe Wenzel genannt, als Kaiſer der Vierte, als König von Böheim der Erſte dieſes Nahmens, gebohren zu Prag, am 14ten May 1316, ward Statthalter von Böhmen und Markgraf von Mähren am 30ſten Oktober 1333, zum König von Böhmen gekrönt zu Prag am 2ten September 1347, zum römiſchen König gewählt wider Ludwig den Bayer zu Renſee am 11ten July 1346, gekrönt zu Bonn den 26ſten November desſelben Jahres, zu Achen am 25ſten July 1349, zum König der Lombarden zu Mayland den 6ten Jäner 1355, zu Rom zum Kaiſer den 5ten April 1355, ſtarb zu Prag am 29ſten November 1378. Gemahlinnen: 1) Margaretha, Blanca, Tochter Carls Grafen von Valois, eines Sohnes Philipp III. des Kühnen, Königs von Frankreich, Bruder Philipps des Schönen, Vaters Philipps VI. vermählt 1334, ſtarb 1348. 2) Anna, Mezela, Meczza oder Agnes, Pfalzgrafen Rudolphs, des Aelteren, Tochter, vermählt 1349, ſtarb 1353. 3) Anna, Tochter Herzog Heinrichs von Schweidnitz und Jauer, Enkelinn König Caſimirs von Pohlen, vermählt 1353, geſtorben 1362. 4) Eliſabeth, Tochter Herzogs Boleslav zu Stettin, vermählt 1363,

Digitized by Google

ſtarb 1393. Kinder: (erſter Ehe) Margare- tha, gebohren 1334, verlobt an König Ludwig den Groſſen von Ungarn, Sohn Carl Roberts, 1342, ſtarb 1349. Catharina, gebohren 1342, vermählt an Rudolph IV., Sohn Herzog Albrechts des Lahmen von Oeſterreich, dann (1366) an Otto, Markgrafen von Brandenburg, Sohn Kaiſer Ludwigs aus Bayern, ſtarb 25ſten April 1395. Johann, ſtarb in der Geburt. (Zweyter Ehe): Wenzel, gebohren 17ten Jäner 1350, aber im folgenden Jahr wieder geſtorben. (Dritter Ehe): Eliſabeth, gebohren 1347, vermählt an Herzog Albrecht III. von Oeſterreich, ſtarb 19. September 1373. Wenzel, als König von Böhmen der Vierte oder Fünfte, als Kaiſer der Erſte dieſes Nahmens, gebohren 26ſten Februar 1361, ſtarb 16ten Auguſt 1419. (Vierter Ehe): Anna, gebohren 1366, vermählt an Richard II. König von England 1381, ſtarb 1394. Siegmund, nach Wenzeln König von Böhmen und römiſcher Kaiſer, auch König von Ungarn, gebohren 11ten Februar 1368, ſtarb 9ten Dezember 1437. Johann Herzog von Görlitz und Bautzen, gebohren 22ſten Juny 1370, ſtarb 1395. Carl, gebohren 13ten März 1372, ſtarb 1373. Margareth, gebohren 1373, verlobt an Johann, Burggrafen von Nürnberg 1375, ſtarb 1410. Eliſabeth, Geburts- und Sterbjahr unbekannt.)

Die Schlacht, in welcher Johann das Leben verlohr und ſein Sohn, der römiſche König Carl hart verwundet wurde, entſchied zwar über Böhmen, aber nicht über das Reich. Alsbald der

unruhige Johann in der Väter Gruft zu Luxemburg auf ewig Ruhe gefunden, begab ſich Carl nach Verdun, darauf nach Arlons. Hier, ohne Truppen und ohne Geld und von ſeinem Erbkönigreiche fern, erwartete er, was Ludwig wider ihn unternehmen würde. Aber dieſer, perſönlicher Rachgier mehr gedenkend, als ſeines Staatsintereſſe, ließ den unerſetzlichen Augenblick verſtreichen, einzig damit beſchäftigt, Vergeltung zu üben am Pabſte. Wirklich ſchien dieſer, noch immer in Avignon, und dort nicht vielmehr als Großallmoſenier des allerchriſtlichſten Königs, die von den alten Fürſten der Kirche ſo klug errungene, ſo kräftig, oft um blutigen Preis behauptete, ſo thätig vermehrte Herrſchaft über das hohe Rom, die Hauptſtadt der Welt, und vielleicht auch über den Kirchenſtaat verwirkt zu haben. Niklas Gabrini, mit Vermiſchung ſeines und ſeines Vaters Vornahmen, insgemein Cola di Rienzo, eines Fleiſchers Sohn, Notar, Sprecher des Volks, kühn, liſtig, bis zum Unſinn ehrgeizig, ſtrebte jetzt nach der Herrſchaft Italiens faſt auf demſelben Pfade, wie einſt König Johann. Der Unterſtützung Ludwigs gewiß, ließ er ſich zuerſt von den Römern erwählen zum Tribun mit unumſchränkter Gewalt. Die niederwerfende Kraft ſeiner erſten Maaßregeln, und das dabey bezeigte, überraſchende, eben durch ſeine auſſerordentliche Thorheit den Glauben und die Berechnungen der Klügſten gewinnende oder täuſchende Selbſtvertrauen, die Unverſchämtheit, wo-

mit er Ludwigen und dem Pabſt zu gleicher Zeit ſeiner Unterwürſigkeit verſicherte, bewirkten, daß der Kaiſer ihm die Hand both zur Herrſchaft Roms, daß der Pabſt wollte, er ſolle von ſeinetwegen Statthalter Italiens ſeyn, daß die dortigen Städte und Freyſtaaten ihm Fahnen überreichten, worauf er neben Cäſarn ſtand, daß ſie ſeinen Kopf auf ihre Mützen ſetzten, daß endlich er ſelbſt ſich: „Den Candidaten des heiligen Geiſtes, den Strengen und zugleich Milden, den Befreyer von Rom, Eiferer für Italien, Freund der ganzen Welt und Tribunus Auguſtus" betitelte, in der Marmormuſchel badete, wo der groſſe Conſtantin einſt die Taufe empfangen, ſich im Lateran zum Ritter gürten, und mit einem ſiebenfachen Lorbeer krönen ließ, Ludwigen und Carln zur Beſtättigung ihrer Wahl nach Rom vorlud und die Churſtimmen ſieben der erſten italieniſchen Städte verleihen wollte.

Vom Pabſt, dem endlich die Augen aufgiengen, in den Bann gethan, vom betrogenen Kaiſer, von Ungarn und Neapel, die beyde um ſeine Freundſchaft buhlten, zwar durch Geſandte beſchickt, aber Allen eben ſo verhaßt, wie in kurzer Zeit den eigenen Urhebern ſeiner Gröſſe, den an den Gebeinen der für immer verſchwundenen Gröſſe unermüdbar nagenden Römern, mußte er nach ſieben Monathen flüchten. Sein Irrſtern führte ihn zu Carln nach Prag. Dort gab ſich der Abentheurer für ein Kind

der Liebe Heinrichs VII. aus, aber Carl ohne die unwillkommene Verwandtſchaft zuzugeben oder anzuſtreiten, lieferte ihn dem Pabſte aus. Noch einmahl gelang es ihm, dieſen über ſeine Abſichten eben ſo zu bethören, wie einſt König Johann den Kaiſer Ludwig. Innocenz VI. ſelber hieß ihn wieder nach Rom zurückgehen. Frohlockend nahm ihn das unbeſtändige Volk auf, als ſeinen oberſten Zunftmeiſter, aber in wenigen Wochen ſtürzte den Götzen, was ihn gehoben, die Volkswuth, gewaltſam und ſchimpflich Der vermeintliche Nachfolger der alten Cäſarn nahm einen ſchrecklichen ſchmählichen Ausgang. Wir werden ſeiner unten noch einmahl gedenken.

Während des Anbeginnes dieſer Händel rangen Carl und Ludwig darnach, ſich wechſelweiſe zu befeſtigen. Unerwartetes Glück hatte den Kaiſer ſo weit ermannt, daß er ſtatt in die demüthigenden Vorſchläge des Hofes von Avignon einzugehen, vielmehr die Rechte der alten Hohenſtauffen wieder aufwecken und hiemit ſeinem Hauſe, wenn ſchon neue Feinde, doch auch neue Macht zuwenden wollte. Seinen Sohn Stephan, zugenannt mit der Hafte, machte er zum Herzog in Schwaben. Demſelben ſcheint er auch unter Rienzis Beyſtand Neapel beſtimmt zu haben, auf welches ſolcher, wie auf Apulien von wegen ſeiner Gemahlinn, Eliſabeth (Tochter Friedrichs II., Königs beyder Sizilien vom Hauſe Arragon) Anſprüche mach-

te. Carl wurde inzwiſchen vom Pabſte deſto eifri-
ger unterſtützt. Am 6ten November folgte die neue
Beſtättigung. Da weder Aachen noch Kölln ihn
einlieſſen, ihrem, Ludwig geleiſteten, Eide getreu,
empfieng er die Krone (25ſten November 1346) zu
Bonn durch den Erzbiſchof von Kölln. Aber die
Krönung und Salbung gab ihm weder Anhänger,
noch Kriegsvölker, noch Geld. Die beyden Neben-
buhler um das Reich ſchrieben einander in einem
Tone zu, den die folgenden Zeiten mit der Hoheit
einer ſolchen Stelle unverträglich hielten, wenn er
ſich nicht etwa in den neueſten wieder das Bürger-
recht raubt. Ludwig verſicherte (d. dto Regensburg
7ten Jäner 1347) „dem Carl, der ſich einen Mark-
grafen zu Mähren nennt, daß er laut lachen müſſe,
über ſein Beſtreben, ſich die Würde eines Andern,
gleich einem Unſinnigen anzumaſſen, etwa wie ein
Wurm die Säule benage oder die Ameiſe den Lö-
wen beunruhige. — Er rathe ihm die kaiſerliche
Gnade anzuflehen, weil es noch Zeit ſey; denn
würde Carl in ſeiner Dreiſtigkeit verharren, ſo wer-
de Ludwig aus dem Schlummer ſeiner Langmuth
endlich erwachen und die geraubte Herrſchaft zer-
trümmern, wie das Gefäß eines Töpfers.“ — Da-
gegen wünſchte Carl (d. dto Eger 10ten Februar
1347) „dem Ludwig aus Bayern vor Allem wieder
zu Sinnen zu kommen, und in den Schooß der
katholiſchen Kirche zurückzukehren. Er, der ſich
felſenfeſt zu ſtehen glaube, gleiche doch der Blume
des Feldes, die der Wind bricht und der Streue,

die er zerſtäubt. Aus angebohrnem Edelmuth verachte Carl, was Ludwig ſo eben wider ihn geſchrieben. Wider ſeine Macht und wider ſeine Völker, obgleich es ihm ſelbſt auch nicht daran gebreche, vertraue er vorzüglich auf Gott, und auf die Hand, welche einſt das furchtbare: „Mane Techel Phares" geſchrieben. Auch Ludwigs Herrſchaft ſey bereits gezählt, im Stillſtand und in der Auflöſung. Er ſolle vielmehr ſeine Ketzerey ab und ſeine Krone ſogleich niederlegen."

Obwohl mit geringen Mitteln, ſchritt Carl gleichwohl zum Angriff. Dazu erlas er Tyrol, aus Rache wider Margarethe die Maultaſche, einſt ſeines Bruders, nun Ludwigs von Brandenburg Gemahlinn. (S. oben S. 48.) um Ludwigen die Verbindung mit Italien zu ſperren, und dem ungariſchen König Ludwig von ſeiner Macht und Klugheit einen Begriff zu geben, der ihn unabläſſig zum eifrigen Bund ermuntern ſollte. Wie ſein Vater, Carl Robert, war Ludwig einige Mahle zu Unterredungen mit Ludwig bis Trient gekommen. Er kannte alſo und hatte geäuſſert, wie wichtig jenes Land zwiſchen Deutſchland und Italien ſey als Engpaß, Scheidewand und Vormauer. — Als Kaufmann vermummt, wagte ſich Carl ſelbſt, mit drey vertrauten Dienern, von Verona herauf nach Trient, Feldherr und Kundſchafter in einer Perſon. Da erfuhr er von dem, ihm ergebenen Biſchof, das Land ſey wehrlos, Markgraf Ludwig mit ſeinen Gewapp-

neten all nach Brandenburg und gen Preuſſen gezogen. Nun zog er eilends die mayländiſchen und ferrareſiſchen Söldner an ſich, ſo der Pabſt für ihn geworben, jene Jakobs des Groſſen von Carrara. Das Oſterfeſt begieng er zu Trient im kaiſerlichen Schmuck, aber bevor er dieſen noch in Ruhe ſein nennen mochte, mußte er (27ſten April 1347) in die Hände des nachgeeilten Legaten, Gerald von Magnaco jene ſchimpfliche Kapitulation nochmahl beſchwören, derer wir ſchon oben gedacht. Darauf ſtürzte er ſich auf Meran, ſchloß Margarethen im Hauptſchloſſe Tyrol ein, verheerte Botzen und die Gegend, zog über die Mühlbacherklauſe in das Puſterthal, nahm das Felſenneſt Beutelſtein und durch dasſelbe Cadober, Feltre und Belluno. Aber da kam Markgraf Ludwig rettend und rächend her, ſtäubte die in der unfruchtbaren, verheerten Gegend ohnehin nur mit Mißmuth ausharrenden Böhmen auseinander, fieng im Verfolgen die Biſchöfe von Trient und Chur und andere Freunde des Hauſes Luxemburg. Die Biſchöfe büßten an Land und Leuten, den Empörern wurden entweder die eigenen Häupter oder doch die Zinnen ihrer Burgen in den Staub gelegt. So erhielt Ludwig das Land ſeiner Gemahlinn und ſich ſelbſt, und ſeinem Vater, dem Kaiſer, den Weg nach Italien.

Der Unfall ſchwächte das Anſehen Carls (ſo wie jedes n e u e n Gewaltigen) ungemein. — Dieſes

zu wenden und die ſchwäbiſchen Landherrn zu unterſtützen, die ihren Herzog Stephan in ſeinem Sitze zu Ravensburg mit Macht befehdet, fiel Carl und andere Freunde Luxemburgs in den Nordgau und in die obere Pfalz. Das Glück zeigte ſich ihm hier nicht holder als im Tyrol, aber wenige Wochen darauf ſchnitt es alle dieſe Händel auf einmahl ab. Im 64ſten Lebensjahre, nach 33jähriger, unruhvoller Herrſchaft ſtarb Kaiſer Ludwig der Bayer (11ten Oktober 1347).

An demſelben Tag war Herzog Albrechts des Lahmen von Oeſterreich Gemahlinn, Johanna von Pfyrt, auf ihrer Reiſe aus dem Elſaß nach Wien in München angekommen und an Ludwigs Tafel geweſen. Während derſelben überfiel ihn ein heftiger Schmerz in den Eingeweiden, er eilte ins Freye, um das Uebel durch die ſtarke Bewegung des Reitens und der Jagd zu lindern. Aber in der Gegend des Kloſters Fürſtenfeld berührte ihn der Schlag, er ſank ſprachlos vom Pferde und unter vielen Zeichen frommer Ergebung verſchied er in wenigen Augenblicken in den Armen eines Bauers, an derſelben Stätte, wo ihm jetzt ſein Nachfolger, König Maximilian Joſeph, ein einfaches Denkmahl aufrichtet. Wie bey allen ſolchen Fällen ſchrieb man auch Ludwigs Tod dem Gifte zu. Der Bannfluch, der jedermann mahnte, Hand an ihn zu legen, und die übergroſſe Zahl ſeiner Feinde aus allen Ständen hatten ihm ſchon mehrere derley Verſuche zugezogen,

die er aber durch Gegengift immer glücklich wieder vereitelte. Die Auguſtiner zu München weigerten ihrem Wohlthäter, als einem Exkommunizirten, das Begräbniß.

Ludwig, der berühmte Gegner des Hauſes Luxemburg, war von angenehmer, fürſtlicher Geſtalt, ſeinem mütterlichen Großvater, Rudolph von Habsburg und ſeinem Vetter und Nebenbuhler Friedrich dem Schönen, nicht unähnlich mit ſeiner Adlernaſe, den lichtblauen, lebhaften Augen, dem krauſen, röthlichen Haar und raſchen Gang. Ein trefflicher Ritter in allen Uebungen, ein guter Reiter, gewandter Jäger und kühner Schiffmann. Wie jene war er leutſelig und fröhlich und freygebig.

Aber dem Manne, der das beſchworene Wort gebrochen, um die Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu ſetzen, der von Friedrichs des Schönen, beyſpielloſer, großmüthiger Treue kaum auf einen Augenblick *) gerührt, Vortheil zog, in ſeiner Bedrängniß dem ritterlichen Leopold Alles verſprach und als dieſe Blume der Ritterſchaft dahin war, Friedrichen ſchonungslos behandelte, der gegen ſeine urkundlichen Gelübde, gegen alles Recht, ja gegen die Satzungen ſeiner Kirche dem Hauſe Luxemburg Tyrol und Kärnthen entriß und die Gemahlinn und

*) M. S. II. B. S. 45 — 47.

das Land eines Andern ſeinem Sohne gab, dem kön- nen wir unmöglich eine wahrhaft königliche Seele zutrauen.

In dieſem Manne war durchaus keine Einheit. Unbedacht begann er mit unzähligen Verwicklungen und Gefahren den herausfordernden Kampf, aber hierinn ſo keck, zeigte er dennoch in keiner Unter- nehmung den reifen Plan, noch jenen raſchen, den Becher der Schickſalsgunſt bis auf die Hefen lee- renden Gebrauch des Augenblicks, — die feſte, un- beugſame Standhaftigkeit, ohne die noch wenig Groſſes, nur groſſe Verwirrung geſchehen iſt. Nicht ſelten verwegen und ſtürmiſch im Anbeginne ſeines Thuns, erſcheint er beym erſten Andrange bedeu- tender Widerwärtigkeiten unſchlüſſig, zaghaft, zwi- ſchen Extremen hin und her geſchleudert und zu Mitteln bereit, welche die Fabricius und Regulus hochſinnig von ſich gewieſen haben. Indeſſen ha- ben auch ſeine Feinde ſehr oft und ohne Noth ſolche Mittel wider Ludwig gebraucht.

Derley Wankelmuth mag man etwa dem Ein- zelnen verzeihen, der in den Geſchäften ſeines Heer- des und Hauſes ewig ändert und beſſert, ſich zum alleinigen Schaden, aber nicht dem Herrſcher, der das einmahl Geſprochene nur ſelten ohne noch gröſ- ſeren Nachtheil zurücknehmen kann. Das iſt nicht die Natur eines Reichs- oder Dynaſtienſtif- ters. Darum iſt auch ſchon binnen ſiebzig Jah-

ren

ren Alles, was Ludwig gebaut und in der That oder in naher Hoffnung an ſein Haus gebracht, gleich Seifenblaſen wieder zergangen: Brandenburg, Tyrol, Kärnthen, das Herzogthum Schwaben, Holland, Neapel und die Ludwigen dem Römer *) durch Heirath mit Caſimirs Tochter verheiſſene pohlniſche Krone.

Dagegen mag zu Ludwigs Entſchuldigung dienen, daß die harte Schule, worin er aufwuchs, wohl den Meiſten jene kindliche Einfalt des Gemüths, jene ſpiegelebene, ewig gleiche Selbſtſtändigkeit des Willens geraubt haben würde, die den wahren Mann und Fürſten bezeichnet.

Im ſiebenten Jahre ſeines Vaters beraubt, ſah er Mechtilden, die Mutter und Rudolphen, den viel älteren Bruder im bitterſten Zwiſt um die Vormundſchaft über ihn. Er ſah ſie Verträge ſchlieſſen und eben ſo ſchnell wieder brechen, ſah ſie die Günſtlinge, Otto Krondorfen und Konrad Ottlinger, erſt über alles erheben, und dann grauſam hinopfern, die Mutter durch den Bruder gefangen, dann vor ihm flüchtig, er ſelbſt das ganze Leben hindurch in Haß und Nachſtellungen mit eben dem Bruder und

*) So hieß der Prinz, weil er zu Rom gebohren war, ſo unterſcheidet man ihn von ſeinem Bruder Ludwig dem Brandenburger.

mit den niederbayriſchen Vettern. Erſte Eindrücke dieſer Art, ſolche Löſung der engſten und heiligſten Bände verbreiten ihren giftigen Einfluß faſt unausbleiblich auf das innerſte Gemüth.

Seine Feinde waren faſt alle mächtiger als er. Die Eiferſucht zwiſchen den drey letzten Kaiſerſtämmen Habsburg, Luxemburg und Bayern bedurfte wahrhaft eines fortgeſetzten Kunſtwerkes, um gerade das letzte und mindeſt mächtige, wieder und wo möglich auf Koſten der beyden andern zu erhalten und zu erhöhen.

Es iſt eine an dieſem Fürſten und für ſein Zeitalter überaus merkwürdige Wahrnehmung, wie er gewußt hat, die beſten Köpfe für ſich zu gewinnen und die weit überlegenen phyſiſchen Kräfte ſeiner Gegner durch intellectuelles Uebergewicht zu entwaffnen. Die Grafen Ludwig von Oettingen und Berthold von Henneberg, Caſtruccio von Lucca und Ulrich Hangenor führten ſeine Unterhandlungen mit bewundernswürdiger Gewandtheit und Liſt. Michael Ceſena, Occam, Bonagracia, Dante, Albertin Muſſat, Andreas von London u. v. a. ſchrieben für ihn und die guten Köpfe der damahls von den Päbſten unklug niedergehaltenen Minoriten mit ſolchem Feuer und ſolcher Popularität, daß alle Flüche aus Avignon wie an einem ehernen Schilde abprallten, und ſeit der Zeit kein Pabſt mehr gewagt hat, den

einſt ſo gefürchteten Bannſtrahl auf eines Kaiſers heiliges Haupt zu ſchleudern.

Auch Ludwigs Tod ſtellte die Ruhe in Deutſchland noch immer nicht wieder her. Der abgeſetzte Churfürſt Reichserzkanzler von Maynz, Heinrich von Virneburg und Ludwigs Söhne, nicht mit Unrecht bange um den Beſitz ihrer neuerworbenen Lande, die Stammensvettern, Pfalzgrafen am Rhein, auch Herzog Erich von Sachſenlauenburg, Prätendent der ſächſiſchen Chur, wählten zu Oberlahnſtein (7ten Jäner 1348) den brittiſchen König Eduard III. Kaum vermochten es die ernſten Vorſtellungen ſeines Parlaments und die franzöſiſchen Rüſtungen ihn abzuhalten, dieſe Würde anzunehmen, die nach allen ſeinen Aeuſſerungen das höchſte Ziel ſeines ritterlichen Ehrgeizes zu ſeyn ſchien. Carl mußte dagegen einen Bund wider das altbefreundete, noch verwandte Frankreich mit dem König ſchlieſſen und ſeinen Völkern einen beſtändig freyen Durchzug verſichern. Weitere Vortheile wurden vorbehalten.

Da brachte die bayriſche Parthey den meißniſchen Markgrafen, Friedrichen den Ernſthaften, Böhmens alten Feind und drohenden Nachbarn in Vorſchlag, aber der ließ ſich in der Folge mit 10,000 Mark Silbers abkaufen.

Nicht minder glücklich bewog Carl Albrechten den Lahmen, Herzogen von Oeſterreich, daß er von ihm die Lehen nahm und ſeinen hoffnungsvollen Erſtgebohrnen, Rudolph, mit Carls Tochter, Catharine, vermählte. Albrecht in ſeinem ſtillen Leiden und heldenmüthiger Ergebung, in ſeiner feſten Weisheit, von allen Fürſten gleich einem der ehrwürdigen Altväter der Urzeit verehrt und berathen, (M. S. II. Bändch.) übernahm die Vermittlung. Der Tag wurde nach Paſſau ausgeſchrieben. Markgraf Ludwig kam, auch für ſeine Brüder bevollmächtigt, mit 2000 Reitern. Die Gemüther ſchienen ſich zu beſänftigen, da Carl den Söhnen ſeines Vorfahren die päbſtliche Losſprechung und den ruhigen Beſitz ihrer Lande zuſicherte. Da kam aber den bayriſchen Prinzen verläſſige Kundſchaft von den geheimen Artikeln des Vertrages, durch den Carl den brittiſchen König bewogen, von ſeinem Recht an die Krone abzuſtehen, nähmlich Seeland und Holland den Prinzen von England und Jülich zuzuwenden. Letzterer hatte den Vertrag zwiſchen Carln und Eduard zu Stande gebracht. Deſſen ergrimmten mit Recht die Bayern, eilends ließ Ludwig aufſatteln, ſchwur hoch und theuer, Carln nie als ſeinen Kaiſer zu erkennen, und ritt davon. Sein Gefolge riß lärmend und ſcheltend die Schranken des böhmiſchen Quartiers in Paſſau zuſammen und bewarf den kaiſerlichen Adler mit Koth. Auch noch nach dieſem Schimpf warb Carl mehrmahls unter der Hand um Frieden und Verſöhnung, aber

Ludwig und ſeine Brüder wollten nichts weiter hören, als den Ruf zur Schlacht wider ihn.

Da entwickelte Carl, von Natur kein Freund des Krieges, ſeinen liſtigen, Ludwigen, dem Haupt ſeiner Feinde verderblichen Anſchlag, der zugleich noch heller zeigte, wie redlich er es in Paſſau gemeint. Der Müller, Jakob Rehbock von Hundeluft, dem vor 29 Jahren verſtorbenen Markgrafen Woldemar von Brandenburg an Alter, Haar, Stimme und der ganzen Geſtalt ähnlich, hatte in Pilgerkleidern, gealtert und dürftig, die Gemüther der Brandenburger aufregen müſſen, die dem ächten Woldemar, ihrem letzten Fürſten Askaniſchen Stammes (M. S. oben das Leben Johanns) innig zugethan waren. Der wohl unterrichtete Betrüger erzählte gar viel, wie ihn das Vergehen, eine ſo nahe Blutsverwandte zur Gemahlinn genommen zu haben, gepeinigt, wie er endlich in dieſer unabläſſigen Angſt, ſeiner irrdiſchen Hoheit und den Seinen entflohen und zu ſtrenger Buſſe ins gelobte Land gewallt ſey, was für Drangſal, Gefahr und Abentheuer er da beſtanden, wie er nun, durch Gottes Finger wieder zurückgekommen ſey, das Erbe ſeiner Väter in Beſitz zu nehmen. — Das Volk ſtaunte, war wohl auch gerührt, aber zauderte. Da waren aber viele Fürſten, die in dem Wundermann den wahren Woldemar erkannten und ſeine Sache als die ihrige erklärten; alſo Herzog Rudolph von Sachſen und Bogislav von Stettin, Erz-

biſchof von Magdeburg, die Fürſten von Anhalt und Mecklenburg, und wer ſollte nicht ungewiß werden, da der Neſtor, Balduin von Trier, auf den Alles hinſah, ſeinem Großneffen zu Liebe das Nähmliche that?

Wirklich nannte ſich dieſer Woldemar (19ten Auguſt 1348) öffentlich wieder Markgraf und Churfürſt zu Brandenburg und nur Brietzen (davon Treuenbrietzen genannt) und Frankfurt an der Oder blieben Ludwigen getreu.

In Letzterem belagerte nun Carl ſeinen Gegner mit aller Macht und belehnte in dieſem Feldlager den Pſeudo-Woldemar förmlich und koinveſtirte auf den Fall, daß dieſer ohne Erben ſtürbe, Anhalt und die Söhne Herzog Rudolphs von Sachſen.

Der ungeſtümme Eintritt der rauhen Jahrszeit erzwang die Aufhebung der Belagerung, aber dieſen unwillkührlichen Beyſtand entgalt Ludwig wieder durch den Unfall, daß ſein ihm zu Hilfe eilender Vetter, Pfalzgraf Ruprecht der Jüngere von dem Herzog zu Sachſen geſchlagen, und gefangen wurde. Aber nicht auf ſeine Mark Brandenburg allein war Ludwigs tapferer, rachedürſtender Sinn gerichtet, ſondern mehr noch darauf, Carln weit ausſehende, auswärtige Händel gegen ſein Erbkönigthum ſowohl, als gegen ſein viel beſtrittenes

Wahlreich zu entglühen. Die Mark müſſe Ludwigen dann von ſelber bleiben.

Ludwig, der noch immer die Reichskleinodieen inne hatte, warf ſeine Augen auf einen alten Freund ſeines Hauſes und auf den muthigſten Verfechter des alten Kaiſers, Grafen Günther von Schwarzburg, einen viel verſuchten, angeſehenen und ſo biederben Mann, daß er ſich ausdrücklich bedingte: „Es müſſe ein neuer Wahltag nach Frankfurt ausgeſchrieben und daſelbſt von der Mehrzahl erkannt ſeyn, daß das Reich wirklich noch erlediget ſey. Ihn müßten dann die meiſten Stimmen aus ganz freyem, innerem Antrieb, ohne Beſtechung oder andere Rückſicht erwählen, und nur ſo würde er die Krone annehmen, dann aber auch für Gott und das Reich alles daran ſetzen.“

Am 30ſten Jäner 1349 geſchah die Wahl, am 9ten Februar darauf wurde der neue römiſche König, in der Frankfurter Bartholomäuskirche auf den Altar gehoben und dem Volke feyerlich gezeigt.

Carl dadurch lebhaft aufgemahnt, eilte nach dem untern Rhein, wo in der Nähe ſeines Stammlandes auch ſeine meiſten Anhänger waren. Zu Kölln verband er ſich dieſelben von Neuem und beſchied ſie mit Fähnlein und Spieſſen (auf den 22ſten Febr. 1349) nach dem Maynz gegenüber liegenden Dor-

ſe Caſſel, von dannen mit ihnen gegen Frankfurt zu ziehen und den Gegenkönig Günther zu vertreiben. Aber dieſer gefürchtete Kampfheld ſchrieb — um Carls nicht allzugroſſe Herzhaftigkeit in ein deſto ſchneidenderes Licht zu ſetzen — gerade auf dieſen Tag eine Faſtnachtskurzweil und Turnier nach Caſſel aus — und wirklich, Carl kam nicht und entſchuldigte ſich gegen ſeine Getreuen durch Umlaufſchreiben: „Wie ſehr er bedaure, daß hochwichtige Geſchäfte ihn gerade jetzt nach einer andern Gegend abgerufen hätten.“ — Alles, was ein freudiges, deutſches Herz im Buſen trug, lief unter Günthers Fahnen, der ſich dadurch im Stande ſah, mehrere von Carls Anhängern mit Gewalt zu unterwerfen.

Aber eine Heirath und Gift befreyten Carln von aller Verlegenheit. — Das bayriſch-pfälziſche Haus war bisher ſein gefährlichſter Feind und der ganze Anfang der Erhebung Günthers geweſen. — Carl war gerade zur rechten Zeit Wittwer geworden. *) Er ließ bey dem Pfalzgrafen Rudolph um deſſen Tochter Anna werben, und erhielt ein eilendes Jawort. Rudolph begierig, ſich ein neues Verdienſt zu erwerben, übernahm es, den

---

*) Seine erſte Gemahlinn, die franzöſiſche Blanca, war in den letzten Monathen des Jahrs 1348 geſtorben.

willkommenen Schwiegerſohn mit den bayriſchen Vettern vom Grunde zu verſöhnen und Günthern, indem man ihm ſo ſeine erſte und faſt einzige Stütze entzog, zu gütlicher Niederlegung ſeiner Würde zu bewegen, da es Carln immer doch eine kützliche Aufgabe ſchien, den fürſtlichen Ritter hiezu mit Gewalt der Waffen zu zwingen. Die meiſten waren froh für die Garantie ihrer Länder, welche Carl gab, Frieden zu geben, den ſie um dieſen Preis auch genommen hätten.

Nur Ludwig von Brandenburg, des Hauſes Haupt und nächſter Fürſt ſchien noch zu ſehr erbittert, und der Angriff durch den Pſeudo-Woldemar zu weit getrieben, als daß nicht ein oder der Andere ganz hätte unterliegen müſſen.

Aber Bayern und Luxemburg, obwohl im Streit um den Vortritt an Rang, Anſehen und Macht, begegneten ſich dennoch auf demſelben Pfade in ſchnöder Aufopferung ihrer Freunde und Werkzeuge. — Günthers Wahl war ganz allein das von ihm ungeſuchte, durch Ueberredung und Liſt zu Stande gebrachte Werk beyder Linien des Hauſes Wittelsbach. Damit nun dieſes und insbeſondere, damit Ludwig von Brandenburg, Günthern verlaſſe, verließ Carl ſeinen Woldemar.

Dennoch trotzte Günther, im verachtenden Unmuth des bayriſchen Unbeſtandes, Carln noch immer;

denn noch hatte er ſeinen Degen und durch den Ruf ſeines Nahmens ein Heer. Da brachte Meiſter Freydank, ein berühmter Arzt und Freund Gerlachs von Naſſau *) und ſeines Hauſes, Günthern einen Gifttrank bey, der den Helden in den peinlichen Zuſtand einer immer zunehmenden Ermattung und Abzehrung ſetzte. Erſt jetzt, aus Sorge für ſeine Kinder, ließ er ſich zu einem Vergleich mit Carln herbey. Zu Eltvil (26ſten May 1349) verſprach Günther der deutſchen Krone zu entſagen, Carl ihm 20,000 Mark Silbers zu zahlen und ſtatt derer mittlerweile Goslar, Gelnhauſen und Nordhauſen und die Mühlhauſer Reichsgefälle zu verpfänden. Er erkannte Heinrichen von Virneburg wider Gerlach als Churfürſten zu Mayntz und durch Germanien Erzkanzler, Ludwigen von Brandenburg verhieß er die Belehnung, dieſer aber Carln die Reichskleinodieen, und ihn allein als römiſchen König und ſeinen Herrn anzuſehen.

Günther todesmatt und ſeiner Sinne kaum mehr mächtig, führte doch noch bis auf zwey Tage vor ſeinem Tode den königlichen Titel und ließ ſich auch zu Frankfurt als König umhertragen. Am 14ten Juny 1349 ſtarb er, 45 Jahre alt. Zwanzig Reichsgrafen trugen ſeine Bahre, Carl ſelbſt und

---

*) Der Gegner Heinrichs von Virneburg im Erzſtifte Maynz.

alle anweſenden Chur- und Fürſten geleiteten die Leiche.

Zu Bautzen (15ten Febr.) und zu Nürnberg (6ten April 1350) wurde wegen der brandenburgiſchen Händel ein zweytes, feyerliches Spiel aufgeführt, der längſt anerkannte und feyerlich belehnte Pſeudo-Woldemar vorgeladen, ſeine Identität mit dem Todtgeglaubten nochmahls zu beweiſen; aber noch, bevor man wußte, ob er erſcheinen oder nicht erſcheinen würde, Ludwig mit der Mark und Chur Brandenburg belehnt, ſobald er nur die von Woldemarn gemachte Abtretung der Oberlauſitz an Böhmen genehm hielt und die Kleinodieen auslieferte. Carl entſagte zugleich für ſich und ſeinen Bruder, Johann Heinrich, den Anſprüchen auf Tyrol, Kärnthen und Görz.

Ludwig von Brandenburg, den eben gedachten Landen näher zu ſeyn, (er traute weder Margarethen der Maultaſche, ſeiner Gemahlinn, noch ihren Vettern, den Grafen zu Görz und Pfalzgrafen in Kärnthen) überließ ſpäterhin in der Theilung zu Luckau Brandenburg ſeinen Brüdern Otto und Ludwig dem Römer. Für ſich behielt er Oberbayern, die Churſtimme blieb gemeinſchaftlich und auf unbeerbten Abgang wurde der wechſelſeitige Rückfall bedungen. — Woldemar, von einem ſeiner Anhänger und Vaſallen nach dem andern verlaſſen, verwies die letzten, ihm treuen

Städte Gortzke und Brandenburg ſelbſt an die bayriſchen Prinzen und ſtarb bey ſeinen angeblichen Vettern von Anhalt zu Deſſau (1356).

Das Einzige, was bey all dieſen undeutſchen Verhandlungen und Ränken, doch noch gegen die frühere Uſurpation und für die deutſche Freyheit geſchah, war, daß Ludwig von Brandenburg *) darauf beſtand, Carl müſſe, wie es auch vor einem halben Jahrhundert bey dem, wider Adolphen von Naſſau erwählten Albrecht von Oeſterreich gepflogen worden, ſich nochmahls wählen und krönen laſſen, ſomit das Reich als durch und ſeit Kaiſer Ludwigs Tode für erledigt betrachtet werden. — Die Krönung Carls und Annens, ſeiner Gemahlinn, wurde nun (25ſten July 1349) zu Aachen vollzogen, wobey wieder ein Streit entſtand zwiſchen dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und dem Markgrafen zu Jülich, weil letzterer dem Könige den zum Amte des Erzkämmerers gehörigen Reichsſcepter vortrug.

Unwillig, daß Carl ohne ſein Vorwiſſen ſich mit dem bayriſchen Hauſe verſöhnt, rächte ſich der Hof zu Avignon dadurch, daß er die Losſprechung vom Banne, welche Carl zu erwirken auf ſich ge-

*) Als welcher zu Paſſau öffentlich geſchworen, die Wahl von Renſee nie für gültig zu erkennen.

nommen, nicht anders als in der demüthigendſten Formel ertheilen wollte. Dieſes, die drückendſte Finanzverlegenheit, das allgemeine Elend durch verheerende Seuchen und Erdbeben, die noch immer unter der Aſche fortglimmende Gährung aller Gemüther bemüſſigten Carln, im September nach Böhmen zurückzugehen, wo er (1ten November) ſeine Gemahlinn Anna in der Prager Schloßkirche zu St. Veit feyerlich krönen ließ.

Jene ſchrecklichen Unfälle hatten den Aberglauben in ſeinen innerſten Tiefen aufgeregt. Er äuſſerte ſich zuerſt durch eine grauſame Verfolgung der Juden, die man als die Urſachen jener Strafen Gottes anſah und endlich gar der Vergiftung der Brunnen und Quellen beſchuldigte. Carl war genöthigt, ſich ſeiner Kammerknechte und letzten Rathgeber in der höchſten Geldnoth anzunehmen, und der Pabſt ſelbſt durch ernſte Breven dem unſinnigen Wüthen Einhalt zu thun.

In einer andern Geſtalt zeigte er ſich in den Flagellanten. Dieſe ſtolzen Büſſer, durch die Tollheit ihrer Kaſteyungen, durch das Auſſerordentliche ihres Aufzuges (ſie giengen Winter und Sommer halb oder ganz nackt), durch die Heucheley, womit ſie ihre grobe Sinnlichkeit und andere Ausgeburten des verbrannten Hirnes bedeckten, zogen anfangs die Augen aller Schwachen auf ſich. Carl, der mit Unruhe ſah, wie ganze Haufen des gemei-

nen Pöbels ſich zu ihnen ſchlugen, ließ ſie vertreiben und verdammte die Widerſpenſtigen zum Feuertod. — Es geſchah hier, was bey allen Sekten. Wo man dieſen Geißlern die Ehre anthat, ſie zu verfolgen, da vermehrte ſich, da wurzelte und dauerte ihre Raſerey. In England verſchwanden ſie plötzlich, weil Eduard ſie verachtet und befohlen hatte, keine Kenntniß von ihnen zu nehmen; ſie, und wer immer Luſt und Liebe hätte, möchte ſich zergeiſſeln und zerfleiſchen, ſo lange er es für gut fände.

Das Jahr, in dem ſich die beyden Hälften des XIV. Jahrhunderts auseinander ſchieden, bezeichnete Carl durch einen, für ſein Böhmen überaus wichtigen Landtag. Er öffnete ihn zu Prag (30ſten September 1350) mit einer Rede, welche die Verwirrung und alle die Uebel mit den lebhafteſten Farben ſchilderte, denen das Königreich ſeit der Erlöſchung der vorigen Dynaſtie und unter Johanns unruhvoller Regierung ausgeſetzt geweſen war. Hiervon ergab ſich ungezwungen und leicht der Uebergang auf die Nothwendigkeit einer Sicherſtellung der Thronfolge. Wenzel, Carls unmündiger Sohn, wurde von den verſammelten Ständen einmüthig als ihr künftiger Erbherr anerkannt. Zugleich ſorgte Carl für die Aufrechthaltung des alten Glaubens, für die Unveräuſſerlichkeit der vorzüglichſten Krongüter und Plätze des Königreichs und für viele andere Gegenſtände des Staats, ge-

meinen und peinlichen Rechtes, in Allem in 127 Satzungen, bekannt unter dem Nahmen der Majestas Carolina oder der Konſtitution Carls.

Auf ſeinem Wahlthrone befeſtigt und nun mit verſtärkter Gewalt Herr in ſeinem Erbkönigreiche gedachte er nun an des Letzteren Vergröſſerung und Befeſtigung und an ſeinen Römerzug.

Was in den Zeiten der Hohenſtauffen, dem oberen und mittleren Italien ſeine Freyheit zu behaupten am hinderlichſten, — was eigentlich von jeher das Geheimniß aller Unterdrücker und Länderverſchlinger geweſen iſt, — die Vereinzelung — ſchien jetzt zu verſchwinden vor dem gewaltigen Geiſte, der — ſo ſchien es — im Hauſe der Visconti erblich geworden war.

Dieſe, der Sage nach, durch den Grafenſtamm von Angleria aus dem alten, longobardiſchen Königsblut entſproſſen, durch das tantaliſche Vorrecht, den deutſchen Kaiſern die eiſerne Krone auf das Haupt ſetzen zu müſſen, nach eben dem Diadem ſelbſt um ſo gieriger, von dem gewaltigen Barbaroſſa faſt ganz ausgetilgt, zeugten eben jetzt, da Kaiſer und Pabſt von Italien ferne und faſt ganz auſſer Stande waren, das alte Anſehen zu behaupten oder herzuſtellen, eine lange Reihe unternehmender Helden: Otto den Erzbiſchof, nachdem er die della Torre gebeugt, Herrn in Mayland,

Matteo, einen bedenklichen Reichsvikar, weil es gefährlich geweſen wäre, einen andern zu nennen als ihn — Galeaz, an dem ſich Ludwig der Bayer unglücklich verſucht — Azo, der den König Johann aus der Lombardey vertrieben — Luchin, den der Pabſt und der Städtebund unklug ſelber geholfen, die Scaligers in Verona zu demüthigen. Dieſer, der ſchon von Brescia bis Vercelli und von Como bis über Piacenza hinaus, Alles unter dem Banner der menſchenverſchlingenden Rieſenſchlange *) verſammelt gefunden, einigte damit durch Liſt und Gewalt nach einander Parma, Valenza, Aſti, Bobbio, Aleſſandria, Tortona, Lunigiana und was in Montferat und im Mantuaniſchen zu weiterer Ausbreitung ihm wichtig ſchien und Savoyen oder Gonzaga nicht behaupten konnten. Genua, durch ſeinen Handel in Oſten mächtig und reich, bis nach der Schlacht von Chiozza und ſeit der Wiederherſtellung des byzantiniſchen Kaiſerthums Venedigs drohende Nebenbuhlerinn, vom wildeſten Spiele der Partheyen hin und her getrieben, wäre unausbleiblich in ſeine Hand gefallen, wie Piemont, als die Königinn Johanna von Neapel ſich dort wider Ludwig den Groſſen, Bruder ihres ermordeten Gemahls Andreas, kaum vertheidigen konnte. Aber da wurde er (1349) durch ſeine, vor der Strafe

des

*) Das bekannte Wappen der Visconti.

des entdeckten Ehebruchs zitternden Gemahlinn, Iſabelle Fiesko vergiftet.

Woran Luchinen der überraſchende Tod verhindert, das vollendete ſein kühner, geiſtreicher Bruder, Johann Visconti, wie jener Otto, Erzbiſchof zu Mayland. Ihn wählte Genua zum oberſten Magiſtrat, er errang in Bologna die Herrſchaft, ſeine Rüſtungen zeigten den feſten, nahen Entwurf auch Toskana zu unterwerfen, wo ſich Adel und Volk und unter dem Letzteren wieder Reiche und Arme, Welfen und Gibellinen, Wollenhändler und Leineweber mit ſolcher wilder Eiferſucht durch einander trieben, daß ſich nicht einmahl ein hervorſtehendes Partheyhaupt zeigte, dergleichen nach einem Viertel- und nach einem halben Jahrhundert der Wollenkrämmer, Michael Lando und der Großhändler Johann von Medicis geworden ſind.

Da thaten ſich endlich die bedrohten lombardiſchen Städte und die, von den Viscontis in der Lombardey Unterdrückten und Gemißhandelten zuſammen und flehten in Prag und Avignon um Hilfe und daß Carl eiligſt nach Italien ziehe, wo ihm Alles des Viskontiſchen Joches müde, zuſtrömen werde. Selbſt Petrarca, in Vaucluſes romantiſcher Einſamkeit, ſonſt nur die Wünſche, Klagen und Freuden der Liebe in unnachahmlichen Himmelslauten austönend, ſchien jetzt auf einmahl von

der Erinnerung gemahnt, wie auch ihn, noch in der Mutterſchooß, die Partheywuth aus der Heimath verſtoſſen habe, Roms Wiedererhebung zu jenem Glanze, in welchem es in der Zeit des Oktavianus Auguſtus durch Mäcen, Virgil, Horaz und Ovid geweſen war, die Pflegemutter aller Kunſt und alles Wiſſens, die Herrſcherinn der Welt, eben ſo ſehr durch die größten Geiſter, als durch die größten Kräfte, das war die fixe Idee, welche den ſanften Dichter zum Tyrtäus umſchuf, zum Bewunderer Rienzis machte und in ſeinem Brief an Carln, worinn er ihn mit ſo ungeſtümmer, vaterländiſcher Gluth nach der kapitoliniſchen Burg der alten Cäſarn rufte, einen Ton und eine Haltung verſchmolz, die der Sprache Rienzis wenig nachgab.

Während der Erzbiſchof rüſtete und mit ſeiner gewöhnlichen Verſchlagenheit den niemahls ſchlummernden Argwohn der Hofes von Avignon auf Carls Verſöhnung mit dem bayriſchen Hauſe, auf ſeine, dem päbſtlichen Anſehen ſo nachtheilige, neue Wahl und Krönung und auf die Sendſchreiben richtete, die er an verſchiedene „ſeine und des Reichs Getreue'', nicht nur ins obere Italien, ſondern gar bis in den Kirchenſtaat erlaſſen habe, gebrauchte ſich der mit dem Kaiſer vertragene Markgraf Ludwig von Brandenburg einer alten Irrung, den Biſchof Niklas von Trient zu fehden, dieſe wichtige Stadt (durch welche ſo viele Kaiſer nach Italien gezogen) und ſein ganzes Hochſtift zu beſetzen.

bekannt war, daß er geloben müſſen, Carln das Land Tyrol, an der Etſch und im Gebirge zu ſeinem Römerzügen ſtets offen zu halten. Daß ſeine Völker nun ſich Meiſter machten von allen Klauſen und Päſſen zwiſchen dem Garda- und Idroſee und an der Brenta, das ſchien das erſte, aber untrügliche Zeichen der nahen Ankunft Carls.

Aber wie trat der Enkel Heinrichs VII. und Johanns Sohn, der Fürſt, welcher faſt ein Jahrzehend hindurch um die erſte Würde der Chriſtenheit gerungen, nun wirklich auf? — Seine Umgebung war zu gering für ein Heer, und wieder zu zahlreich, das bloſſe Gepränge ſeiner Krönung zu verherrlichen.

Mit Ende Septembers (1354) verließ Carl Böhmen, gieng über Regensburg, Braunau, Salzburg, durch Friaul, über Udine nach Mantua. Während dieſer Reiſe änderten ſich durch den Tod der Gewaltigſten die Umſtände Italiens binnen drey Tagen. Der Erzbiſchof Johann Visconti ließ ſich einen fleiſchigten Auswuchs abſchneiden, der ſich ſeit längerer Zeit an ſeiner Stirne gezeigt hatte und ſtarb daran (5ten Oktober) Die weite Herrſchaft theilten ſeine drey Neffen, der den Weibern, der Jagd und dem Trunk hingegebene Matteo, der wilde, blutdürſtige Barnabo, der ſanfte, in der Dichtung und anderen Künſten des Friedens,

im heitern Reich der Ideale lebende Galeaz. Am 8ten Oktober zerriß das aufrührende Volk den vor wenigen Wochen wieder nach Rom zurückgekommenen Cola di Rienzi.

Erſt von Mantua (im November 1354) erließ Carl an die Fürſten Deutſchlands die Ladung, ihm die bey allen Römerzügen gewöhnlichen Völker nachzuſchicken. Bis dahin hatten ihn zwar mehrere Fürſten, viele Grafen und Herren, aber nur 300 Reiter begleitet. Hier (12ten Dezember) ſah der Kaiſer auch Petrarka, dem er eigens ſeinen Stallmeiſter, Sakromore von Pomieres nach Mayland entgegen geſendet, zur groſſen Freude der Italiener, die immer gerne über einem wohlklingenden Sonett und den Reitzen eines Marmorbildes, die harten Töne tyranniſcher Befehle und den Druck ihrer Zwingherrn vergaſſen.

Die Viskonti, ihn von allen Unternehmungen gegen ihre neue, durch Theilung geſchwächte Herrſchaft abzuhalten, kamen ihm mit Verſprechungen und Geſchenken aller Art entgegen: „Matteo, ihr Ahnherr ſey von Carls Ahnherrn, dem erhabenen Heinrich, zum Statthalter über Mayland geſetzt worden, weil er die Feinde des Reichs, die della Torre vertrieben habe. Carl möchte ſie laſſen bey dieſer wohlverdienten Gewalt. Sie erkennten ihn als ihren Oberherrn, erböthen ſich zu einer jährlichen Steuer, zur Beſtreitung der Koſten bey der mayländiſchen Krö-

nung, zum Zuge nach Rom 50,000 Goldgulden beyzuſteuern und dem Kaiſer mit ihren Völkern dahin zur Bedeckung zu dienen."

Damit war beyden Theilen gedient, den Viscontis, welche nun ihrer viel beſtrittenen Macht um verhältnißmäſſig geringen Preis das Siegel der Rechtmäſſigkeit aufgedrückt ſahen, noch mehr Carln, der ſich in einer ſehr unbehaglichen Lage gefunden hätte, wenn es zu irgend etwas Ernſthaftem gekommen wäre. Er ließ ſich (6. Jän. 1355) mit groſſer Feyerlichkeit von dem Erzbiſchof Robert zu Mayland in Gegenwart der Patriarchen von Konſtantinopel, Grado und Aquileja zum König Italiens krönen.

Wenige Tage darauf gieng er über Piacenza nach Piſa, wo ſeine Gemahlinn, Anna, von den Carraras, und von dem Markgrafen Aldobrandini von Eſte bedeckt, von dem Erzbiſchof Erneſt zu Prag, ihrem Oheim, Herzog Bolko zu Schweidnitz und anderen böhmiſchen Groſſen begleitet, mit ihm zuſammentraf. Seine Friedfertigkeit und daß um Geld das Möglichſte von ihm zu haben war, bewirkte, daß ſich ihm faſt Alles unterwarf, ſelbſt Florenz, welches er für 100,000 Goldgulden und eine Jahrsabgabe von 4000 von der Acht losſprach, in die es unter Heinrich VII. verfallen war. Nun gieng es über Volterra und Siena zur Stadt der ſieben Hügel. Am grünen Donnerſtag (2ten April

1355) langte Carl mit Wenigen daſelbſt an, beſuchte die heiligen Orte und verließ Rom am heiligen Abend wieder.

Am Oſtertage hielt er ſeinen feyerlichen Einzug mit groſſem Gefolge. 10,000 welſche, 5000 deutſche, meiſt böhmiſche Helme mit ihm. Sein Halbbruder, der Patriarch von Aquileja führte die Fahne von Luxemburg, der Erzbiſchof von Prag, die Biſchöfe von Ollmütz, Leutomiſchel und Augsburg, die Sternberg, Kollowrat, Lippa, Neuhaus, Schwichow, Janowitz, Rcziczan, Zagies, Wilhartitz und Zwierzeticz führten jeder beſondere Haufen. — Hoch ſchallte von allen Seiten kriegeriſche Muſik und kriegeriſches Getöſe, der Jubelruf des Volkes aber verkündete das Friedensfeſt.

An der Porta Collina empfieng den einreitenden Kaiſer die Geiſtlichkeit mit Weihgeſang und Rauchwerk und begleitete ihn bis an die Stufen der Kirche zu St. Peter. Da traten ihm die Bevollmächtigten des Pabſtes, Peter Bertrand, Kardinalbiſchof zu Oſtia und Egid Albronotius, Kardinallegat in Italien umarmend entgegen, empfiengen nochmahls ſeinen bereits zu Avignon, durch den Erzbiſchof von Prag geleiſteten Eid und vollzogen nach gehaltenem Hochamte an ihm und an ſeiner Gemahlinn die Salbung und Krönung.

Der Morgen nach dieſer Feyer hatte kaum gegraut, als Carl auch ſchon die nachtheilige Seite jener Entwürfe empfand, die Rienzi und Petrarka, jener durch abentheuerliche That, dieſer durch ſchwärmeriſche Dichtung gegen ihn geäuſſert. Die Häupter der Römer forderten ihn nähmlich auf, die alte, hohe Stadt entweder ſich ſelbſt zu überlaſſen und ihr das Schickſal zu gönnen, in der ſich ſo viele andere, minder berühmte, minder mächtige Freyſtaaten Italiens ſonnten, — oder aber jenes Weltreich wieder herzuſtellen, welches ein anderer Carl, durch die Gnade Gottes der Franken und der Longobarden König und Patrizier, eben der Stadt Rom, vor ſechsthalb Jahrhunderten und 324 Jahre nach dem Fall des Romulus Auguſtulus, wieder erweckt hatte.

Da faßte Carln ein innerliches Grauen und die Erinnerung deſſen, was er und Johann ſein Vater (22ſten April 1346) zu Avignon und darauf nochmahls zu Trient, und erſt noch Tages zuvor dem Pabſte zugeſchworen. Aber unter allen Arten, ſich aus dieſer Verlegenheit zu ziehen, war es wohl die ſchlimmſte, daß er noch denſelben Tag Rom unter dem Vorwand einer Jagdluſt heimlich verließ und den Weg nach Toskana einſchlug.

Was Petrarka, welchen er ſo ausgezeichnet, und der ihn dafür mit nicht minder derben Schmeicheleyen umräuchert hatte, über das unrühmliche

Entweichen ſchrieb, *) war der treue Ausdruck deſſen, was ſelbſt ſeine Deutſchen fühlten, die Italiener aber ungeſtümm genug ausſchrieen. Was bey ſeinem Aufenthalt in Italien nun noch geſchah, ſchien alles aus derſelben, von ihm und ſeinem Starkmuthe gefaßten, Meinung hervorzugehen. Zu Siena wurde der von ihm zum Reichsvikar verordnete Patriarch von Aquileja ſchimpflich verjagt, zu Piſa weckte Carl den Verdacht, er wolle das unterwürfige Lucca wieder befreyen und ihm jene Zi-

*) „Wie er die Kaiſerkrone auf ſeinem Haupt empfunden, eilte Carl, ohne ſich umzuſehen, nach Deutſchland zurück. Er verabſcheut des göttlichen Italiens milde Reitze und flieht, obgleich ihn niemand verfolgt; — und womit entſchuldigte er das auffallende Verfahren: Er habe dem Pabſte geſchworen, nicht länger als einen Tag in Rom zuzubringen. O wie ſchändlich iſt dann dieſer Tag, wie traurig und wie kränkend ſolch eine Uebereinkunft. So ſehr hat der Pabſt ſein Rom verlaſſen, daß er nicht einmahl einem andern Völkerhirten den Aufenthalt daſelbſt verſtatten will und ſich dieſe Erniedrigung der alten Hauptſtadt der Welt noch durch einen eigenen Vertrag zuſchwören läßt. — — Jahrelang ließ uns der groſſe Kaiſer ſeiner Ankunft entgegen harren und nachdem er endlich gekommen, bringt er nur ſeinen leeren Kaiſertitel heimlich flüchtend wieder in Sicherheit Was wird er wohl antworten, wenn ihm auf den hohen Alpen ſeines Vaters und Ahnherrn Schatten unwillig begegnen?“

ten wieder ſchenken, wo Caſtruccio, den Nahmen dieſer Stadt ſich ſelber zum unvergänglichen Ruhm, Ludwig dem Bayer aber zum groſſen Nutzen, von einem Meere zum andern ausbreitete. Die Brüder, Franz, Lotto und Bartholomeo Gambacurta, Johann della Brache, Crecco, Cinquini, Nieri Papa, Hugo de Quitto brachten das Volk in Gährung. — In der Nacht ward das Rathhaus verbrannt, mit genauer Noth retteten ſich Kaiſer und Kaiſerinn. Der furchtbare Ruf: „Die Freyheit lebe, es ſterbe der Kaiſer!“ rief das Volk des andern Tags (21ſten May 1355) unter die Waffen, ſeine Wohnung ward geſtürmt, aber ſtandhaft vertheidigt. — Der Biſchof von Augsburg und viele böhmiſche Herrn mußten ſich erſt, den Degen in der Fauſt, durch das Gedränge den Weg zum Kaiſer bahnen. Nach einem hartnäckigen Gefecht unterlagen die Empörer, ihre Rädelsführer, die ſich noch in Gambacurtas Hauſe ganz allein verzweifelt zur Gegenwehr ſtellten, wurden endlich entwaffnet und des andern Tags enthauptet.

Nicht minder frech betrugen ſich die auf Carls Hinreiſe ſo geſchmeidigen Visconti. Sie lieſſen ihn in keine ihrer Städte ein, auſſer Cremona, wo er nach zweyſtündigem Harren vor dem Thor, ohne Gefolge, gleich einem verdächtigen Reiſenden, endlich doch Nachtlager halten durfte.

Nachdem er Verona durchzogen, übergab er ſeinem Halbbruder, dem Patriarchen Feltre und Belluno und begab ſich durch Valcamonica in das Tridentiniſche. Schon am 8ten July 1355 fertigte er zu Nürnberg wieder Urkunden aus.

Weit glücklicher war indeſſen Carl vor und nach dieſem unrühmlichen Zuge darinn geweſen, ſeine Erblande zwar nicht mit den Waffen, aber durch ſtaatskluge Künſte auszubreiten und zu konſolidiren. Rudolphs von Habsburg groſſer Plan, zwiſchen dem Weſten und Oſten ein Mittelreich herzuſtellen, welches die zerſchmetternde, unmittelbare Berührung jener Beyden hindere, durch die Vereinigung der Krone von Ungarn und Böhmen und des öſterreichiſchen Herzoghutes auf einem Haupte, — dieſer hatte auch Carln ergriffen, ſo verſchieden die Gemüther dieſer Fürſten an und für ſich geweſen ſind.

Der Fall, welcher in Ungarn vor mehr als einem halben Jahrhundert eingetreten, daß mit Ladislav dem Kumaner und Andreas dem Venediger die eingebohrne Dynaſtie erloſch (S. XV. Bändch. im Leben Wenzels III.) würde, ſo ſchien es, jetzt wiederkehren, wenn Ludwig der Groſſe keinen männlichen Erben erzeugte. — Wie einſt Rudolph Böhmen an Oeſterreich knüpfen wollte, durch Heiroth, Erbverein und Vertrag wechſelſeitigen Rückalles; ſo bedung das hinnach Carl für Böhmen.

Obwohl dieſes Uebereinkommen dem einen gelten mußte, wie dem andern, hat doch in Carls Seele (viele Thathandlungen beweiſen es) der argliſtige Plan gelebt, dieſen Rückfall auch durch andere Ereigniſſe als Todesfall und Erlöſchung zu bewirken.

Von ſeinem kühnen, ehrgeitzigen, keine Schranken als die ſeines eigenen Willens und der bleyernen Unmöglichkeit kennenden Schwiegerſohne, Herzog Rudolphen von Oeſterreich, der Weiſe, auch der Stifter zugenannt (welchen der Kaiſer, und Rudolph zum ſchuldigen Danke ihn hinwieder, aus ganzer Seele haßte) durfte er mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit erwarten, daß er Carln bald ein eben ſo gute Gelegenheit geben werde, an ihm zu thun, was Rudolph an Ottokar, *) ihn zu ächten und mit des Reiches ganzer Macht ſeiner Lande zu berauben.

Es war ein auffallendes Vorſpiel geweſen, daß Carl (zu Prag 7ten April 1348) als noch der alte Herzog Albrecht der Lahme lebte und ſeine betagte Weisheit hergab zum Werke der Verſöhnung zwiſchen Luxemburg und Bayern, jenen durch Kaiſer Rudolphen und die Churfürſten vernichteten Le-

---

*) Und was Carls Sohn Siegmund an Friedrichen mit der leeren Taſche, dieſes Rudolphs Brudersſohne that. (S. III. Bändch.)

hensbrief wieder erneuerte, welchen König Richard (S. XV. Bändch.) Ottokarn gegeben über Böhmen und Mähren, aber auch über Oeſterreich und Steyer und deren Zugehörden. — Daher gehört auch, wie er Petrarchen über die älteſten, öſterreichiſchen Freyheitsbriefe grübeln ließ und über das, was darinn von Julius Cäſar und Nero vorkömmt, was doch nichts anders war, als ein Kanzleyſprung von Kanzlern und Notarien Heinrichs IV., die ohne des Alterthumes Geiſt und Geſchmack, doch alles zurückführen wollten, ins höchſte Alterthum, insbeſondere aber davon ausgiengen, die Folgereihe der Kaiſer ſeit Carl dem Groſſen ununterbrochen an die alten Cäſarn und Weltbeherrſcher zu knüpfen, und dadurch nach ihrer Anſicht (etwa wie man auch Anſpruchs- und Repreſſalientitel und Wappen führt) die Umſchrift ihrer Bullen und Siegel deſto wahrer zu machen: „Roma caput mundi regit orbis froena rotundi.“

Dahin gehört, wie er Rudolphen (wir werden es unten ſehen) bey Abfaſſung ſeiner goldenen Bulle übergieng und ihn angriff, als der hochſinnige, übergangene Fürſt ſich ſelber nahm, was ihm zuſtand!

Zur vollen Sicherheit Böhmens, zu deſto gewiſſerer Beherrſchung beyde Linien des Hauſes Wittelsbach und Oeſterreich um ſo kräftiger zu umklammern, ſchien es Carln überaus wichtig, Mei-

ſter zu ſeyn in den Landen an der Nab, Regen und Pegnitz. Da lag der Kaiſer alte hohe Pfalz, der Kleinode Bewahrerinn Nürnberg. Nur dahin, nach Merſeburg oder Bamberg durfte ein römiſcher Kaiſer (ſo beſagt es der groſſe Freyheitsbrief des zweyten Friedrich von 1212) auf Reichs- oder Hoftage den Böhmenkönig entbieten. — Dieſe Lande, jenſeits der Donau, ein Theil des Nordgaues, einſt des groſſen, alten Herzogthums Franken, gehorchten zur Zeit der Aechtung Heinrichs des Löwen (und als Wittelsbach ihm in Bayern folgte, Askanien aber in Sachſen) gar verſchiedenen geiſtlich und weltlichen Herren. Die Hohenſtauffen waren da die mächtigſten, nach ihnen die Biſchöfe zu Bamberg. Die Pfalzgrafen von Wittelsbach hatten hier manches Allod und Lehen, als Herzoge Bayerns hatten ſie auf der linken oder Nordſeite der Donau Nichts zu gebieten. Allein, darum ſtrebten ſie, wie natürlich, nicht minder nach Erweiterung und Verſtärkung dieſes Beſitzthums. Wirklich wuchs es auch beträchtlich durch Lehen von Bamberg, durch die Uebergabe, die Konradin, bevor er ſeiner Krone von Neapel und ſeinem Tod entgegen zog, ſeinem Stiefvater Herzog Ludwig dem Strengen that, durch eben dieſes Ludwigs Kauf der Landgrafſchaft Leuchtenberg (1283), durch Tauſch, Kauf und gewaltſamen Gewinn verſchiedener Burgen, Gülten und Urbare; alſo, daß, als Ludwig der Bayer (1327) zu Pavia das bekannte bayriſche Hausgeſetz gab, die Aus-

gleichung zwiſchen ihm und den Söhnen ſeines Bruders Rudolph durch einen Theil dieſer Lande geſchehen konnte, die im XVI. Jahrhunderte, allgemein aber erſt ſeit dem weſtphäliſchen Frieden, das Herzogthum der oberen Pfalz genannt wurden. — Floß mit all ſeinen weitläufigen Zugehörden gehörte den Böhmen ſchon ſeit mehr als anderthalb Jahrhunderten durch Schenkung (dtto. Baſel den 26ſten Septemb. 1212) eben des Friederich, welcher den obgedachten groſſen Freyheitsbrief gegeben.

Bey ſeiner Vermählung mit der pfälziſchen Anna wurden Carln wegen des Brautſchatzes Plech, Velden, Neidſtein, Hartenſtein und Auerbach angewieſen. Er verſicherte ſich ferners (3ten März 1349) die Erbfolge in die Lande ſeines Schwiegervaters Rudolph, auf deſſen unbeerbten Abgang. — Als Rudolph (im Sept. 1353) wirklich unbeerbt geſtorben, erkaufte Carl von deſſen Vettern, Ruprecht dem ältern und jüngern (ſchon am 29ſten October darauf zu Hagenau) Sternſtein, Hirſchau, Neuſtadt, Liechtenſtein, Sulzbach, Roſenberg, Hohenſtein, Frankenberg, Hilpoltſtein, Lauf, Hersbruck, Eſchenbach, Pegnitz ꝛc. (29ſten Oct. und 3ten Nov.) Durch eine zu Rom am Tage der Kaiſerkrönung (5ten Aprill 1355) ausgefertigte goldene Bulle inkorporirte er alle dieſe Beſitzungen aufs feyerlichſte und auf ewige Weltzeiten der Krone Böhmen. Sie wurden insgemein Neu-

böhmen genannt, Sulzbach als die Hauptſtadt betrachtet. Alle Churfürſten gaben dazu ihre Willebriefe.

Als die bayerſchen Prinzen, Ludwig der Römer und Otto, kräftigen Beyſtandes bedurften wider den falſchen Waldemar, mußten ſie der vorhergegangenen Verſöhnung ihres Hauſes ohngeachtet, ſelben dem Kaiſer damit abkaufen, daß ſie ihm das Befugniß abtraten, die an Meiſſen verpfändete Niederlauſitz wieder einlöſen zu können.

Schleſiens völlige Unterwerfung — ein Ziel, welchem ſchon König Johann ſo raſch und glücklich entgegen gegangen war, vollendete Carl. Als die pfälziſche Anna geſtorben und Carl ſich mit Annen, Bolko's II. Herzogs zu Schweidnitz und Jauer Nichte vermählte, vermachte dieſer ihr und ihren Kindern auch ſein Herzogthum, das einzige, das bis dahin die böhmiſche Oberhoheit noch nicht anerkannt hatte. (3ten July 1353) — König Ludwig von Ungarn trat Beuthen, Kreuzburg und Pitſchen an ihn ab und verzichtete in ſeinem und im Nahmen des Schwiegervaters, Caſimir von Polen, alle Anſprüche auf Schweidnitz und Jauer. (ddto. Ofen 27ſten May 1353 und 1ſten May 1356) Dagegen entſagte Carl der Hoheit über das Herzogthum Ploczk und ſeinen Anſprüchen auf Maſovien. Darauf gab er zwey feyerliche Inkorporations-Urkunden der ſchleſiſchen

Herzogthümer nebſt Glatz, Bautzen und Görlitz. (ddto. Prag 7ten April 1348 und 9ten October 1355.)

Bereits am 7ten April 1348 hatte er erklärt, Mähren, Troppau und das Bißthum Olmütz machten unzertrennliche Beſtandtheile der Krone Böhmen aus.

Waldemar hatte (ſchon am 2ten Oktob. 1348) zu Fürſtenwalde die Mark Lauſitz an Böhmen verweiſen müſſen.

Luxemburg und die Markgrafſchaft Arlons hatte Carl (zu Cölln 17ten Febr. 1348) aus dringendem Geldmangel verpfändet, jedoch gegen Wiederlöſung und nur an ſeinen Oheim Balduin. Nun löſte er ſie wieder aus und erhob (zu Metz am 20. März 1354) Luxemburg zum Herzogthum für ſeinen Bruder Wenzel.

Nachdem er für ſeines Hauſes Glanz und Macht alle dieſe Angelegenheiten mit noch mehr Glück als Recht geſchlichtet, dachte Carl nun auch einmahl ernſtlich daran, dem deutſchen Reiche ein großes Werk des Friedens und der Geſetzlichkeit zu ſtiften, eine bleibende Schutzwehr wider das mehr und mehr einreiſſende Fauſtrecht im Innern, wider die ihm wohlbekannten, ſeinem Vorfahrer ſo

ſchäd-

ſchädlichen Anmaſſungen des päbſtlichen Hofes und wider jene verderbliche Ungewißheit, die da nicht fehlen konnte, wo kein allgemeines, geſchriebenes Geſetz die Scheidelinie zwiſchen den Rechten des Königs und der Stände, der Chur- und der übrigen Fürſten zog, wo keines die Wahl, die Stimmen ordnete, wie jene geſchehen, von wem dieſe (zumahl bey der häufigen Zerſtücklung der Churlande) geführt werden ſollten, wo die Entſcheidung jedes Streites und der für das allgemeine Wohl oder Weh wichtigſten Fragen, entweder auf dem Herkommen beruhte, das in ſeiner altergrauen Nebelferne jedem erblicken ließ, was er eben gerne ſehen möchte — oder gar davon abhing, wer in dem Kampf der Stärkere ſeyn oder am längſten auszuharren vermögen werde?

Seit den Bewegungen, welche die Päbſte wider den groſſen Friedrich II. erregt, war faſt keine Wahl ohne Unruhe und Zwieſpalt vorüber gegangen. Von den weltlichen Churhäuſern machten faſt alle Linien und faſt jeder unternehmende Prinz jedweder Linie Anſpruch auf die Regierung der Churlande und auf die, meiſt ſo gewinnreiche Führung der Wahlſtimmen. So ſtritten ſich die Rheinpfalzgrafen und die Herzoge aus Bayern, beyde vom Hauſe Wittelsbach, Sachſenlauenburg und Sachſen-Wittenberg. Nach dem Familienpakt von Pavia ſollten die bayerſchen Linien wechſeln, aber

als Pfalzgraf Rudolph, des Kaiſers Schwiegervater ſtarb, ſprach Letzterer die Chur deſſen Bruder Ruprecht dem ältern zu, und das Erzmarſchallenamt mit der ſächſiſchen Chur den Herzogen von Wittenberg — „weil die pfälziſche Churſtimme auf das Fürſtenthum und Land der Pfalz ſo feſt gegründet ſey, daß eines ohne das andere nicht beſtehen könne“ — und — den Grundſatz: Churland und Wahlſtimme ſeyen von einander untrennbar, fand Carl für gut, auch auf Brandenburg anzuwenden, denn ſo behielt, kraft der zu Luckau getroffenen Theilung, Ludwig der Römer, als Beſitzer der Mark dieſe Stimme, und Ludwig von Brandenburg, Herr in Oberbayern und Tirol, vordem Carls gefährlichſter Feind, ſah ſich völlig ausgeſchloſſen. Aber ohngeachtet dieſer einzelnen Entſcheidungen, in denen überdieß Einige nur Privatrache und Privatabſichten wahrzunehmen glaubten, that es dringend noth, eine allgemein verbindliche, alles berührende Grundverfaſſungsurkunde zu fertigen, in welcher Deutſchland durch innere Ruhe und Ordnung einen Erſatz dafür finden ſollte, was Carl keineswegs geneigt ſchien, ihm durch glänzende, auswärtige Unternehmungen zu erringen.

Am 17ten Sept. 1355 ſetzte Carl von Prag aus, eine allgemeine Reichsverſammlung nach Nürnberg an. Alle Churfürſten, ſehr viele Erz- und Biſchöfe, Fürſten, Grafen und Herrn, auch die Ab-

geordneten der Städte fanden ſich zur beſtimmten Zeit (im November) ein.

Am 19ten Jänner 1356 wurden die erſten drey und zwanzig Kapitel dieſes Reichsgrundgeſetzes kund gemacht, zur Abfaſſung der ſieben letzten ſchrieb Carl einen groſſen Reichshoftag nach Metz aus, auf welchem ſich auch der Dauphin und Regent von Frankreich *) Carl, nachhin als König V. und der Cardinallegat Talleyrand einfanden.

Hier wurde endlich am Weihnachtstage (25ſten Dez. 1356) dieſe Conſtitution mit groſſem Gepränge kund gemacht. Carl hieng ihr zu deſto gröſſerer Bekräftigung ein goldenes Majeſtätsinſiegel an. Davon heißt ſie vorzugsweiſe bis auf dieſen Tag die goldne Bulle. **)

Sie verordnete:

Der Chur- und Wahlfürſten des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation ſollten

*) Der König Johann ward den 19. Sept. 1356 in der Schlacht bey Maupertuis von den Engländern gefangen.

**) Obgleich die öſterreichiſchen und böhmiſchen Freyheitsbriefe und unzählige andere Ausfertigungen, beſonders wichtigen Inhaltes, eben ſo mit goldnen Bullen behängt ſind.

ſieben ſeyn, als der von Mainz durch Germanien, der von Trier durch Arelat, der von Cölln durch Italien Erzkanzler, Böhmen, Pfalz, Sachſen und Brandenburg. *)

Die Churwürde ſoll künftig allemahl auf dem Beſitze des wirklichen Churlandes haften, dieſes aber ewig untheilbar ſeyn und in den weltlichen Churhäuſern ſtets nach dem Rechte der Erſtgeburt **) vererbt, während der Minderjährigkeit vom nächſten Agnaten verwaltet werden, die Großjährigkeit mit dem achtzehnten Jahre eintreten.

Die Churfürſten erhielten den Rang vor allen andern Ständen, mit dem apokalyptiſchen Beynahmen „der kaiſerlichen Weinreben, nächſten Glieder auch Grundpfeiler des Kaiſerthums und ſieben Leuchter, die das heilige römiſche Reich in Einigkeit der ſieben Gaben des heiligen Geiſts erleuchten,“ — das Recht Bergwerke zu haben, Juden zu halten, die bereits eingeführten Zölle zu beſitzen, von ihren Sprüchen nicht apelliren, ihre Unterthanen vor kein fremdes Gericht ziehen zu laſſen,

---

*) Bayern ward alſo von der pfälziſchen, Sachſenlauenburg von der ſächſiſchen Chur ausgeſchloſſen.

**) Jedoch mit Ausnahme der Geiſtlichen, bey der Erbfolge, wie bey der Vormundſchaft.

Münzen zu ſchlagen, ihre Lande durch neue Erwerbungen zu vermehren, die ſich gegen ſie verſchwören, als der beleidigten Majeſtät ſchuldig anzuſehen und zu ſtrafen ꝛc.

Im Zwiſchenreiche ſollte das Vikariat zwiſchen Pfalz und Sachſen getheilt ſeyn, die Königswahl zu Frankfurt, die Krönung zu Aachen geſchehen. Genau wurden die dabey zu beobachtenden Feyerlichkeiten, die Verrichtungen der Churfürſten als Erzbeamten und ihrer Erbbeamten vorgeſchrieben. Der erſte Reichstag ſollte vom neuen König zu Nürnberg gehalten werden.

Böhmen wurde ganz vorzüglich mit Freyheiten bedacht.

Die reichsväterlichen Satzungen der ältern Kaiſer wegen Beobachtung des Landfriedens erhielten neue Kraft und wurden durch Abſtellung verſchiedener, ſeither eingeriſſenen Mißbräuche noch erweitert.

Die Churfürſten ſollten ihre Churprinzen vom ſiebenten bis in das vierzehnte Jahr in den drey Reichsſprachen der deutſchen, italieniſchen und ſlaviſchen (wendiſchen) und in der latei-

niſchen (der Sprache der Geſchäfte *) und der Wiſſenſchaften) unterrichten laſſen.

Was Ludwig der Bayer für Deutſchlands Unabhängigkeit unerſchrocken, offen und mit einem bis dahin unerhörten Grade der Publizität gethan, ſuchte Carl durch ſeine goldne Bulle auf indirektem Wege zu bewirken. Er hatte nicht geſagt, ob die Wahl eines deutſchen Königs der päbſtlichen Beſtätigung bedürfe? aber die Beſtimmtheit in der Feſtſetzung des Wahlrechtes der Churfürſten und der Art dieſer Wahl ſetzte unſtreitig voraus, der Erwählte könne die Regierung als König und künftiger Kaiſer ohne weiters antreten.

Ueber den unſeligen Zankapfel des Reichsvikariats in Italien hatte er eben ſo nichts entſchieden, ſich hierüber fernere, den jedesmaligen Umſtänden gemäſſe Verfügungen ſtillſchweigend vorbehaltend. In Deutſchland hingegen waren Pfalz und Sachſen

---

*) Auch das Original der goldnen Bulle war lateiniſch. Für den Concipienten derſelben hält man des Kaiſers Sekretär, Rudolphen von Friedberg, Probſten zu Wetzlar, nachmahls Carls Kanzler und zuletzt Biſchof zu Werden. Dem berühmten römiſchen Rechtsgelehrten Bartholus von Saſſoferrato wird ein weſentlicher Antheil an dieſer wichtigen Arbeit zugemuthet, aber den vorzüglichſten hatte unſtreitig Carl ſelbſt.

ausdrücklich zu Verweſern während des Interregnums ernannt, hiemit auch auf das unzweydeutigſte für das Recht des Kaiſers entſchieden, die Vikarien ausſchließend zu ernennen.

Wirklich gab Innocenz VI. Carln ſein Mißfallen über das neue Grundgeſetz deutlich genug zu erkennen, und ſchien bald noch weiter zu greifen.

Auf dem Fürſtentage zu Mainz (im Febr. 1359) fiel der Kaiſer dem päbſtlichen Legaten, der von allen Einkünften der Geiſtlichkeit den Zehenden heiſchte, heftig ins Wort: „Ehe der Pabſt von der Geiſtlichkeit ſo vieles Geld fordre, ſolle er darauf denken, ihre Sitten zu beſſern.“ Mit den grellſten Farben ſchilderte er den Verfall der Kirchenzucht und aller Sitte unter dem Clerus und befahl den Churfürſten und Biſchöfen des Reichs eine Reformation ſchnell und mit aller Strenge vorzunehmen. — Den Widerſpänſtigen ſollten ſie ohne weiters ihre Pfründen und Einkünfte in Beſchlag nehmen, bis ſich der Pabſt erklärt haben würde, wie es mit ſolchen ſequeſtrirten Gütern zu halten ſey. — Gegen dieſe kräftige Verfügung erklärte ſich der Pabſt mit Heftigkeit und nahm ſeine Zuflucht zu einer ſchon ziemlich verbrauchten Waffe. Er trat mit Gerlachen von Mainz und einigen andern Churfürſten in geheime Unterhandlungen über des Kaiſers Abſetzung. Es iſt ungewiß, ob Ludwig der Ungarn König, oder ob Herzog Ru-

dolph von Oeſterreich als diejenigen genannt worden, die Luſt und Macht hätten, die Rolle zu übernehmen, die Günther nicht behauptet hatte?

Auf die erſte Nachricht davon wurde Carl überaus ſchüchtern und nahm zu einer, ſeinem innern Weſen ganz gemäſſen halben Maaßregel die Zuflucht. Er nahm ſeine vorige Verfügung nicht ausdrücklich zurück, aber er gab (im Okt. 1359) eine andere, wodurch er allen Geiſtlichen ſeinen Schutz ſowohl für ihre Perſonen als Güter, wider jedwede weltliche Gewalt zuſicherte.

Eine andere Sorge beſchäftigte den Kaiſer im Herzen des Reichs. Als er vor zehn Jahren unter den ungünſtigſten Umſtänden Deutſchland verlaſſen und ſich in ſein Erbkönigreich Böheim zurückgezogen hatte (S. oben S. 88.) ward von ihm Eberharden dem Greiner (Zänker), Grafen von Würtemberg die Landvogtey über einen Theil Schwabens vertraut. Eberhard und Ulrich ſein Bruder, wahrnehmend, wie ſo viele Andere und der Kaiſer ſelbſt, ſich ihres Amtes vom Reiche zur eigenen Vergröſſerung bedienten, zeigten ſich als Vögte mehr zum Berauben als zum Beſchirmen, zumahl gegen die Städte, bey denen in derſelben Zeit das meiſte Geld war. Carl forderte ſie Beyde (im July 1360) zur Verantwortung auf den Hoftag zu Nürnberg. Sie kamen, aber gewaffnet, wollten den vorbedachten Beſchwerden nicht Rede ſtehen, zogen da-

von, pochend auf den Schutz des öſterreichiſchen Herzogs Rudolph, welchen von ihnen abzuziehen der Kaiſer ſich vergeblich bemüht hatte. — Nun gieng Carl mit ſtarker Macht auf ſie los und umſtellte ſie bey Schorndorf mit ſolcher Uebermacht, daß ſie um Gnade bitten und die Abſtellung aller bisherigen Bedrückungen, ungerechter Zölle und Fehden geloben mußten. Aber ſie, welche Carln kannten, gewannen bald wieder ſeine alte Gunſt, als ſie (3ten Dezember 1361) der Krone Böhmen die Städte und Schlöſſer Neuenburg, Beilſtein, Bottwar und Lichtenberg zu Lehen auftrugen.

Mit Rudolphen wurde im Feldlager vor Eßlingen (im September 1360) ein beſonderer Friede geſchloſſen. Der Herzog entſagte allen Anſprüchen auf Böhmen und deſſen Nebenländer, der Kaiſer jenen auf Oeſterreich. Es wurde ein wechſelſeitiges Bündniß, Erbverein und Garantie der beyderſeitigen Lande feſtgeſetzt. *)

---

*) Unrichtig oder doch ſehr übertrieben ſcheint, daß Rudolph (nach Pelzel) den wegen Oeſterreichs Uebergehung in der goldenen Bulle angenommenen Titel eines Pfalz (Phalenz) Erzherzogs von Oeſterrich, Herzogs zu Schwaben und im Elſaß habe entſagen und die alſo ausgefertigten Briefe und Siegel habe zur Vertilgung ausliefern müſſen, oder es iſt durch ſpätere Uebereinkunft, ſtillſchwei-

Aber die Verſöhnung war wieder von kurzer Dauer. Rudolph ward die Seele eines furchtbaren Bündniſſes wider Carln. Er ſelbſt, die Könige von Ungarn und Pohlen, Ludwig und Caſimir und Meinhard, Herzog aus Bayern, Graf zu Tyrol (einziger Sohn des am 18ten September 1361 verſtorbenen Ludwigs von Brandenburg und der Maultaſche) waren die Glieder desſelben. Carl, der durch ſeine zweyte Ehe den bayriſch-pfälziſchen Bund getrennt und des Gegenkönigs Günther Wahl vergeblich gemacht, durch die dritte Schleſien unterworfen, ſprengte nun durch die vierte auch dieſen Verein. Er begehrte Eliſabethen, Herzog Bogislavs von Stettin Tochter, die vielgeliebte Muhme und Nichte der Könige von Poh-

---

gend davon abgekommen. Was Pelzel aus dem Noſtitziſchen Copeybuche, was Glaſey und Wenken liefern, ſcheinen wohl nichts anders als Concepte der kaiſerlichen Kanzley zu ſeyn. Eine Originalurkunde Carls (Eßlingen 5ten September 1360) verſichert Rudolphen ſehr zierlich und ſchonend „daß die ettlichen Dinge, ſo er Kaiſer und Reich zu Ehren und Lieb gethan, demſelben und ſeinen Nachkommen bey Chünftigen römiſchen Kaiſern unſchädlich ſeyn ſollen.“ — Erzherzog nannte ſich Rudolph immerfort, auch Landgrafen, ſtatt Herzogen im Elſaß, nur nicht mehr zu Schwaben. Carl mag an Herzog Stephan, Ludwig des Bayern Sohn gedacht haben.

len und Ungarn zur Gemahlinn, nahm zu Krakau ihre Hand und mit ihr den Frieden. Die Böhmen darob freudig, lieſſen dem zweyjährigen Prinzen Wenzel und drey Tage darauf (15ten und 18ten Juny 1363) ſeiner neuen Stiefmutter die Krone aufſetzen.

Die beyden Könige, welche Oeſterreich im Stiche gelaſſen, vermittelten wenigſtens den Frieden und einen neuen Bund zwiſchen dem Schwiegervater und dem Schwiegerſohne (zu Krakau 12ten Dezember 1363 und zu Brünn 10ten Februar 1364).

Rudolph hätte vielleicht zu dieſem Frieden nicht ſo willig die Hand gebothen, denn Carl hatte ſich (im Jäner und May 1362) von den Churfürſten und vom bayriſchen Hauſe geloben laſſen, auch ſeine Nachfolger in einer eigenen Urkunde verbindlich gemacht, nie wieder einen Herzog von Oeſterreich zum Kaiſer zu wählen. Er wollte den alten, von ihm ſelbſt beſtätigten Freyheitsbriefen zuwider, die nürnbergiſchen Lehen in Oeſterreich für Reichslehen erklären, wo doch das Reich keine haben darf und der Herzog kaiſerliche Gewalt hat. Er hatte ihm ehevor Recht zugeſprochen wider den Patriarchen von Aquileja, und nun befahl er ihm, ſelben der Haft zu entlaſſen und ſeinen anmaſſenden Forderungen Genüge zu thun. Auch die Churfürſten mahnte er wider Rudolphen auf. — Aber dieſem geboth jetzt ein neues, dringendes Intereſſe,

des Kaiſers Freundſchaft ſich ſorgſam zu bewahren für einen neuen, überaus wichtigen Glücksfall.

Meinhard, Herzog aus Bayern, Graf zu Tyrol, deſſen wir oben gedacht, war (13ten Jäner 1363) ſeinem Vater Ludwig nachgefolgt. Margarethe, von ihren bayriſchen Schwägern beleidigt, übergab ſchon zehen Tage darnach Tyrol an Oeſterreich. Der Uebergabsbrief war Rudolphen noch nicht genug. Er, der feurige, kraftvolle, durch Blick und Rede und ſeiner Haltung männlichen Stolz hinreiſſende, fünf und zwanzigjährige Fürſt eilte durch Wälder und Abwege, durch Schnee und Eis nach Tyrol, bewog Margarethen ohnſchwer mit ihm zu ziehen in das viel ſchönere Wien, wo er ſie bey reichlichem Einkommen abſterben ließ. Ihren Lieblingen aus dem erſten Adel nahm er mit ſchneller Gewalt die Mittel ſchädlich zu ſeyn, den Willen mochten ſie behalten. Ohnmächtiger Zorn tödtet bald. — Bayern, welches alſo Tyrol eben ſo durch einen einzigen, raſchen Schlag verlohren hatte, wie vor zwanzig Jahren gewonnen, griff zu den Waffen. Zwey Tage, bevor ſich Rudolph zu jener Verſöhnung und Erbverbrüderung mit Carln herbeyließ, mußte dieſer ihm und ſeinen Brüdern, Margarethens Schenkung beſtätigen und ſie feyerlich belehnen. Der Krieg dauerte matt fort, bis er (29ſten September 1369) durch den Schardinger Frieden vollends einſchlief, in dem Bayern einiges Geld bekam, Oeſterreich aber Ty-

rol behielt. Ohne des herrlichen Rudolphs vorſchnellen Tod (26ſten July 1365) hätte er wohl noch ein ganz anderes Ende genommen.

Nach Rudolphs Ableben, als Carl keinen Gegner mehr fand, den er wie dieſen fürchtete, gieng er in ſeinen Vergrößerungsplanen unaufhaltſam fort. Bereits am 1ten März 1358 hatte er zu Prag eine Verbindung mit den Landgrafen in Thüringen und Meiſſen eingegangen, die ihnen die Erhaltung, ihm die Erbſchaft dieſer Lande ſicherte. — Es war die Herrſchaft Spremberg (Sulzbach 20ſten August 1358), die Feſte Hirſchberg (Breßlau 2ten Jäner 1359), Heydeck, in der Nähe der bereits gemachten Erwerbungen im Nordgau (Nürnberg 23ſten November 1360) und das regensburgiſche Stauff an der Donau (21ſten Dezember 1360) gewonnen worden.

Nun benützte Carl auch, ſchnell und ſchlau, die im bayriſchen Hauſe dadurch entſtandene Spannung, daß Herzog Stephan der Aeltere nach Mainhards Tod Oberbayern in Beſitz nahm, ohne ſeine Brüder, Otto und Ludwig den Römer, auch nur darum zu begrüſſen. Die glaubten, dem Stephan zu vergelten, indem ſie (18ten März 1363) zu Nürnberg einen Erbverein zwiſchen Böhmen und Brandenburg ſchloſſen, und die Wiedereinlöſung der Niederlauſitz von Meiſſen thätig unterſtützten; vor der Hand zwar nur zu Gunſten Volkos von

Schweidnitz und nach deſſen Tode für die Brüder Otto und Ludwig ſelbſt, immer aber als ein böhmiſches Lehen. Im Anbeginne des Jahrs 1365 ſtarb Ludwig der Römer, Otto durch die ausſchweifendſte Schwelgerey entnervt, leichtgläubig, ſchwach und verſchwenderiſch über alle Maſſen, jahrelang mit der vergeblichen Hoffnung hingehalten, des Kaiſers Schwiegerſohn zu werden, war recht froh, die Niederlauſitz bey Karls Sohne, Wenzel, beym Kaiſer ſelbſt die vormundſchaftliche Verwaltung Brandenburgs um eine beträchtliche Summe Geldes anzubringen.

Ein halbes Jahr darauf ſtarb Bolko und die Niederlauſitz fiel gänzlich an Böhmen, dem ſie (1ten Auguſt 1370) auf ewig einverleibt wurde; — Otto machte zwar noch einen Verſuch die Mark Brandenburg ſich und ſeinem Hauſe zu erhalten, ja er ließ ſogar dem Sohne ſeines Bruders Stephan, Friedrichen, dem Stifter der landshutiſchen Linie an mehreren Orten huldigen. Dieſer voreilige und unberechnete Schritt entſchied nur — wie faſt alle Kraftanſtrengungen der Schwachen — ſeinen völligen Fall. Carl, der Otto'n ohne Geld und ohne Bundsgenoſſen wußte, drang mit einem ſtarken Heer in die Mark und nöthigte ſeinem ohnmächtigen Gegner (15. Aug. 1373) im Heerlager bey Fürſtenwalde einen Vergleich ab, wodurch Otto mit lebenslänglichem Vorbehalt der Chur- und des Erzamtes, Brandenburg gegen eine jährliche Penſion hingab, die er auf

dem Schloſſe Wolfſtein bey Landshut mit ſeiner ſchönen Mühlerinn, Margarethe, im Kurzen wieder durchjagte. — Um ſich vor dem bayriſchen Hauſe gänzlich ſicher zu ſtellen, gab Carl für Brandenburg noch den größten Theil (M. S. oben S. 110) der oberpfälziſchen Beſitzungen, jedoch ſo, daß der Krone Böhmen auf ewig frey ſtehen ſollte, falls Otto ohne männliche Erben ſtürbe *), ſelbe um 100,000 Goldgulden wieder einzulöſen. **)

---

*) Welches ſchon 1379 geſchah.

**) Dieß iſt zum Theile der Urſprung der langwierigen Irrungen zwiſchen Böhmen und Pfalzbayern wegen der oberpfälziſchen Pfandſchaften und Lehen, eine Irrung, die rückſichtlich des Angriffes auf offenbare Befugniſſe eines mächtigeren Staates, und der Beharrlichkeit, mit welcher dieſer Angriff verfolgt wurde, wenige ihres Gleichen zählen dürfte. Schon unter Wenzels ſorgloſer Regierung und noch mehr, während der huſſitiſchen Unruhen, traten die bayriſchen und pfälziſchen Prinzen und die Burggrafen von Nürnberg zuſammen, um einen dieſer Bezirke nach dem andern wieder an ſich zu bringen. Böhmens innere Zerrüttung verbürgte den Erfolg. Der hochſinnige König, Georg Podiebrad, ſchloß endlich 1465 einen Vergleich, worinn er mehrere dieſer Güter den Pfalzgrafen mit Vorbehalt der böhmiſchen Landeshoheit, als Lehen verlieh, auch jenes ewige Wiedereinlöſungsrecht feyerlich ſicherte. Als der Winterkönig, Pfalzgraf Friedrich und der

Während dieſen, dem Intereſſe ſeines Hauſes ſo wichtigen Verhandlungen und Unternehmungen in Deutſchland, wendete ſich Carl zum zweyten Mahle nach Italien. Schon im May 1365 hatte er eine ſchnelle, unvermuthete Reiſe von Avignon gethan und ſich dort mit Urban V. dahin verbunden, beyde wollten demnächſt nach Italien ziehen und dort die Ordnung wieder herſtellen. Ihre gefährlichſten Feinde waren Barnabo und Galeaz Vis-

bayriſche Churfürſt Maximilian Emanuel II. geächtet wurden (M. S. das Leben Ferdinands II. Tillys und Leopolds I. im VIII. XIII. und IX. Bändchen), als mit Maximilian Joſeph III. (1777) die Wilhelminiſche Linie erloſch, wurden ſie die erſten Mahle ex nova gratia, das letzte Mahl durch den Teſchner Frieden von Neuem an Pfalzbayern wieder verliehen. Wie ſich das Territorialſyſtem und die ſtändiſche Landeshoheit allmählig auswuchs, riß Bayern über dieſe und über die, der Krone Böhmen von Privaten aufgetragenen, in eben dieſen Gegenden gelegenen Lehen, gegen Urkunden und Beſitz, die Hoheit unter dem Titel eines geſchloſſenen Gebiethes an ſich, das damahls noch gar nicht denkbar, erſt durch dieſe fortgeſetzten Eingriffe gebildet werden mußte. — Böhmen hatte ſich durch ſeine übergroſſe [illegible]ſſigung ſchon viel vergeben, als die im XV. Art. des Preßburger Friedens wechſelſeitig und unbedingt feſtgeſetzte Gebieths-Purification dem ganzen Streit ein Ende machte.

Viſconti, die, wie es ſich jetzt ſehr deutlich ergab, vor zehn Jahren ihre Gewalt um einige tauſend Goldgulden und einige tauſend Reiter zur Bedeckung von Carln nicht zu theuer erkauft hatten.

Im Juny empfieng der Kaiſer zu Arles von dem Biſchof dieſer alten Hauptſtadt, Wilhelm, die Krone des Reichs Arelat, welche ſeit den Zeiten der ſaliſchen Kaiſer kein König der Deutſchen mehr empfangen hatte. Auf der Rückkehr trieb er eine der zahlreichen Räuberrotten auseinander, die der Krieg zwiſchen England und Frankreich vom Pfluge zum unſtäten Soldatenleben gerufen, und die jetzt, geführt vom Erzprieſter von Verny, Arnold Cervola aus dem Adel der Perigords, ſengten und brennten, und den Kaiſer, der ſich ihrer auf dem Zuge nach Italien bedienen wollte, genöthiget hatten, ſich in Selz einzuſchlieſſen, bis die ſchleunig berufenen Reichsvölker ihm Luft machten.

Im May 1367 gieng Urban wirklich nach Italien und traf im Oktober zu Rom ein. Im May 1368 kaum auch Carl mit einem mächtigen Heere. Aber durch dieſes ward eben ſo wenig Groſſes vollbracht, als durch die heftigen Bullen wider die Viskonti. Gleich die erſten Angriffe auf Oſtiglia und auf eine von den Viskontis im Mantuaniſchen angelegte Feſte mißlangen.

Siena lößte Carls zu Florenz verſetzte Kaiſerkrone aus und gab noch weiter Geld. Dafür nahm der Kaiſer dem Adel die Regierung und ſetzte den Malateſta zum Statthalter.

Zu Viterbo harrte ſeiner der Pabſt. Im Oktober giengen ſie zuſammen nach Rom, wo Eliſabeth, Carls vierte Gemahlinn, zur Kaiſerinn gekrönt und über die italieniſchen Angelegenheiten ſehr viel geſprochen, aber wenig gehandelt wurde. Im Dezember kehrte der Kaiſer nach Siena zurück. Da erwartete ihn eine arge Demüthigung. Der vertriebene Adel hatte von ſeinen nahen Schlöſſern die ganze Gegend geplündert und verheert, er ſtreifte bis an die Stadtthore. Das Volk kam durch Hunger und Armuth (der natürlichen Folge der Hemmung alles Verkehrs) von ſeinem demokratiſchen Eifer und von dem Haß wider den Adel zurück, — beyde verbanden ſich, den Malateſta Unghero und die Deutſchen zu verjagen. Sieben Stunden fochten die Deutſchen wider die Aufrührer, Carl ſah ſich in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen und in der größten Gefahr, gefangen oder verbrannt zu werden. Mit Mühe wurde noch ein Stillſtand vermittelt. Der Kaiſer vergab und vergaß alles Geſchehene, die Senenſer aber zahlten ihm zur Rettung ſeines Anſehens eine Geldſtrafe von 20,000 Goldgulden.

Carl fürchtete, das Beyſpiel möchte zur gefährlichen Nachahmung reitzen. Sonach trat er ſelbſt und darauf, wiewohl ſehr ungern, auch der Pabſt in Unterhandlungen mit den Viskontis. Wirklich kam (13ten Februar 1369) der Frieden zu Stande, der die Viscontis in ihrer Gewalt beließ, Carln aber groſſe Summen eintrug. Er erhielt noch 50,000 Goldgulden von Florenz, 50,000 von Piſa und 25,000 von Lucca, welches er von der Hoheit der Piſaner gänzlich befreyte. So trat er dann, ſchwer am Gelde, wenn ſchon leicht an Lorbeern, über Bologna, Ferrara und Venedig den Rückzug nach Oeſterreich und Böhmen an. — Der unrühmliche Ausgang dieſes zweyten Heerzugs machte einen deſto tieferen Eindruck auf alle Freunde der Ordnung und geſetzlichen Freyheit in Italien, als man es wie eine nothwendige Folge deſſelben betrachtete, daß auch Urban V. im September des folgenden Jahrs wieder nach Avignon gieng, um, ſo glaubte alles, Rom nimmer wieder zu ſehen.

Wie er dem ihm ergebenen Hauſe Sachſen-Wittemberg die Chur wieder Sachſen-Lauenburg aus eigenmächtiger Begünſtigung zugeſprochen (M. S. oben S. 114.) ſo ertheilte er jetzt demſelben die Anwartſchaft und eventuelle Belehnung auf die lüneburgiſchen Lande, obgleich die Theilung in den Linien von Braunſchweig und Lüneburg, welche (1267) Albrecht und Johann, die Söhne Otto des Kindes und Heinrichs des Löwen Urenkel gemacht

hatten, keine Tod- ſondern eine bloſſe Nutztheilung zu ſeyn ſchien, durch die die Nachfolge im Geſammthauſe nicht geändert, noch unterbrochen ward.

Wilhelm, der Letzte von der alten Lüneburger Linie ſowohl, als Magnus Torquatius von Braunſchweig widerſetzten ſich der Verleihung, der Contumazirung und Acht zum Trotze, die wider ſie ergieng. Dieß Werk hatte nicht Beſtand, obgleich ſich die ſächſiſchen Herzoge eine Zeitlang vom gröſſeren Theil der Lüneburger-Lande Meiſter gemacht und Heirathen und Verträge über gemeinſame Regierung die beyden Häuſer einander dem Aeuſſeren nach verſöhnt hatten. Der Sieg, den die braunſchweigiſchen Herzoge Friedrich und Heinrich (28ſten May 1388) bey Wieſen an der Aller über die Söhne des Churfürſten Wenzel von Sachſen davon trugen, erzwang die Aufhebung aller Belehnungen und Huldigungen und ſetzte einen wechſelſeitigen Erbverein feſt, im Wittenberger-Frieden (21ſten Jäner 1389) zehn Jahre nach dem Tode Kaiſer Carls.

Bey herannahendem Alter war es der liebſte Wunſch des in allen Dingen hausväterlich ſorgſamen Carl, daß ſeinem Sohne Wenzel, dem er ſchon als zweyjährigem Kinde des Erbkönigreichs Krone hatte aufſetzen laſſen, auch das Wahlreich geſichert bleibe, daß er noch bey des Vaters Lebzeiten zum römiſchen König erkohren werde. Er wendete ſich deshalb an alle Churfürſten, bedeutende

Summen ſprachen ſeinem Wunſch ein kräftiges Fürwort und da ſeine, wiewohl gut gehegte und gepflegte Kammer zu dieſen ungeheuren Auslagen doch nicht zureichte, verpfändete er Zölle, Steuern und Reichsgüter, welche den Wahlfürſten, ihrem Ertrag oder ihrer Lage nach die liebſten ſeyn mochten, alſo daß der Reichsfiskus und das mitunter ganz vorzüglich darauf beruhende kaiſerliche Anſehen (denn keine Macht erhält ſich ohne Geld und wie erſt die damahlige Soldmiliz?) ſeit der Zeit faſt nimmer in Aufnahme gekommen iſt. Er erreichte ſeinen Zweck. Auf der Verſammlung zu Renſe (1ten Juny 1376) wurde des fünfzehnjährigen Wenzel Wahl beſchloſſen und (10ten Juny) zu Frankfurt vollzogen. Der goldnen Bulle gemäß geſchah (6ten July) die Krönung zu Aachen durch Churkölln, zu Nürnberg hielt dann Wenzel ſeinen erſten Hoftag.

Carls letzte Tage trübte ein für die ganze Hierarchie, ja für die geſammte Chriſtenheit wichtiges Ereigniß, — die große Kirchenſpaltung, welche erſt nach 40 Jahren unter Carls Sohne Sigismund auf dem Koſtnitzer Kirchenrath ihre Endſchaft erreicht hat.

Urbans Nachfolger, Gregor XI. kehrte endlich (am 17ten Jänn. 1377) nach dem einſtimmigen Wunſch aller Redlichen, auf der Italiener dringendes Flehen von Avignon, wo ſich die Päpſte 70 Jahre lang aufgehalten, zurück nach Rom, an das

Grab der Apoſtelfürſten, an den uralten Stuhl ſo vieler, verehrter Vorfahrer, aber ſchon am 27ſten März 1378 ſtarb er. Das heilige Collegium ſpaltete ſich in zwo Partheyen, in die franzöſiſche und deutſche. Dem franzöſiſchen Königsſtamm gehorchten auch Neapel, ein guter Theil der adriatiſchen Küſten und Ungarn und Polen. Die Römer hatten Alles von ihm zu fürchten und haßten ihn auch über Alles, zumal der Anjou's Vorhaben, in Toskana und über die heilige Stadt ſelbſt zu herrſchen, laut genug geäuſſert worden, ſie tumultuirten und forderten ungeſtümm einen Italiener zum Pabſt und wirklich wurde Bartholomäus Prignano, Erzbiſchof zu Bari gewählt, er nannte ſich Urban VI. Er begann ſeine neue Herrſchaft damit, die franzöſiſchen Cardinäle und die Königinn von Neapel eben ſo unnöthig als empfindlich zu beleidigen. Jene, des franzöſiſchen Schutzes gewiß, giengen nach Avignon, erklärten dort Urbans Wahl für ein Werk der Gewalt und ſetzten ihm den Cardinal Robert von Genf (Clemens VII.) entgegen, welchen Frankreich, Neapel, Savoyen, zuletzt auch Spanien anerkannten, während der Kaiſer, Italiens größter Theil, Ungarn, Polen, England und Portugal für Urban blieben. Fürchterlich iſt die Schilderung eines der größten Geſchichtſchreiber aller Zeiten *)

*) In allen Städten und Ländern war unbeſchreibliche Zerrüttung, oft blutig, wenn von verſchie-

von der Verwirrung, welche dadurch faſt über alle Nationen kam, über die „von den Ufern der Tiber

---

denen Päbſten mehr als ein Geiſtlicher zu gleicher Kirche beſtellt wurde; traurig im Tod, wegen der Unruhe frommer Menſchen über ihren oberſten Seelſorger, welcher von ſeines Gleichen der Antichriſt genannt, und mit ſeinem Anhang zu ewigen Flammen verfluchet wurde; für andere das Ende aller Sitten und Religion. Für jedes Verbrechen fand man Vergebung, vielleicht Beyſpiel bey *einem* der Päbſte. Zu dieſer Zeit ermordete der erſte Herzog von Mayland ſeinen Oheim Barnaba; ſein eigener Sohn Giovanni Anglo wurde vom Volk umgebracht, Johanna von Anjou, Königinn von Neapel, als Mörderin ihres Gemahls von ihrem Vetter erwürgt. Italien war die Beute vieler aus Deutſchland, England und Frankreich gemietheten Schaaren, voll Raubluſt, Mordſucht und Unordnung. In den Städten Aufruhr oder Tyranney. In der Folge dieſer Zerrüttungen wurde Wenzel, König der Deutſchen des Throns entſetzt, Carl VI. von Frankreich fiel in Wahnſinn, König Richard von England, Sohn des ſchwarzen Prinzen, des Siegers von Poitieres, der ſchönſte, prächtigſte Fürſt ſeiner Zeit wurde durch Hunger-Tod gemartert, oder nach langer Gegenwehr niedergeworfen und ermordet. Schweden verlor die alte Unabhängigkeit. Von Bajeſſid, Sultan der osmanniſchen Türken wurde nach der Schlacht bey Nicopolis die ganze Chriſtenheit bedroht, bis bald nicht nur das osmanniſche Reich, ſondern ganz Aſien von der chineſiſchen Gränze bis nach Smyrna durch Timur

und Rhone, wechſelweiſe Bannſtrahlen und Segnungen" ergiengen.

Nicht lange nach ſeiner Wiederkehr aus Frankreich, wo er vom römiſchen Könige Wenzel begleitet, ſeinen Schweſterſohn, Carln den Weiſen beſucht und ihn auf lebenslang und unwiderruflich, zum Vikar in Arelat und Dauphine, jedoch unter des Reiches Hoheit ernannte, befiel Carln ein ſchleichendes Fieber. Er ſtarb an demſelben auf ſeinem königlichen Prager Schloß (19ſten Novemb. 1378) im 62ſten Jahre ſeines Lebens und 33ſten ſeiner Regierung.

Wenzel der älteſte Sohn, erhielt nach Carls Verordnung zu der deutſchen Krone auch die böhmiſche mit Schleſien, Sigismund der zweytgebohrne, die Mark und Chur Brandenburg, Johann der

---

den Mungalen erſchüttert wurde. Die Todfeindſchaft zwiſchen Burgund und Orleans, die Frankreich an den Rand des Untergangs brachte, die Kriege der beyden Roſen, der lange Nationalkampf zwiſchen Dänemark und Schweden, die vielleicht niemahl größere Verwirrung des deutſchen, die Zerſtörung des griechiſchen Kaiſerthums — und von allem die viel gröſſeren Folgen (der Anfang unſerer neuen Geſchäfte) bereiteten ſich während der gewaltſamen Bewegung dieſes großen Jahrhunderts nach trotziger Freyheit. —

Drittgebohrne die Niederlauſitz, Görlitz und das Fürſtenthum Schweidnitz. *)

Carls letzte Worte waren väterliche Ermahnungen an den geliebten Sohn Wenzel und zum Wohle ſeines geliebten Böhmen: „Lieber Sohn, nimm wahr und lerne Weisheit von mir, und was du ſiehſt, das thue auch. Habe deine Freunde und deine Güter lieb, denn Gold und Gut hat dich zum König und oberſten Herrn gemacht. Sey friedſam, ſo lang du immer kannſt und ſuche nichts durch Krieg, was du auf irgend eine Weiſe in Wegen des Friedens erlangen kannſt. Erweiſe jedermann Ehre und erhalte ſorgſam den Pabſt, die Pfaffheit und die Deutſchen zu Freunden, ſo werden dich alle deine Nachbarn ehren und fürchten und deſto ſicherer im Frieden laſſen.“

Carl war von Statur klein und etwas ausgewachſen, das Geſicht breit, die Backen dick, die Naſe länglicht, die Augen groß und ſchwarz, Bart und Haar von derſelben Farbe, der Vorderkopf kahl. Geſicht und Hals drückten ſich im Gehen und Sprechen ziemlich ſtark vorwärts. Auch in leb-

*) Da Johann 1393 ohne männliche Erben ſtarb, fiel dieſer Antheil an Böhmen zurück. Mähren beſaſſen Jobſt und Procop, Söhne Johann Heinrichs, Bruders Carls IV. und erſten Gemahls Margarethens der Maultaſche.

haſteren Unterredungen ſah er faſt nie Jemanden gerade an, ſondern immer ſeitwärts oder ſtarr in die Höhe. Sein Aeuſſeres war überhaupt nicht Ehrfurcht gebietend. — Die Böhmen liebten ihn ſchon deshalb, weil ſeine Züge der Mutter ähnlicher waren als dem Vater.

Seine Geſundheit war übrigens ſehr feſt. Er erkrankte nur ein einzig Mahl in ſeinem Leben und nur auf kurze Zeit. Im 56ſten Lebensjahre verlor er einen Zahn, der ihm ſogleich wieder nachwuchs.

Seine Kleidung war immer reinlich, aber äuſſerſt einfach. Er trug faſt immer einen, bis auf die Knie reichenden, vom Halſe an zugeknöpften braunen Rock, ohne Schmuck oder Stickerey. Von Gold, Silber oder Edelgeſteinen ſah man auſſer großen Feyerlichkeiten niemals auf ſeinem Leibe, deſto mehr liebte er dieſe Dinge in ſeinem Schatze.

Seines Vaters ſinnliche Lebhaftigkeit hatte auch Carl, nur drückte ſie ſich bey ihm nicht in Abentheuern und Kriegsthaten aus, aber wohl in jeder Geberde. Wenn ihm über die wichtigſten Sachen vorgetragen wurde, konnte er doch keinen Augenblick ruhig bleiben, ſondern er ſchnitt gewöhnlich Weidenſtäbe in kleine Stücke, flatterte mit den Augen auf allen umſtehenden Gegenſtänden, und las oder that immer zugleich noch etwas anderes, ohne (bey ſeinem vortrefflichen Gedächtniß) eine Sil-

be von dem zu verlieren, was den Hauptgegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit ausmachen ſollte. Feſtlichkeiten, die ihn lange an einem Ort, in einer Stellung feſt hielten, langes Sitzen war ihm ſo peinlich, daß ſeine Geſichtszüge die Art von Beängſtigung, die er dabey empfand, deutlich ausſprachen.

Ohne den Drang, unter dem er ſeine Jugend hinbrachte, ohne die beſonderen Umſtände ſeiner Erziehung hätte ihn vielleicht dieſer Unruhgeiſt dennoch dem ritterlichen Johann etwas ähnlicher gemacht. Als ein ſchuldloſes Kind ſammt der Mutter von dem argwöhniſchen Vater in den Kerker geworfen, als ein Staatsgefangener von einer Burg zur andern geſchleppt, rauhen Männern zur Bewahrung übergeben, einſam hinter den dicken Mauern, und dem eiſernen Gegitter, die friſche, freye Natur dichter Wälder und hoher Berge, der Flüſſe Fortſtrömen, der Vögel Flug und der Nebel raſches Ziehen vor ſich und über ſich den Himmel dem er allein ſein Leid klagen konnte — darauf gar aus der Heimath geſchickt nach Frankreich; als Regent und Statthalter nochmahl mit Abſetzung und Gefangenſchaft bedroht, mußte ſich in ihm jene lichtſcheue Furcht, jene Abneigung vor allen groſſen Wagniſſen, die Sucht nach Geld und Gut, der Kleinigkeitsgeiſt, die Falſchheit, das Mißtrauen in ſich ſelbſt, die eine nothwendige Folge jeder gedrückten Erziehung ſind — endlich bey vielem Ehr-

geiz, der doch in ihm war, die Richtung aufs Beſtimmteſte entwickeln, durch Liſt zu gewinnen, was er durch Gewalt nicht erringen zu können glaubte oder nicht erringen wollte.

In Italien, ein ſechzehnjähriger Jüngling, ſich ſelbſt überlaſſen und von dem Grafen zu Savoyen, der ſein Leiter und Rathgeber ſeyn ſollte, planmäſſig irre geleitet und verrathen, alle der Ungewißheit der Volksgunſt, der Wuth und den Ränken des Partheygeiſtes bloß geſtellt, war er (in dem Alter, wo Blut und Herz faſt immer ſiegen über den Verſtand) durch Nothwehr und Selbſterhaltung getrieben, gleiche Mittel anzuwenden gegen die, die keine Mittel gegen ihn unverſucht lieſſen.

Wilhelm Zagicz von Haſenburg und Waldeck, Oberſtlandeskämmerer und dann Marſchall und inzwiſchen mehrmahls Rebell, ein ſtörriſcher, gefürchteter Krieger, war ſein erſter Erzieher oder vielmehr Kerkermeiſter. — Nach Frankreich geleitete ihn Burian Kapliez von Sulewitz, einer der Helden von Mühldorf und Benes Krabicze von Weitmühle, Carls Edelknabe und in der Folge ſein Geſchichtſchreiber.

König Carl von Frankreich gab ihm ſeinen Hofkaplan, Johann von Cara zum Lehrer, der ihn mit nichts, als in aſcetiſchen Streitfragen und ariſtoteliſchen Spitzfindigkeiten übte. Von jenen groſſen,

allgemeinen Anſichten, von jener Kraft, derer ein Völkerfürſt, zumahl in ſtürmiſchen Zeiten bedarf, hat dem guten Vater wohl nichts geträumt. Er hat es auch zu verantworten, daß aus dem, der vielleicht, wo nicht ein Hadrian, doch ein Konſtantin hätte werden können, nur ein Juſtinian geworden iſt; denn es läßt ſich zwar nicht aus Jedem Alles, aber Klugheit und Beharrlichkeit können doch aus jedem etwas machen — und Carls Anlagen waren nicht gemeiner Art. Aber das wichtige und heilige Geſchäft ſeiner Erziehung blieb, wie wir geſehen, dem Spiele des Zufalls, blieb der Einſeitigkeit eines Pedanten überlaſſen, ohne zu bedenken, daß für einen Honorius auch ein Stiliko vergebens war und für Ludwigen das Kind, ſelbſt der heldenmüthige Markgraf Luitpold nichts anders konnte, als nachdem Alles verlohren war, ritterlich ſterben.

Gleich bloſſen Folgeſätzen reihet ſich hieran die Art, wie er ſich Günthern von Schwarzburg vom Halſe ſchaffte, wie er die Bündniſſe ſeiner Feinde trennte, den Pſeudo-Woldemar einmahl als Markgrafen behandelte und dann als Betrüger, wie er zweymahl aus Italien, aus eben dem Lande entwich, deſſen ganze Bewunderung ſeines Vaters Löwenkühnheit gefeſſelt hatte, wie er ſich gegen die Häuſer Oeſterreich und Bayern betrug, wie man um Gold oder um eine Anwartſchaft Befugniß zu Allem und Vergebung für Alles erhalten konnte, wie

eigennützig ſelbſt in den Satzungen der goldenen Bulle der Kaiſer dem Böhmenkönige die Hand both, wie durch Erhebung der Wenigeren (Churfürſten) der Einfluß der Mehreren (Fürſten und Städte) niedergehalten werden ſollte, und wie er es mit aller Weltklugheit und liſtiger Vorbereitung nicht dahin bringen konnte, ſeinen unrühmlichen, oft ungerechten Erwerbungen beliebteren Eingang und einen rechtlicheren Schein zu geben.

Zwar folgt ſonſt die Meinung des groſſen Haufens immer blind dem Glücke, wie der Mückenſchwarm der warmen Sonne: aber dem ertrotzten, geraubten *) Glücke, nicht dem entwendeten, erliſteten.

Ein (ſehr uneigentlich ſo genanntes) Recht des Stärkeren räumen — ungern genug — die Menſchen ein; ein Recht des Liſtigern niemahls: denn Alles bekennt man lieber, als die Dummheit, weil man dieſen Fehler ganz allein tragen müßte. Schwachheiten, Vergehen, groſſes Mißlingen kann man auf Zufälle, auf Andere ſchieben. Auch jede Beleidigung wird eher verſchmerzt, als

*) „Wer mit Gewalt der Löwen Herzen raubt,
Gewinnt das eines Weibes (der Menge) leicht und ſchnell!“
Shakespeares König Johann.

Ueberraſchung, Ueberliſtung, welcher der Hohn allemahl gleich auf der Ferſe folgt. Und da es leichter iſt, liſtiger zu werden als ſtärker, ſo wird nicht ſelten das bloß auf Liſt Gebaute durch Liſt ſchon untergraben, noch ehe es fertig iſt.

Dennoch hat, zumahl in früheren Zeiten der ſchlaue Kaiſer *) Beweiſe perſönlichen Muthes gegeben, aber Muth des Geiſtes und Muth des Blutes, **) wie ſehr ſind ſie von einander verſchieden, zuvörderſt in dem, was bey groſſen Unternehmungen das Wichtigſte iſt, in der Dauer. — Jener verläßt den, der damit begabt iſt, in keinem Augenblicke des Lebens, Dieſer kommt und geht, wallt auf und ſetzt ſich wieder. Der des Geiſtes umfaßt das Ganze, die Bravour einen Theil, oft einen kleinen. Dem Herrſcher und Feldherrn iſt jener unentbehrlich, der einzelne Krieger kann mit dieſer ausreichen, derer der Anführer nur in ſeltenen Fällen bedarf, wo nähmlich nur

---

*) Bey San Felice in Italien, bey Creſſy. Freylich ließ er ſpäter zu Piſa lieber die Seinigen wider die übermächtigen Aufrührer ſtreiten und verlobte dafür in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen der heiligen Catharina ein Auguſtinerinnen-Kloſter in Prag zu ſtiften.

**) Virtus nannten die alten Römer jenen, dieſen Impetus.

ein mächtig vorleuchtendes Beyſpiel retten kann, oder auf einer Stelle, an deren Erhaltung eben jetzt alles liegt.

Selten ſind beyde in einem Manne gleich kräftig beyſammen, wenigſtens nicht gleichzeitig, ja Blutes- und Geiſtesmuth widerſtreiten einander wohl auch, was die Beſonnenheit betrifft. — Des Letzteren wichtigſte Eigenheit iſt das blitzesſchnelle Wahrnehmen und Benützen fremder Fehler, der erſtere rennt meiſt widderartig gegen die Mauer.

Im Kriege, wenn das Größte geſchehen ſoll, ſind, wenn auch ſubjektiv getheilt, beyde erforderlich, wie Kopf und Hand. Der Frieden kann zwar die Bravour entbehren, aber ohne Geiſtesmuth nicht beſtehen. — Darum iſt aber perſönliche Tapferkeit nicht etwa ein Geringes. Wer nicht wenigſtens die volle Fähigkeit dazu im Herzen trägt, wenn er ſie auch nicht immer gleich anwendet, wird leicht falſch und grauſam. Seinem Geblüte mangelt das reinigende Feuer, es wird grün und giftig und die innerliche Schwäche, die er ſtets fühlt und nie geſtehen darf, peinigt ihn um ſo ärger, je höher er ſteht; — denn es iſt ein weit erträglicheres Gefühl: Nur wenig können, als das Meiſte können und doch nicht Alles.

Dieſer groſſe Unterſchied beyder Gattungen des Muthes zieht unter andern, licht und tief die

Grund-

Grundlage und Gränze zwiſchen Homers zwey unſterblichen Gedichten. Mit Zerſtöhrung endet, wo der Muth des Blutes (Achill) vorwaltet, die Ilias, — das andere mit Wohlfahrt durch Ulyſſes Geiſtesmuth. Der Unterſchied iſt für Carls Hiſtorie und für ſo viele andere überaus wichtig — zumahl ſeine Regierung gegen die des Vaters iſt, wie jene Numas gegen die des Romulus, fruchtbar für den Denker, der dieſen Unterſchied in allen ſeinen Zügen verfolgt.

Zu Carls vielen, glücklichen Erfolgen hat aber (wie vor und nach ihm bey ſo vielen Andern) das Meiſte beygetragen, daß er während einer faſt 40 jährigen Thätigkeit doch keine groſſen Gegner hatte, wie (bevor ſich Cäſar erhob) jener griechiſche Redner den „Pompejus — miseria nostra — Magnus" nennen mochte. Rudolph von Habsburg fand doch einen Ottokar, Ludwig aus Bayern den glorwürdigen Leopold und Carls Vater, Johann. Dagegen erſparte es Ludwig der Brandenburger durch eigenen Wankelmuth und Aufopferung der Seinen, unſerm Carl mehr als einmahl über dieſe oder jene Maaßregel zu erröthen. Herzog Rudolph von Oeſterreich würde ein Groſſes geleiſtet haben, hätte nicht Carl ſeine ſtürmiſche Kraft durch die Bande der Verwandtſchaft, durch anderwärts erweckte Feinde, durch gleich eitle Hoffnungen und Beſorgniſſe zu lähmen gewußt, hätte nicht Rudolph weniger die That als den Schein geſcheut, der Angreifer zu ſeyn.

Sehr irrig, denn in den groſſen Welthändeln kettet ſich die Meinung vom Rechte faſt immer an den glücklichen, die vom Unrechte an den unglücklichen Erfolg. Der Schwache fragt nach der Meinung und thut als ſolcher wohl daran, der Starke ſchafft ſie und thut noch beſſer. Die Meinung erklärt, wie immer, den für den unbefugten Angreifer, der unterlag, nicht den, der angriff.

Rudolph legte zwar kühn die Hand an ſeines Oeſterreichs innere, hergebrachte Uebel, an die Nutztheilungen, Zerſtücklungen, übermäſſige Freyheiten der höheren Stände, drückende Ungleichheit der Rechte und Abgaben, Verſchiedenheit der Verfaſſungen und Freyheiten. Aber um auch von Auſſen mächtig und einhellig zu wirken, muß ein ſo wichtiges, hartnäckiges Werk nicht nur begonnen, ſondern auch vollendet ſeyn. So und dadurch war die Aeuſſerung ſeiner Kraft gebunden. Seinen genialiſchen, ungeduldigen Willen hemmte ein anderer innerer Widerſpruch. Carl war wirklich Oeſterreichs Feind und Rudolph mußte den Schwiegervater und Kaiſer doch als Freund behandeln. Er ſah vor, es ſey kein Friede zu halten mit dieſem liſtigen, immer weiter und weiter greifenden Nachbar, und ſcheute ſich dennoch, wider ihn offen zu rüſten. — Er konnte mit der Gegenwart nicht zufrieden ſeyn und mußte gleichwohl die Zukunft noch mehr fürchten. Beyde legten ihm tief in die Bruſt

einen Wunſch und einen Zweck, den er doch nicht bekennen durfte. Er rang zugleich nach Befreyung von dieſer Uebermacht durch Krieg und nach dem Genuſſe ſeiner wichtigen inneren Anſtalten — durch Frieden. *) So erklärt ſich leicht, warum Rudolph, ſtatt die Macht Luxemburgs zu brechen, vielmehr (ſehr wider ſeinen Willen) als Werkzeug gedient hat, ſie zu mehren und zu befeſtigen!

Carl war ein Feind rauſchender Vergnügungen. Auch im Privatleben mußte bey ihm Alles den gleichen, abgemeſſenen Schritt gehen. Ein Traum, den er zu Tarent hatte, und deſſen Inhalt durch einen ſeltenen Zufall wirklich eintrat, reichte hin, ihn von den kleinen Ausſchweifungen ſeiner Jugend für immer abzuſchrecken.

Er war fromm, aber ſeine Religion war nicht bloß die glaubende, welche dem Geiſt erhabene Ruhe,

*) Wer erinnert ſich hier nicht mit Bewunderung der hohen Worte des (1772) zwanzigjährigen Johannes Müller: „Solche — haben juſt ſo viel Geiſt, daß jeder ein Syſtem erdenkt, alſo iſt kein Zuſammenhalten. Sie wollen ſo gerecht ſeyn, daß ſie unentſchloſſen handeln: und die Mittelſtraſſe iſt der Weeg des Untergangs in den politiſchen Entſchlüſſen. Die Diplomatik ſchläfert die Völker ein, durch die Kriegskunſt beſtehen ſie und werden groß und Gold erlangen ſie durch Eiſen.“

dem Herzen unter allen Umſtänden Troſt gewährt und ihren wohlthätigen Einfluß nicht auf die engen Gränzen dieſes Lebens beſchränkt, ſondern eine abergläubiſche, ſpitzfindige, angſtvolle. Hätte dieſer Kaiſer die Zeiten Wikleffs und Huſſens, oder gar Luthers und Calvins erlebt, er hätte unmittelbar Parthey genommen, und eine Hoftheologie feſtgeſetzt, wie Juſtinian im Dreykapitelſtreit, Heraklius und Conſtans mit ihrem Ekthesis und Typus.

Wer ſollte nicht wünſchen, Carl möchte ſtatt ſo vieler frommen Stiftungen, und ſtatt ſeiner großen Reliquien-Sammlung, Freunden und Feinden Treu und Glauben beſſer gehalten haben, nicht wie jene Ebroine, die die Reliquien aus den Kapſeln herausnahmen und alsdann mit gutem Gewiſſen einen, wenn ſchon falſchen Eid darauf ſchwören zu können glaubten.

Den Ruhm aber muß man ihm laſſen, daß er ſtrenge Sitten unter der Geiſtlichkeit, die ſich ihrem hohen Berufe gemäß, nicht allein durch Worte, ſondern auch durch Werke hervorthun ſoll, durchaus gehandhabt wiſſen wollte. Zu ſeiner Zeit donnerte Johann Militz mit eben ſolchem Feuereifer wider den Verfall der Kirchenzucht unter dem Clerus, wie ſpäter Huß. Carl hieß ihn fortfahren und ſchützte ihn gegen die Vorladung der päbſtlichen Curie.

Seines Reformationsprojektes gedachten wir ſchon oben (S. 119.); aber auf die erſte verdrüßliche Miene des Pabſtes zeigte er ſich darinn eben ſo wankelmüthig, als indem er ſein allgemeines, geſchriebenes Geſetzbuch gleich zurücknahm und den Böhmen ihre alten Gewohnheiten wieder gab, die faſt von Stadt zu Stadt verſchieden, keine planmäſſige, gleichförmige Einwirkung des Herrſchers verſtatteten und dem Spiele der Leidenſchaften und der Eigengewalt den Zügel ließen.

Böhmen iſt ihm unſtreitig eben ſo großen, als Deutſchland und Italien wenigen Dank ſchuldig. Sein angebohrnes Erbkönigreich hat er nicht nur ohne Blut und ohne Koſten ungemein erweitert, ſondern auch blühend gemacht. Das bezeugt ſeine ſtaatskluge Sorgfalt für die Sicherheit der Thronfolge, ſein Caroliniſches Geſetz, ſeine groſſe Münzordnung, eines ſeiner letzten Werke. (2. Nov. 1378)

So oft er konnte, hielt er ſelbſt Landrecht, ſaß oft vor den Thoren ſeines Pallaſtes halbe Tage lang zu jedermanns Gehör, gieng manchmal, die Wünſche ſeiner Böhmen oder bemänteltes Unrecht zu erſpähen, unerkannt umher, beſuchte viele Privathäuſer, gab ſich viel mit Kindern, Handwerkern und Bettlern ab, unternahm mehrmahls, nur um die beyden Letzteren nicht erwerblos zu laſſen, große Bauten. Der Chroniſte, Albrecht von Straßburg und andere wiegen ſehr bedenklich das Haupt

darüber, daß er oft mit Bürger- und Bauern-Weibern getanzt habe, wenn ihn ſein Weg an den Plätzen des öffentlichen Vergnügens vorüberführte.

Landeskultur und Handel hat er in kurzer Zeit unendlich gehoben durch Emporbringung des Weinbaues, durch verdoppelte Sorgfalt der Pflege und durch fremde Reben, vorzüglich aus Burgund. Große Wälder wurden niedergehauen und urbar gemacht, auswärtige Getraidearten und Hopfen gebaut, Teiche gegraben, dem Bergſegen unverdroſſen nachgeſpürt, Gold und Perlen in verſchiedenen Bächen gewaſchen und gefiſcht.

Von ihm hat das Carlsbad ſeinen Nahmen, ſeine Freyheiten, und den gleich anfangs bis in die fernſten Lande verbreiteten Ruhm ſeiner Heilkraft.

Herabſetzung der Zölle, Verbindungen mit der damals ſo mächtigen Hanſee durch wechſelſeitige Vortheile, Begünſtigung jener Meſſen, auf welchen Böhmens Erzeugniſſe und Waaren den beſten Abſatz fanden, gaben dem Handel ungeheuer vervielfältigte Schwungkraft. Sein iſt der große Gedanke mittels der Moldau, die Elbe und Donau und das ſchwarze Meer zu verbinden, erneuert in unſeren Tagen durch die böhmiſch-hydrotechniſche Privatgeſellſchaft und erweitert durch die ungariſche Kanalbau-Sozietät.

Die Carlsburg (1333 bey Lucca) wider Florenz aufgeworfen, der Carlsſtein und Carlik, die berühmte Prager Brücke (1358) die St. Veitkirche auf dem königlichen Pragerſchloß, Prags und Breßlaus Erweiterung verewigen ihn, der die berühmteſten Baumeiſter Frankreichs und Italiens an ſeinem Hofe hatte.

Unter ihm hieß Rom die größte, Lübeck die ſchönſte, Nürnberg die reichſte, Prag die fröhlichſte Stadt.

Nicht vergeſſen darf auch die ſpäte Geſchichte, welche Recht und Unrecht partheylos austheilen ſoll, was er als Kenner, Freund und großmüthiger Beſchützer der Gelehrſamkeit und der Gelehrten war.

Er ſelbſt ſprach und ſchrieb fertig die deutſche, böhmiſche, franzöſiſche, italieniſche und lateiniſche Sprache. Die Hiſtorie (aller Regentenweisheit Grundlage) ehrte er beſonders. Er ſelbſt ſchrieb einen Theil ſeiner Geſchichte. *) Er rettete die,

---

*) Vielen unzweydeutigen Spuren zufolge iſt ſie größtentheils ſein eigenes Werk, obgleich ſeine Unterhandlung mit Petrarca: dieſer große Mann ſolle ſeine Werke unter Carls Nahmen herausgeben, ſonſt eben nicht das größte Vertrauen einflößen

dem Verderben nahe Handſchrift des Cosmas von Prag, dieſe unſchätzbare Quelle der älteſten Geſchichte der Czechen. Auf ſein Geheiß ſchrieben auch dazumahl Pulkawa und Marignola die alte, Neplacho, Abt zu Opawitz und Benes von Weitmühl die mittlere und neue Geſchichte Böhmens, er ließ alle Urkunden und alten Aufzeichnungen auf dem Carlsſteine ſammeln und ſetzte einen geheimen Archivar und Regiſtrator über dieſelben.

Den Geheimniſſen der Natur ſpürte er unermüdet nach, jenen beſonders, die ſich auf den Nerv aller ſeiner Unternehmungen, Gold und Silber, bezogen; denn durch Eiſen hat er wenig vollbracht. Manche ſeiner Zeitgenoſſen hielten ihn für einen Schwarzkünſtler und glaubten alles Ernſtes, er hätte den Stein der Weiſen gefunden.

Von den Künſten liebte er ganz vorzüglich die Architektur, die Uhrmacherkunſt, die Stickerey mit Gold und Silber und die Tapetenfabrikation, zu deren Förderung ließ er die berufenſten Künſtler aus dem Oriente nach Böhmen kommen.

Im Friaul, zu Siena, zu Florenz, zu Povia hat er gelehrte Anſtalten errichtet. Die Stiftung

---

würde. Carls Latein war zuverläſſig beſſer, als das ſeines Kanzlers, Johann von Neumark.

(7ten April 1348) und fortgeſetzte, groſſe Begünſtigung der Prager hohen Schule, der älteſten unter den Deutſchen und Slaven, nach dem Muſter jener zu Bologna und Paris, hatte bald die Errichtung derſelben gelehrten Anſtalten zu Wien durch den geiſtreichen Herzog Rudolph von Oeſterreich, zu Heidelberg durch den Churfürſten Ruprecht von der Pfalz zur preiswürdigen Folge.

Alles hätte er gebothen, Petrarken, Bartholo'n von Saſſoferrat, Boccaccio und Strada zu ſich nach Prag zu bringen; aber Italiens klaſſiſchen Boden und balſamiſche, ſchmeichelnde Lüfte konnte er nicht mit hin verpflanzen und ſo kamen auch ſie nicht. Der Kaiſer entſchädigte ſich durch beſtändigen Briefwechſel, wie er denn auch häufig den Leſungen ſeiner neuen Lehrer im Caroline zu Prag beywohnte, und ſich in gelehrte Streite mit ihnen einließ.

Da Carl nicht ſelber Feldherr war, that er das Weiſeſte, was er hiernach konnte. Er machte ſeine Lande ſtark und reich und voll innerer Mittel zur kraftvollen, ausdaurenden, äuſſeren Gegenwehre, er feſſelte die Herzen ſeiner Böhmen immer mehr an ſich und ſeine Dynaſtie, — Prag, Olmütz, Breßlau, Carlsſtein und ſo viele andere Plätze befeſtigete er, wohlwiſſend, wo ſich der Vertheidigung von Innen hervorſtrömende Quellen — hinlänglich — und in Sicherheit befänden, wo die

Stimme des Volks gegen den Feind ſey, komme ſelbſt, wenn jener einzelne, groſſe Vortheile erhalten habe, zuvörderſt alles darauf an, ihn aufzuhalten. — Er bewaffnete das Volk und erſparte dadurch einen guten Theil der Soldmiliz. Friedlich war er, aber nicht ungerüſtet. — Seine Staatsklugheit zu verewigen, genüget das einzige hohe Wort: (Majest. Carolin. rubr. XLV.)

„Jedwede Kriegsrüſtung muß im Frieden vollbracht werden und mit ruhigem Gemüthe. Sie iſt eitel und vergeblich, wenn ſie erſt dann begonnen wird, wenn man ſie ſchon nöthwendig braucht, wenn der Feind ſchon vor der Thür iſt ! ! ! *)

---

*) Tunc male quaeritur, quum jam imminentibus hostibus necessaria judicatur.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oeſterreicher.

XXXI.

Joſeph Freyherr von Sperges.

XXXII.

Michael Ignaz Schmidt.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Blanchre sc.

Digitized by Google

XXXI.

Joſeph Freyherr von Sperges

(auf Reisdorf und Palenz, des königlich ungariſchen St. Stephanordens Ritter, Hofrath und geheimer Staatsoffizial, auch Referendär der italieniſchen Angelegenheiten in der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzley der auswärtigen Geſchäfte, gebohren zu Innsbruck in Tyrol am 10ten Jäner 1726, geſtorben zu Wien am 26ſten Oktober 1791).

An einem der Haupteingänge Tyrols aus dem hohen Rhätien her, von Engadin und der Valtellina, ohnferne jenes rauhen Scheidepunktes, an welchem der Inn und die Etſch, einander nahe, in mildere Gegenden auseinander fliehen — liegt das Städtchen Glurns, bekannt aus den graubündtneriſchen, und aus dem vorletzten, franzöſiſchen Kriege, wo ein mordbrenneriſcher Haufen alle Gräuel des Krieges über die wehrloſen Einwohner gebracht hat.

Unter den Bürgern daſelbſt waren die Spergſer bekannt und angeſehen ſchon zu der Zeit, als ſich das an der Lanquart, am Inn, der Adda, und der Etſch gewaltige Haus der Vögte von Matſch, Grafen zu Kirchberg, ſeinem Erlöſchen näherte.

In dem Rechtsverfahren, das die nahe Gemeinde Stilfs im May 1520 alles Ernſtes gegen die, die Früchte ihres Fleiſſes verheerenden Feldmäuſe führte, (wie anderthalb Jahrhunderte vorher die Heuſchrecken feyerlich exkommunizirt worden) wurde Konrad Spergſer als Richter und mehrere ſeiner Mitbürger als Rechtſprecher, Zeugen und Prokuratoren in dem wunderlichen Streite, für und wider, aufgeſtellt.

Konrads Sohn, gleichen Nahmens, war mit Grafen Ludwig Lodron, Baſtian Schärtling von Burtenbach, Konraden von Bemelberg, Veit Waihinger, Rudolphen von Enns — einem ſchönen Kranz altritterlicher Helden, einer der vorzüglichſten Hauptleute des deutſchen Bayard, Georgs von Freundsberg.

In allen Muſterrollen Herrn Georgs leſen wir, Konradin Spergſer von Glurns oder auch kurzweg Konradin von Glurns. Im groſſen Bauernkriege, im Zuge nach Rom (1525 — 1526) hat er ſeinen treuen Muth, ſeine ausharrende Klugheit ganz vorzüglich bewährt.

Unter der vormundſchaftlichen Regierung der Erzherzoginn Claudia, und unter ihren beyden Söhnen, Ferdinand Carl und Siegmund Franz, dienten der Großvater und Urgroßvater unſers Joſeph von Sperges in verſchiedenen adminiſtrativen Stellen zu Botzen und Innsbruck.

Sein Vater war Ober- und vorderöſterreichiſcher Regierungsrath. Noch von den Zeiten der 1665 erloſchenen, abgetheilten Linie des Erzhauſes, welche Tyrol und die ſämmtlichen Vorlande (bis zum weſtphäliſchen Frieden auch das Elſaß) beherrſchte, ſtanden beyde Provinzen unter demſelben Gouvernement zu Innsbruck (bis 1752). Die Mutter unſers Sperges war Anna von Specker, Tochter eines Bergrathes in dem einſt ſo reichen und üppigen Schwatz.

Daß ſein Vater zugleich Vorſteher des geheimen Archives zu Innsbruck war (worinn ihn bald der durch unermüdeten Fleiß und raſtloſes Forſchen, durch ausgebreitete archäologiſche und hiſtoriſche Erudition bemerkenswerthe, ältere Roſchmann ablößte), entſchied die Vorliebe des jungen Sperges für Geſchichte und Diplomatik und ſeine frühe Uebung in den Nebenzweigen und Hilfswiſſenſchaften der Einen und der Anderen.

Und in der That, in der Hiſtorie unermeſſenem Gebiethe kann auch nur auf dieſe Weiſe irgend

etwas Groſſes, ja nur ſo etwas Bedeutendes geſchehen. Das Leben iſt ja ſo kurz und wie Wenigen iſt es vergönnt, an den ewigen Großthaten und an den unverwelklichen Reitzen der alten Zeit, die ungeſtöhrt vergeſſen zu dürfen, in der ſie leben! — Geſchäfte fordern den Mann ganz, der Hiſtorie erhabene Lehren ſoll er ſchon dazu mitbringen, fortſchreiten kann er dann nur, wenn er ſchon einen groſſen Vorſprung gewonnen hat. Die Knabenzeit, in der das Gedächtniß vorherrſcht, ſammle die Nahmen und Zahlen, und die chronologiſchen, antiquariſchen, heraldiſchen Kenntniſſe als Grundſtein und Bindungsmittel, — des Jünglings reiner, friſcher Sinn gebe dem farbloſen Aggregat Licht und Leben und in des Herzens „heilig ſtille Räume“ trete jetzt, was bisher nur das Gedächtniß erfüllte. — Mit Verſtand reihe und ordne der Mann Wirkung an Urſache und ergründe aus ſolchen Beobachtungen der Höhen und Tiefen, die politiſchen Geſetze und Criſen ſeines Landes, wie am Barometer die phyſikaliſchen. Der Pfad iſt der einzige. Auch Sperges betrat ihn, wie Baco, de Thou und Herzberg.

Die verſchiedenartigſten Zufälle hatten ſeit dritthalbhundert Jahren einen groſſen Reichthum der wichtigſten Papiere in Innsbruck zuſammengehäuft. Dreymahl reſidirte da eine eigene Linie. Maximilian I. welcher dies Land ſo ſehr geliebt, Er, der der Erſte Zuſammenhang und Ordnung in die Geſchäfte brachte, ſchuf hier im Mittelpunkte ſeiner

Un-

Unternehmungen nach Italien, Deutſchland und der Schweiz auch einen Mittelpunkt um die vorzüglichſten Reſultate ſeines Thuns in der inneren Verwaltung und in den äuſſeren Unterhandlungen niederzulegen. — Sein Urenkel, Erzherzog Ferdinand, Gemahl der ſchönen Philippine Welſer verſammelte die Forſcher der Geſchichte ſeines Hauſes, mit den trefflichſten Meiſtern bildender Kunſt. Gerard von Roo, Chriſtoph Putſch, der berühmte Guillimann, der tyroliſche Tſchudi Burglechner, — der Kanzler Iſaak Vollmar traten nach einander auf, hier zu erhalten, zu vervollſtändigen, zu bearbeiten, was anderwärts deſto mehr vernachläſſigt, vergeſſen, dem Zufall, den Motten und der Verweſung Preis gegeben wurde. Hier fanden ſich (in Wien wußte man's nicht) mehrere der älteſten Hausprivilegien, ein berühmtes Exemplar der goldenen Bulle, die wichtigſten Titel über die meiſten deutſchen Lande und über das, was an der Aar, Thur und Reuß, längs dem Rhein und an der Lanquart durch eine Reihe von Unfällen und Fehlern an die eidgenöſſenſchen und hohenrhätiſchen Bünde — und im Elſaß durch den weſtphäliſchen Frieden an Frankreich verlohren worden. Dahin hatte Kaiſer Siegmund vor der Wuth der Huſſiten die älteſten Reichsregiſtratur-Bücher und einen wichtigen Theil des böhmiſchen Kronarchivs geflüchtet. So erklärte es ſich, warum 1752 das geheime Staats- Hof- und Haus-archiv vorzüglich aus dem ſogenannten Schatzarchive zu Innsbruck regenerirt wurde.

Aber nicht ausſchlieſſend der Sammlung hiſtoriſcher Vorkenntniſſe und archivaliſcher Unterſcheidungsgabe weihte Sperges ſeine früheſte Jugend. Er nährte ſeinen Geiſt unabläſſig mit den Studien der Römer und Griechen. In ſeinem vierzehnten Jahre, als Thereſia und Franz aus dem, eben in Beſitz genommenen Toskana zurückkehrten nach Wien, zu ihrem Vater, Kaiſer Carl, welchen bald darauf der Tod aus ihrer Mitte nahm, verfertigte er eine Ode, die von genauer Kenntniß der Sprache, groſſer Leichtigkeit des Versbaues, nicht geringer Erudition und patriotiſchem Sinne zeugen. Manche Sinngedichte aus eben der Zeit beweiſen, Sperges habe ſeinen Martial und Owen nicht umſonſt geleſen.

Einen freundlichen Leiter fand Sperges hierinn an dem Kanzler, Joſeph Freyherrn von Hormayr (ſtarb 8ten Auguſt 1779); obwohl dieſer nur ſelten und auch da nur anonym, ſelbſt als Schriftſteller auftrat, war er gleichwohl ein eifriger Freund und Kenner der klaſſiſchen Literatur, ein gelehrter Geſchichtskundiger, *) ein wahrhaft groſſer Rechtsgelehrter. Jenen Ernſt eines alten Römers, jene zuvorkommende Förderung der Künſte und der

*) Dieß beſtätigt insbeſondere ſein Briefwechſel mit Tartarotti, Gentilotti, Muratori und dem Marcheſe Scipio Maffei.

Künſtler, jenes äuſſere Anſehen, das zugleich Vertrauen einflößte und Achtung geboth, das hat er ſo auf ſeinen jungen Freund hinübergetragen, daß die Freunde des Einen, im Anſchauen des Andern, immer an Beyde erinnert wurden und an ihren ſchönen Verein. Mit ihm war Sperges und ihrer beyder Freunde Tartarotti (Salluſt, Lucian und Grävius zugleich), Graſer und der (wiewohl ſchon nach Bayern gekommene) Sterzinger, Scopoli, Roſchmann, der ältere Vanetti und die berühmte Laura Saibante geſchäftig, zu Roveredo die gelehrte Geſellſchaft degli Agiati zu Stande zu bringen, welche ſich vorzüglich der klaſſiſchen Literatur und der Wiederherſtellung des guten Geſchmackes weihen, aber auch dem groſſen Beyſpiel thätig nacheifern ſollte, welches die faſt zugleich durch Limbrunns und Lorys Muth in München zuſammen gekommene Akademie ſchon in ihrem erſten Anbeginne für die vaterländiſche Geſchichte und deren Quellen gegeben hat.

Die alten Streitigkeiten Tyrols mit dem Hochſtifte Trient, jene mit der Republik Venedig über die wechſelſeitigen Gränzen und über die Herrſchaft des Gardaſees gaben Sperges eine neue Gelegenheit, jene ſchätzbaren Erfahrungen an Tag zu legen, welche er in den Archiven geſammelt hatte. Zum Behufe beyder Angelegenheiten durchreiſte er (wie wenigen vaterländiſchen Geſchichtſchreibern iſt dieſer nothwendige und groſſe Vorzug zu Theil geworden?) ſein Vaterland nach allen Richtungen.

Kein Berg blieb unbeſtiegen, kein Thal unbeſucht. Auf Tyrols unterirdiſche Reichthümer gieng ſein vorzüglichſtes Augenmerk. Das Alles ſetzte ihn in den Stand, ſeine treffliche Landkarte des ſüdlichen Tyrols zu verfertigen, welche der berühmte Hirte, Peter Anich, in der Folge ſeinem groſſen und wahrhaft bewunderungswürdigen, tyroliſchen Atlas zum Grunde gelegt hat.

In der Auseinanderſetzung der Gränzirrungen mit dem venetianiſchen Freyſtaate hatte er ſich als Aktuar der k. k. Bevollmächtigten, des Landeshauptmanns Paris Dominikus Grafen von Wolkenſtein und des Kanzlers Freyherrn von Hormayr mit groſſem Nutzen verwendet. — Inzwiſchen hatte auch der (1752) zugleich mit dem Oberſthofmeiſter, Grafen von Uhlefeld (Enkel jenes durch ſein Glück und Unglück weit berühmten däniſchen Staatsmannes) aus dem Miniſterium der auswärtigen Geſchäfte getretene Referendar, nunmehrige böhmiſch-öſterreichiſche Vizekanzler, Johann Chriſtoph von Bartenſtein, auf Befehl der unſterblichen Thereſia in der kaiſerlichen Burg zu Wien, ein Centrale aller auf irgend ein inneres oder äuſſeres Staatsintereſſe Bezug habenden Urkunden errichtet. Der Hofrath Anton Theodor von Roſenthal kam in jener Abſicht wie zuerſt nach Gratz, und dann nach Ungarn und nach Böhmen, auf den Carlſtein und nach Prag, — ſo jetzt auch nach Innsbruck und fand dort einen ſolchen Reichthum von Materialien und eine ſo

weit gediehene Vorarbeit, daß er dankbar, oder eigentlich nicht mehr als gerecht, gegen deren vorzüglichſten Theilnehmer und Förderer, gegen unſeren Sperges, ihn als Offizialen in das Wiener Haupt- und Staatsarchiv vorſchlug, wozu ihn auch die Kaiſerinn-Königinn unverzüglich ernannte, der er ſchon aus den Negotiationen mit Venedig rühmlich bekannt war. Eben befand er ſich auf höheren Ruf mit dem Finalreſultate derſelben in der Kaiſerſtadt und — er blieb in Wien, weil man einen Geiſt- und Kenntnißreichen, unverdroſſenen und vaterländiſch geſinnten Arbeiter billig für einen Gewinn hielt, den man nimmermehr aus den Händen laſſen dürfe.

Zu kurz für die Wiſſenſchaft, zu kurz für ſeine eigene Vorliebe durfte er ſich mit der Vergangenheit beſchäftigen. Die Eigenheiten der Zeiten ſind wohl viele und vielerley geweſen, aber die Zeit war noch nicht da, in der man ſich in Verlegenheit befunden hätte, durch den Ueberfluß ſolcher, an Kopf und Herz gleich trefflicher Männer!! Der Staatsrath und geheime Referendar in auswärtigen Angelegenheiten, Friedrich Freyherr von Binder, (M. S. XII. Bändch.) eben der, welcher Loudons Heldengeiſt allen Gegenſtrebungen der verdunkelten Mittelmäſſigkeit, der nicht immer auch mit eigenem Verdienſt prangenden hohen Geburt, der ſtrafbaren Intrigue zum Troz — in eine große, gemeinnützige Wirkſamkeit hervorgerufen, dieſer zog ihn

aus dem Archive hinüber in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Da bearbeitete er nun unter des unvergeßlichen Kaunitz Auſpicien und unter Binders Leitung die Geſchäfte mit gemeinen drey Bünden und mit Venedig, Tyrols alten Nebenbuhlern und Nachbarn, dann die mit Genua und mit den Höfen von Turin, Modena, Florenz, Neapel, mit jenem von Rom und noch mehr mit ſeiner Dataric, die von dem fünfhundertjährigen Irrwahn noch immer nicht zurückgekommen war, obgleich Stellvertreterinn einer bloß geiſtlichen Macht, dennoch nicht mit dem Geiſte der Zeit fortgeſchritten zu ſeyn.

Als Bearbeiter eben dieſer letzteren Angelegenheiten wurde Sperges vorzugsweiſe das ausübende Organ, durch das die, dem Bedürfniſſe des Moments und den geheiligten Rechten der Krone gleich angemeſſenen Verfügungen Thereſiens in Publico-ecclesiasticis mit eben der Mäſſigung vorgetragen, als ſie in Rom beharrlich durchgeſetzt wurden. Riegger, Stock, Rautenſtrauch, Kollar, Eybel, Pehem und Andere ſahen ihre Saat unter ſeinen Händen reifen, und wer die Welt auch nur etwas kennt, weiß, daß es für Müh und Arbeit, für Beſchwerden und Verfolgung, für Herrſchende und Dienende, für Gelehrte und Soldaten kei-

nen heilendern Balſam und keinen kräftigern Antrieb gebe, als: das Gelingen.

Mit den Intereſſen und mit der Tendenz ihrer geſammten Nachbarſchaft bekannt, erhielt Sperges auch das überaus wichtige Referat der öſterreichiſchen Lombardey.

Die Umgebung eiferſüchtiger Nachbarn, welche den Willen und größtentheils auch alle die lokalen Mittel hatten, auf dieſem Punkte über das mächtige Oeſterreich zu gewinnen, und das Eden der Lombardey entweder in der Nützung oder in der Ausfuhr ſeines Reichthums zu hemmen, oder ihm das Wenige, was es von Auſſen bedurfte, abzugeitzen, die Fiskalrechte verkürzt oder verfallen, die meiſten Regalien verpachtet, Prohibitivgeſetze eben ſo ohne Zahl, wie ohne Befolgung, die Gerichtshöfe der weſentlichſten Verbeſſerungen bedürftig; — das waren die Ausſichten, unter welchen Sperges dieſen Geſchäftszweig übernahm. Binnen kurzer Zeit bewirkte ſeine Einſicht, Redlichkeit und Thatkraft einen ſolchen Umſchwung, daß Thereſia freudig davon überraſcht, den Hofrath Sperges mit dem Stephansorden zierte und in den Freyherrnſtand erhob. — Firmian als bevollmächtigter Miniſter und Sperges als Referendär! — wer ſollte nicht gerne verhandeln mit ſolchen Männern, wer ihrem Willen mißtrauen oder ihrer Einſicht?

Was er einſt für Roveredo geweſen, das wurde er auch für die Akademie zu Mantua, für die Univerſität von Pavia, für Maylands und Monzas gelehrte Anſtalten — endlich für die groſſen Theils auf ſeinen Betrieb verbeſſerte und gehobene Akademie der bildenden Künſte zu Wien. Er, welcher ſein Vaterland bis in den Tod über Alles liebte, und die erſte und thätigſte Stütze aller ſeiner Landsleute war, genoß als Präſes der Akademie die Freude, unter ihren vorzüglichſten Mitgliedern vor und nach ihm, ſo viele Tyroler zu ſehen, an Strudel, Zacherl, Gfall, Platzer, Donner, Mesmer, Vinazer, Kininger, Schletterer, Heferl, den drey Unterbergern, Zauner, Knoller und Pichler. — Nicht minder wirkte für Wiſſenſchaft und Kunſt ſein Briefwechſel mit Vanetti, Denis, Liesganig, Riegger, Boscowich, Scopoli, Spallanzani, Frank, Landriani, Radaelli, Allegrantia, Giulino, Ferrari, Saavi, Griſelini, Verri, Dionyſi, Dalham, Tamburini, Voltejo, Crispo, Michaeler, Reiber, dem Fürſtabte von St. Blaſien, Gerbert, und ſo vielen Andern, an hundert Orten und wieder in jedweder Zeile der unverkennbare, unverfälſchte Abdruck ſeiner Liebe des öſterreichiſchen Gemeinweſens und alles Schönen, Guten und Nützlichen, vielfältig auch wohl der ſelbſt verläugnenden Beſcheidenheit eines ſtoiſchen Weiſen. Auch hat er wirk-

lich das Zeitalter Joſephs, unſeres Mark Aurel geſchmückt.

Thereſia, Joſeph und Leopold, der dieſen treuen und einſichtsvollen Diener nur um wenige Monathe überlebte — und Kaunitz, der ſeinen Mann und was an ihm war und nicht war, in ſeiner bedächtlichen Weisheit faſt immer richtig erkannte und würdigte, (eine Gabe, woran es genialiſcheren ſowohl als liſtigeren Köpfen gar oft gebrach) überhäuften ihn mit den ſchmeichelhafteſten Beweiſen des Vertrauens auf ſeine, ſtets nüchterne, vielſeitig gebildete Geiſteskraft, auf ſeinen beharrlichen, unermüdbaren, unbeſtechlichen Willen, auf ſeine hohe Verläſſigkeit.

In einer ſchweren Krankheit 1784, während welcher Joſeph rührend bezeigte, wie er's wohl fühle, was es ſey, ſolch einen Mann beſitzen und ihn verlieren, verfaßte Sperges ſich eine Grabſchrift, die anſpruchslos wie er ſelbſt, gleichwohl ſeinen inneren Sinn vortrefflich ausſpricht:

Munera et honores in republica
Sine ambitu adeptus,
Sine invidia gessit,
Sine fastidio reliquit
Spe melioris vitae.

Mit jener heitern, ruhigen Milde, welche all ſeiner Handlungen eigenthümliches Gepräge war, entſchlummerte er auch in den Armen ſeines Landsmannes, Zöglings und Freundes, des Hofrathes der Staatskanzley, Carl Freyherrn von Daiſer.

Ein guter Theil ſeiner kenntnißreichen Briefe, ſeiner Gedichte, ſeiner Inſchriften (Alles in der Römerſprache), erſchienen unmittelbar nach ſeinem Tode.

An den, über die ſtreitige Herrſchaft des Gardaſees zwiſchen Oeſterreich und Venedig gewechſelten Streitſchriften, hatte Sperges den vorzüglichſten Antheil. Bey der Gelegenheit, als 1765 Franz und Thereſia ſich nach Innsbruck erhoben, dort das Beylager des Erzherzogs, nachmahligen Kaiſers Leopold mit der ſpaniſchen Infantin, Marie Louiſe, zu feyern, ſchrieb Sperges die ungemein ſchätzbare Geſchichte der tyroliſchen Bergwerke, eben ſo merkwürdig durch ihr hohes Alter, und durch ihre frühen Bergrechte, als durch den ungeheuern Reichthum, der eben als unter und durch Maximilian I. und Carl V. die ganze Geſtalt der groſſen Geſchäfte ſich änderte, aus ihrem Schooſe ans Licht trat.

Höhere, mehr in das ernſte Leben eingreifende Geſchäfte hinderten Sperges, der Hiſtorie der

tyroliſchen Metallgruben auch jene ſeiner uralten und reichen Salzwerke zu Hall beyzugeſellen, welche von Alterthums-Unkundigen ſo oft mit dem bayriſchen Reichenhall und mit dem ſalzburgiſchen Hallein verwechſelt wurden.

Allein dieſelbe Abhaltung trat bey einem viel bedeutenderen Unternehmen gleichfalls ein. Sperges hatte die Geſchichte ſeines Vaterlandes zum Lieblingswerk ſeines Lebens erkohren. Im Excerptenfleiß, in ſeiner Vorliebe zur Naturgeſchichte dem älteren Plinius ähnlich, hatte er als Jüngling auf unzähligen Fußreiſen die Phyſiognomie des Landes nach ihren groſſen Umriſſen ſtudirt, nach dem Streichen und der Geſtalt der hier mit ewigem Eiſe bedeckten, dort mit Reben und Oehlbäumen üppig prangenden Berge, nach den Schluchten, welche ſich die gewaltigen Wäſſer zum Ausgange gebrochen haben, nach den Erzeugniſſen, wodurch der ſo verſchiedenartige Boden ſeinen Bewohnern Beſchäftigung und Nahrung und — nach dieſen Sitten und Intereſſen und aus dieſen Geſetze gegeben hat.

Das Innsbrucker Archiv hatte ihm ſein Jugendberuf entſchleyert. Nicht allzuhäufiges, perſönliches Vertrauen öffnete ihm auch die meiſtens ängſtlich verſchloſſenen Urkunden-Gewölber der tyroliſchen Hochſtifter, Klöſter, Städte, und mancher alten Ritterburg. Mit ſeiner eigenen, deutlichen

und ſchönen Hand kopirte er an 2000 Urkunden (wiewohl faſt nie mit archivaliſcher Genauigkeit, ſein Zweck dabey war der hiſtoriſche). Was er nicht abſchreiben konnte, zog er vollſtändig und treu aus. So auch alle die Stellen der Alten, der Chroniken der mittleren Zeit, der neueren Geſchichten, in ſo ferne ſie ſein Vaterland und deſſen Schickſale berührten. Ordnen oder bearbeiten konnte er dieſe bedeutende Sammlung nicht, aber für eine Geſchichte Tyrols im Mittelalter, vorzüglich in des groſſen Mainhard Zeit (M. S. oben) beſtimmte Sperges teſtamentariſch ein, durch zufällige Umſtände, unerfüllt gebliebenes, Vermächtniß. Nach zehnjähriger Vergeſſenheit übernahm es endlich der Enkel ſeines Freundes, der gleichfalls in der Staatskanzley dienende, und dem geheimen Staats- und Hausarchiv vorſtehende Verfaſſer dieſes Plutarch, dieſe Materialien aus ſeinen eigenen Sammlungen um die Hälfte vermehrt, herauszugeben, als redende und lehrreiche Beylagen der Geſchichte Tyrols, die er (1805) nach eigenem Plane begonnen hat.

Ein eben ſo ſchönes Vermächtniß machte er zum Beſten ſtudierender Jünglinge aus dem vaterländiſchen Adel.

Die (nun auch aufgelößten) vier Stände Tyrols, Adel, Prälaten, Bürger und Bauern, ſetzten dem Manne, der dem heimathlichen Boden das

Geſchenk des Lebens und der erſten Erziehung ſo reich vergalt, in der ſtändiſchen Kirche bey Mariehilf zu Innsbruck ein einfaches, ſprechendes Denkmahl aus vaterländiſchem Marmor, durch den vaterländiſchen Künſtler Sandtner.

XXXII.

Michael Ignaz Schmidt.

(K. K. wirklicher Hofrath und Direktor des geheimen Staats- Hof- und Hausarchives in Wien, gebohren in dem würzburgiſchen Städtchen Arnſtein 30ſten Jäner 1736, geſtorben zu Wien am 1ten November 1794).

Schmidts Vater diente dem Hochſtifte Würzburg als Akziſe-Oberzöllner und Waldrechnungsführer in dem Landſtädtchen Arnſtein. Aus vier an Geiſt und Körper ſehr ähnlichen Brüdern war Michael Ignaz der Jüngſte. Alle vier traten in den geiſtlichen Stand. Der dritte, anfangs Jeſuit, wurde dann Referendar, endlich Weihbiſchof zu Speyer.

Bis in das dreyzehnte Jahr beſorgte ſein Vater des hoffnungsvollen Sohnes Erziehung ſelbſt, mehr mit Fleiß und Glück, als mit reifer und rei-

Digitized by Google

Digitized by Google

cher Kenntniß des ſchwierigen Geſchäftes. Er brachte dem Sohn die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache bey, und der Muſik, die er ſelbſt vorzüglich liebte.

Darauf ſendete er ihn nach Würzburg auf das Gymnaſium, das der Fürſtbiſchof Julius neben ſeinem groſſen Hoſpitale geſtiftet hatte. Unter ſeinen Lehrern (insgeſammt Jeſuiten) ſind Schwan, Flucke, Fröhlich, Henner und Huberti nicht ganz unberühmte Nahmen.

Eine kurze Zeit ſchien auch Schmidt entſchloſſen, ſich dem Orden ſeiner Lehrer beyzugeſellen, aber bald trat er in das Seminarium für Weltgeiſtliche, wo eben der Regens desſelben, Barthel, Gründer einer beſſeren kanoniſtiſchen Schule, den Jeſuiten den Handſchuh hingeworfen und durch ſeine Gelehrſamkeit, durch das Feuer ſeines Vortrags und durch ſeinen Muth eine Rivalität geweckt hatte, die für die Wiſſenſchaften ſelbſt und für die Bildung der jungen Geiſtlichen von den beſten Folgen war. Der geiſtliche Rath Brand, Vorſteher der Univerſitätsbibliothek, machte dem wißbegierigen, jungen Manne die hochwillkommene Gelegenheit, ſich mit den Schätzen derſelben vertraut zu machen. Freudig wendete Schmidt jede freye Stunde hierzu an. Er bekam auch Bücher auf ſein Zimmer und wozu der Tag nicht hinreichte, dazu würde er die Nächte verwendet haben, hätte nicht die frühe Schwäche

ſeiner Augen ihn genöthigt, ſeinem Fleiſſe Schranken zu ſetzen.

Von Schmidts theologiſchen Profeſſoren aus dem Jeſuitenorden zeichnete ſich vorzüglich aus, Wiedenhofer, als der erſte, mehr praktiſche Pädagog und Katechet, Daude, in ſeinem Fache, der Kirchengeſchichte, reich an mannichfaltigen und ſchön zuſammengereihten Kenntniſſen, Voit und Kilber, tiefgelehrte, ſyſtematiſche Dialektiker, Munier, ein in den Alten und in den Kirchenvätern überaus beleſener, liberaler, in der Aeuſſerung ſeiner freymüthigen Denkart nur durch ſeine Ordensverhältniſſe zurückgehaltener Mann. Philippi und Bornicke (welcher Letztere noch als Konſiſtorialkanzler in Salzburg lebt) waren ſeine vorzüglichſten Mitſchüler und Jugendfreunde.

Fünf Jahre hatte Schmidt im Seminarium den Studien ſeines künftigen Berufes obgelegen. Nun kam er als Kaplan nach Haßfurt. Aber bald öffnete ſich ihm ein ſchönerer Wirkungskreis im Hauſe eines der wärmſten Freunde alles Schönen und Nützlichen, des Oberhofmeiſters von Rottenhan in Bamberg. Er ſollte den jüngſten Sohn dieſes trefflichen Mannes erziehen, in deſſen Hauſe die deutſchen und franzöſiſchen Muſen einheimiſch waren, alle beſſeren Köpfe Bambergs ſich in einem gemeinnützigen Kranze verſammelten und ſelbſt dasjenige nicht unbeachtet gelaſſen wurde, was auf

all=

allgemeine Verbreitung beſſerer Grundſätze über Staatskunſt und Staatswirthſchaft Einfluß haben konnte. — Sickingen, beyde Erthal, Seelmann und Schmidt waren nebſt dem Herrn des Hauſes die vorzüglichſten Glieder dieſes Zirkels, der aber leider allzukurz beſtand und doch genug geleiſtet hat, um unvergeſſen zu bleiben, da Schmidt hier den Grund gelegt hatte, zu ſeiner ſcharfſinnigen Geſchichte des Selbſtgefühls und den Plan entworfen, zu ſeiner Geſchichte der Deutſchen.

Der Oberhofmeiſter von Rottenhan zerfiel nähmlich mit ſeinem Fürſtbiſchof und begab ſich auf ſeine ſchwäbiſchen Güter. Schmidt folgte ihm dahin nach Neuhaus. Des Herzogs Carl zu Würtemberg nahes Hoflager in Stuttgard zog dazumahl alle Freunde des Schauſpieles, Geſanges, der Künſte und ſelbſt ernſterer Wiſſenſchaften überhaupt und rauſchender, prachtvoller Eindrücke unwiderſtehlich an ſich. Auch Schmidt ſchien einen Augenblick lang mit fortgeriſſen und abgehalten von der nahen Ausführung ſeines ſchönen Entwurfes.

Sickingen brachte Schmidt als Subregens des fürſtbiſchöflichen Seminariums nach Würzburg zurück. Die nochmahls auf kurze Zeit übernommene Ausbildung adelicher Zöglinge vertauſchte Schmidt 1771 mit der, in ſein Vorhaben weit mehr eingreifenden Stelle eines Univerſitätsbibliothekars.

Es wurde (1773) eine Kommiſſion zur Reform des Erziehungsweſens ernannt und Schmidt Mitglied derſelben, darauf auch Beyſitzer der Berathungen der theologiſchen Fakultät, (1774) geiſtlicher Rath und ordentlich öffentlicher Lehrer der deutſchen Reichsgeſchichte; 1773 verlieh ihm der Fürſtbiſchof das Beneſiz zu St. Andre.

Carl von Dahlberg kam nach Würzburg, dort als Domherr ſeine erſte Reſidenz zu machen. Die Akademie zu Erfurt, gemeinnützig, ja einige Momente lang glänzend, ſo lange Dahlberg als Statthalter ihr Leben gab, ernannte Schmidt zu ihrem Mitgliede.

Für die Geſchichte der vergangenen, für die Erziehung der kommenden Geſchlechter war Schmidts Lebensplan entworfen. Ueber die Letztere, die ihm nicht minder am Herzen lag, trat er in fortgeſetzten Briefwechſel mit dem Abte Felbiger zu Sagan in Schleſien. Ihm ſendete Schmidt zur Beurtheilung ſeinen: „Methodus tradendi prima elementa religionis sive catechizandi" — und ſeinen: „Entwurf der Würzburger Schuleneinrichtung."

Emſigen Antheil nahm er auch, vereinigt mit dem gelehrten Bibliothekar der Benediktinerabtey Banz, Plazidus Sprenger und mit ſeinem Freunde, Kolumban Rößer, an dem: „Fränki-

ſchen Zuſchauer, — einer hiſtoriſch-philoſophiſchen und ſelbſt theologiſchen Zeitſchrift, welche anfangs ganz gegen die Jeſuiten gerichtet war, die ſich durch eine wahrhaft Ariſtophaniſche Farce: „Die fränkiſchen Zuſchauer auf der Bühne“ (Spectatum veniunt, spectentur et ipsi) zu rächen ſuchten.

Ihre Auflöſung trat aber ſchnell dazwiſchen und das Blatt ſprach, ſtatt bloß einer Parthey zu dienen, die reine Stimme nützlichen Wiſſens und kräftiger Verbeſſerung aus. Die „Würzburgiſche gelehrte Zeitung, die Literatur des katholiſchen Deutſchlandes“ genoſſen eben ſo eifriger Unterſtützung unſeres Schmidt.

Auch als Cenſor that er für die Verbreitung wahrer Aufklärung, für die Unterdrückung des Zunftgeiſtes, für die Ermunterung jedes guten Willens das Möglichſte, unzähliger Verdrießlichkeiten unbekümmert, welche davon unzertrennlich ſind, indem der Menſch noch nicht gelebt hat, der es allen Partheyen hat recht machen können. Am wenigſten iſt das demjenigen vergönnt, welcher bloß das Wahre und Gute allein im Auge hat, eben weil dieſer zu keiner Parthey gehören kann.

Ein rechter Cenſor (Schmidt zeigte durch ein volles Jahrzehend, daß er das ſey) muß ſeiner ſelbſt zweyfach vergeſſen, nähmlich ſeiner Privat-

meinung und noch mehr ſeiner Privatruhe. — Er muß (der Platz iſt wichtiger als man denkt) das Gute nicht nur überall erkennen, ſondern auch verfechten; — nicht mit der Weisheit, die den Dachſen oft zu ſtatten kömmt, aber in Feld und Rath ſchon ſo oft verderblich war. nur denken, wie er ſich bedecke, wie man ihm auf keine Weiſe zukommen, wie er für jeden Athemzug gleich ein Papier aus der Taſche ziehen möge, — ſondern wenn es gilt, ſich frey hervorſtellen an des Schriftſtellers Platz.

Gediegene Goldklumpen werden gar ſelten gefunden. Im beſten Buche finden ſich nachläſſige, irrige, auch wohl nachtheilige Stellen. Der Verſtand der Leſer iſt das Feuer, das die Schlacken läutert und nur das Edle behält.

— Ubi plurima nitent
Non ego paucis offendar maculis.

Woran gar nichts zu tadeln iſt, daran iſt gewöhnlich auch nichts zu loben. — Deſto ſtrenger, unerbittlicher aber ziehe der gewiſſenhafte Cenſor zu Felde gegen alles Geſchmack = Sinn = und Markloſe, gegen die Ausgeburten der Mittelmäſſigkeit, der Ohnmacht oder des Hungers, gegen Alles, was weder im häuslichen, noch im öffentlichen Leben nützen kann.

Gleich als der erſte Band der Geſchichte der Deutſchen hervortrat, erſchienen davon ſchon drey Ueberſetzungen ins Franzöſiſche mit ſehr ungleichem Glücke. Wir werden unten des trefflichen Werkes näher gedenken. Es zog mit Recht aller deutſchen Denker Augen auf ſich. Rom oder vielmehr deſſen Nuntien in Deutſchland wurden darob unruhig. Die gleichzeitigen Bewegungen gegen einen geiſtlichen Staat im weltlichen Staate ſchienen ihm das Werk bedenklich zu machen. Vielleicht hätte Schmidt es nicht einmahl vollendet, wäre er in Würzburg geblieben; aber bald erhielt er den Ruf nach Wien, der ihn jedweder weiteren Verfolgung entzog.

Die Sorgfalt, den ausgezeichneten Mann in ihres Hauſes Dienſte zu bringen, reihet ſich ſchön an ſo viele andere Herrſcherzüge der groſſen Thereſia. Joſeph und Schmidt ehrt das allgemein bekannte Geſpräch: „Das Vertrauen auf ſeine Unpartheylichkeit habe (ſprach Schmidt) durch ſeinen Eintritt in öſterreichiſche Dienſte etwas gelitten, gleichwohl kenne er redlich kein Regentenhaus, das den unpartheyiſchen Geſchichtsforſcher weniger zu ſcheuen habe, als eben dieſes“ — und Joſephs erhabenes, unvergeßliches Wort: „Das muß wohl von ſelbſt vergehen, zeigen Sie ſich nur feſt als den alten. Schonen Sie Niemanden, auch mich nicht, wenn Sie mit ihrer Geſchichte ſo weit kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler ſollen unſere Nachkommen belehren.“ —

Rührend iſt der Antheil, welchen Löhr und Martini daran nahmen, Schmidt nach Wien zu bringen, zuerſt nur, damit man ihm alle Archive öffne und er zur Fortſetzung ſeines wichtigen Werkes noch nie gebrauchte, unermeßliche Materialien gewinne, dann aber, daß er daſelbſt bleibe.

Nach des verdienten Hofraths von Roſenthal Tode (1780) ſchlug Kaunitz unſern Schmidt zum Direktor des geheimen Staats= Hof= und Hausarchives vor, mit dem dieſer Stelle anklebenden Charakter eines wirklichen Hofrathes. Schmidt wurde auch Beyſitzer des Cenſurkollegiums und der Studien=Hofkommiſſion. Ferners erhielt er noch die Beſtimmung, Josephs Neffen und präſumtivem Thronfolger, welchen unſer Aller Herzen nennen, Vorleſungen aus der Geſchichte zu geben. Und welche Wiſſenſchaft wäre wohl für den angehenden Erben ſo vieler Reiche wichtiger geweſen, als die Hiſtorie und wer mehr als Schmidt zum Lehrer derſelben berufen?

Seine Lebensart in Wien war äuſſerſt einfach, ſein Umgang beſchränkt auf den Prälaten von St. Dorothea, Baron Kreſel, van Swieten, Hofrath Zippe, Profeſſor Danneumayr, Reichshofrath Werner.

Für das Archiv ſelbſt hat er ſehr wenig thun können, einzig vertieft in das groſſe Werk ſeiner

Geſchichte der Deutſchen, das er bis auf den XI. (in der neuen Ausgabe XIV.) Band vollendete. — Nur ſchrieb er eine Vorrede zu des geheimen Archivs-offizialen, Joſeph Hellwig, vortrefflichem chronologiſch-kritiſchen Werke: „Zeitrechnung zur Erörterung der Daten deutſcher Urkunden.“ (1787.)

Steigende Augen- und Körperſchwäche und unverhältnißmäſſige Schwere des letzteren, haben Schmidts regen Geiſt, wie natürlich, mit zunehmendem Alter abgeſtumpft und ihn, der ſeine ſonſt täglichen Spaziergänge in den Prater und Augarten mühſam fortzuſetzen ſtrebte, nur mehr für den Zirkel ſeines würdigen Hausfreundes, des Profeſſors der Univerſalhiſtorie, Mumelter, und zuletzt für die Freuden von Lyäus und Ceres empfänglich gemacht. Ein Schlagfluß endete ſein Leben unvermuthet.

Aus den noch unbearbeiteten Zeiträumen ſeiner deutſchen Geſchichte fanden ſich kaum einige neunzig, wenig bedeutende Blätter. Von der Tendenz und dem Verdienſt dieſer Hiſtorie reden wir am Schluß noch einige Worte, ſchweigen aber gerne von der Fortſetzung.

Schmidt war von mittlerer Gröſſe, ziemlich verhältnißmäſſig gebaut, im Alter aber korpulent und ſchwerfällig. Die Miene drückte Gutmüthigkeit und nachdenkenden Ernſt aus; Gang, Sprache,

und Betragen gemüthliche, ungern geſtöhrte Ruhe, Bedachtſamkeit, ja Schüchternheit. Starke Leidenſchaften haben ihn nie bewegt, und er iſt darum wohl nicht unglücklich zu achten.

In ſeine Geſchichte hat er gelegt, was er wußte und war. Wer ſie richtig beurtheilt, mißt auch richtig den Umfang ſeines Geiſtes, deſſen Kräfte und Lücken. — Schmidts Hiſtorie der Deutſchen iſt entſchieden bisher die vorzüglichſte, obwohl keine vollkommene, keine wahrhaft klaſſiſche.

Schmidt hatte durchaus kein poetiſches Gemüth, das heißt, nicht jenen auffaſſenden und darſtellenden, warmen und erwärmenden, ergriffenen und hinwieder ergreifenden Sinn, durch welchen Machiavellis Discorſi über des Livius erſte Dekaden weit über dieſe Dekaden jenes breiten, ängſtlichen, obgleich noch vom Wiederſchein des alten Heldenglanzes ſtrahlenden Redners, hervorragen.

Wem der Götterfunken jenes Sinnes nicht ward, der wird den Giebel der Griechen und Römer und einiger Britten und eines Schweitzers nie erreichen, ſondern mit allen Vorzügen doch immer nur ſo ſchreiben, wie die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Alle, wie die meiſten Italiener, *) aus den Deut-

*) Auſſer Machiavell, Guicciardini.

ſchen Viele, aus den Engländern Einige. — Kann man nicht ſagen, daß ſich die älteſte Dichtung der Geſchichte, die älteſte Geſchichte der Dichtung *) nähere? Die Wahrheit liegt beyden zum Grunde. Erdichten **) iſt neuer.

Das Schönſte, Nützlichſte und Wahrſte in den Geſchichten iſt ſehr oft dasjenige, was der Erzähler weder ſelbſt geſehen, noch gehört, noch auch anderswo geleſen hat. Aber das muß ihm Phoibos eingegeben haben, nicht Ormes.

Seinem urſprünglichen Plane: „zu zeigen, wie Deutſchland ſeine dermahligen Sitten, Aufklärung, Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, hauptſächlich aber ſeine, ſo ſehr auszeichnete Staats- und Kirchenverfaſſung bekommen habe" — iſt er treu geblieben. Daß ſeine Hiſtorie, ſtatt wie ers in ſeiner Vorrede angab auf IV — V., zu XI. Bänden anwuchs, mag jener tadeln, welcher nicht erwägt, den ihm nach der Zeit zugewachſenen, übergroſſen Vorrath von Materialien, das viele Neue

*) Homer, Herodot.

**) Daher Quintilian: Historia est proxima poetis et quodammodo carmen solutum - totumque opus non ad Actum rei (id est, ut quis reus agatur) pugnamque praesentem, sed ad memoriam posteritatis et ingenii famam componitur. Ideoque et verbis liberioribus et remotioribus figuris narrandi taedium evitat.

und Berichtigende, das er auf dieſem Wege gab — und wie die Schranken der groſſen Geſchäfte auch ungeheuer erweitert wurden, als „Weſteuropa in allen ſeinen Theilen vollkommen bevölkert und in die Reife deſſen gekommen war, was der europäiſche Geiſt hervorbringen ſollte, als die zahlloſen Inſeln erſchienen, und die unermeßliche und unerſchöpfte n e u e Welt, auf daß in der a l t e n nicht dienen m ü ſſ e, wer nicht will.“

Unermüdetes, verſtändiges Sammeln aus bekannten und unbekannten Schriften, Ausſcheidung des Brauchbaren, Anreihung an einen fortlaufenden Faden, Vollſtändigkeit ohne Ueberladung und Deutlichkeit ohne Ideenarmuth, Billigkeit, beſcheidene Freymüthigkeit ſind eben ſo G r u n d e i g e n ſ c h a f t e n als anerkannte V o r z ü g e dieſes vielbedeutenden Werkes.

Dagegen aber vermißt man Feuer und Innkraft, und jenes Eindringen in den Kern der Ereigniſſe und in die Tiefen der Gemüther, jenes Wetterleuchten, das aus einem ſtürmiſchen Dunkel hervorbrechend, plötzlich einen ganzen Umkreis erhellt, jene feinen und tiefen Einſchnitte, die keine Zeit verwiſcht, die die ſpät'ſten Jahrhunderte noch fühlen m ü ſſ e n; endlich vermißt man auch einen eigentlich v a t e r l ä n d i ſ ch e n Zweck, welcher macht, daß die Geſchichte einer einzelnen, griechiſchen Stadt oder einer einzelnen Fehde, oder eines kleinen armen Frey-

ſtaates, noch immer geleſen werden, während die Zeitbücher groſſer Reiche untergegangen ſind: ein Zweck und ein Geiſt, der aber leider in Deutſchland nicht mehr wehte, ſeit dieſes Reich in zwey groſſe Hälften ſcharf auseinander geſchieden, vom unglücklichen Hange der Vereinzelung getrieben, aus lauter Liebe zur Freyheit ſeiner Auflöſung entgegenſchritt.

Des Zaubers der Charakteriſtik hat Schmidt ſich nie bedient. Seine Helden ſind nur durch allgemeine Ausdrücke von Lob und Tadel unterſchieden, ſtatt genauer, Jedweden insbeſondere und nur ihm zukommenden Bezeichnungen.

Er war nur Gelehrter, nicht der Mann der Welt und der Geſchäfte, wollte nur unterrichten, nicht aneifern und aufrufen. Jene Flamme der Griechen und Römer, das: „für Eines wider Alle" war nicht in ihm. Von den, noch vor ſeinem Tode geſchehenen, ungeheuern Ereigniſſen hatte ihm nichts geahnet. Er ſah nur Formen und Inſtitutionen, nur was hätte ſeyn ſollen. Der Begeiſterung konvulſiviſche Kraft, meinte er, würde ſchon wieder verlöſchen und man alsdann bald wieder eben ſo ruhig darauf einhertreten können, wie auf erkalteter Lava.

Mit Recht ſuchte er zwar Deutſchlands Verfall da, worinn er einzig zu ſuchen iſt, in der mehr und mehr verringerten Macht des Reichsoberhaup-

tes; aber ſein Auge, an die gothiſchen Zierden und Erker gewohnt, hielt das im frommen Glauben noch für einen Staaten-Bund und Zuſammenwuchs, was ſchon damahl in der That vielmehr ein Staaten-Bruch, ein allmähliches Auseinanderfallen war.

Ihm (eben weil er's mit keiner Parthey hielt) wurde ganz ungerecht eine dreyfache Partheylichkeit zur Laſt gelegt: von den Proteſtanten jene gegen die Reformation, von den Katholiken jene gegen Rom, von allen beyden die für Oeſterreich.

Sein ſcharfſinniges Urtheil über die Reformation (wir haben deſſen im VII. und VIII. Bändch. dieſes Plutarch umſtändlich erwähnt) und deren politiſche Folgen hat wohl durch alle die Satisfaktionen, Demarkationslinien, Separatfrieden, Säkulariſationen, Indemniſationen und dadurch, daß die Weihe der Kraft, im Augenblicke wo es galt, ſtatt in der wirklichen Welt — nur auf den Brettern ſtolzirte, eine unvergeßliche Beſtättigung erhalten, für alle, welche nicht auch jetzt noch, den Geiſt der Controvers dem Geiſte des Gemeinweſens vorziehen und nur in Trennung und Aufreitzung, Ruhe für ihr eigenes, uneiniges Innere ſuchen.

Schmidt hat im Ganzen ſeine Individualität redlich beherrſcht, aber über den Geiſt ſeiner Zeit, die wenigſtens an groſſen Beyſpielen bürgerlicher

Tugend nicht die reichſte war, über die vorübergehende Richtung einzelner Dezennien hat er ſich nicht erhoben. — Zwar muß ein groſſes Bild dem Hiſtoriker vorſchweben, wie dem Herodot die perſiſche, dem Thukydides die einheimiſche Gefahr, dem Livius ſeines Volkes Ruhm, dem Tacitus deſſen Schande, dem Machiavell die Befeſtigung der errungenen Macht, Müllern aber „daß der eidgenoſſe Wille, der Präpotenz eines Einzigen Willen gleich komme durch eine heilige, hohe Begeiſterung für Religion, Freyheit und Vaterland." — Das ſind, wenn auch verſchiedene, dennoch lauter groſſe, erhebende, beſtändig wiederkehrende Zwecke, ganz verſchieden von jenem des Zwiſtes zwiſchen dem Primatial- und Episkopalſyſtem und dem müheloſen Kampf, mit dem damahls vom Giebel ſeiner weltherrſchenden Theokratie längſt herabgeſunkenen Rom, — ein Zweck, der in Schmidts Hiſtorie allzu oft auffällt. — Im Grunde war das wohl ein goldenes Alter, in dem ſo wenig groſſe Gefahren ſich aufzogen, daß der Streit mit den Nunzien oder irgend eine Proedrie auf dem Reichstag oder ein Inſaſſenzwiſt, die Muſſe der fähigſten Köpfe auszufüllen, die gelehrteſten Federn in Bewegung zu ſetzen vermochte.

Was die Alten eigentlich alt gemacht hat — Sprache und Darſtellung — war nicht ſo auch Schmidts Vorzug. Er kannte die Klaſſiker wohl, nähmlich ihre Angaben; aber ihre Schlüſſe,

und Lehren, ihr Mark und Blut ſind nicht in das ſeine gedrungen. Den unermeſſenen Schatz ihrer Weisheit räumte er auf die Seite und begnügte ſich mit dem geringeren ihres Wiſſens. — Tacitus de moribus Germanorum war ihm, nach ſeiner Richtung, wichtiger und lieber, als die Annales et historiae populi romani.

Durch viele Trefflichkeiten (auch ſeiner Mängel haben wir gedacht, einmahl weil dieſes der partheyloſen Hiſtorie zuſteht und dann noch mehr, weil der ausgezeichnete Mann Uns angehörte) hat er es wohl verdient, den Fall einer Verfaſſung und eines Reiches nicht mehr zu erleben, deſſen beſter Geſchichtſchreiber er unſtreitig geweſen iſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google